Kreisbibliothek Regensburg

8° Med. Zimmermann

1238
1,2

1. Ex.

SBR069027091619

D. Johann Georg Zimmermann,
Mitglied der Königlich Preußischen und Churbayerischen Academien der Wissenschaften in Berlin und München / der Academien in Palermo und Pesaro / der naturforschenden Gesellschaften in Zürich und Basel / der oeconomischen Gesellschaft in Bern / und Stadtphysicus in Brugg.

von der

Erfahrung

in

der Arzneykunst.

II. Theil.

Non ex vulgi opinione, sed ex sano judicio.
Bacon.

Zürich,
bey Heidegger und Compagnie.
1764.

Kreisbibliothek Regensburg

Inhalt des Zweiten Theils.

IV. Buch.

Von dem Genie und den ersten Schritten desselben zu der Erfahrung.

I. Cap. Von dem Genie überhaupt . 1

II. Cap. Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction schließt 31

III. Cap. Von der Erforschung der Ursachen 58

IV. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten 142

V. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der Luft . . 147

VI. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Speisen . 237

VII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Getränke . 300

VIII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe 356

IX. Cap.

IX. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen 362

X. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und seiner Verhaltung . . 370

XI. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Leidenschaften . 429

XII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der allzugrossen Anstrengung des Geistes . . 497

XIII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Einflusse verschiedener noch nicht berührter äusserlicher Dinge auf den Körper . . 547

XIV. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beschaffenheit des Körpers . 562

XV. Cap. Von den Kräften in dem Menschen die diesen zalreichen Ursachen seiner Krankheiten widerstreben . . 613

Von

Von der
Erfahrung in der Arzneykunst.

IV. Buch
von
dem Genie und den ersten Schritten desselben zu der Erfahrung.

I. Cap.
Von dem Genie überhaupt.

Die genaue Beobachtung einzeler Dinge und Begebenheiten wäre ohne die Kunst aus denselben allgemeine und mit der wahren Beschaf-

fenheit der Sache übereinkommende Begriffe zu ziehen nicht zulänglich. Man gelangt durch das Genie zu dieser Kunst.

Alle Menschen verbinden sich dem Genie den höchsten Stafel unter den Gaben des Geistes zu weihen. Alle finden in demselben etwas der gemeinen Bahn entschwungenes, etwas schöpferisches. Ich verstehe durch Genie einen hohen Grad der Vollkommenheit aller Erkenntnisvermögen, oder einen hohen Grad von Verstand mit einem hohen Grade von Wiz.

Es giebt Dichter die geneigt sind die Grundlage des Genies in der Einbildungskraft zu suchen. Ein Dichter dieser Art ist berechtigt von seiner eigenen Grösse zu denken wie er will; er kann glauben es sey grösser einen Vers zu schöpfen als ein Königreich zu regieren, grösser einen Helden zu besingen als ein Held zu seyn. Nach diesem falschen Grundsaze hat man so viel falsches von dem Genie gesagt. Ein erträglicher Grad von Vernunft wird dem Genie abgeläugnet, weil man die glänzenden Fehler

und

und das wilde Feuer der Einbildungskraft für Genie hält.

Wenn die Einbildungskraft allein das Genie wäre, so müsten nur die Armeen führen und Geseze geben, die mehr Wiz als Klugheit, mehr Feuer als Stärke, mehr Unbeständigkeit als Ebenmuth haben, die immer etwas mehr sehen als in der Natur ist und durch lauter Creuzcapriolen das grosse suchen.

Aus seinem schönsten Gesichtspuncte scheint das Genie in der möglichsten Stärke des Geistes zu liegen. Ein Mann von Genie ist zwar voll lebender Kräfte, die für alles was groß ist gemacht, aber auch nach seiner Willkühr zu wirken bereit sind. Die Einbildungskraft leidet in ihrer äussersten Grösse keinen Verstand, und die Einbildungskraft ohne Verstand keine Geseze.

Es ist nicht undeutlich daß der Verstand in diesem Gesichtspuncte an dem Genie so viel Antheil hat als die Einbildungskraft. Man muß nach einander ganze Reihen von Begriffen stük für stük übersehen; man muß sich diese Begriffe

in der genauesten Ordnung und in der grösten Deutlichkeit vorstellen; man muß das zusammengesezte in das einfache auflösen, das aufgelöste wieder zusammensezen; man muß ganze Reihen Bilder übersehen, alles sich eigen machen, allem neue Gestalten und ein neues Leben schaffen können. Die Einbildungskraft macht diesen Weg geschwind und unsicher, der Verstand macht ihn langsam und sicher, das Genie sicher und geschwind. Also ist die Einbildungskraft in ihrer grösten Stärke und der Verstand in seiner ganzen Grösse das Genie.

Diesen Begrif von dem Genie geben mir die Werke der grösten aller Künstler der Griechen, so sehr sonst in dem Genie der Künstler die Einbildungskraft siegt. Die in den Antiken so ausnehmend bewunderte edle Einfalt und stille Grösse der Stellung und des Ausdruks fließt aus einer Einbildungskraft die durch den erhabensten Verstand gebunden ist. Der grosse und tief in dem nur wenigen geoffenbarten sehende Abt Winkelmann in Rom hat bemerket, daß selbst der Ausdruk der

wir-

wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele, in diesen Ueberbleibseln des Alterthums von aller übertriebenen Wendung, und von aller Verlezung des Wolstands entfernt ist.

Voll lebender Kräfte wirft ein Mann von Genie seine Blike um sich her. Voll Unerschrokenheit auf seiner Laufbahn macht er alle mögliche Verbindungen, weil er das ganze umfängt; er bringt unumstößliche Wahrheiten aus dem ganzen heraus, weil er seinen Zusammenhang übersieht. Also ist der ein Mann von Genie, der groß und frey und mit begeisterter Vernunft allethalben gegenwärtig, in einer gegebenen Zeit mehr als andere empfindt und begreift, seine Begriffe am geschwindesten und richtigsten verbindt, und durch diese Verbindungen eine beträchtliche Anzal entfernter, grosser und lichtvoller Wahrheiten findt.

Wer sehr viel Verstand und doch nicht Genie hat, macht diese Verbindungen mühsam, ein Mann von Genie leicht und geschwind. Aber wie mehr sie leicht sind mit desto grösserer Klug-

heit müssen sie gemacht seyn, und darum bedarf wie Bacon sagt das Genie nicht Flügel aber Bley.

Nach diesen Grundsäzen begreift man warum der Unterschied kleiner und aufgeklärter Geister grösser ist als der Unterschied zwischen gewissen Menschen und gewissen Thieren. Mit wenigen und kleinen Gegenständen beschäftigt hat ein kleiner Geist einzele und nur wenige Begriffe, und dünkt sich groß in dieser Wenigkeit. Mit vielen und grossen Gegenständen beschäftigt hat ein aufgeklärter Geist viele und allgemeine Begriffe, und kläret sich immer mehr durch ihren Zuwachs auf. Ein kleiner Geist begreift nur einzele Wahrheiten und verachtet die allgemeinen, weil sie von seinem Gesichtskreise zu sehr entfernt seinen Augen unerreichbar sind. Darum hat ein kleiner Geist vor dem aufgeklärten Geiste unendliche Vortheile, weil er mit Gegenständen sich beschäftigt, deren Werth in dem wenigen und kleinen liegt, und den darum jederman einsieht, indeß da ein aufgeklärter Geist mit Gegenständen sich beschäftigt, deren Werth in dem vielen und grossen verstekt

stekt ist, und den darum die Menge nicht sieht. Daher hält man mehrentheils alles was kleine Geister sagen und thun für gut, und alles was aufgeklärte Geister sagen und thun für Chimären. Daher scheint ein kleiner Geist der grossen Menge sehr oft ein Genie, und der grosse Geist ein Dummkopf.

Zwischen dem kleinen und dem grossen Geiste, zwischen Dummheit und Genie steht Verstand und Wiz in der Mitte. Ein Mann von richtigem Verstande sieht die Abhängigkeit der Begriffe wenn sie ihm gezeigt sind, ein Mann von Genie findt sie. Ein Mann der Wiz hat zeigt daß er an entfernten Dingen unerwartete Aehnlichkeiten bemerket, die der Verstand ohne seine Hülfe nicht sieht. Folglich grenzet der Wiz schon näher an das Genie, weil er nicht nur einer weit grössern Anzal von Bemerkungen und Ideen, sondern einer weit grössern Fertigkeit in der Verbindung und dem Ausdruke dieser Ideen fähig, kurz, malerisch und lebhaft sagt, was der Verstand durch ein langes psychologisches Haspeln. Einer unserer Schweizer von der ersten

und stillen Grösse lehrt uns in dem zweiten Bande seiner Versuche über verschiedene wichtige Gegenstände der Politik und Moral, Wiz und Genie seyen nur eine in dem Grade verschiedene Fertigkeit neuer und wichtiger Verbindungen der Begriffe und der Bilder.

Das Genie springt wie das Feuer aus dem Kiesel allein durch den Stoß auf einen hierzu bequemen Gegenstand. Nicht jede Wissenschaft oder Kunst fodert eine eigene Art Genie, obschon man freilich entweder mit wenigen, oder vielen, oder allen Gegenständen Feuer fängt. Wer viele und nur kleine, oder wenige und weit umherreichende Wahrheiten findt, hat hierzu Genie aber er ist noch kein Mann von Genie. Ein Mann von Genie ist noch kein grosses Genie, oder wie man kürzer zu sagen pflegt noch kein Genie.

Es giebt demohngeachtet verschiedene Arten von Genie, folglich verschiedene Arten Männer von Genie, und auch grosse Genies von verschiedenen Arten und verschiedenem Werth. Dichter von dem ersten Range sind Genies, auch heißt

in der Griechischen Sprache die so sehr philoso-
phisch ist, daß man ihren Ursprung in dem Ver-
stande Gottes suchen müssen, ein Dichter so viel
als ein Schöpfer. Aber Leibniz, Newton, Col-
bert und Türenne waren so wohl Genies als Ho-
mer, Milton und Geßner. Indeß hätte Türenne
den Weltbau nicht gefunden, Newton keine
Schlachten gewonnen, Colbert die Iliade, Leib-
niz das verlohrne Paradies und den Tod Abels
nicht geschrieben. Der Unterschied unter den Ge-
nies scheint eben so richtig und gewiß, als der Un-
terschied unter den Stimmen und Angesichtern.

Die besten Genies haben die untersten Stu-
fen einer möglichen Vollkommenheit nicht erstie-
gen, wenn sie in die menschliche Gesellschaft und
das thätige Leben versezet das schöne, das edle
und grosse träger weise wünschen, ohne es mit
unabläßiger Wirksamkeit zu suchen; wenn sie
durch das öde Gemurmel der schwazhaften Un-
wissenheit und der rastlosen Dummheit von ihrer
Laufbahn zurükgescheut die vorübergehende Triun-
phe der Feinde ihrer Ruhe durch die Hofnung

besserer Richter, die Gefahren durch Muth, die Widerwärtigkeiten durch Standhaftigkeit, die Muthlosigkeit durch Hartnäkigkeit nicht überwinden.

Aus diesen Betrachtungen werden die verschiedenen Arten von Genie dreyfach. Die Art von Genie welche mehr Einbildungskraft als Verstand fodert, scheint mir das Genie der Dichter und der Maler; die Art von Genie welche mehr Verstand als Einbildungskraft fodert, das Genie der Naturlehrer und der Mathematiker; und die Art von Genie die gleichviel Einbildungskraft und Verstand fodert, das Genie des Staatsmanns, des Generalen und des Arztes. Man weis daß die eine dieser Arten mit der andern verbunden seyn kann; es giebt Genies die wie Haller eine Welt in sich fassen und für alles gemacht sind, die wie Bacon die Künste weissagen, und wie Newton sie offenbaren.

Ich habe in dem ersten Capitel dieses Werkes gezeiget, daß der Verstand entweder nach einfachen und gewissen, oder nach vielen, verwi-

kelten

kelten, wankenden und ungewissen Grundsäzen schließt. Jenes geschieht in der Mathematik und zuweilen in der Physik; dieses in der Staatskunst, in der Kriegskunst und in der Arzneykunst. Die Begriffe fliessen in dem ersten Falle von selbst, sie werden in dem zweiten geschaffen. Man gelangt darum zu den einen dieser Wissenschaften und Künste geschwinder als zu den andern.

Der Preis der Arbeitsamkeit kommt mit den beglükten Gaben der Natur in keine Vergleichung. Alles was nur Gedächtnis und Fleiß fodert, die Geschichte der natürlichen Körper und ihrer Wirkungen und selbst in den Künsten die unerheblichen Nebenumstände, die lezte Ausführung eines Bildes, werden dem Genie abgerechnet weil man sie dem Fleisse zuschreibt. Durch Gedult und Arbeitsamkeit lernt man bald das kleine in der Mathematik, und auch endlich das grosse. Hingegen thut bey einer Kunst die sehr oft auf blossen Wahrscheinlichkeiten ruht, und in welcher der gute Ausschlag von der Geschiklichkeit abhängt den höchsten Grad dieser Wahrschein-

scheinlichkeit schnell zu fassen, Gedult und Arbeitsamkeit das wenigste, das Genie das meiste.

Eine Kunst ruht sehr oft auf der blossen Wahrscheinlichkeit, wenn sie nicht für alle Fälle unumstößliche Regeln hat, wenn es nicht angeht einer gewissen Vorschrift in allen Fällen zu folgen, wenn der Geist ohne genugsam unterrichtet zu seyn handeln muß als wenn er es wäre, wenn er nach sehr veränderlichen Umständen allein sich richten kann, und vielmehr der Wahrheit sich nähert als sie erreicht. Die Staatskunst, die Kriegskunst und die Arzneykunst sind von dieser Art.

Die Gesetztheit des Geistes ohne welche man niemals mit Klugheit nach den Umständen sich richtet, ohne welche man dem Widerspruch ausgesezet und der Besonnenheit beraubt ist, diese Stärke des Geistes welche durch den Verstand die Einbildungskraft bindt, die in allen Umständen des Lebens den Geist vor aller Furcht, Ausschweifung, Unbedachtsamkeit und Uebereilung verwahret, und welche diejenigen die von dem

Genie

Genie nur dichterische Begriffe haben dem Genie abläugnen, herrscht in dem Genie des Staatsmanns. Ohne dieses Genie hätte einen Pitt, wie der Herr von Moser vortreflich gesagt, die Weisheit, die Gedult, die Geschmeidigkeit des Geistes nicht belebet, mit der er das Glas voll jährender Säfte so eben trug, daß es nie überloff.

Die Fertigkeit mit einem Blike alle möglichen Fälle zu fassen, das Beste nach der äussersten Wahrscheinlichkeit mit Besonnenheit zu sehen und feuervoll zu thun, sind in einem Feldherrn von der ersten Grösse das Werk des Genies. Eine allzukluge Langsamkeit und eine allzubehutsame Wahl der Umstände und der Zeit sind zuweilen nicht unbeglükt, aber sie sind auch oft die gröste Hindernis des Glükes, das man plözlich ergreifen oder plözlich verlieren muß. Darum sagte der Herzog von Guise, wozu ich mich in einer Viertelstunde nicht entschliesse, dazu entschliesse ich mich nicht in meinem ganzen Leben.

Man darf also gar nicht alt seyn um in einer Kunst groß zu seyn die mehr Genie als Zeit fodert.

fodert. Wer in seinem dreißigsten Jahre kein guter Minister, kein guter General, kein guter Arzt ist, wird es nie.

Die Jugend und das mitlere Alter haben in Absicht auf das Genie unlaugbare Vorzüge. Noch ist der Geist von der Last der Vorurtheile frey. Bereit das wahre zu sagen und das gute zu thun, es sey alt oder neu, einheimisch oder fremd, ist ein Jüngling der erste der den gebahnten Pfad zu verlassen hervortritt. Des Neides durch die freudigsten Hofnungen unfähig, zur Untersuchung und zum Nachdenken durch die reinste Ehrbegierde angeflammet, glüht er voll Sehnsucht seine Gaben in dem Dienste der Menschen thätig zu sehen. Seine Seele hat die meiste Stärke, die stärkste Wirksamkeit, ihr Feuer brennt gleichförmig und während, nicht mehr mit betriegendem Lichte, nicht mehr mit abwechselndem Ungestüm. Er schaut in die Tiefen der Wissenschaften wie ein junger Adler in die Sonne. In der Unermeßlichkeit der Dinge kennt seine Kühnheit keine Hindernis, seine Hofnung keine Grenzen.

Young

Young sagt grosse Geister kommen aus der Hand der Natur wie die Pallas aus Jupiters Kopf, in ihrer vollen Grösse und Reife. Lorenz von Medicis, Johann de Witt, Seignelai, Temple, Richelieu, Alberoni, wurden auf einmal Staatsmänner. Xenophon, Phocion, Alexander, Pyrrhus, Hannibal, Scipio Africanus, Lucullus, Pompejus, Cäsar, Germanicus, Julianus, Spinola, Gustav Adolph, Conde, Türenne, Carl der Zwölfte, Eugenius, der König von Preussen, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, und der Erbprinz von Braunschweig, wurden auf einmal Generalen. Ihr Genie gieng ihnen für Erfahrung.

Man kommt in der ersten Jugend mit diesem grossen Vorzuge viel weiter, als wenn man desselben beraubet Jahrhunderte lebte. Verschiedene von den angeführten Helden waren Feldherren, eh sie gleichsam konnten den Degen ziehen. Noch ohnlängst sah man unter den Engländern wie groß die Vorzüge des Genies junger Leute über die lange Uebung alter Officiere sind. Diese

Nation errang Ludwigsburg, den Sieg vor Quebek und ihr meistes Glük zu Lande durch junge und kurz vorher noch verachtete Generale.

Demnach erhellet aus der Vernunft und aus der Beobachtung, daß bey der Erfahrung das Genie überhaupt das meiste thut, daß ein Mensch der mehr Erfahrung hat als der andere nicht allemal mehr gesehen, aber mehr, weiter und stärker gedacht hat als der andere, und daß ein Jüngling darum unendlich mehr Erfahrung haben kann als ein Greis, ein angehender Legationssecretär mehr als ein steifer Minister, ein junger Officier mehr als ein grauer General.

Ich habe die Arzneykunst mit der Staatskunst und der Kriegskunst in die gleiche Classe gesezet, weil sie von den gleichen Fähigkeiten der Seele und von der gleichen Art Genie abhängt. Ein grosser Arzt ist in dem eigentlichsten Verstande ein eben so erhabener Geist als ein grosser General, und darum ist ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunst zu heilen eben so selten, als ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunst zu töden.

Das

Das Genie des Arztes sucht durch die Auflösung der Erscheinungen, die von dem Beobachtungsgeiste bemerket worden, das Wesen und die Grundeigenschaften der Krankheiten und aus den Wirkungen die Ursachen zu entdeken, aus diesen auf die Anzeigen zur Heilung, auf die Methoden und die Mittel, und bey derselben Gebrauche hinwieder aus der Kenntnis der Ursachen auf die verborgene Umstände ihrer Wirkungen zu kommen. Oft sind diese Grundeigenschaften verwikelt und ungewiß.

Jede Krankheit fällt nicht gerade in die Augen. Sehr selten entwikeln die Klagen des Kranken und die besten auf diese Klagen sich beziehenden Fragen des Arztes das Wesen einer Krankheit. Man muß darum alle Umstände mit der äussersten Scharfsicht überlegen, und aus diesen Umständen seine Schlüsse sehr oft nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit ziehen. Das Genie der Arzneykunst ist also in seine ersten Begriffe aufgelöset, die Kunst eine grosse Menge zerstreuter Begebenheiten plözlich zu übersehen und

zu verbinden, von diesen Verbindungen auf lichtvolle Schlüsse, von dem bekannten auf das unbekannte zu kommen. Die Klagen des Kranken sind das bekannte, die in seinem Körper vorgegangene Veränderung und die Kunst sie zu heben das unbekannte.

Das Genie des Arztes ist also das Product unendlicher Verbindungen. Wie grösser dieses Genie ist, desto grösser ist das Vermögen die Aehnlichkeiten der Fälle scharfsinnig zu fassen, mit Klugheit zu vergleichen, zu verbinden und zu ergründen. Dieses Vermögen wird zu einer Fertigkeit und diese zulezt zu einer Art von Instinct, den man um so weniger deutlich spüret, je grösser er ist.

Hieraus erhellet wie nöthig das Genie bey der Ausübung der Arzneykunst ist, und wie unbegründet unsere Empiriker, unsere Wizlinge und unsere mediciniſche Weiber glauben, sie sey mehr nichts als die Kenntnis einiger Recepte. Diese armselige Köpfe wissen und begreifen nicht, daß die Schwierigkeiten welche man alle Tage in Absicht

sicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten, ihrer Verwiklungen, ihrer Ursachen, ihre Heilmittel und überhaupt in der Ausübung der Arzneykunst findt, die Kräfte eines nur mittelmäßigen Genies weit übersteigen und daß selbst das wahre Genie sie sehr oft nicht überwindet. Der Herr von Haller sagt irgendwo, Boerhaave beklage sich über die Schwierigkeiten der Arzneykunst, da er doch bis in sein siebenzigstes Jahr alltäglich sechszehen Stunden darauf gewandt habe, und Wundärzte erfrechen sich diese Göttliche Kunst auszuüben, die in ihrem Leben niemals den Gedanken gehabt sie zu lernen.

Wer kommt mit Kinderschritten auf der Laufbahn des unendlichen fort? Wie soll ein schlechter Kopf die unendliche Menge verworrener und zweifelhafter Erscheinungen in den Krankheiten nach der Ordnung sich vorstellen, aus den Widersprüchen ihrer Zeichen sich herauswikeln, und jede Erscheinung bis in ihre kleinsten Theile entfalten? Wie kann er fähig seyn jeden dieser Theile besonders zu betrachten, ihre Beziehungen unter sich

und mit andern Erscheinungen zu finden, auf diesen dunkeln und zweifelhaften Wegen bis an ihre Ursachen und Grundsäze zu steigen? Wird ein plumper Kopf von dieser Höhe den ganzen weit umher verbreiteten Umfang der Krankheiten mit unbetrogner Scharfsicht übersehen, und in diesen Labirinthen von Beobachtungen und Schlüssen die Anzeigen zur Heilung, die Methoden und die Mittel entdeken?

Freind der einer der feinsten Geister unter den Aerzten gewesen, sagt vortreflich, daß man nirgend so wohl als in der Arzneykunst empfinde was ein von Natur sehr scharfsinniger Kopf und eine gewisse Feinheit im urtheilen vermöge. Wäre es demnach möglich daß kleine Geister in dieser Kunst groß seyn könnten, in welcher kaum der äusserste Scharfsinn mit durchdringendem und unermüdetem Nachdenken etwas bey so unzählbaren Schwierigkeiten erräth? Solten wol plumpe Köpfe der Scharfsicht fähig seyn die man von einem Arzte begehrt? Solten endlich diejenigen in einer Kunst die so sehr verborgen ist, die so

aus-

auserlesene Talente fodert, mit dieser Durchdringenheit sehen können, welche in allen übrigen Verrichtungen des bürgerlichen Lebens beweisen wie arm sie am Geiste sind? Indeß erfahren wir alle Tage wie viele alberne Kerls sich rühmen, ohne die geringste Mühe zu der Erkenntniß dieser erhabenen Kunst gelanget zu seyn. Wir erfahren alle Tage, wie sie aus dem Mangel eben dieser Erkenntnis die einst von ohngefehr betretene Bahn hartnäkig behaupten und gleichsam in dem gleichen Kreise umhergedräht, ohne den geringsten Fortgang nuzenlos veralten.

Nicht alle Theile der Arzneykunst fodern gleichviel Genie. Die Anatomie, die Botanik und die Kenntnis der Arzneyen fodern mehr Zeit als Genie; die Physiologie, die Pathologie, die Semejotik mehr Genie als Zeit; die Praxis am wenigsten Zeit und am meisten Genie. Unter den angrenzenden Wissenschaften verhält sich die Chirurgie zu der Arzneykunst wie die Geometrie zu der höhern Physik. Eine Wissenschaft oder Kunst ist selten über die gemeinsten Talente heraus,

wenn sie blos durch die zureichende Anwendung der Sinne auf jeden besondern Gegenstand erlernt wird, oder aus den allereinfachsten Grundsäzen fließt.

Die eigentliche Arzneykunst, die Kunst die Krankheiten zu lindern und zu heilen, ruht fast ganz auf dem Genie, und dieses geht oft für Gelehrsamkeit und Erfahrung. Man fodert von einem Arzte die Geschiklichkeit das rechte Mittel zu der rechten Zeit zu geben, Galenus nennt ihn darum Erfinder der Gelegenheit, ein Mann von Genie kann oft mit einiger Wissenschaft und ganz ohne Erfahrung diese Gelegenheit finden. Ich lebte vormals mit einem Geistlichen der mit der ausgedähntesten Kenntnis der Sprachen, der schönen Wissenschaften, der Lehre des Geschmakes, der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, ein sehr philosophisches Genie verband. Er hatte über zwey oder drey medicinische Bücher in seinem Leben nicht gelesen, und dennoch redte er mir über eben einzelen ihm vorgelegten medicinischen Fall weit practischer als der aufgeblasenste Practicus.

Durch

Durch kein Lesen, keine Arbeit, keine Uebung gelangt der Arzt zu diesem Genie, wenn die Anlage dazu in seiner Organisation nicht liegt. Alle seine Verrichtungen behalten sein ganzes Leben hinaus den Stempel der Mittelmäßigkeit, er wird unter schlechten Köpfen groß seyn, aber die grössere Welt wird niemals seinen Namen nennen, der mit ihm so geschwind fällt als die Achtung für einen reichen Thoren, welcher plözlich seine Güter verliert. Auch durch den Fleiß macht man sein Genie nicht fähig die Grenzen der Natur zu überschreiten. Dübos sagt, die Uebung kann ein Genie zwar vollkommener machen aber nicht erweitern, denn die Kunst lehret es nur seine Schranken verbergen, aber sie giebt ihnen keine Ausdähnung. Ein Genie das nur Taubenflügel hat erhebt sich nicht mit dem Fluge des Adlers.

Mit dem wahren Genie von der Natur begabet, wird der Arzt die zerstreutesten Beobachtungen verbinden, die Mannigfaltigkeit der Ursachen in eine einfache Erscheinung auflösen, seine Anzeigen auf das wesentliche in jedem Falle grün-

den, und nach den Umständen seine Methoden verändern. Von dem bekannten zu dem unbekannten zu steigen, muß er zwar immer weiter denken als er sieht, das unsichtbare als sichtbar sich vorstellen, von dem das ist auf das schliessen was seyn wird, oft errathen und oft zu Werke gehen eh er errathen hat. Auf zweifelhaften Wegen geht das Genie langsam, auf bekannten und gefährlichen lebhaft und geschwind. Eingeschränkte Köpfe heissen jenes Zaghaftigkeit, dieses Verwegenheit.

Celsus meint es sey etwas in dem Arzte das man nicht sagen und nicht begreifen könne. Dieses ich weis nicht was des Celsus das unter zween Aerzten bey gleicher Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrsamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu sehen, den einen himmelweit über den andern erhebt; dieses ich weis nicht was des sonst sehr geschikten Martianus, der auf den Strassen von Rom dem Galenus gesagt, ich habe die Vorhersagungen des Hippocrates gelesen wie du, und warum

weis-

weissage ich nicht wie du? Diese von dem Paracelsus in dem Gestirne und von dem Lentilius in der Salbung gesuchte Kraft ist das Genie.

Man sagt sehr oft, die gelehrtesten Aerzte seyen in der Ausübung der Arzneykunst die unglüklichsten. Ich werde diese Sage in dem dritten Capitel dieses Buches erklären, und in dem ersten Capitel des sechsten Buches beantworten. Allein es giebt nach meinen Grundsäzen doch wirklich Fälle, in welchen ein gelehrter Arzt allerdings ein sehr ungeschikter Arzt wäre. Ein Arzt der nichts als ein Gedächtnisgelehrter ist kann sehr gelehrt und sehr dumm seyn, weil nun die geschikte Ausübung der Arzneykunst am meisten von dem Genie abhängt, so begreift man daß ein dummer Arzt in der Ausübung der Arzneykunst sehr unglüklich seyn kann. Warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, und nicht selten Leute die gar keine Aerzte sind, gute Curen? Sie haben Genie. Aber warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, nicht selten Leute die gar keine Aerzte sind, und

alle das Siegel der Dummheit auf der Stirne tragen, gute Curen? Verschiedene Umstände an welchen sie den geringsten Antheil nicht haben, verbinden sich diese Curen zu wirken.

Das Genie geht nicht immer für Gelehrsamkeit und nicht immer für Erfahrung. Aber weil bey der gleichen Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrsamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu sehen, ein Arzt der Genie hat himmelweit über den andern erhaben ist, der keines hat; weil man in zweifelhaften Fällen sich allemal mit dem Genie durchhilft, und weil ohne Genie die Erfahrung unmöglich ist, so darf auch ein junger Arzt nicht alt seyn um ein grosser Arzt zu seyn. Jeder junge und geistvolle Arzt kann nach einer Praxis von einigen Jahren einem uralten Practicus mit dem zwanzigjährigen Alexander sagen, Demosthenes hieß mich ein Kind da ich in Illyrien und in dem Lande der Triballen war, er nannte mich einen Jüngling da ich mich in Thessalien gezeiget, ich muß ihm unter den Mauren von Athen beweisen daß ich ein Mann bin.

Obschon

Obschon es unmöglich wäre eine Arzneykunst zu schaffen wie Pascal eine Geometrie schuf, so wird man dennoch zu der Arzneykunst geboren wie zu der Staatskunst und der Kriegskunst, weil das Genie in seiner ersten Anlage so glüklich seyn kann daß es für eine Wissenschaft gemacht scheint, sobald es darauf verfällt. Freind sagt, alles studierens ohngeachtet werde niemand ein wahrer Arzt, wenn er nicht gewisser massen hierzu geboren sey; denn es finden sich in der Arzneykunst so viele schwierige und subtile Dinge, die durch keine Lehrsäze ganz gezeiget und durch keine Erklärungen völlig eingeflösset werden können, wir lernen vieles in den Schriften der Aerzte, wir können niemals genug lesen, und doch müsse vieles dem Scharfsinn überlassen werden, den uns allein die Natur giebt.

Gemeine Seelen kriechen langsam zum Ruhme, aber grosse Seelen tragen auf einmal vollkommene Früchte. Prosper Alpinus ist nicht älter als ein und dreißig Jahre gewesen da er aus Egypten zurükkam, er hatte schon damals

den

den Stof seiner unsterblichen Werke beysammen. Sydenham war ein geborner Arzt. Er hatte ohne an die Arzneykunst zu gedenken, eine geraume Zeit auf der hohen Schule zu Oxford, und nachher die Unruhen des bürgerlichen Krieges zu vermeiden noch einige Jahre anderswo zugebracht, ein berühmter Arzt den er bey seinem kranken Bruder fand, brachte ihn unversehens auf den Gedanken der Arzneykunst sich zu wiedmen, er that es und ward ein zweiter Hippocrates. Baglivi wurde vor seinem vier und dreißigsten Jahre als der Wiederhersteller der Hippocratischen Arzneykunst und der Ueberwinder der Secten von ganz Europa bewundert, er endete sein ruhmvolles Leben im neun und dreißigsten Jahre. Boerhaave ist lange ein Arzt gewesen eh er es wirklich seyn wolte, denn wir haben es nur zufälliger weise der höchst unbilligen aber höchst glüklichen ihm gemachten Zorrükung der Spinosisterey zu danken, daß er es werden mußte. Sydenham und Boerhaave waren in gleichem Falle, jener hatte die Anlage zu

einem grossen Arzte ohne sie zu kennen, dieser kannte sie ohne sie zu schäzen.

Man hat längst vor mir bemerket, daß sehr viele Aerzte ohne Genie mit der vermehrten Zal ihrer Jahre und ihrer Kranken immer von der Arzneykunst abgeführet werden, und in grössere und heßlichere Irrthümer um so viel tiefer verfallen, je mehr ihre Praxis steigt. Hingegen daß andere mit der göttlichen Flamme des Genies von der Natur belebet die Uebung und die Kunst durch ihren Verstand überwinden, das innerste der Arzneywissenschaft in kurzer Zeit durchdringen, und in der Blüthe ihrer Jahre zur ewigen Schande des grauköpfigen in Irthum und Dunkelheit schwebenden Neides beweisen, daß kein Weg für sie zu gäh und keine Höhe unersteiglich ist.

Weil nun bey der Kunst die Krankheiten zu lindern und zu heilen das meiste auf das Genie ankommt, so sieht man wie lächerlich es ist einen alten geistlosen Arzt erfahren zu nennen. Man sieht wie pöbelhaft es ist jeden Arzt der

Erfahrung unfähig zu erklären, wenn er nicht selbst der Sohn eines Arztes ist, und aus einem Dummkopf ein grosses Licht zu machen, weil er die Recepte des Vaters hat.

Man sieht ferner daß ein Arzt sehr jung Erfahrung haben kann, weil ein geistvoller Jüngling lang in wenig Jahren lebt, und daß bey dem Practicus mit dem Alter nichts wächst als seine Dummheit.

II. Cap.

II. Cap.

Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction schließt.

Das Licht von jeder entdekten Wahrheit ist für uns die Dämmerung der Wahrheit die ihr zunächst liegt. Einen nicht durchaus bekannten Fall zu beurtheilen vergleicht man ihn mit einem ähnlichen schon bekannten, und schließt durch das was man schon weis auf das was man nicht weis. Die Aehnlichkeit ist eine Uebereinstimmung vieler Merkmale.

Durch die Verhältnisse der Aehnlichkeiten, äußern sich die Stufen der Wahrscheinlichkeit, und auf diesen steigt man in tausend Fällen zu der Wahrheit. Moses Mendelssohn hält die Wahrscheinlichkeit unter den Erkenntnissen zu welchen der menschliche Verstand aufgeleget ist für die nothwendigste, weil sie unserer eingeschränkten Einsicht angemessen den grösten Zweiflern den

Beyfall abgenöthigt hat, den sie der Wahrheit selbst zu geben sich weigerten, und weil sie in den meisten Fällen die Stelle der Gewißheit vertritt.

Der Arzt bedient sich der Analogie wenn er seine Vernunftschlüsse auf die Vergleichung des vorhin beobachteten mit dem gegenwärtigen und künftigen baut. Er nimmt bey der Beobachtung besonderer Fälle die weit ausgedähnte Kenntnis aller Fälle zu Hülf, wenn er in jedem besondern Falle nicht Stofs genug zu richtigen Schlüssen hat; das sichtbare führt ihn auf das unsichtbare. Oft liegen die Krankheiten so sehr im dunkeln, ihre Abänderungen sind so verwirrt, ihr Ausgang ist so ungewiß, daß der Arzt errathen muß eh er gesehen hat und zu den Mitteln eilen muß, eh er die Krankheit kennt. Den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu finden, wird die gegenwärtige unbekannte Krankheit mit ähnlichen bekannten Krankheiten, jeder in diese Krankheit einfliessende unbekannte Umstand mit ähnlichen bekannten Umständen verglichen. Auch die

Me-

Methoden werden oft und die Mittel mehrentheils nur darum gewählet, weil sie in den meisten ähnlichen Fällen dienlich gewesen, und weil es daher wahrscheinlich ist, daß sie auch in dem gegenwärtigen Falle dienen werden.

Man ist einstimmig die ersten Menschen müssen durchaus nach folgenden Grundsäzen geschlossen haben. Sie sahen daß diejenigen welche starben, diesen oder jenen Fehler wie es schien begangen hatten, und schlossen vielleicht sey aus dieser Ursache die Krankheit tödtlich geworden. Im Gegentheil sahen sie diejenigen genesen, welche sich in ihrer Krankheit auf diese oder jene Weise betragen und diesen oder jenen in gesunden Tagen nicht gewohnten Weg eingeschlagen hatten, daher schlossen sie dieses Betragen sey vielleicht die Ursache ihrer Genesung. Darum wichen sie nachwärts dasjenige aus was in dem ersten Falle ihnen schädlich geschienen; darum versuchten sie bey andern in ähnlichen Krankheiten was in dem zweiten Falle das Ansehen eines Nuzens gehabt und nahmen dasselbe als ein Hülfs-

mittel an, wenn sie in verschiedenen Fällen davon einen glüklichen Ausgang gesehen. Aus diesen Betrachtungen sezten die Babylonier und Chaldäer ihre Kranken auf die Strassen und gaben ein Gesez, daß jeder Vorübergehende der etwa in ähnlichen Umständen gewesen, dem Kranken entdeke wie er der Gefahr entgangen sey. Nach vielen Jahrhunderten währte dieses Gesez noch in Assyrien, und wie Strabo sagt auch bey den Lusitaniern und Asturiern. Ein Vorbeygehender frug was habt ihr für eine Krankheit, man antwortete ihm, ein hiziges Fieber; er erinnerte sich daß er oder jemand von den Seinigen auf eine ähnliche Art krank durch dieses oder jenes Mittel geheilt worden, und zeigte es an. Die ganze Arzneykunst ruhte in diesen Zeiten so sehr auf der Analogie, daß Melampus der die Schafe von der schwarzen Nießwurz fressen und darauf purgieren gesehen, diese Arzney sogleich zu den Menschen übertrug. Ebenso vermuthet man, daß die glüklichen Blutverlüste in hizigen Fiebern Gelegenheit zu der Aderlässe gegeben, deren erstes Beyspiel

spiel man bey dem Stephanus aus Byzanz von dem Podalirius liest. Hippocrates verband zuerst die Analogie mit einer strengen Vernunftlehre, und selbst diejenigen Empiriker welche alle Vernunftschlüsse so eifrig verdammten, folgten ihr heimlich.

Die Analogie hat allerdings ihre Vortheile, wenn man sie den Gesezen einer strengen Vernunftlehre unterwirft, und nur aus dem was den Sinnen und der Vernunft deutlich ist, das ähnliche entweder vermuthet, oder darüber ein Urtheil wagt. Wir werden durch dieselbe des Errathens und sogar des Vorhersehens fähig, welches sich allemal auf die Grade der Wahrscheinlichkeit stüzen muß. Schwankende Merkmale und von andern unentdekte Verhältnisse sind oft der Grund über welchen ein scharfsinniger Geist von dem bekannten zu dem unbekannten steigt. Man prüft diese Merkmale und diese Verhältnisse, bis man durch die practische Kenntnis einer Menge einfacher und zusammengesezter Fälle, in der Aehnlichkeit der Theile die Aehnlichkeit des ganzen findt.

Nur ein Mann von Genie bestimmt die Grade der Wahrscheinlichkeit, und darum sind auch nur solche grosse Staatsmänner, grosse Generale, grosse Aerzte. Durch die ihnen eigene Art von Genie sehen sie die Grade der Wahrscheinlichkeit sehr geschwind. Sie zweifeln wenn die wenigsten Wahrheitsgründe bekannt sind, sie gehen zu Werke wenn mehr Gründe gegeben sind als zur Gewißheit fehlen. Kleine Köpfe sind dieses Zweifels, Zweifler dieser Wirksamkeit unfähig. Der scharfsichtige d'Alembert sezt daher den Geist, der das wahre nur erkennt wenn es ihm gerade in die Augen fällt, sehr weit unter den Geist der es nicht nur in der Nähe sieht, sondern der es bey flüchtigen Merkmalen in der Ferne ausspürt und bemerket. Auch sind bisweilen die grösten Mathematiker nicht die grösten Aerzte.

Die Vortheile der Analogie erstreken sich über alle Gegenstände die durch sich selbst nicht eine völlige Deutlichkeit haben. Ein dikes Gewölk liegt schwer auf der Natur, es zertrennt sich, wir sehen einige Erscheinungen, ihre Aehnlich-

keiten,

keiten, ihren Zusammenhang, in den Wirkungen ihre Ursachen, und schliessen auf jeden andern noch neuen und unbekannten Fall durch die bekannten. Die Analogie verbindt eine Menge besonderer und wohl unterschiedener Erscheinungen unter sich und mit andern durch gewisse allgemeinere Säze. Wir betrachten die Natur durch die Analogie des Unterschieds oder der Vergleichung, wenn es unmöglich ist ihr inneres Wesen zu sehen; die Verschiedenheiten sind nicht immer undeutlich, aber sehr oft ist es das Wesen dieser Verschiedenheiten. Bacon sagt, die Analogie verbinde die Natur und lege den Grund zu den Wissenschaften.

Auf diesen Wegen erforscht der Arzt die Natur, und so macht er von anderer Grundsäze die Anwendung. Bacon hat gefunden das Fleisch faule in einem Keller geschwinder als in andern, hieraus schloß er es wäre nuzlich dieses Experiment zu der Erforschung der mehr oder minder gesunden Luft anzuwenden, auch zur Erforschung einer mehr oder minder gesunden Wohnung, und

endlich zur Bestimmung gar gesunder oder ungesunder Jahrszeiten. Thierry hat sehr wohl bemerket, daß jeder Arzt in dem Lande wo er lebt in den Erscheinungen die er beobachtet Beyspiele und gleichsam Copeyen der Erscheinungen finden wird, die man in andern Ländern und unter andern Climaten beobachtet hat. Er wird sagen, dies ist in diesem Orte wiederfahren und durch die Verhältnis mit demjenigen was ich unter meinen Augen sehe, muß ich aus den gleichen Grundsäzen die gleichen Folgerungen ziehen. Nach den deutlichen Verschiedenheiten die er in andern Dingen wahrnimt, und die allein von Ursachen abhangen welche von dem Lande unzertrennlich sind wo diese Wirkungen wiederfuhren, folgert er in meinem Lande werden sich diese Wirkungen niemals äussern.

Nach der Analogie beurtheilt der Arzt eine noch nicht genug bekannte Krankheit, er wählet nach derselben in zweifelhaften Fällen seine Mittel, und erfindt auch neue. Der erste Schritt zu der Kentnis einer noch im dunkeln schweben-

den

den Krankheit ist die Vergleichung dieser Krankheit mit einer andern die ihr am nächsten liegt, auch die Mittel werden in dieser Krankheit gegeben die in der nächsten die besten sind. Die Aehnlichkeit der Fälle erkläret, daß Krankheiten welche in ihrer Natur gleich aber nach den Theilen auf welche sie fallen verschieden sind, in ihrem Laufe, in ihren Zufällen, in ihrer Heilart, in ihren Heilmitteln, in ihrem Ausgang übereinkommen, und daß man also von der einen auf die andere schliessen dürfe. Baglivi meint, auf diese Art werde man nicht nur in Krankheiten, die nach ihrer Natur gleich, sondern auch in vielen die nach ihrer Natur verschieden sind, aus der besondern Verderbnis die sie in den flüßigen Theilen erweken und die wirklich in diesen sonst verschiedenen Krankheiten gleich ist, von der einen auf die andere schliessen, und durchaus der gleichen Methoden und der gleichen Mittel sich bedienen können. Hieraus zeigt sich wie der Arzt auch seine Mittel in zweifelhaften Fällen wählet.

Aber man kommt durch die Analogie auch auf neue Methoden und neue Mittel. Bacon sagt, scharfsinnige Aerzte solten sich bemühen, durch Bewegungen die in ihrer Gewalt sind andere inwendige Bewegungen zu erregen die sie in ihrer Gewalt nicht haben, so wie man die Erstikungen in der Mutterkrankheit durch den Gestank einer angezündeten Feder hebt. Verschiedene Aerzte haben geglaubt man könnte die Masern eben so wohl einpfropfen als die Poken; Herr Bromm versichert es sterben mehr Leute von den blaß oder bleyfarb werdenden Masern als von den Poken selbst, und schließt darum auch auf diese Methode. Der jüngere Herr Alexander Monro schreibt den eingepfropften Poken den Vortheil zu, daß sie das Gift ohne durch die Lungen zu gehen, durch das zellichte Wesen in das Blut führen, und räth deßwegen die den Lungen so gefährliche Masern mit angeriebener Baumwolle bey den Bläschen aufzufangen und gleichmäßig einzupfropfen. Durch die Analogie verfiel der berühmte Herr Professor Muzel in

Berlin

Berlin auf die überaus sinnreiche Inoculation der Kräze, die Herr Toggenburger ein Schweizer in einer von mir dem zweiten Druke übergebenen sehr schönen Abhandlung beschrieben, und durch welche der auf eine Melancolie erfolgte gänzliche Verlust aller Empfindung des Leibes und der Seele in einem Menschen der gleichsam ein Stein war, nach dreyen Wochen gänzlich geheilet worden. Ein Ungarischer Arzt wolte sogar die Pest einpfropfen.

Man weis daß bey der chirurgischen Abzapfung des Wassers in der Wassersucht der Kranke in eine tiefe und auch wohl tödtliche Ohnmacht versinket, wenn auf einmal zu viel Wasser abgezapfet wird. Caelius Aurelianus band daher den Leib, damit nicht zuviel Wasser auf einmal ablaufe; Littre hat diese Methode erneuert, und Mead hat sie beliebt gemacht. Nun überfällt auf die gleiche Art, und in Absicht auf den Geblütsumlauf aus den gleichen Ursachen, eine tödtliche Ohnmacht scharbökige Kranke, wenn sie bey der grossen Erschöpfung ihrer Kräfte

zu lange aufrecht sizen. Aus diesen Beobachtungen schloß der Englische Wundarzt Reynolds durch die Analogie, man könte scharbökige und auch andere schwache und erschöpfte Kranke gleichmäßig binden, damit jede erforderliche Stellung des Körpers ihnen erträglich und auf keine Weise gefährlich werde.

Die Alten rieben in der Bauchwassersucht den Kranken mit Oehl. Oliver in Bath hat diese vergessene Methode ohnlängst wieder eingeführt, und in vielen verschäzten Kranken die Bauchwassersucht geschwind und glüklich geheilt. Unser vortrefliche Tissot giebt derselben insoweit Beyfall, daß er glaubt sie sey zuweilen gut; aber nach seiner Meinung wäre sie viel besser in dem Harnflusse, weil diese Krankheit aus der vermehrten Einhauchung der Haut entsteht. Herr Tissot glaubt auch, der äusserliche Gebrauch der Spanischen Fliegen solte wegen der Aehnlichkeit der Wirkung in dem Harnflusse nicht undienlich seyn. Sie vermehren die Ausdünstung sagt er, und machen eine Ableitung von den Nieren; sie ver-

mindern die Einhauchung, daher wird die Krankheit einiger massen geschwächt; sie vermehren die Schärfe des Harns und machen seinen Abgang schwerer, da hingegen in dem Harnflusse der Harn nicht scharf ist, und häufig abgeht. Entspringt also der Harnfluß aus den zerstörten Verrichtungen der Haut, so heben die Spanischen Fliegen allerdings diese Zerstörung.

Die Analogie führt auch auf neue Mittel, die freilich zuweilen nur im Vorschlage bleiben, aber mehrentheils versucht zu werden verdienen. Bacon sagt, ob man nicht auch ein Werkzeug erfinden könnte das den Ohren angehängt zum hören hülfe, gleichwie eine Brille der Nase angehängt zum sehen hilft; dieses Werkzeug ist erfunden. Short erzählt eine erstaunenswürdige Geschichte von einem schwindsüchtigen und auch äusserlich mit allerley Geschwüren beladenen Manne, der durch den Gebrauch von Vitriolgeist und durch ein kaltes Bad völlig geheilt worden ist. Er sucht zwar die Ursache dieser Wirkung in dem vermehrten Gewichte das auf die Haut drükt,

aber man hat ihm gezeiget, daß dieses zu klein ist, und nicht so viel betrift als der Unterschied zwischen einem kalten und warmen Tage. Indeß baut er auf diese Betrachtung eine Erfindung die Wassersucht damit zu heilen, daß man den Kranken recht tief in die See herunter läßt sodaß ihn zehen Fuß Wasser bedeken, als wodurch er hoft das Wasser in die zurükführenden Adern zu treiben. Eben aus dieser Quelle leitet er die Cur des Bisses der rasenden Hunde, die mit dem Eintauchen ins Meer verrichtet wird, und nach dem Herrn Short selten fehlt wenn sie zeitig und eher gebraucht wird als die Wasserscheu sich zeiget; das Reich der Muthmassungen ist unermeßlich. Man hat bemerkt daß ein Frauenzimmer genugsamer Ursachen wegen, nach dem Speichelflusse an einer Stelle des Leibes ein Vigopflaster getragen, und darauf von den Poken befallen worden ist, doch so daß der ganze Leib die einzige von dem Quekfilber vertheidigte Stelle ausgenommen, voll gewesen; Herr Malouin schließt hieraus, ob man also nicht etwas Hofnung be-

halten

halten solte den Blattern vorkommen zu können? Indeß da diese Kunst noch unerfunden ist, hat man die dem Frauenzimmer fast gleich wichtige Kunst hieraus gefolgert, das Angesicht vor den Poken zu verwahren. Herr Archiater Roseen überdekte das ganze Gesicht noch eh die Poken sich zeigten mit einem Quekſilberpflaster, die Blattern zeigten sich allerorten und keine in dem Angesicht. Unser sinnreiche Herr Doctor Johann Heinrich Sulzer hat neulich das gleiche Experiment in Winterthur mit gleichem Erfolge wiederholet. Nur rizte dieser berühmte Mann nach Herrn Roseens Anleitung zugleich die Arme, Schenkel und Beine hin und wieder mit einer Nadel, welches schon an sich die Blattern von dem Köpfe abhält. Diese Erfindung scheint mir für die Weiber um so mehr von der grösten Wichtigkeit, weil sie bekanntlich lieber ihr Leben als ihre Schönheit verlieren.

Linnäus sagt, die Kräuterkenner kommen vermittelst der Kenntnis der Verwandtschaften durch die Analogie auf die Kenntnis der Kräuterwis-

sen-

senschaft. Tennent hat in Pensylvanien die Heilkräfte einer Wurzel untersuchet, welche die Americaner für ein unfehlbares Mittel wider den Biß der Klapperschlange hielten, und dabey wahrgenommen daß sie auch in inflammatorischen Krankheiten vortrefliche Dienste leiste. Die Parisischen Aerzte schlossen die dieser Pflanze ähnliche Polygala möchte ähnliche Kräfte haben, und sie fanden durch die Erfahrung ähnliche Wirkungen.

Der Ritter Linnäus belehrt uns ferner daß alle Pflanzen die in der Art übereinkommen auch in den Kräften übereinkommen, daß alle Pflanzen, die in die gleiche natürliche Classe gehören auch verwandte Kräfte haben, und die von einer natürlichen Classe sind auch gewisser massen von gleichen Kräften sind. Weil man aber bishieher noch kein natürliches System der Pflanzen errichtet hat, so sagt Linnäus, man müsse sich nicht wundern, daß in gewissen Classen die Kräfte der Pflanzen von einander sehr entfernt scheinen, aber sie könnten unfehlbar nach ihren natürlichen Classen bestimmt werden, wenn man

vorerst

vorerſt durch die Erfahrung dieſe Kräfte kennte. Darum glaubt er auch, da die Acmella aus Ceylan wider den Stein viel vermöge, und die ſonſt häufige und verachtete Siegesbekia der Acmella nahe verwandt ſey, ſo könne man allerdings verſuchen ob die Siegesbekia wider den Stein nicht ſo kräftig ſey, als die Acmella.

Nach eben dieſen Grundſäzen will der Schwediſche Geſezgeber der Natur, daß die dunkele Farbe der Blume und überhaupt das traurige Weſen einer ganzen Pflanze dieſelbe verdächtig mache, und daß man darum niemals von den ſchwarzen Beeren einer unbekannten Pflanze eſſen ſolle, eh man durch die Erfahrung wiſſe daß ſie unſchuldig ſind, weil er überhaupt die ſchwarze Farbe an den Beeren für ein Zeichen eines heimlichen Giftes hält; obſchon Gott ſey dank die Brombeeren und Heidelbeeren niemand töden.

Die Art durch die Analogie zu ſchlieſſen hat auch ihre Nachtheile. Wenn die Beweisgründe für die Wahrheit eines Sazes blos wahrſcheinlich ſind, ſo nennen wir es eine Meinung. Nun

nimt

nimt man oft das wahrscheinliche für das wahre, seine Meinungen für die Wahrheit; oder man unterscheidet nicht einmal die Grade der Wahrscheinlichkeit; oder man sieht Aehnlichkeiten wo keine sind. Galenus sagt vortreflich, vieles ist aus vielerley Ursachen den Sinnen verborgen, vieles dem Verstande; darum muß jeder aufrichtige Freund der Wahrheit wegen dem unbekannten von dem deutlichen nicht abgehen, und wegen dem deutlichen dem unbekannten nicht beyfallen. Wer dieses nicht thut, wird entweder wie die Sceptiker dem unbekannten zulieb an dem bekannten zweifeln, oder er giebt wie viele Dogmatiker dem bekannten zulieb seinen Beyfall dem unbekannten.

Alle auf die Analogie sich stüzende Urtheile taugen nichts, wenn sie aus der scharfsinnigsten Beobachtung der Aehnlichkeiten nicht flieſſen, und darum erwartet man in ganz ungleichen Fällen vergebens eine durchaus gleiche Wirkung. Man muß die Eigenschaften und die Umstände kennen, eh man sie untereinander vergleichen kann, und

in der Ordnung schliessen wenn man richtig schliessen will. Aber wenn man aus der Erfahrung weis, es werde durch dieses oder jenes ein gewisser Zwek erreicht, so glaubt man oft ohne genugsamen Grund er werde in allen Fällen erreicht. Denn da nach Wolfs Ausspruch, die Klugheit der meisten Menschen in Nachahmung anderer, oder auch ihrer eigenen vorhergehenden Handlungen in sich ereignenden Fällen besteht, so bekümmert man sich nicht ob in dem einzelen Falle von dem man schließt, nicht etwa ein besonderer Umstand vorkomme, der sich in dem andern nicht befindet. Man schließt ohne Scheu dieses Betragen war mir in einem ähnlichen Falle nuzlich darum wird es mir immer nuzlich seyn, dieses Mittel war in jenem Falle gut darum ist es auch in diesem gut, ich ward auch schon ohne Mittel gesund folglich kann ich immer ohne Mittel gesund werden. Nach Leibnizens Meinung vertritt die Erwartung ähnlicher Fälle bey den Thieren die Stelle der Vernunft. Mich dünkt auch bey Menschen.

Obschon die Arzneykunst unstreitig bisweilen ungewiß ist; obschon es die Aerzte sehr oft sind, und die grösten Geister mehr als die kleinsten; obschon Bacon mit recht gesagt sie gehöre unter die schwersten Wissenschaften, und so wie sie in seinen Zeiten beschaffen gewesen unter die ungewissesten; so scheint mir doch diese Kunst weit über die Vorwürfe eines Sextus, eines phantastischen Leonards von Capua, und ihrer Nachsprecher heraus.

Ein Genie der ersten Ordnung macht einen Unterschied zwischen der eigentlichen Gewißheit und der Erfahrungsgewißheit. Diese Unterscheidung des Herrn d'Alembert hebt die Einwürfe des Lords Boelingbroke wider die Induction, die freilich nur zu der menschlichen nicht zu der vollkommenen Erkenntnis führt. Wir haben alles gethan was wir thun können, wenn wir in zweifelhaften Fällen Grundsäze annehmen die diese Erfahrungsgewißheit haben, obschon unsere daraus gezogene Vernunftschlüsse nur blos wahrscheinlich sind. Diese Wahrscheinlichkeiten sind um so weniger

niger zu verachten weil sie auf Beobachtungen und also auf Erfahrungssäzen ruhen, die wir allerdings Grundsäze nennen dürfen, wenn unsere Empfindungen uns zu dem Saze selbst geleitet haben. Eine in dem gleichen Falle und bey gleichen Umständen oft dienlich gewesene Arzney ist wahrscheinlicher weise auch in dem gegenwärtigen Falle dienlich. Aber wenn ich diese Arzney in ähnlichen Fällen und Umständen niemals gebraucht habe, so bleibt meine Vermuthung ein Hirngespinst bis ich durch die Erfahrung zeige, daß sie es nicht ist.

Die Arzneykunst hat in dem eigentlichsten Sinne gewisse Grundsäze, wenn man das zweifelhafte mit dem gewissen und das falsche mit dem wahren nicht vermischt, falsche Beobachtungen nicht für wahr und unvollständige Schlüsse nicht für richtig hält, wenn man der Arzneykunst nicht vorwirft was man den Aerzten vorwerfen soll. Alles was die Geschiklichkeit und der Fleiß der besten Beobachter von der Beschaffenheit des gesunden Körpers und ihrer Erhaltung, von der

Natur der Krankheiten, von der Kunst sie zu lindern und zu heilen, von den Eigenschaften der Arzneyen und ihren Beziehungen auf alle mögliche Umstände in den Krankheiten, und überhaupt von allem was dem gesunden und kranken Menschen nuzlich und schädlich ist mit der möglichsten Sorgfalt beobachtet hat, ist wahr und gewiß; auch unsere Vernunftschlüsse sind gewiß, wenn der Arzt die Fähigkeit hat sie mit der äussersten Richtigkeit zu machen. Diese Fähigkeit giebt ihm sein Genie, diese Richtigkeit die Kunst zu der ich izt übergehe, die Induction.

Die Begebenheiten und die Induction, oder die Kunst aus diesen Begebenheiten richtig zu schliessen, sind die Quellen der menschlichen Erkenntnis. Unsere Grundsäze dürfen wir nicht suchen, wenn wir die Begebenheiten wohl beobachten so suchen sie uns. Richtige Beobachtungen führen zu richtigen Schlüssen, diese zu den Grundsäzen oder zu Säzen die man nicht mehr erweisen darf.

Man weis daß das Genie die Begriffe zergliedert, ordnet, verbindt und schließt. Bacon

hat

hat uns freilich den Weg zu der Kenntnis der Begebenheiten gezeiget, Descartes zu ihrer Verbindung, aber Bacon war ein Lehrer der Wahrheit und Descartes ein Lehrer des Irthums; das schliessen ist leicht wenn man Genie hat, aber mit dem grösten Genie schließt man falsch wenn man übel gesehen oder gar nicht gesehen hat. Der systematische Theil der Arzneykunst muß durchaus mit dem historischen, die Erklärung der Begebenheiten mit der Kenntnis der Begebenheiten verbunden seyn. Hippocrates hat schon gezeiget daß unsere Vernunftschlüsse uns in Hindernisse und Beschwerden stürzen, wenn sie durch eine gehörige Induction nicht geführet aus Hirngespinsten erwachsen. Mylord Boelingbroke sagt Irthum in einem Schritte zeugt Irthum in allen die folgen, wir mögen noch so genau vergleichen und noch so wahr schliessen und mit einem Worte noch so wohl denken, so enden unsere Vernunftschlüsse doch immer in den Irthum, wenn der falsche Schritt gemacht ist.

Die Erklärung soll gerade aus der Begebenheit erwachsen, und darum lehrt uns das Ver-

mögen zu schliessen oder die Induction die Begriffe nicht mit Begriffen, sondern mit ihren Gegenständen den Sachen selbst vergleichen. Locke sagt sehr wohl, wir bringen durch die Induction die Theile des scharfsinnig gefundenen Zusammenhangs in eine Ordnung, vermittelst welcher die Abhänglichkeit dieser Theile, der Punct ihres Zusammenhangs und also die gesuchte Wahrheit an das Licht kommt. Die Art nach der Analogie zu schliessen führt daher so weit nicht als die Art nach der Induction zu schliessen, weil der Zusammenhang der Aehnlichkeiten nicht so deutlich und das geschlossene darum nicht so gewiß ist, als in der Induction. Nach der Analogie wird die Enummeration nur von einigen Theilen gemacht, nach der Induction von allen.

Wir lernen durch die Induction weit mehr als durch die Beobachtung. Die Beobachtung zeigt uns mehr nicht als in die Sinne fällt, durch die Induction erreicht man alles was der Verstand zu fassen fähig ist. Unsere Krankheiten fallen selten in die Sinne, wir müssen darum durch

den Verstand aus den Wirkungen auf die Ursachen schliessen, weil wir uns dabey der Sinne nicht bedienen können. Folglich lehrt die Induction etwas das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte.

Man bedient sich also der Induction wenn man weiter sehen will als die Sinne führen, wenn man aus den Theilen ein ganzes, allgemeine Wahrheiten aus vielen besondern ziehen, unter einen allgemeinen Ausdruk fassen, und ihrer Menge ohngeachtet in der Kürze aussprechen will. In den meisten Wissenschaften sind die Beobachtungen einzeler Dinge diese Theile; die aus denselben gezogene, zu neuen Untersuchungen und endlich zu Grundsäzen leitende Schlüsse, das ganze. Wie grösser und richtiger die Enummeration der Theile ist aus welchen man schließt, desto fester und unbeweglicher bleibt jeder Schluß.

Von dem bekannten zu dem unbekannten ist darum die Induction der Weg, weil durch dieselbe wirklich etwas neues geschlossen wird, das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte. Durch sie erhebt man sich von Beobachtungen und Experi-

menten zu lichtvollen Säzen, von diesen zu neuen Experimenten und höhern Wahrheiten, von dem besondern zum allgemeinen, wieder zu dem besondern und endlich zum allgemeinsten. Sie verbindt die practische Untersuchung der Natur mit der Speculation, die Erfahrung mit der Vernunft. Wie mehr wir richtige und vollständige Beobachtungen gemacht, wie mehr wir mit einem scharfen und alle Begriffe nach ihrer wahren Abhänglichkeit ordnenden Verstande von der Natur beglükt diese Beobachtungen in ihren wahren Zusammenhang bringen, und aus ihren Reihen das unbeständige, ungewisse und zweifelhafte verbannen, desto richtiger und vollständiger wird die Induction. Durch sie wird alles erfunden was durch den menschlichen Verstand herausgebracht werden kann, und alles erwiesen von dessen Gewißheit man andere überführen will.

Ein Arzt hat das wahre Genie seiner Kunst, wenn er bey der Beobachtung nicht immer verweilet, nicht schließt eh er beobachtet hat, zu seinen Schlüssen die nächsten Wege nimt, allen Umschweifen

fen feind nicht lange sucht was geschwind muß ge=funden seyn, am richtigsten das vorhergegangene an das gegenwärtige und dieses an das künftige knüpft, und gleich schnell und richtig denkt. Nach der genauen Beobachtung der Erscheinungen und Zeichen einer Krankheit sucht er durch die Vergleichung aller Umstände die Ursachen, diese vergleicht er von neuem mit den Begebenheiten, wenn diesen die gefundenen Ursachen entsprechen so sucht er die Methode und die Mittel, sind die Mittel dem Kranken gegeben so beobachtet er den Fortgang der Krankheit, beurtheilt denselben nach seiner Scharfsicht, und gestaltet sich allmählig hieraus seine Maximen.

Die Induction ist also die Königliche Strasse auf welcher ein scharfsinniger Geist in das innerste der Natur dringt; sie führt viel gewisser als die Analogie, viel weiter als die Sinne, am richtigsten von dem bekannten zu dem unbekannten; sie dähnt sich über die Arzneykunst aus, und wird nur von dem Genie betreten.

III. Cap.

Von der Erforschung der Ursachen.

Aus dem Buche von dem Beobachtungsgeiste weis man wie sich der Arzt deutliche Begriffe von den Wirkungen macht. Das Genie vollendet was der Beobachtungsgeist angefangen. Es erforscht die Ursachen durch die Wirkungen.

Die Ursache läßt sich in der Wirkung, die Ordnung in der Verwiklung nicht finden, wenn man nicht mit dem äussersten Scharfsinn in jeden Umstand hineintritt, und bis in ihr innerstes jede Erscheinung verfolget. Wer einmal den Grund einer Krankheit erreicht hat, sieht jeden Umstand nach diesem Grunde sich biegen, jede Erscheinung an eine andere Erscheinung sich schmiegen, und die ganze Krankheit die Wirkung der wohlbestimmten Ursache seyn; diese Entdekungen macht das Genie allein, weil es den Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung entdeket. Das

Genie

Genie des Arztes äussert sich vorzüglich durch die Fertigkeit die Ursachen der Begebenheiten zu finden.

Diese Fertigkeit ist der nie genug zu prüfende philosophische Geist, der so wohl die Ursachen jeder Wirkung als die Grundsäze jeder Sache erforschend den grösten und wichtigsten Endzwek erreicht, den ein dem Strome der Vorurtheile entrissener Mensch auf der Erde, und der Arzt in dem ganzen Umfang seiner Kunst hat. Ein Philosoph begnügt sich nicht die Dinge zu wissen wie sie sind, er untersucht auch den Grund warum sie sind. Der Pöbel sieht niemals eine Sache wie sie ist, und nie warum sie ist.

Ein philosophischer Geist führt uns durch sein Licht von dem sinnlichen auf das abgezogene, von dem einfachen zu dem zusammengesezten, von guten Beobachtungen auf richtige Vernunftschlüsse, von einzelen Begebenheiten zu allgemeinen Grundsäzen. Durch diesen Leitstern entdeken wir die Ursachen einer gegebenen Wirkung, und die Wirkungen einer gegebenen Ursache. Er vollendet alle dem Menschen mögliche Wissenschaft, weil

man

man nichts vollkommen weis wenn man es mit seinen Ursachen nicht weis, und nichts in seinem ganzen Umfange sieht wenn man es durch diesen Geist nicht sieht. Durch ihn allein erbliken wir nach und nach einige Ringe der grossen unermeßlichen Kette von Wirkungen und Ursachen, die von dem Staubbewohner an den Thron der Gottheit reicht.

Der Arzt versteht eine Krankheit nicht, wenn er sie nach allen ihren wahren und bestimmten Ursachen nicht versteht; er hebt sie nicht wenn er ihre Ursache nicht hebt. Die Lehre von den Ursachen der Krankheiten ist die philosophische Kenntnis der Krankheiten, und der Arzt der diese Kenntnis hat ein Philosoph. Hippocrates hat darum vortreflich gesagt, man müsse die Weltweisheit auf die Arzneykunst anwenden, und die Arzneykunst mit der Weltweisheit verbinden.

Die Wissenschaft der Ursachen wird billig für die schwerste aller Wissenschaften gehalten. Daher begreift man wie schwer es ist die Ursachen der Krankheiten richtig zu beurtheilen, und wie geschwind

schwind man zu einer eingebildeten und falschen Erfahrung gelanget, wenn man das Genie der Arzneykunst nicht hat. Die wenigsten Aerzte haben dieses Genie, und darum hat Stahl nicht mit Unrecht gesagt, in allen Zeiten sey kein Theil der Arzneykunst so sehr zurukgeblieben als die wahre Pathologie, das ist die wahre Kenntnis der bestimmten Ursachen der Krankheiten und ihres Vermögens zur Wirkung.

Wie geziemet es sich einem durch die Weltweisheit und das Genie der Arzneykunst unerläuchteten Kopfe die Ursachen der Krankheiten zu bestimmen, da ohne dieses Genie die Erforschung der Ursachen unmöglich ist. In den kleinen Kreis seiner armseligen Begriffe eingesponnen, stolpert darum der Practicus von Irthum zu Irthum. Bald irrt er in dem ganzen, bald in den Theilen, bald in der Krankheit, bald in den Mitteln. Bald sieht er unmögliche Ursachen einer Krankheit, bald leitet er aus unschädlichen Quellen die heftigsten Uebel, bald aus tödenden Ursachen die gemeinsten Zufälle. Bald hat er eine

grosse Cur gemacht, weil seine Arzneyen die lez=ten waren, bald leitet er die Wirkungen der äus=serlichen Umstände aus den Arzneyen, bald die Wirkungen der Arzneyen aus den äusserlichen Um=ständen. Doch ich werde zeigen daß der Pöbel nicht nur aus der besten Beobachtung eine rich=tige Folge zu ziehen, sondern die Ursachen der Dinge einzusehen ganz unfähig ist.

Der Pöbel untersucht nichts, und er sieht nicht nur die Dinge nicht wie sie sind, sondern er begehrt sie nicht einmal zu sehen. Unbekümmert um die Wahrheit einer Wirkung die seinen Vorurtheilen schmeichelt, fodert er tausendmal den Philosoph auf ihm diese Wirkung zu erklären. Nicht der Hochmuth der seine Unwissenheit verbergen will, sondern die Unmöglichkeit von der Wahrheit einer Sache die falsch ist sich zu versichern, macht den Philosoph die Untersuchung ihrer Ursachen verwerfen. Alles was nach den Vorurtheilen und Meinungen des Pöbels mög=lich ist, muß wirklich seyn sobald es seine Vorur=theile und Meinungen bedürfen.

Die Ursachen werden von dem Pöbel falsch beurtheilt, weil er nicht fähig ist einen zusammengefaßten Begrif zu entwikeln, oder selbst eine Beweisrede zu führen, die allemal eine Zusammenfassung vieler einzelen Urtheile ist, und mehr Nachdenkens erfodert als ein einfaches Urtheil; oder er urtheilt auch falsch weil er falsch urtheilen will. Der Herr von Haller sagt vortreflich, in einfachen Begriffen die nichts sich selbst ungleiches enthalten urtheile man nicht falsch, niemand vermenge die himmelblaue Farbe mit der rothen, aber man fehle in zusammengesezten Begriffen, deren Wesen in der Verbindung vieler sich selbst ungleichen Theile liegt. Man will sich nicht alle einfachen Theile zweer zusammengesezten Begriffe merken eh man urtheilt, weil vor einer solchen Gedult dem Hochmuth und der Trägheit ekelt. Man irret aus Hochmuth, wenn man entscheiden und andere lehren will, da man selbst nicht gelernt hat. Man irret aus Trägheit, wenn man sobald als ein einziger Theil eines zusammengesezten Begriffes mit einem einzigen Theile des

andern übereinkommt, schließt alle kommen über-ein, da doch die übrigen alle einander zuwider sind. Der Herr von Haller hat auch gezeiget, wie der Wille sehr vieles beyträgt, daß die Menschen betrogen werden. Wir haben zween Begriffe aus Liebe und aus Haß miteinander vergesellschaftet, wir verbinden sie obschon sie himmelweit verschieden sind, und beurtheilen die vorgelegten Begriffe nicht durch sich selbst, sondern durch die Begriffe die wir mit denselben vergesellschaften, und die nicht Theile des Begriffes den wir beurtheilen sollen, sondern demselben ganz fremd und ausserwesentlich sind. Ein Arzt den man liebt, hat eben das gethan was ein Arzt den man haßt; jener wird entschuldigt, und dieser verdammt.

Ebenso sehr sind wir betrogen, wenn wir vor dem Ausspruch unsers Urtheils wünschen, daß ein gewisser Begrif mit einem andern immer übereinstimme, oder demselben widerstrebe. Der Pöbel wünscht daß ein gelehrter Arzt immer unglüklich und niemals glüklich sey. Ist ein Kranker unter

den

den Händen eines gelehrten Arztes so schreyt der Pöbel es gehe alles schlimm, denn er sey unter den Händen des gelehrten Arztes. So oft ein Arzt der ein Günstling des Pöbels ist einen Kranken unter den Händen hat, so schreyt der Pöbel es gehe alles gut, denn er ist unter den Händen seines Günstlings. Dieses Geschrey wird unveränderlich wiederholet, wenn auch im ersten Falle alles gut, und im zweiten alles schlimm geht. Der Herr von Haller hat ungemein schön den Verstand mit dem Licht, den Willen mit dem Feuer verglichen. Jenes wirkt sanft, sagt er, dieses heftig.

So giebt es auch Aerzte die wünschen, daß ein anderer Arzt der ihnen unerträglich ist in seinen Urtheilen sich immer betriege, und die ihn darum niemals durch seine Thaten beurtheilen, sondern immer durch ihren Willen. Ein junger liebenswerther Herr besuchte mich einst des Morgens frühe, und sagte mir bey dem Eintrit in mein Zimmer, ich habe den Seitenstich. Mit dem Seitenstich läuft man so weit nicht, gab ich zur Antwort; euren

Puls mein Herr? Der Puls ist langsam und sanft. Habt ihr den Magen verdorben? Ja ich habe eine Menge Gebakenes gespiesen. Also habt ihr nicht den Seitenstich sondern einen verdorbenen Magen, hier ist eine Dose Rhabarber, leben sie wohl. Des Nachmittags sah ich diesen Herrn wieder, die Rhabarber hatte sein Gebakenes abgeführt, aller Schmerz war weg, und er gieng spazieren. Des Abends kam ich in eine grosse Gesellschaft, in welcher sich auch ein Arzt befand. Man redte von Sachen die himmelweit von Kranken und Aerzten entfernt waren. Plözlich erhub dieser Arzt ein erbärmliches Geschrey und sprach, es giebt Leute die sich überfressen und dumm genug sind sich überreden zu lassen, sie haben den Seitenstich; das heißt man grosse Curen.

Der Wille der Menschen ist schuld, daß sie bisweilen in ihren Urtheilen zu aller Schamhaftigkeit verwahrloset, mit erhabener Stirn Gott und der Welt ins Angesicht lügen. Während meinem Aufenthalte in Göttingen erzählte mir einst der Herr von Haller, man begehre von der

mes

medicinischen Facultät ein Gutachten über nachstehenden Fall. Ein Ehmann hatte auf dem obersten Boden seines Hauses sein Weib mit einem Hammer ermordet, und darauf ihren Todtenkörper in die Strasse herunter geworfen. Der Advocat sagte in der eingeschikten Vertheidigung, der Mann habe nur darum sein Weib auf die Strasse geschmissen, damit sie geschwinder könne zu Bette gebracht werden.

Nach diesen vorausgesezten Erklärungen komme ich näher zur Sache. Die Schwierigkeit einen zusammengesezten Begrif zu entwikeln ist die Ursache, daß jede leichte Krankheit die nicht unmittelbar in die Augen fällt, jeder Zufall den man nicht sehen und greifen kann, den Pöbel verwirrt. Eine unendlich kleine Aehnlichkeit macht daß er von der gegenwärtigen Krankheit alles vermuthet was man ihm von einer andern gesagt hat, die mit der gegenwärtigen diese unendlich kleine Aehnlichkeit hat. Alle übrige Umstände werden beyseits gesezt, weil es ihm zu schwer fällt alle Umstände auf einmal zu vergleichen. Die

Krankheit muß sich durch die bemerkte Aehnlichkeit erklären lassen, weil in einem eingeschränkten Kopfe ein einziger lahmer Gedanke die Stelle aller möglichen Gedanken vertritt.

Man nimt die Wahrheit für den geringsten Schein der Wahrheit. Anstat alle möglichen Ursachen einer Erscheinung zu suchen, muß ein einziger kleiner Theil dieser vielfachen Ursachen die Stelle aller ihrer Theile vertreten. Ein Kranker wird durch die Hülfe seines Arztes gesund, allein man hat ihm ohne Vorwissen des Arztes ein Mittel gegeben, das vielleicht nicht den tausendesten Theil der Ursache seiner Krankheit überwand, hieraus schließt man dieses Mittel allein habe seine Krankheit überwunden. Die Wichtigkeit dieser Krankheit, die vielfachen Schwierigkeiten bey ihrer Heilung, die Natur und Wirkung der von dem Arzte gebrauchten Mittel, und die Unerheblichkeit des heimlich gegebenen Mittels machen einen so sehr zusammengesezten Begrif, daß man ihn viel leichter verfehlt als auflöset.

Sehr oft verweist man den Aerzten, sie wis-
sen doch nicht ob die Natur oder ihre Mittel die
Ursache seyen, daß ihre Kranken gesund werden.
Leute die in keiner Kunst erfahren, sich ein Ver-
gnügen machen die Künste denen sich andere wied-
men zu verkleinern, sehen nicht daß es rühmlicher
ist eine Kunst wohl auszuüben als einen Künstler
ungeschikt zu verläumden; denn die Liebhaber die-
ser Einwürfe verstehen insgemein weder die Na-
tur der Krankheiten, noch die Natur der Mittel.
Darum ist es ihnen allerdings viel leichter dem
blinden Ohngefehr zuzuschreiben, was eine Wir-
kung des bekannten Verhältnisses zwischen dem
Mittel und der Krankheit ist.

Zuweilen ist die Mannigfaltigkeit der Ursachen
einer Begebenheit so groß, daß es dem scharfsich-
tigsten Arzte unendlich schwer fällt diese Mannig-
faltigkeit zu entwikeln. Er hat alles gethan was
jeder andere Arzt nach der Anleitung des aufge-
klärtesten Verstandes in den gleichen Umständen
hätte thun können, er hat die Krankheit in ihrem
Anfange und Fortgange auf das genaueste beob-

achtet, ihre Ursachen mit der äussersten Sorgfalt erforschet, seine Anzeigen auf ununstösliche Gründe erhoben, die Natur selbst hat ihm die Methoden und die Mittel gezeiget, gleichwohl verfehlte er seinen Zwek, und nur das allertiefste Nachdenken kann ihm in der unglaublichen Menge der hierbey zu entfaltenden Ursachen zeigen, warum er ihn verfehlt hat. Der Pöbel wird alles zum Nachtheil dieses Arztes entscheiden, ohne im geringsten zu wissen was er gethan oder nicht gethan hat.

Gute Köpfe verfallen sogar in dergleichen Irthümer. Ein Kranker stirbt nach einem langen beschwerdvollen Leben, nach einer wichtigen und vermöge ihrer Natur unüberwindlichen Krankheit in einem Alter, das an sich eine tödtliche Krankheit ist. Weil man will, daß der Arzt nicht nur zu helfen wisse wenn die Hülfe möglich, sondern auch wenn sie unmöglich ist, so muß die Erschöpfung der Wissenschaft des Arztes die nächste und unwidersprechlichste Ursache dieses Todes seyn. Niemand erinnert sich der vielfachen Erschöpfung des Kranken.

Die

Die lächerlichen Urtheile von glüklichen und unglüklichen Aerzten fliessen theils aus der Unfähigkeit zusammengesezte Begriffe zu entfalten, und theils aus dem verdorbenen Willen. Bacon sagt, ein Staatsmann und ein Arzt haben fast gar keine Gelegenheit, in welcher sie einen unwidersprechlichen Beweis ihrer Fähigkeiten an den Tag geben können, alle ihre Ehre und alle ihre Schande hange von dem Ausgang ab, weil die wenigsten Menschen wissen wenn der Staat blühet oder sinket und der Kranke gesund wird oder stirbt, ob das eine oder das andere das Werk des Staatsmanns, und des Arztes sey. Der unwissendeste unter allen Menschen sieht den aufgeklärtesten Arzt für den dümmsten unter allen Menschen an sobald ihm ein Kranker stirbt, tausend glükliche Curen werden inzwischen vergessen, weil man will daß ein aufgeklärter Arzt nicht glüklich sondern unglüklich sey. Der elendeste Kopf getraut sich von einem Arzte zu versichern er sey glüklich, weil er zu dumm ist die einfältigen Ursachen zu finden warum in diesem oder jenem Falle ein Kranker

dem glüklichen Arzte nicht gestorben ist, oder weil er will daß dieser Arzt glüklich sey. Er versichert auf die entscheidendeste Weise ein anderer sey unglüklich, weil die Ursachen dieses vermeinten Unglükes allzutief vor ihm verborgen liegen, oder weil er will, daß dieser Arzt unglüklich sey. Der vortreflichste Arzt ist nicht immer glüklich, der elendeste Arzt ist nicht immer unglüklich, weil das Glük eines Arztes sehr oft ein Zusammenfluß verschiedener vortheilhafter Umstände ist, welche die Wünsche eines Arztes begünstigen ohne daß er selbst dazu etwas beyträgt.

Man verfehlt die Ursachen, wenn man bey ihrer Erforschung anstat auf alle Umstände zu sehen, nur durch den Ausgang auf die Ursachen schließt. In den ältesten und barbarischen Zeiten von Egypten wurden die Aerzte nach dem Ausgang allein belohnet oder bestraft, doch mit dem zimlich vernünftigen Unterschied daß die Strafe nur dennzumal plaz hatte, wenn die Aerzte nicht den besten bekannten Methoden, das ist den Büchern des Hermes gefolgt waren. Der Pöbel

versteht

versteht in unsern aufgeklärtern Zeiten durch die Ursache einer Wirkung dasjenige was der Wirkung unmittelbar vorhergeht. Seine ganze Logik ruht auf dem einzigen Grundsaze, dieses ist nach jenem geschehen, folglich ist jenes die Ursache von diesem. Der Donner schlägt oft in die Bäume nachdem sich Reisende darunter geflüchtet haben, folglich sind die Reisenden die Ursache daß der Donner in die Bäume schlägt.

Bey allen einsichtlosen Kranken sind die ewigen Zufälle ihrer Krankheiten die unmittelbaren Wirkungen der vorhergebrauchten Arzneyen, und folglich der Arzt der Urheber dieser Zufälle. Ein Kranker hat den Seitenstich, ich öfne ihm des Morgens eine Ader, das Stechen vermehrt sich auf den Abend, er spricht eure Aderlässe ist schuld daß es sich vermehrt hat. Ein andrer hat eine wahre Entzündung im Halse mit einem heftigen Fieber, er läßt mich in den ersten Stunden seiner Krankheit rufen, er kann nicht schlüken aber reden, ich öfne ihm eine Ader, des Abends muß meine Aderlässe schuld seyn, daß er weder reden

noch schlüken kann. Jemand der einen Anstoß von einem kleinen Fieber hatte, ließ mich einst des Morgens zu sich rufen und klagte über Wallungen im Blute, ich gab ihm eine Fiebermixtur, des Abends sagte er, eure Fiebermixtur ist schuld daß ich nunmehr Fieber habe.

Von jeder Wirkung einer Krankheit müssen die vorhin gebrauchten Mittel die Ursache seyn. Alles was einem gesunden oder kranken Menschen nachtheiliges wiederfährt, wird auf die entscheidendeste Weise nicht der Krankheit sondern den vorhergebrauchten Mitteln zugeschrieben. Kein Sterblicher kann einen schlechten Kopf des Gegentheils überführen.

Man weis daß die Colik von Poitou eine Colik ist auf welche, wenn der Schmerz in den Därmen schon vorbey ist und der Kranke sich besser glaubt, unvermuthet eine Lähme in den Armen und Beinen folgt. Diese Colik ist von Herrn Tissot in der Schweiz gesehen und beschrieben worden, aber da wo ich wohne ist sie unbekannt. Ich seze nun, es würde jemand bey uns

daran

daran krank, man rief mich gleich anfangs, ich kennte die Krankheit, ich gäbe die derselben angemessene Mittel, und die Lähme erfolgte. Sterben will ich diesen Augenblik, wenn man nicht versicherte meine Mittel seyen die Ursache dieser Lähme.

In alten Leuten entsteht oft entweder von selbst oder auf sehr unwichtige Ursachen, aus der allerkleinsten Wunde ein Brand an den Füssen, und auf diesen Brand der Tod. Man hat solche Leute zergliedert und gefunden, daß die Pulsadern von dem Fusse aufwärts bis in die grosse Pulsader voll beinigter Schuppen waren. Diese Schuppen nahmen den Pulsadern ihre Beweglichkeit, daher blieb das Blut in diesem grossen Abstande von dem Herzen steken, so entstund ein Brand und aus dem Brande der Tod. Ein Arzt der einige Tage vor diesem Brande einem solchen Menschen ein paar Grane Salpeter gegeben hätte, müßte ohne Barmherzigkeit schuld an diesem Tode seyn.

Es ist eine gemeine Sache daß ein Kranker nur die Helfte oder noch weniger von den Mitteln

nimt,

nimt, die ihm der Arzt verschreibt. Diese allzukleinen Dosen vermögen nichts auf die Ursache der Krankheit, und folglich macht die Krankheit ungehindert ihren Weg. Ich habe tausendmal erfahren, daß man in diesen Fällen den Arzt anklagt, sein Mittel sey die Ursache daß sich der Kranke schlimmer befinde.

Die alten und neuern Aerzte welche von den Wechselfiebern geschrieben eh man die Peruvianische Rinde gekannt, sagen einmüthig, daß auf dreytägige und viertägige sich in die Länge ziehende Fieber, Geschwulsten, Gelbsuchten, Verhärtungen in den Drüsen, und wassersüchtige Uebel erfolgen. Seitdem man sich der Peruvianischen Rinde wider diese Fieber bedient, versichern ihre Feinde einmüthig, diese Rinde sey die einzige Ursache dieser Uebel. Indeß folgen auch in unsern Zeiten diese Uebel auf diese Fieber wenn man die Peruvianische Rinde nicht gegeben hat, denn der Herr Leibarzt von Werlhof hat nicht nur auf empirische sondern auch auf methodische Curen dieser Fieber in welchen man die Peruvianische Rinde

nicht

nicht gegeben hatte, und auch auf solche Fieber die von selbst aufhörten, in sehr vielen Fällen eine unheilbare Windsucht entstehen gesehen. Man weis auch daß die Fieberrinde die Ursache des Fiebers nicht stellt, weil alle natürliche Reinigungen bey ihrem Gebrauche ihren Fortgang haben, und selbst die der Rinde so thöricht zugeschriebenen Fieberkuchen, oder Geschwulsten der Leber und des Milzes dabey verschwinden. Selbst die nach dem Fieber folgenden wassersüchtigen Geschwulsten weichen nach Brunners, Tortis, Werlhofs und Wepfers Erfahrungen der Rinde. Indeß schwört man in Deutschland und in der Schweiz, die Rinde sey die Ursache der Fieberkuchen, und der wassersüchtigen Uebel.

Wenn eine Krankheit auf die andere folgt so muß der bey der ersten Krankheit gebrauchte Arzt die Ursache der zweiten seyn, da doch diese zweiten Krankheiten ohne Zuthun des Arztes möglich sind. Die Griechen haben schon gesagt, entweder verändere sich die Art und Gattung einer Krankheit so, daß aus einer Krankheit eine an-

dere

dere wird. Oder sie verändern sich nur so weit, daß zu den alten Zufällen neue schlagen. Die erste Art dieser Veränderungen theilten sie in zwo Gattungen. Entweder entsteht diese Veränderung ohne die geringste Anstrengung unserer Kräfte allein durch die Kraft der Materie der Krankheit, oder sie entsteht durch die plözliche und durch die Natur selbst ausgewirkte Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern. Nun weis man daß die Griechen die sich selbst überlassene und durch Arzneyen unzerrüttete Natur gesehen, und daß wir auch hierin sehen was sie. Darum hatten sie das gleiche Schiksal mit uns, weil Hippocrates sagt, wenn durch eine unvermeidliche Folge ein Uebel auf das andere kommt, so glauben Unwissende der Arzt sey die Ursache des hinzugekommenen Uebels.

Jede Krankheit die auf eine andere folgt ist nach dem Hippocrates mehrentheils tödtlich, weil der Körper von der vorhergegangenen Krankheit schon so sehr geschwächt ist, daß der Kranke aus Kraftlosigkeit schon sterben muß, eh ihn die zweite

Krank-

Krankheit zum Tode führt. Aretäus sagt, aus kleinen Krankheiten fliessen heftigere Krankheiten, und diese werden gefährlich da es jene keineswe-ges waren. Düretus sagt, niemand zweifle, daß die Materie der ersten Krankheit sanfter sey als die Materie einer zweiten, die vermittelst der plözlichen und durch die Natur selbst ausgewirk-ten Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern entsteht, denn die Krankheit ist natürlicher weise erträglicher wenn der Kranke noch bey Kräften ist, als wenn er keine hat. Düretus sagt an einem andern Orte, da jede Wassersucht an sich schon eine gefährliche Krankheit ist, so sey sie ungemein gefährlich wenn sie auf eine andere Krankheit und besonders auf ein sehr altes Quartanfieber folgt. Huxham be-merket was ich oft gesehen, daß diejenigen wel-che nach einer alten Engbrüstigkeit in eine wäß-richte Geschwulst an den Füssen verfallen von der Engbrüstigkeit zwar befreyet werden, aber wenn die Geschwulst auch von selbst verschwinde, so komme die Engbrüstigkeit wieder. Ich finde bey

dem

dem Baglivi die gleichen Wahrnehmungen, und die gerechtesten Klagen über die demohngeachtet unausbleiblichen Vorrükungen des Pöbels.

In einer Krankheit auf welche ein geschwinder Tod folgt, müssen allemal die von einem geschikten Arzte gebrauchten Mittel die Ursache dieser Geschwindigkeit seyn. Nichts ist abermal in den alten und neuen Zeiten gemeiner gewesen als Krankheiten die ihrer Natur nach plözlich oder wenigstens sehr geschwind und wider alles Vermuthen tödtlich werden. Die einten sterben plözlich von einem Schlagflusse, andere von einer schnellen und grossen Ohnmacht, andere von Erstikungen, andere von einer Ausspannung der grossen Pulsader, oder des Herzens, und ihrer darauf folgenden Zerreissung. Man sieht unter den Soldaten sehr oft hizige Fieber die sich den zweiten und dritten Tag in den Tod enden. Der Därmkrampf mit der Colik von Entzündung tödet nach Boerhaaves Wahrnehmungen zuweilen in einer Stunde. In der Colik von Würmern sieht man nicht nur Kinder sondern auch Erwachsene

plözlich

plözlich niederfallen und sterben. In allen diesen Fällen werden die unschuldigsten Dinge mit dem Titel der Ursache des Todes gebrandmarkt, weil sie in der Zeit des Todes sich zutragen, nicht weil sie töden. Ohne Widerrede wird von den meisten Menschen ein wahrer Arzt verdammt, wenn auf ein wichtiges aber unschuldiges Hülfsmittel der Tod folgt, da man doch allemal untersuchen solte, ob die Krankheit nicht so wohl habe töden können, als der Arzt. Darum muß ein Arzt nicht nur geschikt seyn wenn er eine Cur übernehmen will, sondern er muß auch herzhaftig seyn und die Ungerechtigkeit der Menschen nicht scheuen, die ihren Beyfall nur dem guten Ausgang geben. Sagt man dem Pöbel von einem Arzte er sey gelehrt, so muß ihm entweder kein Kranker sterben oder der Pöbel sagt er sey ein Idiot.

Man schließt durch den Ausgang auf die Ursachen, wenn man diesen Arzt über die Sterne erheben und jenen in den Staub treten will. Nichts ist unter Menschen gemeiner deren Köpfe

zu hart sind, die wahren Ursachen des Glükes oder Unglükes der Aerzte zu erforschen, und zu eng diese Ursachen zu fassen. Verbindt sich mit der Dummheit in gleichem Grade die Bosheit so wird man allemal jeden Arzt erheben wenn er dumm ist, und jeden Arzt zur Schande das ist zu dem Urtheil anderer von seinen Unvollkommenheiten verdammen, wenn er Verstand hat. Die Mehrheit der Stimmen ist hierin entscheidend. Man weis daß die Eigenliebe der Menschen uns liebet oder hasset, uns ehret oder verachtet, unsern Werth entscheidet und uns beurtheilt. Nun gewinnt man die Eigenliebe der Menschen wenn man ihnen ähnlich ist, man beleidigt sie wenn man nicht ist wie sie. Wenn also die grössere Anzal der Leute dumm, unwissend und niederträchtig ist, so wird auch die grössere Anzal dieser Leute den Arzt nicht lieben können, der nicht dumm, nicht unwissend und nicht niederträchtig ist; darum wird er durch die Mehrheit der Stimmen verworfen.

Will man einen schlechten Arzt erheben, so nennt man Wirkungen welche die Natur zum be-

sten

sten der Kranken verrichtet, Heldenthaten und Wundercuren dieses Windbeutels. Harvey sagt, ein vollkommener Schlagfluß sey entweder der Tod selbst oder er sey tödtlich und unheilbar, ein unvollkommener Schlagfluß sey mehrentheils tödtlich und doch zuweilen heilbar, obschon er immer in eine Lähme ende, wobey man entweder kränklich bleibe, oder übrigens vollkommen gesund scheine und plözlich sterbe. Der vortrefliche Stahl sagt, er habe noch nicht das Glük gehabt einen wahren Schlagfluß oder einen wahren halben Schlagfluß auf einer Seite, oder eine wahre halbe Lähme zu heilen, allein er habe eine Menge solcher Kranken gesehen, die von Afterärzten in diese Umstände gelogen, für Schlagflüßige von dem Pöbel erkennt und mit grossem Gepränge als solche geheilt und ausgetrommelt worden. Es giebt kleine flüchtige Schlagflüsse auf einen heftigen Rausch, die eine Lähme in einem Arm verursachen und nach ein paar Tagen von selbst vergehen; Herr Tissot hat kleine, einzele, öftere und flüchtige Anfälle von Lähme gesehen. Ich

habe eben diese und auch sogar eine Lähme in einem ganzen Gliede durch das blosse reiben mit einem Geiste geheilt, welches Afterärzte allemal für Wundercuren ausrähen. Ein Kranker wird nach dem Gebrauche eines kleinen, elenden und auch wohl abergläubischen Mittels gesund, das Mittel muß die Ursache seyn daß er gesund ist. Zuweilen verfällt ein Kranker in die Hände eines geschikten Arztes, der die Krankheit bestimmt, die Ursachen zeigt, die Anzeigen und die Methoden erfindt, ein Afterarzt wird herbeygerufen und erzwingt daß er das von dem andern Arzte ihm eingeflösste Mittel geben kann, der Kranke wird gesund, der Afterarzt muß die Ursache seyn daß er gesund ist. Sehr oft sind die Schwierigkeiten einer Cur von einem wahren Arzte wirklich so wohl gehoben, daß man die gänzliche Heilung von der ihr selbst überlassenen Natur mit Gewißheit erwarten kann, ein Afterarzt stielt sich in diesen Umständen zu dem Kranken und giebt ihm ein schlechtes Mittel, dieses Mittel muß die Ursache der Heilung seyn. Nur in dem einzigen Falle

werden,

werden, die Krankheit, oder der Kranke, oder die Umstehenden von dem Pöbel für die Ursache des Todes angegeben, wenn dem Afterarzte ein Kranker stirbt.

Will man einen wahren Arzt erniedrigen so nennt man Wirkungen welche die Natur zum Nachtheil des Kranken verrichtet Beweise der Unwissenheit und der Ungeschiklichkeit eines wahren Arztes. Alle mögliche Fälle in welchen die Krankheit grösser ist als ihre Mittel, alle Triumphe der Natur über die Kunst sind Triumphe des Pöbels über den wahren Arzt. Er wird allemal als die Ursache angeklagt daß eine Krankheit nicht geheilet wird, die ihrer Natur nach unheilbar ist, und so oft man die Heilung einer wichtigen Krankheit ihm zu danken hat, so oft leitet man sie von der starken Natur des schwächlichen Kranken her. Stirbt ein Kranker nach dem Gebrauche eines vortreflichen, seiner Krankheit und seinen Umständen nach dem Urtheil aller grossen Aerzte angemessenen Mittels, so ist der Arzt die Ursache dieses Todes, weil er das Mittel gab.

So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines schlechten Arztes heilt sagt der Pöbel die Mittel haben ihn geheilt. So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines wahren Arztes tödet sagt der Pöbel die Mittel haben ihn getödet. Auf zween oder drey Erfolge von dieser Art erhebt man einen schlechten Arzt in den Himmel. Auf zween oder drey Erfolge von dieser Art tritt man einen wahren Arzt in den Staub. Am gewissesten ist ein schlechter Arzt seines Glükes, wenn er ein Mittel räth das ein schlechter Kopf auch räth. Am gewissesten ist ein wahrer Arzt seiner Verdammnis, wenn er ein Mittel giebt das der schlechte Kopf verwirft. Die tägliche Erfahrung lehrt daß der unglükliche Erfolg eines guten wider die Genehmhaltung alberner Freunde des Kranken gegebenen Mittels dem Ruhme eines Arztes unendlich mehr Schaden bringt, als tausend unglükliche Erfolge schlechter Mittel die man mit ihrem hohen Beyfalle gegeben.

Hieraus erhellet wie willkührlich man durch den Ausgang auf die Ursachen schließt, wie blind

die

Bosheit ist und wie wenig die Leidenschaft denkt, wie leicht man daher jeden dummen Arzt vergöttert und jeden wahren Arzt verdammt. Die Stimme des Pöbels ist nicht die Stimme Gottes, sondern des Teufels.

Man verfällt auf falsche Ursachen wenn man die wahren schlechterdings nicht kennt. Anstat die Ursachen mit gänzlicher Ablegung aller Vorurtheile und Meinungen zu erforschen, sezen die Menschen ihre Hirngespinste an die Stelle der Ursachen. Ich weis aus eigener Erfahrung wie lächerlich man Begebenheiten beurtheilt deren Ursachen man nicht einsieht. Man hat mich angeklagt ich habe ein Kind lebendig zergliedert, das nach dem meiner Landesobrigkeit in Bern unmittelbar nach der Zergliederung überschikten und auf den Grad der Fäulung von mir gegründeten Gutachten seit dreyen Wochen todt war, und das wirklich durch die vor dem Landesrichter nachher abgelegte Geständnis seiner Mutter nur einen Tag weniger als drey Wochen vor meiner Zergliederung, von ihr war zerschmet-

tert worden. Die Raben durch welche der halb unter dem Wasser liegende Körper dieses Kindes entdeket worden, hatten zudem an dem Ufer des Reußflusses in dieser langen Zeit die ganze hintere Deke des Kopfes und des Halses mit allen da herum liegenden Muskeln, und selbst das Hirn aus dem über und über offenen Kopfe gefressen; auch fand ich von demselben fast nicht die geringste Spur übrig. Die Haut des ganzen Körpers war grün, die Därme durchaus faul, anstat der Lungen fand ich einen dünnen Brey in der Brusthöle. Eine Menge Leute sahen vor mir und mit mir diesen hirnlosen Kopf und ganz verfaulten Körper, aber durch die Fäulnis war das in den Adern dieses Kindes noch übrige Blut flüßig geworden, man schrie mich daher als einen Mörder aus, weil meine Finger bey der offentlichen Zergliederung dieses Todtenkörpers blutig gewesen. Man hat mich angeklagt ich sey ein Giftmischer, weil ich in einem bey jedem Athemzug durch einen heftigen Schmerz zwischen den Rippen, das Fieber, den Husten und ein heftiges Blutspeyen

sich äussernden Seitenstich, einem angesehenen Manne eine wohl tausendmal von mir in den gleichen Umständen mit dem grösten Nuzen gebrauchte Mixtur aus Campher, Salpeter, Krebsaugen, etwas Cinnober, Kornrosensyrup und Wasser gegeben hatte. Diese Mixtur versprang auf dem Ofen und hinterließ zum Beweise meiner Giftmischerey einen braunen Fleken, den der angesehene Mann und seine angesehenere Frau einige Jahre hintereinander ihren Gästen zeigten, und wo sie in dem ganzen Lande herumkamen, dem Edelmann, dem Bürger und dem Bauer malten. Die Ursache dieser fleißigen Malerey war die Dreistigkeit, mit welcher ich dieser den Werth der Aerzte bey uns bestimmenden Dame alle ihre Begriffe von der Krankheit, den Methoden und den Mitteln widersprach, da sie mich doch aller meiner mediciniſchen Irthümer aus ihrem Kochbuch überwies. Man hat mich angeklagt ich habe eine Dame in einer der heftigsten in dem ersten Capitel des dritten Theils beschriebenen Darmkrankheiten getödet, weil diese Dame

einer andern Dame nach ihrem Tode mit meinen Arzneyen in den Händen erschienen sey und ihr gesagt habe, diese Arzneyen seyen an ihrem Tode schuld.

Am liebsten sezen die Menschen ihre abergläubische Meinungen an die Stelle der ihnen unbekannten Ursachen, wenn sie keine Begriffe haben und doch urtheilen wollen, wenn sie zu stolz nach anderer Meinungen sich zu schmiegen eine Entdekung die sie ihrem eigenen Scharfsinn schuldig zu seyn glauben, unendlich wichtiger finden als alles was man von andern lernt. Daher sind diejenigen am meisten den phantastischen und abergläubischen Ausdünstungen des menschlichen Gehirns unterworfen, die entweder gar keine Begriffe von den Wissenschaften haben oder nur falsche, und unter diesen vorzüglich diejenigen welche mit der Vernunft oder dem Vermögen in einem hohen Grade nicht begabt sind die Gründe, Ursachen, Folgen und Wirkungen der Dinge deutlich einzusehen.

Die Philosophie allein heilt den Aberglauben. Wo keine Philosophie ist da spukt es, da sind

Hexen, da sind Gespenster, da sind Kobolde, da herrscht allethalben der Teufel, da ist Aberglaube. Nach dem Zeugnis des Origenes glaubten die Egypter in ihren ältesten Zeiten, die Luft sey von sechs und dreißig Teufeln besessen, diese Teufel haben den menschlichen Leib in so viele Theile unter sich getheilt, und derjenige der an einem dieser Theile leide werde plözlich gesund, wenn er nur den Teufel des kranken Cantons anrufe. In der Barbarey der mitlern Zeiten bewog der Ruhm der Araber die in Toledo und Corduba die Arzneykunst lehrten, die Liebhaber der Wissenschaften aus ganz Europa in denjenigen Theil von Spanien zu ziehen den die Mohren besassen, um daselbst die Wissenschaften und besonders die Arzneykunst zu studieren. Diese brachten die Bücher der Araber nach Italien da man kaum noch andere hatte, sie wurden von dem Pöbel für Zauberer gehalten und in ganz Europa war angenommen, der Teufel lehre in einer Höle nahe bey Toledo die Wissenschaften, und nehme zur Bezalung die

lang-

langsamsten unter seinen Lehrjüngern, zum Eigenthum.

Der Aberglaube ist in unsern Zeiten nicht weiser. Ganz neulich sagten zu Orleans die Aerzte Arnault de Nobleville und Salerne in ihrer Naturhistorie der Thiere, von einem gewissen Geheimnismacher dem Abt Rousseau, er habe mit seinem Anschauen die Kröten töden können, sey aber einmal durch eine standhaftige Kröte so gefährlich angeblikt worden, daß er in wiederholte Ohnmachten gefallen. Der selige Herr Hofrath Storch in Gotha erzählet in dem siebenden Theile seines Werkes von Weiberkrankheiten ganz andächtig, er habe in seiner ersten Jugend einen Mann gesehen der an halbfingerlangen Warzen den Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes gesäugt, und nichts dabey als den elenden Lohn verdienet, daß er als ein Holzhauer mit einem Klafter geschwinder als andere fertig werden können. Von einem Gespenste hat er auch eine ganze zum Umsturze des Unglaubens erzählte Geschichte, aus dem Munde einiger Frauen.

Nur

Nur zu vieles habe ich in dieser Absicht selbst gesehen und erfahren, obgleich nicht mit den Augen eines Storchs und seiner Frauen. Einst fand ich in Deutschland auf einem Nachttische einer adelichen Dame etwas von der Arbeit eines gemeinen Handwerkers das mir sehr artig schien und einen guten Kopf anzeigte, ich äusserte hierüber einige Verwunderung; die Dame antwortete mir mit einer sehr bedeutenden Miene, dieser Handwerker haben einen Gehülfen; das kann seyn sprach ich, er hat vielleicht einen geschikten Gesellen; sie lachte über meine Einfalt und gab mir zu verstehen, dieser Gehülfe sey der Teufel. Ich habe ebenfalls in Deutschland einen Mann gekennt der ein sehr grosser Hypochondrist und zuweilen ein zimlicher Phantast war, in den Anfällen seiner Hypochondrie loff er bis er vor Mattigkeit niederfiel, ansehnliche Leute sagten mir es treibe ihn etwas; seine Winde treiben ihn sagte ich? nein, das war der Teufel. Ich habe in Deutschland als Arzt ein Ehepaar besucht, das in der grösten Uneinigkeit lebte so lange sie ein Ehepaar ausgemacht;

macht, der Mann war ein völliger Hypochondrist, und ein höchst eifersüchtiger Phantast, das Weib zimlich artig. Sie lebten in der grösten Uneinigkeit, der eifersüchtige Mann prügelte heute und zwar immer aus Eifersucht sein Weib bis auf das Blut, und morgen machte ihn plözlich der Kizel im Fleische zu ihrem Freunde. Die Richter und Rechtsprecher dieses Ortes lösten dieses einfältige Problem sehr scharfsinnig auf, sie hielten die Mutter des jungen Weibes für eine Hexe, und glaubten durch ihre Künste knüpfe diese jedesmal das Band wieder zusammen, das die Eifersucht zerriß. Bacon sagt, nichts macht den Menschen so sehr argwöhnisch, als wenig wissen.

Wer würde glauben daß man in dem sonst für viele, aber ach nicht für alle, so sehr philosophischen Frankreich noch den Teufel beschwört? Ganz neulich frug man den Herrn Tissot für eine Gräfin aus der Provinz Angoumois um Rath, die nach einem Friesel in heftige Convulsionen verfallen war. Die französischen Aerzte machten ihr sehr viele Aderlässen, sie gaben ihr sehr viele

Brech-

Brechmittel, sie liessen sie häufig die scharfen und purgierenden Wasser von Balarük trinken. Die Convulsionen vermehrten sich wie billig, und man glaubte der Teufel mische sich in das Spiel. Die Priester beschwuren ihn indeß da man an Herrn Tissot schrieb, der zur Antwort gab, die Aerzte und nicht die Gräfin haben den Teufel im Leibe.

Wer würde glauben daß man hingegen in dem apostolischen Wien mit dem Teufel scherzen darf? Verschiedene Weiber, die der Pöbel und die Priester mit dem Teufel besessen zu seyn schwuren, wurden ohnlängst auf Befehl Ihro Majestät der Kayserin in den Hospital des Herrn von Haen gebracht. Dieser durch den Aberglauben ungeblendete Leibarzt der Kayserlichen Familie erforschte ihre Umstände mit der Ueberzeugung, zu welcher ihn die Catholische Glaubenslehre billig verbinden soll, daß der Teufel zuweilen wirklich in die Menschen fahre. Aber doch machte er seinem Glauben den kleinen philosophischen und dem Interesse derjenigen Catholischen Geistlichen, die sich bekanntlich als Leute verstellen die den Teu-

fel austreiben oder ihn sonst demüthigen können, sehr nachtheiligen Anhang, daß in den leztern Zeiten und besonders in unserm höchst verderbten Jahrhundert tausend Betrügereyen für die Wahrheit ausgegeben, und von dummen Mönchen und Priestern verfochten werden. Diesem in seinen Hospital gebrachten Priesterteufel also gehörig auf den Leib zu kommen, stellte der Herr Leibarzt von Haen eine ganze Reihe Krankenwärter rings um die besessenen Weiber in Schlachtordnung. Jeder war mit einem guten Eimer voll Wasser bewafnet. Jeder hatte von dem Herrn Leibarzte den Befehl, daß sobald nach dem Ausspruche der Namen Gottes, seiner Heiligen und der Heiligen Dinge, dieser Teufel die Weiber nach seiner Gewohnheit reite, sobald soll urplözlich ein Krankenwärter nach dem andern seinen Eimer dem Teufel ins Maul schmeissen. Das erstemal hatte man ein zimlich grosses Faß mit Wasser vonnöthen. Da aber die angeblich besessene Betrüger hörten, daß sie nachwerts bey allen ihren Convulsionen das gleiche Schiksal haben sollten,

warden

warden sie auf einmal gesund, und ihre Convulsionen hörten so gut auf als die Convulsionen der Jansenisten bey dem Grabe des Abtes Paris, da der König von Frankreich diesem todten Heiligen befohlen nicht mehr Wunder zu thun.

Nur die Unwissenheit der Dinge die uns umgeben, und alles dessen was um uns her wiederfährt, zeugt den Aberglauben. Ich sehe daß ein abergläubischer Mensch nichts unternimt ohne vorher den Calender um Rath zu fragen. Hat er einen Seitenstich so stürzt er sich lieber in die Gefahr des Todes, als daß er sich an einem Tage eine Ader öfnen ließ, an welchem diesen Sternpossen zufolge nicht gut aderlassen ist. Er glaubt alles steige aufwerts wenn der Mond im Aufnehmen ist, darum schlükt er in dieser Zeit keine Purgaz aus Furcht sie werde ein Brechmittel. Er glaubt alles werde voll wenn der Mond voll ist, darum trinkt er in dieser Zeit bey der äussersten Mattigkeit keinen Wein. Er glaubt alles eile niederwerts wenn der Mond abnimt, darum hoft er jedes Mittel und jede Speise werde ihn

in dieser Zeit purgieren. Er mag so krank seyn als er immer will, so nimt er kein Mittel von was für Art es immer sey wenn der Mond im Stier ist, aus Furcht dieses wiederkauende Thier jage sein Mittel aus dem Magen in den Mond. Er hält kein Kraut für gut wenn es nicht in einer guten Stunde gepflüket worden, er hält keine Wurzel für gut wenn sie nicht am Charfreitag ausgegraben ist. Er läßt sich zwar an einem guten Tage eine Ader öfnen, aber er wirft das Blut in das laufende Wasser. Er schlükt, wenn alle Zeichen gut sind, eine ungerade Anzal Pillen, aber niemals eine gerade. Er streicht wenn er verwundet ist die Salbe an das Werkzeug das ihn verwundet hat, aber nicht an die Wunde. Er legt einem Kranken, damit sich die Haut unten an dem Rukgrad durch ein langes Lager nicht abstreife, nicht eine Hundshaut unter den blossen Ruken, aber eine Schüssel voll Wasser unter das Bett. Er räth für ein Wechselfieber kein Mittel, weil der Kranke nur seine Nägel schabt, das Abgeschabte einem Krebs auf den Ruken bindt

und

und sein Fieber mit dem Krebs hinter sich in einen Fluß wirft. Er räth für die fallende Sucht keine Mittel, aber er trägt sie auf einen Kreuzvogel, indem er dem Kranken das Wasser trinken läßt aus welchem der Kreuzvogel auch getrunken hat, oder er hängt ihm nach der Vorschrift des Hexenmännleins in Bayern ein paar Sprüche aus der Bibel mit etwas Moos aus dem Schedel eines Gehenkten auf die Brust. Er nimt für seine Hypochondrie keine Mittel, denn von dieser muß abermal der Teufel, dieser allgemeine moralische Packesel aller unserer Schwachheiten und Gebrechen, die Ursache seyn.

Diese und andere höchst erbärmliche Weiblichkeiten findt man mehrentheils in einer schönen denselben entgegengesezten Abhandlung des berühmten Gottesgelehrten Samuel Werenfels geschildert. Nicht weniger als sechshundert Beyspiele noch herrschender Aberglauben erzählet der Verfasser eines nicht wohlgeschriebenen, aber für Leute die nicht Verstands genug haben das allgemeine aus den vortreflichen philosophischen Gedanken des

Herrn Professor Meiers von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden im besondern anzuwenden, sehr nuzlichen Buches mit der Aufschrift: Die gestriegelte Rockenphilosophie.

Alle diese Thorheiten fliessen aus dem gänzlichen Unvermögen die wahren Ursachen einer Wirkung zu erforschen, und das natürliche von dem übernatürlichen zu unterscheiden. Auch hat der angeführte sehr berühmte Hallische Weltweise den Grundsäzen aller wahren Wissenschaft gemäß angemerket, daß der Mangel der wahren Vernunft an dem Aberglauben schuld ist; daß viele Mühe und Arbeit erfodert wird, wenn man die wahren Ursachen der Begebenheiten auf dem Erdboden entdeken will, daß man viele Beobachtungen sammeln, viele Experimente anstellen, daß man bey allem dem eine grosse Gelehrsamkeit besizen und eine Scharfsinnigkeit anwenden muß, zu welcher die meisten Menschen zu ungeschikt und zu faul sind. Man muß diesen lichtvollen Schlußsäzen des Herrn Meiers zufolge, den wahren philosophischen Geist haben wenn man bey dem ersten

Blike entdeken will, daß weder der geringste wahrscheinliche und oft nur mögliche Zusammenhang zwischen einer natürlichen Wirkung und ihrer vorgegebenen übernatürlichen Ursache ist, noch in den angeführten närrischen Ursachen das allergeringste Vermögen zur Wirkung. Man muß nicht ein Neuling, nicht ein schwacher Anfänger in der Wissenschaft der natürlichen Dinge seyn, wenn man bestimmen will, was in dem Wesen und der Kraft der Körper das ist in ihrer Natur gegründet und nicht gegründet ist, oder was seinen Grund in dem Wesen und der Kraft der Welt das ist in der ganzen Natur hat, und nicht hat. Alle die hingegen sich nur groß dünken, wenn sie in natürlichen und der Vernunft von Gott selbst untergeordneten Dingen alle Vernunft verläugnen, sind darum ihres affectirten Scharfsinns ohngeachtet nicht grössere Richter von Gründen und Ursachen, Folgen und Wirkungen der Dinge, und also nicht grössere Philosophen als eine Aerztin, die ohnlängst in meiner Vaterstadt zu einem kranken Schweine berufen sehr angelegentlich

hat, daß so lange das Schwein seine Arzneyen in dem Leibe habe, niemand zu dem Fenster hinaus schaue, und noch weniger einem Bettler ein Allmosen gebe.

Es giebt aber auch in der That verborgene Wirkungen der Natur, bey welchen der Zusammenhang der Wirkung mit der Ursache unbekannt ist, oder bey welchen wir den Grund warum und wie eine Wirkung hervorgebracht wird, nicht einsehen. Diese Wirkungen gehören oft in die Classe der Begebenheiten, deren Ursachen man sucht eh man der Begebenheit selbst gewiß ist. Indeß findt der unwissende Haufen der Menschen durch ein so sehr albernes Verhalten, daß es wie der Hallische Weltweise sagt unter alle Würde der Satyre erniedriget ist, diese Ursachen in närrischen Dingen, in sympathetischen Kräften, in dem Dienste der Geister und des Teufels, da sie doch insgemein in der Sache selbst liegen, wenn allenfalls die Sache wahr ist. Die allerältesten und ersten Nachforscher der Ursachen waren ganz in den Bewegungen und Kräften der Gestirne oder

in

in dem Zorne der Götter verwildert, sie sagten die anstekenden Krankheiten weichen darum keinem Mittel, auch gaben sie keines; aber Hippocrates zeigte den Griechen daß zum Exempel die Ursache der Epilepsie nicht in dem Himmel liege, sondern in dem Hirn. Torella, einer von den Aerzten die zuerst von der Liebesseuche geschrieben, sezt die einzige wahre Ursache dieser heßlichen Krankheit in eine gewisse Vereinigung der Planeten, da sie doch von der bekanntesten aller Vereinigungen abhängt.

So oft der Pöbel eine Veränderung wahrnimmt deren Ursache zwar verborgen liegt, aber die mit etwas anderm zugleich erscheint, so hält er diese lezte Erscheinung für die Ursache der ersten. Diejenigen welche das Wetter mit dem Calender vergleichen, finden daß öfters mit gewissen Abwechslungen des Mondlichts und mit gewissen Adspecten der Planeten einerley Witterung verknüpfet ist, darum halten sie diese Adspecten für die Ursachen dieser Witterung, aber der Freyherr von Walf hat sehr wohl gezeiget daß auch

zwey Dinge immer miteinander verknüpft seyn können, entweder weil sie einerley Ursache haben, oder auch beyde öfters geschehen. Die wiederkommende Wärme macht daß die Frösche im Frühling wieder anfangen zu quaken, und die Bäume ausschlagen, darum ist das Quaken der Frösche und das Ausschlagen der Bäume miteinander verknüpfet. Nach der Logik des Pöbels treiben die Frösche durch ihr Quaken die Blätter aus den Bäumen.

Zwey Dinge können immer miteinander zugegen seyn und in der genauesten Verknüpfung scheinen, ohne daß darum das eine aus dem andern fließt. Die Philosophen stimmen zwar überein, daß der Zufluß und Rukfluß des Meeres vornemlich von der verschiedenen Stellung und den Verhältnissen des Mondes gegen unsere Erde abhange. Indeß empfinden nicht alle Meere diese Gewalt des Mondes, man bemerket weder Ebbe noch Fluth in der Baltischen See, von Hudsons Meerbusen bis in den Meerbusen von Campeche, in der obern See von America, in dem Caspi-

schen

schen und andern Meeren. Der Barometer selbst wird durch diese anziehende Kraft des Mondes nicht verändert. Auf den Winden sogar läßt sich sein Einfluß nicht merken, indem die periodischen Winde sich nach der Sonne verhalten.

Der Mond hat auch auf die Erde den Einfluß nicht, den ihm die Landwirthe und die Gärtner zuschreiben. Kein einziger Philosoph zweifelt in unseru Zeiten an der Falschheit des alten priesterlichen Grundsazes, daß die Planeten und die Sterne für uns allein erschaffen seyen, und daß nach einem noch viel ältern Wahne ihr guter oder böser Einfluß auf die Erde der einzige Endzwek ihrer Bestimmung sey. Die vieljährigen Wahrnehmungen der Herren de la Quintinie, von Reaumur, und Büffon haben gezeiget, daß es unmöglich ist den Einfluß des Mondes auf die Gewächse zu erweisen, und daß sich in dem Pflanzenreiche beständig Erscheinungen äussern, auf welche dieser Planet nicht das geringste vermag. Auch das Mondlicht welches aus der Sonne auf den Mond und von dem Monde auf die Erde

fällt, läßt in den grösten Brennspiegel gefasset auf dem Thermometer nicht den geringsten fühlbaren Grad der Wärme verspüren. Gleichwol wirkt der Mond nur durch sein Licht auf die Erde.

Obschon erwiesen scheint, daß der Mond keinen fühlbaren Einfluß auf die Erde hat, so glaubt man doch seinen Einfluß auf den Menschen erweisen zu können. Meads vortreflich geschriebene und in vielerley Absichten höchst nuzliche Abhandlung von der Herrschaft der Sonne und des Mondes über den menschlichen Körper ruhet auf dem Grundsaze, daß der Mond durch seine heftigere anziehende Kraft in den Zeiten da er voll und neu ist unsern Luftkreis in die Höhe hebe, daß hierdurch die Luft welche uns am nächsten ist leichter und unser Körper weniger gedrukt werde, daher denn die flüßigen Theile mehr an die Oberfläche des Körpers dringen, die Blutgefässe ausdähnen, und zuweilen öfnen. Hieraus erkläret Mead die Wiederkunft aller Zufälle in dem Menschen, die nach dem Laufe des Mondes sich verhalten. Er glaubt diese Luftgeschichte sey die Ur-

sach

sach der monatlichen Reinigung der Weiber, da doch kein Tag vergeht in welchem nicht hier und dort ein Weib ihre Reinigung hat, und da endlich alle Weiber ihre Reinigung auf einen Tag haben müßten, wenn die Hypothese des Mead etwas mehr als eine Hypothese wäre. Er erkläret nach der gleichen Weise die oft nach dem Mondslaufe sich verhaltenden Anfälle der fallenden Sucht. Aber diese Verhältnis ist bey den meisten dergestalt von der Macht der gelegentlichen Ursachen, dem Zustande der Luft, der Unmäßigkeit im Essen, im Trinken, in der Bewegung, im Beyschlafe und den Leidenschaften abhängig, daß der Mond dabey in keine Betrachtung kommt.

Belgrado, ein verehrungswerther Italiänischer Jesuit, hat endlich sehr scharfsinnig bemerket, da der Mond nur durch sein Licht auf die Erde wirken könne, so müsse sein Einfluß sich allerdings wie die Anzal der Lichtstralen verhalten, die er von der Sonne empfängt und uns zuwirft. Nun sagt man der Mond wirke die Anfälle der fallenden Sucht wenn er voll und wenn er neu ist,

folglich

folglich in der Zeit wenn er die gröste und die kleinste Anzal Lichtstralen auf die Erde wirft. Also verhält sich der Einfluß des Mondes auf die Epilepsie nicht wie die Anzal des uns zugeworfenen Lichtes. Darum kann zwischen dem Laufe des Mondes und den Anfällen der fallenden Sucht nur eine zufällige Gemeinschaft seyn, die überdem nichts weniger als allgemein ist.

In der Vernunftlehre wird gezeiget, wenn zwey Dinge öfters miteinander verknüpfet sind, und ich finde es geschiehet einmal das eine und das andere nicht, es ist aber nichts vorhanden welches die Wirkung des ersten hätte hindern können, so kann das erste unmöglich die Ursache des andern seyn. Mir ist eine Frau bekannt die den Bendelwurm hat und seit dreyen Jahren, allemal zwo, drey und mehr Ellen von diesem Wurme verliert wenn der Mond niedergeht. Diese Erscheinung hat ihre Richtigkeit. Ich habe aus einer philosophischen Wissensbegierde die Frau zu dieser Zeit in mein Haus kommen lassen, und mit meinen Augen ganze Ellen von ihr abgehen gese-

hen,

hen. Nun kenne ich andere die den Bendelwurm ebenfalls haben, und bey welchen sich diese Verhältnis nicht findt. Folglich kann ich nicht schliessen, daß in dem ersten Falle ein paar Ellen von dem Bendelwurm abgehen, weil der Mond niedergeht.

Wolf sagt, man schliesse noch leichter das erste könne unmöglich die Ursache des andern seyn, wenn das geschiehet welches man für die Wirkung des andern hält, und doch sich daß andere nicht zugegen findet. Ein ehrlicher Capuciner hat mir versichert, daß ein gewisser ihm nicht gleichgültiger Theil niemals so handfest sey als im Vollmond. Ich sehe aber daß der Vollmond diese Festigkeit nicht wirket, weil dieser Capuciner unter allen möglichen Adspecten bewiesen hat, daß er ein Mann ist.

Die angebrachten Zweifel wider den Einfluß des Mondes auf den menschlichen Körper haben mich ein wenig zur Seite geführt, weil ich eigentlich nur beweisen wollen, daß der gemeine Mann seine abergläubischen Meinungen an die

Stelle der ihm unbekannten Ursachen sezt. Nun beziehen sich die Erklärungen natürlicher Wirkungen bey abergläubischen Menschen mehrentheils auf die wunderbarsten und abgeschmaktesten Einflüsse der Gestirne, und vorzüglich des Mondes. Folglich schien es mir nicht unnüz einige Zweifel wider einen der grösten Aerzte unserer Zeiten vorzutragen, der himmelweit über den Aberglauben erhoben für den Einfluß des Mondes auf den Menschen als ein Weltweiser, und mit Newtonischen Waffen gestritten hat.

Der nunmehr erwiesenen Unfähigkeit die Ursachen der Dinge einzusehen ohngeachtet, schwört gleichwohl der Pöbel auf seine Erfahrung. Die allergrösten Thoren glauben sie seyen zu Richtern von Wirkungen und Ursachen erschaffen, und daher kommt es daß der Thor am meisten auf seine Erfahrung schließt. Diese Schlüsse haben etwas blendendes; seine Erfahrung ist durchaus falsch, und darum scheinen ihm die dümmsten aus derselben gezogenen Schlüsse wahr.

Man glaubt sich selbst durch die Erfahrung geleitet und man läßt sich durch falsche Schlüsse leiten. Wenn also der Pöbel dem Arzte seine Erfahrung entgegensezt, so sezt er ihm wirklich nur die aus seiner Erfahrung gezogene Schlüsse entgegen. Nun kann nach der Vernunftlehre der Pöbel von dem Arzte nicht fodern, daß er glaube er habe richtig geschlossen, weil nichts gewöhnlicher ist als daß man durch die Erfahrung Säze zu erschleichen sucht, die man ganz falsch für Erfahrung giebt. Ich habe das Glük einen Ort zu kennen, wo man die neugeborne Kinder neben der an sich in den ersten Monaten schon zulänglichen Milch der Mutter mit Brey überhäuft. Nichts war daher an diesem Orte gewohnlicher als alle Gattungen von Convulsionen, und besonders das Herzgespann. Die Kinder starben, und anstatt die entfernten Ursachen dieser Krankheiten hauptsächlich in der Lebensart der Kinder, und die nächsten in dem Magen und den Därmen zu suchen, glaubte man sie bald in der Leibesbeschaffenheit der Mutter, der Großmutter, der Ahne,

der

der Pfuchahne und der ganzen Anverwandschaft, bald in den Gestirnen, bald in der Hexerey schon gefunden. Ich hatte vielen von diesen Kindern zum grösten Verdrusse ihrer Eltern geholfen, weil ich nicht nach ihren Begriffen half; aber die Arzneyen schienen mir nicht zulänglich, ich wolte die Lebensart geändert haben und verwarf den Brey. Alles schrie in die Wette, man hat uns auch mit Brey erzogen, unsere Kinder haben gelebt eh ihr hier waret, der Brey ist also vortreflich und ihr ein Narr, wir haben es aus der Erfahrung. Freilich sterben bey weitem nicht alle Kinder die Brey essen, aber sehr viele sterben davon, und sehr viele wären nicht gestorben, wenn man ihnen Magen und Därme damit nicht vollgepfropft und alle Gattungen von Convulsionen erzwungen hätte.

Die Leute glauben ihre Erfahrung anführen zu können, wenn sie einen einzigen Fall gesehen haben, der das Gegentheil von dem was gesagt wird zu beweisen scheint. Sie haben recht gesehen und schliessen falsch. Ein Weib sagt mein

Kind

Kind schrie, ich legte es an die Brust, folglich muß man alle Kinder an die Brust legen wenn sie schreyen, ich habe es aus der Erfahrung. Umsonst antwortet man, euer Kind schwieg weil es dürstete, izt kommt dieses Schreyen von einem Grimmen in den Därmen, dieses Grimmen von einer starken Säure, und in diesem Falle ist die Milch höchst schädlich. Alles was rund umher weiblich ist schreyt, legt das Kind an die Brust, die Gevatterin hat es aus der Erfahrung.

Diejenigen welche durch den Ausgang beweisen wollen, daß ein Arzt geschikt oder ungeschikt sey, glauben sich ebenfalls durch die Erfahrung unterstüzet. Sie sehen und erfahren, daß einem schlechten Arzte ein Kranker gesund wird und einem guten Arzte ein Kranker stirbt, aber sie bekümmern sich nicht zu erforschen ob beyde Kranke die gleiche Krankheit, in einem gleichen Grade, und durchaus unter gleichen Umständen gehabt. Genug der eine ist gesund worden und darum ist der schlechte Arzt ein grosser Arzt, der andere ist gestorben darum ist der gute Arzt ein schlechter Arzt. Beydes glaubt man

aus der Erfahrung zu wissen, da doch diese Erfahrung gar nichts beweist und der Schluß grundfalsch ist. Die grosse Ungleichheit der Krankheit hat den einen gesund gemacht und den andern getödet. Hieraus fließt weder daß der Arzt des einen geschikt sey, noch der Arzt des andern ungeschikt.

Der ist ein schlechter Arzt der durch seine Handlungen zeigt daß er keine Gelehrsamkeit, keinen Beobachtungsgeist, und kein Genie hat. der ist ein geschikter Arzt der durch seine Handlungen zeigt daß er diese Vorzüge hat. Nun ist es nicht möglich, daß der Pöbel die wahren und unwidersprechlichen Zeichen der Gelehrsamkeit, des Beobachtungsgeistes, und des Genies kenne und sehe. Der wahre Gelehrte allein erkennt den wahren Gelehrten, der Mann von Genie allein sieht das Genie. Nur ein wahrer und gewissenhafter Arzt erkennt den wahren und gewissenhaften Arzt.

Ein Arzt zeigt durch seine Handlungen daß er gelehrt ist, wenn er in jedem Falle thut was nach der Erfahrung aller Zeiten und aller Völ-

ker

ker das beste ist. Durch seine Handlungen zeigt er daß er den Beobachtungsgeist hat, wenn er in jedem Falle die Erscheinungen und Zeichen einer Krankheit mit dem äussersten Scharfsinn zerleget, ihren Werth bestimmt und hieraus die Möglichkeit oder Unmöglichkeit erweislich macht die Krankheit zu bestimmen. Er zeigt daß er Genie hat, wenn er aus allem was er sieht richtig zu schliessen, das sinnliche in das allgemeine richtig zu ziehen, und das allgemeine wieder in besondern Fällen geschikt zu gebrauchen gewohnt ist. Wer also einen Arzt anklagen will, daß er kein wahrer Arzt sey, muß zeigen daß er der Erfahrung aller Zeiten und aller Völker zuwider handle; daß er alles falsch sehe, und aus allem falsch schliesse; daß der Kranke oder die Umstehenden keine Fehler begehen, und er alle; daß der unübersteiglichen Gewalt der Krankheit niemals nichts zuzuschreiben sey, und ihm alles; daß er sich in allen Fällen betriege, und seine dummen Richter nie.

Dieser die Zunge von jedem vernünftigen Menschen lähmenden Schwierigkeiten ohngeachtet, entscheiden die unwissendesten, die eingeschränktesten und schlechtesten Menschen mit erhabener Stirn den Werth aller Aerzte, und daher hält man so oft die dümmsten Aerzte für die besten, die besten für die dümmsten. Erinnert man sich bey diesen Betrachtungen des Einflusses der Leidenschaften auf die Urtheile der Menschen, so erhellet auf die unwidersprechlichste Weise, daß die Erfahrung des Pöbels zum Vortheil oder Nachtheil eines Arztes nichts beweist.

Auch diejenigen berufen sich auf ihre Erfahrung, die sich nicht schämen einem Kranken Mittel anzubieten, da sie doch nicht einmal Aerzte sind. Es wiederfährt alle Tage und vielen Aerzten alle Stunden in jedem Tage daß solche Leute einem Kranken durch tausenderley Kunstgriffe beyzubringen suchen, die Mittel eines geschikten, sorgfältigen und gewissenhaften Arztes taugen nichts, und sie kennen unendlich bessere. Nur Leute von ausserordentlichem Verstande wi-

der=

derstehen dem Gernwiz dieser Schleicher, schwache Köpfe widerstehen ihm nicht, sondern verlieren plözlich alles Vertrauen, und nehmen heimlich oder offentlich die vorgeschlagenen Mittel. Indeß sieht man doch allemal sonnenklar, daß der Schleicher weder die Naturgeschichte der Krankheit, noch die Anzeigen, noch die Methoden, noch die erforderten Mittel kennt, und folglich die geringste Ursache nicht anzugeben weis, warum die Mittel eines Idioten besser seyn solten, als die Mittel eines wahren Arztes. Man führt ihn auf den sonst so beliebten Ausgang, man legt ihm die Erfolge der vorher gebrauchten Mittel unter Augen, und zeigt daß sie alles gethan haben, was nach den Umständen möglich war. Aber die Bosheit oder Verstokung der Menschen ist zuweilen so groß, daß sie alles läugnen was man deutlich sieht, und eher sich das Leben nehmen liessen als ihren Gernwiz.

Nichts ist unerträglicher für den Arzt als Leute um die Kranken zu haben, die in der Arzneykunst bis auf zween oder drey der gemein-

sten Begriffe ganz unwissend sind, und diesen armseligen Schatten von Wissenschaft für den ganzen Umfang einer so weitläufigen und so sehr verwikelten Kunst halten; einer Kunst, in welcher der gröste und geübteste Geist am Ende der glorreichsten Laufbahn seine Unwissenheit willig erkennet, wenn er das was er weis mit demjenigen vergleicht was er nicht weis; einer Kunst von deren Ausübung mir einst der Kayserliche erste Leibarzt Freyherr van Swieten so sinnreich als wahr geschrieben hat, sie sey das sicherste Gegengift des Stolzes. In der Classe dieser armseligen Leute haben alle ungebirnten Weiber den Rang. Auch ist das dümmste Weib in jeder Stadt das Haupt der Medicin von dieser Stadt.

Alles was ich unter diesen Weibern beyderley Geschlechts gesehen und erfahren beweist mir, daß sie steif und fest glauben alle Menschen verstehen die Arzneykunst, ausgenommen die Aerzte. Daher ist mir unbegreiflich, daß man zu Kranken einen Arzt ruft. Entweder glaubt man der Arzt besize den Grad

der Gelehrsamkeit, des Beobachtungsgeistes, des Genies und der Redlichkeit, der ihm zu der Besorgung eines Kranken nöthig ist, oder man glaubt es nicht. Wer es glaubt solte ihn doch billig nach seinen Einsichten und seinem Gewissen handeln lassen. Wer es nicht glaubt und ihn gleichwohl rufen läßt, ist mit seiner Erlaubnis ein Narr.

Nachdem ich hiermit in Absicht auf die Fehler die man bey der Erforschung der Ursachen begeht, mit der Freyheit ohne welche ich kein Schriftsteller seyn möchte reine Bahn gemacht, so komme ich nunmehr auf die Art und Weise wie man die Ursachen erforschen soll. Diese Erforschung hat ihre grossen Schwierigkeiten, weil man die Ursachen der Krankheiten nicht sieht oder nur selten sieht, und blos von der Wirkung auf die Ursache schliessen kann. Wir urtheilen von dem was wir nicht sehen durch das was wir sehen. Ein Mangel in den Verrichtungen des Körpers bewegt uns auf die Ursachen dieses Mangels zu denken. Der Weg zu der Kenntnis der

Ursache steht uns offen wenn ihre Wirkung wohl beobachtet ist. Wir suchen die Ursache einer Krankheit in ihren Wirkungen, weil beyde auf das allergenaueste zusammenhangen, und weil jene mehrentheils durch diese sich äussert. Unsere ersten Bemühungen zielen auf die Kette welche die Wirkung mit der Ursache verbindet.

Die Begriffe von der Wirkung entstehen durch die in dem Körper vorgegangene Veränderung. Dasjenige welches die Veränderung hervorgebracht hat, oder hervorgebracht zu haben scheint, giebt uns den Begrif der Ursache. Man versteht durch Ursache überhaupt, den Grund aus welchem das Daseyn oder die Wirksamkeit einer von dem Grunde selbst verschiedenen Erscheinung verstanden wird; durch die Ursache einer Krankheit dasjenige was die gegenwärtige Krankheit hervorbringt. Wirkung und Ursache sind zwar in sich selbst nicht verschieden, weil durch die Aufhebung eines Theiles der Wirkung auch ein Theil der Ursache gehoben wird. Aber sie sind es für uns, weil wir gezwungen sind nacheinander zu denken,

was

was Gott für den alle Wirkungen mit ihren Ursachen und alle Reihen der Wesen ein einzeles Ding sind auf einmal sieht, für den wie Rousseau sagt weder Fördersäze, noch Folgesäze, noch überhaupt Säze sind, der ganz anschauend alles sieht was ist und seyn kann, alle Wahrheiten als einen einzigen Begrif, alle Oerter als einen einzigen Punct, alle Zeiten als einen Augenblik.

Die Aerzte verstehen durch das Wort Ursache in einem weitläufigen Sinne was auf irgend eine Weise bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwirkt, es sey nun als eine wahre Ursache, oder nur als ein Theil der Ursache, oder nur als ein Beding ohne welches die Krankheit nicht vorhanden wäre. Daher fließt die Verschiedenheit der Ursachen von welchen die einen überhaupt alles sind, was auf irgend eine Weise zu der Krankheit beygetragen hat, und also der Grund durch den die Krankheit möglich geworden, man nennt sie die entfernten Ursachen. Die andern sind dasjenige welches die Krankheit unmittelbar hervorbringt, man nennt sie die nächsten

sten Ursachen. Jene sind der Grund der Möglichkeit jeder gegebenen Abweichung der Natur von ihren Verrichtungen in gesunden Tagen, diese der Grund ihrer Wirklichkeit.

Ich werde die Wege auszeichnen auf welchen sich der Arzt zu der Kenntnis der Ursachen erhebet, eh ich zu der Verschiedenheit dieser Ursachen fortschreite. Er gelanget zu dieser Kenntnis wenn er aus den Wirkungen überleget, wie der Körper beschaffen war eh er krank geworden, und wie er nun beschaffen ist seitdem er krank ist. Diese Beschaffenheit äussert sich durch die Abweichung des Pulses, des Athems und aller übrigen fühlbaren Verrichtungen des Körpers, von ihrem Zustande in der Gesundheit. Von der wahrgenommenen Veränderung kennen wir schon überhaupt die vermuthlichen Ursachen, wir wissen aus anderer und eigenen Beobachtungen wie viel jede von den vermuthlichen Ursachen diese Veränderung hervorzubringen vermag, folglich fragen wir ob etwas von dieser Art vorhanden gewesen. Ist etwas vorgegangen das in den meisten ähnlichen

Fällen die gleiche Wirkung hervorgebracht hat, so schliessen wir es habe auch zu der gegenwärtigen Wirkung vieles beygetragen. Ist keine von den möglichen Ursachen mit unterloffen, und hat diejenige welche schon gefunden ist die gegenwärtige Wirkung allein hervorbringen können, so wissen wir die Ursache dieser Wirkung. Also wird nach der genauen Beobachtung der Erscheinungen einer Krankheit alles untersucht was zu einer solchen Krankheit Anlas geben kann. Findt es sich daß in der Reihe der bekannten Ursachen eine oder verschiedene dieserUrsachen bey den gegenwärtigen Kranken zugegen waren, so untersuchen wir alles was dieseUrsachen zu thun vermögen. Entspricht die gegenwärtige Krankheit den bekanntenWirkungen dieser Ursachen, so haben wir in denselben die Ursachen der gegenwärtigen Krankheit gefunden.

Der Arzt muß die Anzal der zu erklärenden Wirkungen so viel als möglich verringern. Dieses geschieht durch die Reduction verschiedener Zufälle auf dasjenige was ihnen gemein ist. Wie mehr man in dieser Reduction fortrükt, destomehr

trennt sich das zufällige von dem beständigen, das ausserwesentliche von dem wesentlichen, und desto näher kommt man der gesuchten Ursache. Man würde nicht so oft aus den verschiedenen Geschichten einer Krankheit verschiedene Krankheiten machen, wenn man die Anzal der zu erklärenden Wirkungen allein auf die beständigen, wesentlichen und von der Krankheit unzertrennlichen Zufälle einschränkte. Wir kennen eine Krankheit sehr geschwind, wenn wir wissen worauf wir zu sehen und worauf wir nicht zu sehen haben. Der Beobachtungsgeist bestimmt den Unterschied zwischen dem wesentlichen und ausserwesentlichen nicht ganz, weil man auch zuweilen die Ursachen der ausserwesentlichen Zufälle finden muß, eh man wissen kann daß sie ausserwesentlich sind. Diese Ursachen werden gefunden, wenn man untersuchet ob der gegebene Zufall aus dem Wesen der Krankheit fliesse, oder aus einer Ursache die mit dem Wesen der Krankheit nicht verbunden ist. Jenes geschieht vermittelst der Erwägung aller Kräfte einer Krankheit, dieses vermittelst der Er-

wä-

wägung aller übrigen Umstände. Auch die Ursachen lassen sich verringern, weil verschiedene Krankheiten ihrer Natur nach gleich seyn können, indem die gleiche Ursache sich bald in diesen bald in jenen Theilen äussert, und also nicht allemal die gleichen Verrichtungen zerrüttet. Eine Entzündung im Kopfe, in den Lungen, in den Därmen, in den Muskeln ist im Grunde eins, obschon ihre Wirkungen sehr verschieden sind.

Die Wirkungen einer ganz einfachen Ursache sind zuweilen sehr verschieden, so wie die Wirkungen verschiedener Ursachen zuweilen gleich seyn können. Man siehet vielerley Krankheiten aus einer einzigen Ursache fliessen und gehoben werden, wenn diese Ursache gehoben wird. Der Herr Leibarzt Roseen hat gezeigt wie der scharbokige langwierige Friesel, den Eugalen beschrieben aber Hofmann besser bekannt gemacht, verborgen liegen, wie er andere Larven annehmen und für andere Krankheiten angesehen werden kann. Das Ohrenweh, der Kinnbakenzwang, die Heiserkeit, der Husten, das Herzgespann, das Brechen, die

Schwer-

Schwermuth, die Gliedersucht, die Lähme entstehen aus dieser verborgen liegenden Quelle, die durch eine gelinde Ausdünstung auf einmal gehoben wird; hier findt sich also die Ursache erst vermittelst der Heilung, und der Grund einer einzelen Erscheinung verräth den Grund von allen. Die Wirkungen verschiedener Ursachen sind zuweilen gleich. In Apulien haben die bleichsüchtigen Weiber die Zufälle der von den Taranteln gebissenen Weiber, und sie werden auf die gleiche Art geheilt. Auch das Gift der Scorpionen hat daselbst die gleiche Wirkung, und fodert die gleiche Cur.

Mehrentheils sind die Ursachen zusammengesezt. Verschiedene bestimmte Kräfte sind entweder Theile einer Ursache und folglich Theile der Krankheit, die zusammen die ganze Ursache und folglich auch die ganze Krankheit ausmachen. Hieher gehören hauptsächlich die entfernten Ursachen, welche zusammen die nächste Ursache der Krankheit hervorbringen. Oder ganz einfache Wirkungen haben auf einmal viele Ursachen, so-

daß

daß man an einer allgemeinen Ursache sich nicht halten kann, wo zu einem Zweke viele wirken. Das Herzgespann, eine gemeine Kinderkrankheit die allerorten viele aufreibt und in Zükungen besteht mit welchen zugleich das Kind blau wird, kommt vom zurükgebliebenen schwarzen Unrathe der neugebornen Kinder, von der Säure, von einer Aergernis der Amme, vom Zahnen, von Würmern, von der zurükgetretenen Kräze, von den ausbrechenden Kinderpoken, vom Steine den ich in der Schweiz auch schon in Kindern gesehen, aber am allermeisten vom Brey der selbst zuweilen eine Ursache des Steins seyn kann, weil diese Krankheit in Holland bey Kindern nicht selten ist, und daselbst den schleimichten Speisen zugeschrieben wird. Der Wahnwiz kann in einer Person aus mancherley Ursachen entstehen, doch ist der Wahnwiz sehr einfach, weil er mehrentheils auf eine einzige Idee herauslauft, die sich aller andern bemeistert. Man muß sich daher bemühen in solchen Fällen alles auszufinden was der Ordnung der Natur entgegen ist; man muß

von

von diesen Erscheinungen diejenigen in die Classe der Ursachen bringen, von welchen man in andern Gelegenheiten erkennt hat, daß sie auf das Gemüth einen bösen Einfluß haben. So lernt man stükweise jede Ursache heben, die sich mit den übrigen zu einer einfachen Wirkung vereint.

Sehr zusammengesezte und aus verschiedenen Ursachen fliessende Wirkungen werden entfaltet, wenn man mit dem äussersten Fleisse durch den Zusammenhang dieser Wirkungen den Zusammenhang der Ursachen sucht. Jede einzele Wirkung wird insbesondere bis zu ihrem Ursprung verfolget, der aber alle Erscheinungen der zusammengesezten Wirkung nicht erklären kann, und folglich verfährt man eben so mit den übrigen. Sind nun verschiedene Ursachen einer zusammengesezten Wirkung angegeben, so untersucht man ob diese Ursachen einander widersprechen, oder ob sie durch ihre Verbindung diese vervielfaltigte Wirkung hervorbringen können. Sie widersprechen einander, wenn man sieht, daß sie zugleich nicht bestehen können, bestehen sie miteinander so erin-

nert

nert man sich was jede für sich vermag, und sezt die Wirkungen dieser verschiedenen Vermögen zusammen. Das Product aller dieser sich selbst nicht widersprechenden und daher einander nicht aufhebenden Ursachen ist die zusammengesezte Wirkung, deren Ursachen nunmehr bekannt sind. Auf diese Weise wird überhaupt bey der Untersuchung aller verwikelten Krankheiten verfahren, es sey nun daß zwo wie die Lustseuche und das Podagra, oder drey wie die Lustseuche, das Podagra und der Scharbok sich verbinden.

Die Zerlegung der Ursachen ist also bey jedem einzelen Kranken sehr weitläufig, seine Krankheit sey nun einfach oder zusammengesezt. Alles beruht hierbey auf der Kunst zu fragen und diese Kunst ist nicht so leicht als man glaubt, weil man hören muß wie ein alter Practicus eine ihm noch unbekannte Krankheit durch fragen untersucht, wenn man wissen will wie wenig der Unverstand einsieht was er frägt, und warum er frägt. Rousseau bemerkt darum sehr wohl daß die Kunst zu fragen mehr die Kunst der Lehrer

als der Lehrlinge ist, und daß man schon vieles muß gelernt haben damit man nach demjenigen fragen könne, das man noch nicht weis. Die Indianer sagen der Gelehrte ist unterrichtet und frägt, aber der Unwissende weis nicht was er fragen soll.

Vermittelst wohl gemachter Fragen werden alle Umstände gefunden durch welche der Arzt zu der Kenntnis der wahren Ursache der Krankheit steigen muß. Man untersucht nicht nur was in der Luft auf den Kranken wirken konnte, was der Ort seines Aufenthalts, die Jahrszeit und die eigene Beschaffenheit dieser Zeit vermochten, was er in Ansehen der Bewegung oder der Ruhe, des Schlafens oder des Wachens, des natürlichen Abgangs und seiner Verhaltung, der Leidenschaften und vieler anderer äusserlicher Dinge fehlen können, sondern man erforschet auch alles was den Kranken in Absicht auf die vorhergegangene Beschaffenheit seines Körpers ansieht. So erhellet wozu der Körper des Kranken geneigt ist, und was mit dieser

Nei-

Neigung nunmehr die gegenwärtige Krankheit hervorbrachte.

Man hat zwar bemerket daß jede Krankheit nicht die Wirkung so vieler Ursachen ist als sich doch in dem gegenwärtigen Kranken verbinden. Die hierüber gemachte Berechnung zeigt daß keine Krankheit der andern ähnlich wäre, wenn jede dieser Ursachen durch eine eigene Wirkung in dem Kranken sich äusserte, und daß nur aus sieben Ursachen auf diese Weise viertausend sechshundert und neun und neunzig Wirkungen, das ist so viele nach der Lehrart des Herrn von Sauvages in der Gattung verschiedene Krankheiten, und aus hundert Ursachen eine unendliche Menge entstunden. Indeß sind die Arten der Krankheiten bestimmt und die bishieher beschriebenen Gattungen erstreken sich nach dem Herrn von Sauvages nicht über dreytausend. Aus diesen Betrachtungen kam Stahl auf den Einfall eine Abhandlung von der Seltenheit der Krankheiten zu schreiben. Er hat in derselben gezeigt die Lehre von den Krankheiten sey darinn hauptsächlich fehlerhaft,

lerhaft, daß man allzugemeine und alltäglich vorkommende Erscheinungen zu Ursachen von Krankheiten mache, und daß nicht nur kein Mensch einen einzigen Tag gesund wäre, sondern nothwendig in einem Tage mit vielen Krankheiten auf einmal behaftet seyn müßte, wenn sich die diesen Ursachen zugeschriebene Wirkungen in der That verhielten wie man sagt. Mich dünkt der vortrefliche Stahl habe sich bey diesen Einwürfen nicht erinnert, daß die Aerzte das Wort Ursache in einem weitläuftigen Sinne nehmen, und überhaupt durch Ursache alles verstehen was bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwirkt, ohne es darum für die eigentliche Ursache der Krankheit anzugeben. Folglich redt niemand von Ursachen ohne Wirkung, oder Wirkungen ohne Ursache.

Wir müssen uns gleichwohl bemühen alle Ursachen einer Wirkung zu wissen. Unsere Urtheile sind allemal sehr fehlerhaft, wenn wir anstat alle Ursachen zu zergliedern, an einer hangen. Vor dem Boerhaave fielen die meisten Aerzte in diesen Irthum, er hingegen lehrte die Mannigfaltigkeit

der Ursachen einer einzigen Wirkung. Galenus hatte eine einzige Ursache für alle genommen, da er sagte die Wärme sey die Ursache der Däuung; er übergieng das Athemholen, die Bewegung des Magens, die Erweichung der Speisen in der Feuchtigkeit des Magens, und zulezt vergaß er daß die Däuung auch von der Wärme ganz unabhängig seyn kann, weil die Fische ohne Wärme dauen. Morgagni sagt, die Mannigfaltigkeit der Ursachen sey auch in einer einzigen Krankheit weit grösser als gemeine Köpfe glauben, die gleiche Krankheit könne einfach und tausendfach seyn, wie Boerhaave von der Blindheit, der Taubheit und dem schweren Athem, der Herr von Sennac von dem Herzklopfen erwiesen. Das ängstliche Wesen hypochondrischer Personen entsteht zuweilen aus verabsäumten Berufspflichten, ich bemerke daß Leute die ihrer Bestimmung nicht getreu sind, aus dieser einzigen Ursache mit allen möglichen hypochondrischen Zufällen in die äusserste Verzweiflung herabstürzen, aber auch plözlich geheilt werden, wenn man ihnen zeigen kann, daß die

sie ängstigende Versäumnis ihnen keinen Nachtheil bringen wird. Wer nun hieraus schliessen wolte, man müsse um nicht hypochondrisch zu werden nur seinem Berufe getreu seyn, schlösse von wenigem auf vieles und der Gedanke wäre falsch. Viele werden nur darum hypochondrisch weil sie ihrem Berufe getreu sind.

Die Philosophie erforschet nicht nur überhaupt die Ursachen, sondern auch ihr Vermögen und ihren bestimmten Grad zur Wirkung. Man muß alles wissen was aus einer Ursache fliessen und wie weit es reichen kann, damit man einer Ursache nicht mehr und auch nicht weniger zuschreibe, als die Wirkung enthält. Nachdem man also durch die analytische Methode von den Wirkungen zu den Ursachen gestiegen ist, so kehrt man durch die synthetische Methode von den gefundenen Ursachen zu den beobachteten Wirkungen zurük, oder man vermischt welches sehr oft geschehen muß beyde Methoden. Vermittelst der synthetischen Methode, welcher ich in den nachstehenden Capiteln von den entfernten Ursachen der

Krank-

Krankheiten folge, werden die Wirkungen durch die Ursachen näher bestimmt und die Begebenheiten so vorgetragen, wie eine aus der andern fließt und also besser verstanden und bewiesen werden kann. Kennen wir die Natur aller möglichen Wirkungen einer Ursache so werden wir auf die Ursache durch die bemerkten Wirkungen geführt, und entdeken bald ob eine Begebenheit die Ursache einer Veränderung in der andern sey. Hieraus lernen wir vorzüglich viele dem vernünftigen Arzte unerträgliche Irthümer des Pöbels widerlegen, welcher insgemein Wirkungen von Ursachen erwartet, die daher niemals erfolget sind und niemals erfolgen können, welcher schreyt und erhärtet, daß der Salpeter erhize und der Pfeffer kühle. Hieraus lernen wir die Wirkungen der Natur von den Wirkungen der Kunst unterscheiden, weil wir aus der analytisch erworbenen Kenntnis der Ursache hinwieder synthetisch wissen was die Ursache vermag, und darum einer gegebenen Arzney niemals Wirkungen zuschreiben welche unmittelbar aus der Natur der Krankheit fliessen.

Die kleinsten Ursachen haben eine erstaunende Wirkung wenn sie unausgesezt wirken, wie zum Exempel kleine alltäglich begangene Fehler wider die Diät, ein kleiner alltäglich wiederkommender Verdruß.

Man muß auch die Grösse der Ursachen mit der äussersten Sorgfalt erforschen. Die Grösse der Ursache einer gegebenen Krankheit erhellet aus der Beschaffenheit der Theile auf welche sie gefallen ist, aus dem Charakter der Krankheit, aus der Menge, Grösse und Heftigkeit der Zufälle, aus der gänzlichen Unnüzlichkeit der besten Methoden und der besten Mittel. Alle diese Eigenschaften der Grösse einer Krankheit finden sich in einer Gattung Colik die ich in dem ersten Capitel des dritten Theils beschreiben werde, und die aus einer krampfichten Zusammenziehung der Därme und aus ihrer Entzündung fließt.

Endlich läßt es sich aus der Erfahrung erweisen, daß Wirkungen und Ursachen nicht selten ihre Bestimmungen vertauschen, und daß also eine Begebenheit bald die Ursache, bald die Wirkung

kung einer und eben derselben Veränderung ist. Ich irre oder die Würmer sind nicht nur eine Ursache sondern auch wohl eine Folge der fallenden Sucht, in welcher mit der gewohnlichen Freßbegierde die Schwäche der natürlichen Verrichtungen Stofs genug zu ihrer Beherbergung giebt. Der Zorn ist oft eine Ursache der fallenden Sucht, die Neigung zum Zorne ist aber auch mehrentheils ihre Wirkung. Ein übertriebener Beyschlaf ist eine Ursache der fallenden Sucht, aber die übertriebene Neigung zum Beyschlaf ist auch fast immer ihre Wirkung. Der weisse Fluß ist eine Ursache der Mutterbeschwerungen, er ist aber auch sehr oft ihre Wirkung. Nagende Verdrieslichkeiten, Sorgen, Beängstigungen und alle heimlichen Qualen sind oft die Ursachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, sie sind aber auch fast immer die Wirkungen von beyden. Tausendmal ist eine gegebene Veränderung in dem Körper die Ursache einer gegebenen Veränderung in der Seele, aber eben diese Veränderung in der Seele ist oft die Ursache der nemlichen Veränderung in dem Körper.

Man wird durch diesen Wechsel von Wirkungen und Ursachen so leicht nicht betrogen weil dasjenige allemal Wirkung ist, was in Ansehung der Zeit auf wohl erkennte, zureichende und unwidersprechliche Ursachen folgt. Ich habe eine fallende Sucht gesehen, die aus den langen Schreken einer barbarischen Klosterauferziehung entstanden, durch Trinken, Unzucht und Selbstbefleckung unterhalten, verschiedene Jahre gedauert hatte als sich zum erstenmal bey dem Kranken Spülwürmer, nachgehends platte Würmer, und Maden äusserten. Diese Würmer erschienen also nachdem die fallende Sucht aus einer wohl erkennten, zureichenden und unwidersprechlichen Ursache längst entstanden war. Auch in verwikelten Krankheiten erkennen wir diesen Wechsel von Wirkung und Ursache vermittelst eben dieser genauen Beobachtung der Umstände und der Zeit.

Bey allem dem muß man sich sehr hüten die Wirkung nicht für die Ursache zu nehmen, wo die angeführte Vertauschung nicht plaz hat. Melancolische Personen verfallen insgemein in diesen Irthum

thum, indem sie die moralischen Wirkungen ihres körperlichen Uebels für die Ursachen dieses Uebels halten. Sie glauben mehrentheils sie seyen wegen diesem oder jenem Verdrusse, wegen diesem oder jenem Mangel, wegen diesem oder jenem Unglüke melancolisch, und doch sind sie es nur weil sie krank sind. Sie leiten ihr trauriges angsthaftes Wesen aus moralischen Ursachen her, da es doch aus physischen Ursachen fließt, sie bilden sich ein sie haben ihre Freunde, ihre Güter, ihre Ehre verloren, und doch haben sie Freunde, Geld und Ehre, sobald die Arzneyen wirken, und die Winde aus den Därmen streichen. Die Aerzte halten oft die Ueberbleibsel einer Krankheit für die Ursache der vorhergegangenen Krankheit, oder die Zeichen einer vorhandenen Besserung für die Ursache der Besserung. Degner sagt, eine Wurst habe einem von der Ruhr sterbenden geholfen, da doch die starke Luft darnach augenscheinlich ein Zeichen der schon vorhandenen bessern Dauung, und nicht die Wurst eine Ursache derselben gewesen. Eben so ver-

kehrt

kehrt rühmt man gebeiztes Fleisch und Käse als die Mittel der Errettung in den gefährlichsten Fällen der Ruhr, obschon zuweilen diese Dinge in Absicht auf einige nachentstehende Zufälle der Ruhr als wahre Ursachen der Besserung wirken. Boerhaave macht die wichtige Anmerkung, es sey ein grosser Irthum daß man alle Krankheiten der Jungfern aus der Verhaltung ihrer Zeiten herleite, die eben darum zurükbleiben weil eine Krankheit vorhanden ist, und man stürze sie oft durch diese Verwechslung der Wirkung mit der Ursache in die Schwindsucht. In Manninghams histerischem Fieber ist die Verstopfung der Zeiten oft eine Wirkung und nicht eine Ursache dieses Nervenfiebers.

Aus diesem ganzen unmaßgeblichen Capitel fließt, daß der Arzt durch das Genie allein die Ursachen der Begebenheiten findt, daß der Pöbel ganz unfähig ist diese Ursachen zu bestimmen, daß alles sehen alles erfahren umsonst ist wenn man zum sehen zu blind und

zum schliessen zu dumm, auf die entscheidendeste Weise unwürdig ist über die Begebenheiten in der Natur ein Urtheil zu sprechen, und daß demohngeachtet der ganze schnatternde Chor der mediciniſchen Weiber beyderley Geschlechts seine ungehirnte Erfahrung den erfahrensten Aerzten ins Angesicht speyt.

IV. Buch

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten.

Nachdem ich die Abwege gezeichnet auf die man bey der Erforschung der Ursachen überhaupt verfällt, und den Leitfaden gezeiget an welchem der Arzt zu der Kenntnis der Ursachen gelangt, so komme ich nun an die nähere Betrachtung der Ursachen der Krankheiten, ihrer Verschiedenheit, und ihres vielfaltigen Einflusses auf den Menschen.

Die Ursachen der Krankheiten werden in die entfernten und die nächsten eingetheilt. Man versteht durch entfernte Ursachen der Krankheiten diejenigen welche insbesondere mehr oder weniger zu Hervorbringung einer Krankheit beytragen, und dennoch nur miteinander verbunden diese Krankheit hervorbringen. Andere nennen entfernte Ursachen der Krankheiten diejenigen welche eine

andere

andere Mittelursache zum Grunde sezen, durch deren Gegenwart eine Krankheit entstehe. Es ist aber sehr wohl gezeiget worden, daß es dergleichen Ursachen nicht giebt, sondern daß man in Absicht auf die Wirkung entfernte Ursachen diejenigen nennt, welche durch ihre Gegenwart eine Wirkung zwar hervorbringen, die aber die Krankheit noch nicht ist, sondern es erst mit der Beyhülfe einer andern mitwirkenden Ursache wird. Die entfernten Ursachen helfen also zu der Hervorbringung einer Krankheit, aber sie sind zu ihrer Hervorbringung nicht zureichend.

Es giebt verschiedene Gattungen entfernter Ursachen. Die entfernten Ursachen welche in dem Körper selbst ihren Siz haben, werden vorhergehende Ursachen, und diejenigen welche sich mit diesen vorhergehenden Ursachen verbinden, gelegentliche Ursachen genannt. Man versteht durch vorhergehende Ursachen jede dem Körper einverleibte Beschaffenheit, vermittelst welcher er geneigt wird bey einer entstandenen Gelegenheit krank zu werden. Man nennt gelegentliche Ursachen diejenige

nige welche den vorhergehenden beygefügt dieselben zu Hervorbringung einer Krankheit erweken. Keine von beyden wird einzig von den Aerzten zu Hervorbringung einer Krankheit zulänglich gehalten, weil die gelegentliche Ursache nichts schadet wenn keine vorhergehende vorhanden ist, und hinwieder weil die vorhergehende nicht zureicht wenn die gelegentliche nicht hinzukommt.

Die vorhergehenden Ursachen sind innerlich. Die gelegentlichen äusserlich, weil sie von aussen erreget, entsprungen, und dem Körper beygebracht, die Krankheit erzeugen. Unter allen Ursachen sind diese die deutlichsten und man sucht sie hauptsächlich in der Luft, in den Speisen und dem Getränke, in der Bewegung und der Ruhe, in dem Schlafen und Wachen, in dem natürlichen Abgang des Körpers und seiner Verhaltung und in den Leidenschaften. Man nennet diese sechs Quellen der äusserlichen Ursachen die sechs unnatürliche Dinge, weil sie ihrer Nothwendigkeit zu der Erhaltung des Körpers ohngeachtet zum Theil als äusserlich in Absicht auf den Men-

schen,

schen, und verschieden von den inwendigen Ursachen der Krankheiten betrachtet werden. Besser hat sie Pitcarne auf den Einfluß anderer Körper auf unsere, und den Einfluß des Menschen auf sich selbst eingeschränkt.

Obschon nun die entfernten Ursachen der Krankheiten derselben eigentliche und wahre Ursachen nicht sind, und mit denselben nicht müssen verwechselt werden, so verdienen sie doch allerdings die genaueste Untersuchung, weil man hoffen kann durch dieselben auf die nächsten zu kommen, indem die entfernten Ursachen zusammen die nächste ausmachen. Man kommt natürlicher Weise viel leichter vermittelst der Kenntnis der Theile auf das ganze, als mit Vermeidung dieser Theile.

Bey der Betrachtung der entfernten Ursachen der Krankheiten hat man vorerst auf dasjenige zu sehen was jede an sich selbst auf den Menschen vermag, und nachher was sie in ihrer Verbindung vermögen. Eine Ursache wirkt bald in die andere, bald wirkt eine einzige Ursache in die Krankheit, bald wirken sie alle gerade in die-

selbe, bald fließt eine sehr verwikelte Wirkung aus einer einfachen Ursache. Die Erforschung der entfernten Ursachen und ihrer Wirkungen ist schwerer als sie bey dem ersten Anblike scheint. Sie fodert einen philosophischen Geist, wenn man nicht von einem Irthum in den andern stolpern, und nicht über diese alltäglich vorkommende Dinge reden will, wie der Practicus mit seinen Frauen.

Ich mache bey den äusserlichen Ursachen den Anfang. Diese liegen beynahe in allem was uns umgiebt und bestimmen gleichsam unser Wesen. Gesundheit und Krankheit fliessen aus den gleichen Quellen. Auch die kleinste Veränderung in denselben schenkt uns anstat Gesundheit und Leben, Krankheit und Tod ein. Der Kelch der Freuden wird durch den blossen Misbrauch ein Kelch der Leiden.

V. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der Luft.

Die Luft drükt auf einen Menschen von mittelmäßiger Grösse mit einer Gewalt von zwey und dreißig tausend Pfunden, eine Gewalt unter der wir allerdings erliegen müßten, wenn dieser Druk nicht von allen Seiten gleich wäre, und wenn sich unsere flüßigen Theile wider dieselbe nicht sperrten.

Zu diesem Druke kommt daß die Luft die wir einathmen, die wir schluken und die uns überall umgiebt, nicht die reine ätherische Luft ist, sondern die mit vielerley von der Erde in die Höhe steigenden leichten Körpern beschwängerte Luft des Luftkreises. Diese und andere Umstände sind die Ursachen des vielfaltigen Einflusses der Luft auf den menschlichen Körper.

Die Wärme dähnt die härtesten Körper und sogar das Eisen von allen Seiten aus, und schwächt also ihren Zusammenhang. Sie sezt die weichern Körper in Bewegung, und zerstreut die flüchtigen. In dem Menschen macht die Wärme die festen Theile schlapp, und bringt die flüßigen in Bewegung. Daher verliert man die Eßlust und die Kräfte, daher blutet man aus der Nase, daher vermehren sich die Geschwulsten der Wassersüchtigen mit dem herankommenden Sommer. Daher die Stärke hiziger Krankheiten.

Am meisten greift die Wärme die Nerven an. Zarte und schwächliche Personen leiden darum von der Hize ungemein. Ich habe bey uns in der Sommershize sehr oft mit Mutterbeschwerungen behaftete Weibspersonen ohne eine andere Ursache in grosse Schwachheiten, Ohnmachten, Zükungen, langwierige Durchfälle versinken und erst mit der abnehmenden Hize sich erholen gesehen. Ich habe Gelehrte gesehen durch die Sommershize alle ihre Kräfte verlieren, in eben diese Bauchflüsse verfallen, gelb werden und nur mit

dem wiederkommenden Froste sich erholen. Bey den Armeen in Deutschland und in den Niederlanden hat Pringle angemerket, daß die Hize der Luft selten allein schadet, ausser wenn die Völker mitten im Tage mustern oder marschieren, oder wenn die Soldaten an der Sonne schlafen. Die Cüraßiers sind hierbey den meisten und grösten Gefahren ausgesezt, wenn ihre Panzer einmal erhizt sind.

Der Sonnestich ist schon in der Schweiz auf dem Lande nichts ungewohntes. Ich habe Landsleute gesehen die auf ihren Aekern plözlich eingesunken und gestorben waren. Andere die von dieser heftigen Krankheit geheilt worden, haben sich sobald sie das Bett verlassen der grösten Hize von neuem ausgesezet und sind in wenigen Stunden gestorben. Auch sogar in dem Churfürstenthum Hannover sah ich dergleichen Fälle, denn man weis daß die Hize einzeler Tage fast in den meisten Weltgegenden zuweilen gleich seyn kann, und daß es in Petersburg schon so heisse Tage gegeben hat als in dem mittägigen America.

Sehr heftige Tobsuchten habe ich in der Schweiz aus der Sommershize entstehen gesehen. Man hat in Frankreich einen achtjährigen Knaben gesehen, der in der grösten Sommershize sein Gedächtnis verloren, das bey kühlern Tagen wiederkam, und bey der wiederkommenden Hize wieder ausblieb. In unserm Walliserlande müssen die Einwohner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebürge verschiken, damit sie nicht in denen zwischen hohen Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtnis verlieren, oder wahnwizig werden. Vermuthlich giebt es nur aus dieser Ursache in dem von Rousseau sonst so ungemein gelobten Walliserlande so viele Thoren, deren Anzal nach den neuesten Wahrnehmungen des Herrn von Haller in den Ebenen und zwischen den Bergen in Gegenhaltung der übrigen Einwohner unglaublich ist. Diese Leute werden von gesunden Eltern geboren, ihr Angesicht hat fast gar nichts menschliches, ihre Mäuler sind weit aufgesperrt und der Geiffer trieft ihnen über das Kinn herab, sie haben mehrentheils Kröpfe, ei-

nen abgeschmakten Laut, und einen Geist der zu allen menschlichen Verrichtungen unfähig ist, diese laufen umher. Andere unserer werthesten Waliser Landsleute, deren Anzal eben sobeträchtlich ist, bringen ihre Tage zur Bewegung ganz unfähig im Bette zu, sie leben lange, haben kaum mehr Verstand als das Vieh, und in vielen Absichten weniger. Ihre Sinne sind so stumpf, daß ohnlängst der Herr von Haller ein solches Thier crepiren sah, weil es seine Nothdurft nicht verrichten wolte bis von dem Ueberfluß des Abganges sein Afterdarm anderthalben Schuh im Durchschnitte hatte.

Näher der Sonne sind die Wirkungen der daselbst anhaltenden Wärme allgemeiner und auch schädlicher. In Italien, Spanien, Portugall schläft man im Sommer fast den ganzen Nachmittag, weil niemand seine Geschäfte zu verrichten fähig ist. Man muß zu Dehli des Nachts mehr als sechs Monate ohne Deken vor der Thüre seines Zimmers liegen, das gemeine Volk schläft auf den Gassen, die Kaufleute und die

Grossen in luftigen Vorhöfen oder Gärten. Die aus der allzugrossen Hize fliessende Entkräftung des Leibes und der Seele ist in dem Mogolischen Reiche eine wahre, sehr wichtige und allen Menschen höchst beschwerliche Krankheit. In Batavia überfällt von neun Uhr bis Mittag die Leute welche auf den Strassen gehen eine Mattigkeit, die niemand aushalten kann. Auf der Insel Ormus wird die Luft von dem zurükgeworfenen Lichte der ganz weissen Berge beynahe entzündet, daher diese Gegend unter die heissesten der Erde gehört. Die Einwohner sind daselbst gezwungen in die Wälder zu fliehen und sich bis an den Hals in das Wasser zu versenken.

In diesen Gegenden ist die Ausdünstung erstaunend groß. Bernier sagt, sein Körper sey auf der Reise von Lahor nach Cachemir ein wahres troknes dürres Sieb geworden, und kaum habe er eine Pinte Wasser getrunken so sey sie ihm wie der Thau zu den Fingern herausgequollen. Nun weis man daß überhaupt und allerorten ein übertriebener Schweis den Menschen entkräftet,

folglich vermehrt auch in heissen Ländern die allzustarke Ausdünstung die Kraftlosigkeit ungemein, auch ist daselbst der Magen am schwächsten, und daher hat man in heissen Ländern selten eine frische und gesunde Farbe. Auf Banda und den übrigen Molucciſchen Inseln sehen die meisten Menschen ganz abgezehret und tonfärbig aus. In der Insel Jamaica ist die Hize so grausam, daß sich kaum auf einem Gesichte das lebhafte Auge und die muntere Farbe des Engländers findt. Alle Jamaicaner sind blaß, kränklich, mager und todtenfärbig, man hielte sie eher für wandelnde Gespenster als für Menschen. Zu Carthagena in Sudamerica ist die Ausdünstung so groß, daß die Einwohner alle schwach sind, alle kränklich aussehen, und eine gewisse Trägheit in allen ihren Reden und Handlungen äussern. Die neu ankommende Europäer behalten daselbst ihre gute Farbe und ihr gesundes Ansehen drey oder vier Monate, nach dieser Zeit werden sie den übrigen Einwohnern gleich, doch mit dem Unterschied sagt Ulloa, daß diese Abänderung bey jungen Leuten

sehr viel merklicher ist. Auf Curassau verlieren die Europäer nach und nach ihre gesunde Farbe und ihre Lebhaftigkeit so weit, daß ihre Leibeswärme ordentlich um drey oder vier Grade geringer ist als bey den neu angekommenen Europäern. Darum sind die Convulsionen in heissen Ländern sehr gemein, darum entstehen sie auf der Insel Bourbon in Africa, und auf Barbados in America, in dem ganzen Leibe aus der geringsten Wunde. Aus einer Menge Morgenländischer Schriftsteller, Kirchenväter, und Lebensbeschreibungen von Anachoreten habe ich gelernt, daß auch die Melancolie vorzüglich in den Morgenländern und besonders unter dem heissen Himmel von Egypten ihren Siz hat. Hippocrates sagt, sie habe schon zimlich unter den gefühlvollen Griechen geherrschet.

Hizige Krankheiten laufen in den heissesten Ländern höchst geschwind. In Ostindien sind die Wechselfieber theils selten, theils ganz ungewohnt. Hingegen fallen die anhaltenden Fieber daselbst mit einer solchen Wuth an, daß die Kranken

gleich rasen, mehrentheils in sehr wenigen Tagen und oft in sehr wenigen Stunden sterben, der vortrefliche Bontius ist hierin mein Gewährleister. Titsingh sagt die gewöhnliche Hize von Curassau sey von achzig bis sechs und achzig Graden, und die daselbst ankommenden Europäer verfallen mehrentheils in hizige Fieber.

Die Kälte zieht die härtesten Körper und auch sogar den Diamand zusammen. Sie vermehrt ihren Zusammenhang und folglich ihre Stärke, sie macht die weichern steif, sie vermindert in einem hohen Grade die Bewegungen der flüßigen, und macht sie nach und nach stoken. Auch der Mensch ist diesen Gesezen unterworfen. Die Kleider welche uns im Sommer zu eng waren sind uns im Winter weit genug, unsere festen Theile machen ihre Verrichtungen besser als im Sommer, die Eßlust wächst, und wir dauen viel leichter und geschwinder. Hingegen wird der Widerstand unserer flüßigen Theile so groß, daß ihn auch die verstärkten Kräfte der festen nicht überwinden, wenn die Kälte sehr beträchtlich ist.

In Canada waren die Franzosen weit stärkere und gesundere Leute als in Frankreich, und sie hatten daselbst mit den Schweden die gröste Aehnlichkeit. Die Tapferkeit insofern sie von dem Körper abhängt ist daher den nordlichen Völkern eigen. Der Winter ist überhaupt wenn man gute Kleider und Feurung hat eine gesunde Zeit, selbst die Pest nimmt allemal im Winter ab. Das Blut ist aber auch im Winter am meisten zu Entzündungen geneigt. Wir sehen in der kältesten Zeit in der Schweiz die meisten Seitenstiche, die meisten Entzündungen des Halses, das meiste Gliederreissen.

Im Winter stoken bey Leuten die sich nicht bewegen die flüßigen Theile, und oft erstarren bey ihnen die festen. Sehr viele krampfigte und sehr schmerzhafte Zufälle entstehen in schwachen Personen aus einer Erkaltung der äussern Theile, und diese verschwinden nur mit der wiederkommenden Wärme der Luft, oder der durch Arzneyen erwekten inwendigen Wärme des Körpers. Ich habe in einer sehr schwächlichen Weibsperson von drey und

sechzig

sechzig Jahren auf eine starke Erkältung der Arme, einen so entsezlichen Krampf plözlich in dem ganzen Körper entstehen gesehen, daß es ihr schien man reisse ihr das Fleisch vom Leibe, und drähe ihr auf einmal alle Glieder aus. Sie hatte zugleich in dem Magen und den Därmen so erschrekliche Schmerzen, daß sie ihrer gewohnten Abneigung vor allem Klagen und Winseln ohngeachtet in dem Bette sich winden muste wie ein Wurm, und dabey den langsamsten Puls hatte den ich jemals gesehen. Ich machte sie in dreyen Tagen gesund.

Die Kälte ist überhaupt weniger schädlich, wenn sie mit der Leibesübung verbunden ist. Das Schifsvolk welches in der Meerenge von Weigats den Winter zugebracht und sich immer bewegte, kam durchaus bis an die Schiffer eines einzigen Schiffes mit dem Leben davon, aber diese hielten sich alle still und starben alle. In Spizbergen bleibt der Mensch gesund, wenn er sich der heftigsten Kälte ohngeachtet nur immer Bewegung giebt. Hingegen verträgt man die heftigste

aller

aller Leibesübungen mit Schlittschuhen auf dem Eise nicht so wohl, weil die Ausdünstung bey der Geschwindigkeit mit welcher man in anderthalb Stunden sieben Stunden zurüklegt so groß und so gefährlich ist, daß ein beständiger Hunger, eine ausserordentliche Entkräftung, ein beständiges Gähnen, Ohnmachten, und der Tod erfolgen, wenn man nicht unter allem fahren beständig die schwersten Speisen ißt. Man weis endlich wie gefährlich die Ruhe des Winters für den Reisenden ist der entsezlich friert, schläfrig wird, und wenn er niederliegt stirbt.

Die Feuchtigkeit der Luft entkräftet den Menschen plözlich und verursacht in seinen flüßigen Theilen eine Langsamkeit die zu Stokungen führt. Die festen Theile erschlappen, die flüßigen verweilen in ihren Canälen, der Geblütsumlauf und die Absönderung der Säfte machen sich mit Mühe, die Ausdünstung unterbleibt nicht nur, sondern die Eindünstung oder das Einsaugen der Haut ist bey diesen Umständen am grösten. Eine unaussprechliche Müdigkeit und Schwerigkeit

reißt

reißt uns nieder, wir verlieren mit den Kräften alle Munterkeit, und die Seele verwelkt wie der Körper.

In verschiedenen Weltgegenden ist die Luft ungemein feucht, ohne es zu scheinen. Auf der Insel Java, in den herumliegenden Inseln, und hin und wieder auf dem festen Lande von Ostindien ist die Luft so feucht, daß Eisen, Stahl, Erzt und Silber geschwinder rostig werden und anlaufen, als in Europa bey der feuchtesten Witterung. Auch die Kleider werden in den Schränken in sehr kurzer Zeit schimmlicht und verfaulen, wenn man sie nicht oft an die Sonne und an den Wind bringt. In Malabar wird das Eisen zehenmal geschwinder von dem Roste angefressen, als in Europa. Die Luft ist in America aus eben dieser Ursache so durchdringend, daß sie auf den Inseln Bermudos die Ziegel auf den Dächern, die Steine, fast alle Metalle und in einer unglaublichen Geschwindigkeit die grösten Canonen zerfrißt. In Jamaica trinken das Lastvieh und die Schweine nicht, demohngeachtet schwizen

sie

sie immer, denn die Luft ist in diesen Inseln so feucht, daß wirklich durch die Haut dieser Thiere so viel Wasser eingesogen wird als zu ihrem Getränke nöthig wäre. In allen diesen Weltgegenden wirkt die Feuchtigkeit auch unabhängig von der Hize um so viel stärker auf den Menschen.

Feuchte Oerter und Gegenden sind überall ungesund. Short hat aus der Anzal der Sterbenden bewiesen, daß sumpfigte windstille Länder ihre Einwohner wirklich aufreiben, sodaß wider das Beyspiel fast aller Landstädte und Dörfer in den Marschen von Lincolnshire, Essex und Ely mehr Leute sterben als geboren werden. In allen morastigen Gegenden sind Wechselfieber das herrschende Uebel, und mit denselben verbinden sich Ruhren und faule Fieber, wenn nach einem heissen Sommer die Luft im Herbste regnicht ist. Ich habe die heftigsten Bauchflüsse bey uns im September nach einer zurükgeschlagenen Ausdünstung entstehen gesehen, indeß da in den umliegenden Gegenden die Ruhr epidemisch war, und darum glaubte ich auch von den Ursachen der

Bauch-

Bauchflüsse auf die Ursachen dieser Ruhr schliessen zu können. Grainger, ein berühmter Englischer Dichter der bis zum Frieden von Achen bey der Englischen Armee in den Niederlanden mit dem grösten Ruhme als Feldarzt gestanden, sah daß bey einem sehr gefährlichen im Augustmonat 1748 in den Niederlanden unter den Soldaten herrschenden Fieber die Anzal der Kranken wie die Grade der Feuchtigkeit am Hygrometer war. Der vortrefliche Pringle, ehmals oberster Feldarzt der Englischen Armeen und nunmehr Leibarzt der Königin von Großbritannien erzählet, bey der Englischen Armee habe nach der Dettinger Schlacht die rothe Ruhr angefangen ehe das geringste Obst zu sehen war, weil die Völker die Nacht nach der Schlacht auf dem feuchten Grunde liegen mußten. Sobald man über den Rhein war nahm die Ruhr ab, nur im Hospital starb alles was daran lag, weil sich daselbst ein bösartiges Fieber mit der Ruhr verbunden, das bis auf die Höhe einer wahren Pestilenz stieg. Nach der Schlacht bey Fontenoi war die Armee ge-

sund, weil sie in einem trokenen Lande sich lagerte, und selbst der Herbst war ohne Krankheiten. Hingegen kamen zu Mons in den feuchten Baraken unter die sonst gesunden Völker Ruhren und kalte Fieber. In Brügge und Löwen waren in feuchten Baraken viele Kranke, hingegen fast keine wo die Völker bey den Bürgern wohnten. Zu Breda, wo kein sichtbarer Morast wohl aber unter der Erde Wasser ist, waren auch viele Kranke, am meisten litten aber die so zunächst zwischen nassen Auen lagen; die kalten Fieber nahmen aber ab, da die Blätter abfielen und also keine Dünste mehr emporstiegen. Barrere sagt, eh man Werke und Plantagen in Guyana angeleget habe, sey die Luft regnichter und ungesunder gewesen, und eine lange Zeit konnte man kein Mohrenkind erhalten, weil sie alle an einem Krampfe der Kinnbaken kurz nach der Geburt starben. Auch Erwachsene wurden mit dergleichen Krämpfen befallen, wobey ein unerträglicher Hunger sich einfand, und der Kranke in Zükungen starb.

Ver-

Verbindet sich mit der Feuchtigkeit der Luft die Kälte, so wird die Ausdünstung um so viel nachdruklicher gehemmt. Man merkt schon auf den Temperamenten die Wirkungen einer feuchten Kälte, die immer um so viel schwerer und langsamer von Natur sind, jemehr diese zwo Eigenschaften der Luft in einem Lande verbunden sind. Das Climat von Coppenhagen ist kalt und die Luft sehr neblicht, darum klagen sich die Fremden so sehr über die Wirkungen des daselbst so sehr ungünstigen Himmels, daher unterscheidet man auf den Strassen von Coppenhagen einen Dänen so leicht von einem Norweger, der mitten im Lande und an der Ostseite unter einem kalten und troknen Himmel geboren, gleich dem Schweden und dem Isländer, sehr viel aufgewekter seyn soll als der Däne. In Absicht auf die Gesundheit sind die aus der feuchten Kälte entstehende Krankheiten des Halses, der Brust und des Bauches immer um so viel heftiger und hartnäkiger. Auf den Antillischen Inseln wird wie in der Schweiz die Ruhr epidemisch, wenn nach einer

starken Hize eine feuchte Kälte die Ausdünstung hemmt.

Zu den Wirkungen der feuchten Kälte gehören die Wirkungen der feuchten Nachtluft in den heissesten Ländern, weil ihre Einwohner in einem Grade der Wärme schon fast erstarren, der den Europäern kaum erlaubt ihre Blösse zu bedeken. Es ist auf Malabar gar nicht ein seltenes Unglük Leute mit gelähmten Gliedern aufstehen zu sehen, die des Abends an einem der Nachtluft ausgesezten Orte schlafen giengen. Alle Kranken und besonders die Hypochondristen leiden daselbst hauptsächlich im November und December, wenn Kälte und Regen aufs höchste steigen. Der fürchterliche, den Körper hinterwärts ziehende und in tödtliche Convulsionen endende Krampf, den man in Ostindien Beriberi nennt, entsteht nach dem Bontius auf der Insel Java des Nachts bey regnichtem Himmel, wenn die Leute durch die Hize des Tages ermüdet ihre Bettdeken abwerfen. Lionel Chalmers, der denselben in dem mittägigen Carolina genauer beobachtet und besser be-

schrie-

schrieben, sagt er sey allen sehr heissen Ländern eigen, und werde zu allen Zeiten des Jahrs aber am meisten im Sommer beobachtet, wenn nach einer sehr starken Hize ein kalter Regen einfällt.

Am meisten und gefährlichsten leidet der Mensch von der Feuchtigkeit der Luft, wenn sich die Wärme mit derselben verbindet. Die Feuchtigkeit schlägt alle unsere Kräfte ungemein nieder und die Wärme noch mehr, welche die Schweislöcher öfnet indeß da die Feuchtigkeit durch dieselben in den Körper dringt, alles zur Fäulnis und zur Zerstörung neigt. Man siehet die grösten und plözlichsten Entkräftungen aus dieser Ursache entstehen. Die Fäulnis wird auf keine andere Weise so schnell und so unaufhaltsam erreget, weil die Hize unsere Säfte schärft, weil die Feuchtigkeit die Ausdünstung hemmt und ein Fieber zeugt.

Eine warme und feuchte Luft hat auf dem ganzen bekannten Erdboden die gleichen Wirkungen. Rogers bemerkte daß die Luft so oft ausserordentlich feucht und warm gewesen, als epi-

demische Krankheiten in Irrland geherrschet. Meseray gedenket einer fürchterlichen Pest die in den Zeiten Ludewigs des eilften auf eine feuchte Witterung und lang anhaltende warme Winde entstanden, und in Paris und den umliegenden Gegenden innerhalb zween Monaten vierzigtausend Menschen weggeraffet. Doch muß man sich hierbey erinnern, daß die Aerzte der vorigen Zeiten den Namen der Pest nicht so genau auf das Fieber mit Beulen und Carfunkeln eingeschränkt, sondern auf alle sehr grausam wütende Seuchen, selbst auf Brustkrankheiten und die Bräune ausgedähnt haben.

Auf der Insel Java wird die Witterung überhaupt in die trokne und in die feuchte eingetheilt. die trokne macht den Winter aus, die feuchte den Sommer. Wegen der verbundenen Hize und Feuchtigkeit ist darum die Sommerszeit in Batavia höchst ungesund, obschon die Feuchtigkeit mit den Winden das einzige Hülfsmittel ist, durch welches die Hize insoweit erträglich und das Land bewohnbar wird. Die gemeinsten Krank-

heiten, wie die Schnuppen, sind daher zu Batavia sehr häufig und langwierig, wichtigere Krankheiten sind überaus häufig, und höchst gefährlich. Das beständige Brechen (Cholera) raset überall, und rast die Menschen aufs längste in vier und zwanzig Stunden weg. Unter allen Krankheiten ist in dieser Zeit die Ruhr die gemeinste, und zugleich die fürchterlichste. Auf dem festen Lande von Asia ist die äusserst heisse und feuchte Luft von Bander-Abaßi durch solche schädliche Wirkungen berüchtigt, die Fremden sterben daselbst in kurzer Zeit, die Einwohner tragen die Zeichen des Todes auf dem Gesichte. Daher flüchten sie sich in der gefährlichsten Zeit auf die Gebürge, und lösen die welche ihre Wohnungen bewahren alle zehen Tage ab.

Die Luft der Küste von Juda und der unter der Linie liegenden Insel Sanct Thomas in Africa ist aus den gleichen Ursachen und in gleichem Grade furchtbar. Man weis daß die Portugesen ihre Asiatischen und Africanischen Colonien zu erhalten Stationen von dreißig zu dreißig Stunden

errichten musten, wo sich die Colonisten ganze Monate aufhielten, damit sie sich allmählig an die tödtliche Unart der heissen und feuchten Luft gewohnen.

In America sieht es nicht besser aus. Auf der Insel Jamaica theilt sich die Zeit überhaupt in die trokne und die feuchte, doch regnet es hin und her fast das ganze Jahr, und sonst überall ist die Luft auch bey gutem Wetter feucht. Hizige Fieber und Coliken sind die gemeinsten Krankheiten in Jamaica. Jene raffen den Kranken in wenig Stunden weg, diese sind entsezlich schmerzhaft, und gehen in eine Lähme über, wenn sie nicht töden. Man behauptet daß alle sieben Jahre so viele Menschen in Jamaica sterben als auf einmal daselbst wohnen, auch hindern nur die alltäglich dahinkommende neue Colonisten, daß Jamaica keine Wüsteney wird. In Carthagena und besonders in Portobello ist die Luft aus den angeführten Ursachen so ungesund als immer in einer Gegend der Welt. Ulloa sagt daß nicht nur in Portobello die gefährlichsten Krankheiten herr-

schen, sondern daß daselbst die Wöchnerinnen fast alle ohne Ausnahme sterben, und daß selbst die Stuten, die Kühe, und die Hüner unfruchtbar sind. Die Galionen verlieren immer daselbst einen grossen Theil ihrer Völker. Auch halten sich die Einwohner, mit Ausnahme des Magistrats und einer kleinen oft umgewechselten Garnison, die wenigste Zeit in der Stadt auf. Jedermann flieht ausser der Messe diesen pestilenzialischen Ort, die schwangern Weiber gehen ihre Niederkunft abzuwarten nach Panama, nur die unglaublichen Vortheile der Messe von Portobello versöhnen diese Leute mit ihrem tödenden Vaterland. Wegen der heissen und feuchten Luft wütet die Antillische gelbe Krankheit, welche mit einem heftigen schwarzen Brechen anfängt und zulezt in eine Gelbsucht übergeht, zu Martinique und Saint Domingo sehr grausam.

Durch die Trokenheit der Luft entwikelt sich ihre unter der Feuchtigkeit verloren gewesene Schnellkraft. Man hat zwar angemerket daß die elastische Luft unter allen Gattungen von Ex-

perimenten immer elastisch bleibt, und daß sie weder durch eine lange Ruhe, noch durch den heftigsten Druk diese Eigenschaft verlieret. Aber eben diese Experimente zeigten den Naturforschern, wie die von einander gesönderte elastische Lufttheilgen dergestalt mit andern zwischen dieselbe eingedrungenen Körpern sich vereinigen, oder wenigstens unter denselben so stillsizen, daß Jahrhunderte vergiengen eh das geringste Merkmal einer Schnellkraft in denselben erschien; da sie doch mit ihrer ganzen Stärke sich äussert, sobald diese Lufttheilgen von fremden Körpern gereinigt, und unter sich von neuem verbunden sind.

Eine trokne Luft ist nun überhaupt sehr gesund weil sie sehr elastisch ist. Die trokne und nicht allzukalte Luft erweket die Munterkeit des Leibes und der Seele auf eine erstaunende Weise, und daher ist sie hypochondrischen Personen so ungemein zuträglich, weil sie den Leib und die Seele stärkt. Im Winter herrscht diese Luft in Montpellier, und bey uns in den schönen Tagen des Septembers. Eine trokne und sehr kalte Luft

führt

führt zu Krankheiten mit Entzündung, weil das Blut in derselben dik wird und gleichwohl in einer nicht geringen Bewegung ist, daher sehe ich wie alle Aerzte die sie sehen wollen, bey dieser Witterung so viele Seitenstiche, mit den übrigen angrenzenden Krankheiten. Die trokne und nicht allzuwarme Luft ist freilich angenehm und eben nicht ungesund, denn die Luft zu Montpellier überhaupt heilt viele Engländer ganz allein von den lang daurenden auszehrenden Krankheiten, und den sogenannten Vapeurs, oder hypochondrischen Wallungen. Eine trokne und heisse Luft unterscheidet sich durch ihre Einflüsse nicht von denen schon berührten Einflüssen der Hize, sie macht zulezt die Menschen hager, dürr, und gleichsam ausgebrandt. Diese Luft herrscht in dem mittägigen Spanien, in Neapolis, Sicilien, Portugall, und besonders in Egypten. Bontius sagt, die Einwohner von Batavia befinden sich am besten, wenn die Luft troken, hell, und auch etwas durch kühlere Winde erfrischt ist.

Die

Die vermehrte Schwere der Luft ist in ihren Wirkungen von der vermehrten Schnellkraft derselben nicht verschieden. Man glaubt oft die um uns her schwebende Luft sey sehr schwer, wenn sie mit Dünsten, Nebel und Regen so angefüllt ist, daß man Sonne, Mond und Sterne nicht mehr sieht. Aber sie ist dennzumal am leichtesten, weil das Quekſilber im Barometer fällt, und weil es hingegen steigt wenn das Wetter schöner und heller wird. Obgleich nun die Luft bey schönem Wetter schwerer ist als bey schlechtem, so ist doch allerdings bey dem schönsten Wetter das Wasser die Ursache dieser vermehrten Schwere; Boerhaave hat gezeiget daß bey dem schönsten, trokensten und hellsten Wetter das Wasser nur mehr in die Höhe steigt, und in den obersten Gegenden des Luftkreises mehr vertheilt und zerstreut ist. Wie mehr sich nun das Wasser in der Luft von uns entfernet, und wie mehr also unsere Luft von Dünsten rein wird, destomehr entwikelt sich ihre elastische Natur. Die Schnellkraft der Luft verhält sich daher wie ihre Schwe-

re, und ihre Wirkungen sind folglich nicht verschieden.

Die vermehrte Schwere der Luft, ein trokner und heller aber nicht allzuwarmer Himmel vermehren unsere Munterkeit und unsere Kräfte. Vermittelst des grössern Drukes der Luft werden die Nerven und die Gefässe stärker und wirksamer, das Blut macht seinen Umlauf mit mehrerer Fertigkeit, die inwendige Wärme wird vermehrt, die Eßlust steigt und die Dauung ist besser, die Säfte werden richtiger abgeschieden, der natürliche Abgang des Körpers kommt in seine Ordnung, die Seele in den Stand ihrer Freyheit. Eine langanhaltende trokne, helle und kalte Luft erreget die Munterkeit der Seele so sehr, daß auch der dikste Holländer in dieser Zeit dem muntersten Franzosen gleicht. Eine sehr schwere Luft hat mit einer sehr grossen Kälte verbunden die gleichen Nachtheile der troknen und sehr kalten Luft. Aber es war ein seltsamer Gedanke den Scheuchzer gehabt, daß die grössere Schwere der Luft die Ursache von dem Heimwehe der Schweizer sey. Ich

werde

werde von dem Heimwehe in dem Capitel von den Leidenschaften reden. Herr Scheuchzer ist von andern zur Gnüge widerlegt.

Die Luft ist leicht, wenn man auf hohen Bergen eine geringere Luftsäule auf sich hat, oder wenn man auch auf der Ebene in einer Luft lebt, die von Dünsten voll ist. Man ist nicht einstimmig auf was Art die leichte Luft auf hohen Bergen wirke. Die Alten glaubten schon, der Athem werde auf hohen Bergen schwer, und man findt bey den Griechen daß diejenigen welche den Berg Olympus besteigen wolten Schwämme mit Eßig und Wasser angefüllt vor den Mund und die Nase hielten, weil die Luft dieses Berges ihnen den Athem zu ziehen nicht hinreichte. In den neuern Zeiten wurde eben dieses von dem Pic von Teneriffe, von vielen andern Gebürgen und sogar in der Geschichte der Parisischen Academie der Wissenschaften von dem Pichincha gesagt. Man wollte auch auf vielen andern hohen Gebürgen kleine Fieber, Ohnmachten, allerhand Blutflüsse und Blutspeyen bemerket haben. Die Herren Bou-

guer

guer und de la Condamine gestehen indeß, daß der Athem auch auf dem Gipfel des Pichincha frey bleibe, und sie haben ja sechs Wochen auf demselben zugebracht. Auch andere Naturforscher erfuhren daß man in der leichtesten Luft ohne Mühe athmet, und zwar auf dem Pic von Teneriffe, auf dem Caucasus, auf dem Canigou, auf dem Aethna, auf dem Gothard, auf der Furke, und auf dem Joch. Arbuthnot hielt nur den plözlichen Uebergang in eine so leichte Luft für beschwerlich, hingegen glaubte er man lerne sie durch die Gewohnheit vertragen. Der Herr von Haller erkläret die Uebel welche andere auf hohen Gebürgen erlitten aus den Beschwerden der Reise, weil der ruhige Wanderer davon frey bleibt und auch die welche sich der Pferde bedienen, eine Erscheinung deren Ursache er aus der reinern und ihrer Schnellkraft durchaus mächtigen Luft herholt. Obschon nun die leichte Luft der höchsten Gebürge gesunden Menschen zum Athemholen zureichend ist, so wird sie hingegen Schwindsüchtigen sehr gefährlich. Diese Leute haben zu

der

der Ausdähnung ihrer Lungen die gröste mögliche Luftsäule und folglich eine sehr schwere Luft vonnöthen, daher befinden sich die schwindsüchtigen Bewohner hoher oder feuchter Länder in Montpellier, Lissabon und Neapolis so ungemein erleichtert. Daher ziehen unsere engbrüstigen Schweizer in Holland den Athem besser als bey uns.

Die Leichtigkeit der Luft ist weit empfindlicher wenn durch die Menge wäßrichter Dünste ihr Druk vermindert wird. In dieser Absicht ist der Aufenthalt von hohen Gebürgen ungesund, weil diese mehrentheils mit Nebeln umhängt sind; in den Andischen Gebürgen regnet es wie auf den Alpen fast das ganze Jahr; Halley muste auf der bergichten Insel Sanct Helena fast die ganze Nacht hindurch seine Gläser wischen, als er daselbst den Himmel beobachten wollte. Nun weis man aus dem vorhergehenden, daß die verminderte Schwere der Luft die festen Theile des Körpers zu schwächen und den Umlauf der flüßigen, ihre Absönderung und ihren natürlichen Abgang

zu hemmen scheint. Gewiß ist daß die ganze Oberfläche des Körpers weniger gedrukt wird, und daß wir in einer leichten Luft Muth, Hofnung und Kräfte verlieren.

Die grossen und plözlichen Abänderungen der Luft sind Ursachen von sehr schädlichen Wirkungen in dem Körper. Man weis aus den WitterungsBeobachtungen wie häufig diese Abänderungen sind. Boerhaave sagt, die gröste in Europa wahrgenommene Höhe des Barometers sey von dreißig und einem halben Zoll gewesen, die kleinste von sieben und zwanzig und einem halben. Also ist der Unterschied fast der zehnte Theil des grösten Gewichtes der Luft, welches nicht weniger als dreytausend und zweyhundert Pfund beträgt. Die mitlere Höhe des Barometers ist an dem Ufer des Meeres von neun und zwanzig Zöllen. Wie wenig sich nun immer die Schwere der Luft vermittelst der Wärme, der Kälte, der Dünste und der Winde von diesem Ebenmaasse entfernet, so ist doch diese Entfernung für unsern Körper sehr oft der Unterschied eines Drukes von

funfzehn hundert Pfunden. Auch die Wärme, die Kälte, und besonders die Natur der Dünste wechseln ungemein ab, und nur wenige Länder sind von diesen Abwechslungen ausgenommen. In Schweden ist die Luft rein und heiter, und die vier Jahrszeiten sind in Ansehen der Witterung besser als in andern Ländern voneinander unterschieden. Die Jahrszeiten folgen in dem Königreiche Algier einander auf die unempfindlichste Weise, und der Barometer ändert aufs höchste um einen Zoll und drey Linien. Auf der Insel Barbados ist das Wetter so beständig, daß es nicht wie in kältern Ländern bald die Feuchtigkeiten antreibt und bald wieder mit Verstopfungen und Schmerzen hemmt, sondern in einer unveränderlichen Ausdünstung den Leib erhält. Der Himmel ist auf der ganzen Küste von Peru wo es niemals regnet beständig lieblich und grau, und eben zureichend die Sonne zu verbergen und die Heftigkeit ihrer senkelrechten Stralen zu lindern, ohne im geringsten den Tag zu verdunkeln, daher auch zu Quito die Abänderung

des

des Barometers im Jahre nicht über anderthalb Linien beträgt. Hingegen hat Addison sehr wohl gesagt, nichts sey in der Welt unbeständiger als das Climat von England, ausgenommen die Laune seiner Bewohner.

Die heftigen Abänderungen der Luft von Wärme zu Kälte, von der Schwere zu der Leichtigkeit, sind theils für gesunde, theils für Genesende und endlich für Kranke selbst von der schlimmsten Wirkung. Der von den Dichtern so gepriesene Frühling ist wegen den öftern Abänderungen der Luft unter allen Jahrszeiten die ungesundeste und daher auch für den Arzt die traurigste. Die in Niederungarn auf unerträglich heisse Tage folgende kalte Nächte sind eine der vornehmsten Ursachen der gefährlichen Fieber dieser Gegenden, an welchen oft fast alle Kranken sterben. Alle schwächlichen Personen, alle die den Nervenkrankheiten unterworfen sind, Leute die mit der Gliedersucht geplagt, oder verwundet waren, und besonders Engbrüstige haben ihren Barometer im Leibe. Niemals wüten die Entzündungs

Krankheiten heftiger, als wenn auf eine warme Witterung eine plözliche Kälte folgt.

Bishieher habe ich von den gemeinsten Eigenschaften der Luft und ihren Wirkungen auf den Menschen gesprochen. Es giebt aber noch andere die tiefer liegen und nur durch ihre Erscheinungen bekannt sind, theils auch von den Naturforschern aufgedekt aber darum dem Menschen nicht weniger gefährlich sind. Ich meyne die Verdorbenheit welche die eingeschlossene Luft annimt, und die Verdorbenheit der Luft von allen Gattungen schädlicher Dünste.

Eine ganz eingeschlossene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menschen ein plözliches und oft tödtliches Gift. Man hat Beyspiele von Leuten die wenige Tage in einem Ofen eingeschlossen waren und starben. Feuchte und verschlossene Zimmer nehmen diese Eigenschaft an. Ich erinnere mich daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verschlossen gewesenen und auf dem untersten Boden gelegenen grossen Saal trat, und in dem gleichen Augen-

blike die Kraft den Athem zu holen unter einem unaussprechlichen Spannen auf der Brust verlor, ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freyen Himmel die gröste Mühe den Athem zu finden. Doch in dem ersten Beyspiele hat schon vielleicht die Ausdünstung der eingesperrten Personen, in dem zweiten die Feuchtigkeit die Luft ihrer Schnellkraft beraubt.

Die Wirkungen einer eingeschlossenen Luft sind besonders fürchterlich, wenn viele Menschen sie einathmen müssen. Ich kann mich nicht enthalten die von mir aus der Englischen Sprache übersezte und verkürzte Geschichte der unglüklichen Leute hieher zu sezen, die aus dieser Ursache in Ostindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheste Weise verloren.

Im Brachmonat 1756 belagerte der Unterkönig von Bengale aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falschen Hofnung einen grossen Schaz zu erobern, das Fort Wilhelm eine Englische Factorey in Calcutta. Drake rettete sich mit der Flucht, Herr Hollwell entschloß

sich diesen Ort mit den Kaufleuten der Factorey und der Besazung zu vertheidigen. Er that es mit der äussersten Tapferkeit. Indeß machte sich der Unterkönig endlich davon meister. Die Anzal der in dem Fort übergebliebenen bestund in hundert und fünf und vierzig Männern, und einem Frauenzimmer.

Alle diese Leute von welchen viele zimlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beschwerden der Belagerung erschöpfet waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängnis einsperren, das achzehn Fuß lang und achzehn Fuß breit war. Der Raum den jede Person einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet achzehn Zölle in der Länge und achzehn Zölle in der Breite. Dieses Gefängnis war stark vermauert und hatte gegen die Westseite zwey stark vergitterte Fenster. Es ist nunmehr in England unter dem Namen der schwarzen Höle bekannt.

Die Luft war ungemein schwül und der geringste Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich.

möglich. Dieser Gedanke brachte gleich anfangs die meisten in Verzweifelung, sie bemühten sich vergebens die Thüre zu öfnen. Herr Hollwell ihr Anführer hatte sich dichte an ein Fenster gestellt, er war darum mehr gelassen, und so lange er diesen Plaz behaupten konnte, wegen der Erstikung in keiner Gefahr. Er befahl daß jedermann so viel möglich still stehen und durch sein Zappeln seine Kräfte nicht erschöpfen solle. Dieser Befehl erwekte eine kleine, jedoch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hize vermehrte sich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen sie sollen mehr Raum zu gewinnen sich nakend ausziehen. Es geschah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man suchte diese geringe Hülfe durch das Wähen mit den Hüten zu vermehren, doch diese Arbeit war für die schon so sehr erschöpften Kräfte dieser Gesellschaft zu mühsam. Ein andrer Engländer rieth darum sie wollen mehr Luft zu gewinnen sich auf ihre Knie niederlassen. Alle nahmen den Rath an, und kamen überein sie wol-

len die Zerrüttung zu vermeiden alle zugleich sizen und zugleich aufstehen. Es geschah auf ein gegebenes Zeichen zu verschiedenen malen. Sie blieben so lange diese Stellung auszuhalten war, aber jedesmal da sie aufstunden wurden einige, die nicht gleich geschwind sich aufrichteten, todt getreten. Dies alles geschah eh die erste Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende gieng.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durst die meisten in eine Wuth. Sie bemühten sich nochmals umsonst die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen auf sie zu feuren. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theile des Ortes in eine Athemlosigkeit, und was noch schreklicher war in eine Verrükung. Das rasen der Verrükten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angst und der Verzweifelung erfüllten den Ort, aber über alles erscholl das Geschrey nach Wasser. Die Wache kam endlich mit Wasser herbey. Herr Hollwell und zween seiner verwundeten Freunde faßten es am Fenster in ihre Hüte und reichten es den übrigen,

aber

aber das Bestreben darnach war so groß daß viele und auch die zween Freunde des Herrn Hollwell dabey zu tode gedrükt wurden, indeß da alles Wasser verloren gieng. Herr Hollwell war mit diesem Wasserreichen von neun bis eilf Uhr beschäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern seiner erdrukten oder erstikten Freunde überstreut.

Man hatte so lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell als das Oberhaupt und den Wolthäter dieser Unglüklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterschied der Personen auf. Die ganze Gesellschaft drang nicht nur auf ihn zu, sondern sie ergriffen über seinem Haupte die Fensterstangen, arbeiteten sich auf seine Schultern und drükten ihn durch ihre überwiegende Last so sehr, daß er sich gar nicht bewegen und gleichwohl auf diesem Plaze nicht länger bleiben konnte. Er rief darum die auf seinem Kopfe und auf seinen Schultern stunden um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu lassen damit er von dem Fenster sich entfernen, und geruhiger sterben könne. Seine ent-

ferntere Mitgenossen foderten keine Beweggründe ihm behülflich zu seyn einen Plaz zu verlassen, den jeder zu erobern suchte. Die nächsten Reihen öfneten sich so weit, daß Herr Hollwell mit grosser Mühe endlich in den Mittelpunct des Gefängnisses gelangen konnte. Der dritte Theil der Gesellschaft war nunmehr todt, und die noch lebenden drangen so sehr nach den Fenstern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war so faul und so stinkend, daß ihm das Athemholen plözlich schwer und schmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte sich dem zweiten Fenster gegenüber an einen dieser Haufen, mit dem Entschlusse hier seine Auflösung zu erwarten. Aber nach ungefehr zehen Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust und ein solches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war an die frische Luft sich durchzuzwingen. Er waren nunmehr fünf Reihen zwischen ihm und dem Fenster. Die Verzweifelung half ihm durch viere.

wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst, und schrie mit der gleichen Ungedult nach Wasser. Dieses Wasser vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken und fieng an den Schweis aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger nakend neben ihm stehender Engländer ergrif den Ermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieser ihm in seiner Noth so wichtigen Hülfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch lebenden befanden sich, die an den Fenstern stunden ausgenommen, nunmehr in der äussersten Raserey. Alle schrien um Luft, weil das Wasser welches ihnen die Wache eine teuflische Kurzweil zu treiben gereichet hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung ward der Wache angethan damit sie hineinfeure, aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit einmal aller Lerm auf. Die meisten noch lebenden legten sich aller Kräfte beraubet nieder, und gaben geruhig über die Todten

ten ausgestreket ihren Geist auf. Indeß suchten wieder andere den Herrn Hollwell zu verdringen. Ein plumper Holländischer Wachtmeister stieg auf die eine seiner Schultern, ein schwarzer Soldat auf die andere. In dieser Stellung blieb er von halbzwölf bis zwey Uhr. Endlich sank mit seinen Kräften seine Vernunft, länger konnte er in dieser Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängnis durfte er sich nicht wagen. Er zog darum ein Messer sich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entschloß sich hingegen das Fenster zu verlassen. Darum bot er seinen Plaz wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem Englischen Seeofficier an, der mit seiner Gemalin einer jungen Dame welche mit ihm zu sterben freywillig in die schwarze Höle gegangen war, in der nächsten Reihe stund. Der Officier nahm diesen Plaz mit unendlichem Danke ein. Aber sogleich von dem plumpen Holländischen Wachtmeister verdrungen, zog er sich mit Herrn Hollwell zurük, legte sich nieder, und starb. Herr Hollwell verlohr bald darauf alle Empfindung.

Man weis nicht was von dieser Zeit an bis an die Morgendämmerung vorgieng. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzusuchen, in der Hofnung, wenn er noch bey Leben sey, durch ihn ihre Erlösung zu erlangen. Man erkannte ihn an seinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen diesen Scenen des Schrekens unterrichtete Unterkönig ließ um diese Zeit ganz kaltsinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete er könne noch zu sich selbst kommen, wenn die Thüre geöfnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurük, man solle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöfnet seyn. Die noch lebenden waren so kraftlos, daß zwanzig Minuten vergiengen, eh sie vermochten die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen, und dieselbe zu öfnen.

Einen Viertel nach sechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibsel von hundert und sechs

und

und vierzig Seelen, nicht mehr als drey und zwanzig an der Zal, aus dieser Trauerhöle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hiziges Fieber und konnte nicht stehen, demohngeachtet ließ ihn der Unterkönig vor sich bringen, aber eine Zeitlang war es ihm nicht möglich zu reden. In Fessel schlug man ihn hierauf, die sein Fleisch bis an die Knochen durchschnitten, und brachte ihn nach Maxadavad, der Hauptstadt von Bengale. Sein Fieber kam indeß zu einem glüklichen Abfall, Beulen brachen überall an seinem Leibe aus, und verwandelten sich geschwind in fliessende Geschwüre. In dieser Hauptstadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen seiner übergebliebenen Freunden gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Wasser nach der Holländischen Factorey Corcemabad und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeschlossene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben diese Wirkungen geäussert. Im Jahr 1577 ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zim-

mer

mer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und fast alle anwesende Personen, dreyhundert an der Zal plözlich starben, daher auch die Engländer diesen Tag den schwarzen Gerichtstag nennen. Ebendas wiederfuhr vor etwa vierzig Jahren mit gleichen Umständen zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in Londen bey der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anwesenden ein höchst gefährliches Fieber aus, das selbst durch die Kleider anstekend ward, auch von diesem starben fast auf der Stelle eine unglaubliche Menge Leute. Die Ursache dieser fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünstung so vieler Menschen. Aus eben dieser Ursache fliessen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängnissen, in Hospitälern, bey den Armeen, auf Schiffen, und überhaupt an jedem eingeschlossenen Orte.

In Gefängnissen ist die daherrührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England das Kerkerfieber nennt.

Dieses Fieber, welches auf ein Petechienfieber herauskommt, ist in den Englischen Gefängnissen gemein, und es fließt aus keiner andern Ursache als aus der eben angeführten Verderbnis der Luft. Man weis daß die Gefangenen in England selten stinkendes Fleisch oder andere ungesunde Speisen essen müssen, sie haben gutes Wasser und genug, sie sind wohl gekleidet und leiden nichts von Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird von den gesunden Gefangenen nicht abgesöndert. Pringle schreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer eingeschlossenen Luft und der hieraus entstandenen Fäulung zu. Der Ventilator war daher den Gefängnissen in Londen sehr nöthig, auch hat man durch diese Machine die Todesfälle in dem Gefängnisse der Savoy völlig gehoben.

Das Hospitalfieber ist von dem Kerkerfieber nicht verschieden. Es entsteht nach Pringles Erfahrungen aus den faulen Dünsten, und er hat es ausbrechen gesehen, da noch keine andere Ursache dazu war als ein vom Kaltenbrande gefaultes

Bein. Barrere sah aus einer vergifteten Luft im Kriegshospitale fast bey allen Geschwulsten wenn sie sich öfneten, einen tödtlichen Kaltenbrand, da hingegen die Kranken von dieser Gefahr frey blieben, sobald man sie an einen andern Ort brachte. Aus dieser Ursache hauptsächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zweytausend Kranken mehrentheils nur sechzig davon, die Trepanirten sterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer um der Luft zu helfen, aber das Feuer scheint die Fäulung vielmehr zu befördern als zu hemmen, denn die Pest wütet bekanntlich am heftigsten wenn die Wärme am grösten ist. Mercurialis bemerkte in Venedig daß die Handwerker welche am meisten mit dem Feuer umgehen zuerst von der Pest angegriffen worden, Hodges sagt, in Londen seyen durch die grossen drey Tage hintereinander angezündeten Scheiterhaufen in einer Nacht viertausend Menschen gestorben, da man sonst nicht über vierhundert verlor, Mead versichert, man habe in Marseilles die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der fran-

zösischen Hospitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieser würde durch den Ventilator des Hales oder noch besser durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle versichert daß niemand in einem Hospital glüklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bey den Armeen hat dieser grosse Arzt bemerket daß eine eingeschlossene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach seinen Erfahrungen der Abgang einen fäulichten Geruch, endlich wird er ashaft und überaus anstekend, er hat sogar die Ruhr aus dem blossen Anriechen des in einer geschlossenen Flasche verfaulten Blutes entstehen gesehen. Er räth darum die Ruhr in den Lagern zu hemmen bey scharfer Strafe zu verbieten, daß niemand seine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen dazu ausersehenen Stellen verrichte, und daß man in dieser Absicht an Oertern wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieselben aber mit Erde zudeke. Er

will

will überhaupt daß man sehr geräumliche und wohl durchzügige Oerter für die Hospitäler gebrauche und die Kranken bestmöglichst vertheile, er hält Scheunen und insbesondere Kirchen zu Krankenhäusern am zuträglichsten. Nimmt man diese Vorsorgen nicht und häuft man die Kranken eng zusammen, so hat die Erfahrung gewiesen daß die bey den Armeen ohne dem gar zu seltene Aerzte mit ihrer Kunst nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die schädlichen Folgen einer eingeschlossenen Luft. Es ist eine Schande für die Engländer daß nach ihrem eigenen Geständnisse die edle Erfindung der Herren Hales und Sutton auf ihren sonst so furchtbaren Flotten mehrentheils verabsäumt wird. Sie haben auch keinen besondern Plaz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, sondern diese müssen mehrentheils an dem Orte bleiben der ihnen überhaupt angewiesen ist, nur wenn die Anzal der Kranken ungemein groß wird schaft man die gefährlichsten in ein: gen Schiffen bis auf

eine gewisse Zal beseits. Daher kommt es daß die Englischen Wundärzte den Scharbok viel eher für eine zufällige als für eine ursprüngliche Krankheit halten, weil sehr oft und besonders in den leztern Zeiten desselben auf den Schiffen ein Kranker den andern anstekt; daher werden die sonst gutartigsten Fieber auf den Englischen Schiffen ansteckend. Herr Reynolds hat bemerket, daß in solchen Fällen auß Mangel der Absönderung der Kranken der gröste Theil der Seeleute krank wurden, die mit den Kranken zwischen dem Verdeke, einem allzuengen und des Nachts verschlossenen Orte schlieffen, da hingegen andere gesund blieben die sich von den Kranken entfernt hielten, und ihre Hangbette von diesem unter schwülen Himmelßstrichen besonders erstekenden Raume weg, an die Mastbäume oder andere luftige Oerter brachten. Ueberhaupt sezt dieser geschikte und im eigentlichsten Sinne erfahrene Mann hinzu, man sehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frey bleiben, wenn alles auf den Schiffen

krank

krank ist, weil sie den Kranken seltener zur Seite sind und in der Entfernung von ihnen schlafen.

Krankheiten die an sich nicht anstekend sind sieht man an jedem eingeschlossenen Orte anstekend werden. Man darf nur auf die Erscheinungen merken. Herr Pringle sah daß eine eingeschlossene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die anstekende Natur der Schwindsucht ist sehr mild, und doch geht sie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beyschläferin über. Die mildesten Poken werden oft in verschlossenen Zimmern und endlich auch durch die Kleider anstekend. Den Frieſel zählet man sonst nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die anstekenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einschliessen der Luft nicht nur sehr anstekend, sondern auch sehr viel schlimmer. Aus den schädlichen Eigenschaften einer nicht genug erfrischten Luft erkläret der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die sich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieſelfiebers beklagen und die fast

jeder Arzt einer angeblichen Bösartigkeit zuschreibt, da doch durch die Entfernung aller frischen Luft und durch das übertriebene Zudeken des armen Kranken der Arzt oder die Umstehenden die Ursache dieser Schwachheit sind. Die Ruhr wird durch den Gestank des Abgangs so sehr anstekend, daß die gesundesten Menschen und auch sogar die Thiere davon nicht frey bleiben. In dem Laufe dieses Jahrhundertes brachte ein Kranker die Ruhr von Amsterdam nach Nimwegen wo er starb, durch seine Kleider kam sie in das Haus, in ganz Nimwegen, und von da beynahe in funfzig Niederländische Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menschen starben. Vor vierzehn Jahren herrschte die Ruhr bey uns so sehr, daß nach einiger Ausrechnung in einem nicht gar grossen Bezirke des Cantons Bern bis an dreyzehntausend Menschen starben. Um Bern war sie am heftigsten, auch erzählte mir ein würdiger Geistlicher der eine kleine Stunde von Bern Pfarrer gewesen, er sey oft in dem Dorfe Murt in Häuser gekommen wo in der einzigen, sehr niedrigen,

sehr

sehr kleinen und wohl verschlossenen Stube des Bauers, ein paar Todtenkörper auf dem Tische und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben sich offene Geschirre hatten, in welche sie ihre Nothdurft verrichteten. Man siehet deutlich daß diese Krankheit, die an sich leicht anstekend wird, um so viel mehr um sich greifen muß, wenn man die Kranken von den Gesunden nicht absöndert, und um die Kranken selbst die Luft nicht erneuert. Selbst in der Pest ist die Entfernung der Kranken von den Gesunden, nebst der Erneuerung und Erfrischung der Luft, die gröste und beste Vorsorge.

Alle diese schädliche Wirkungen einer eingeschlossenen Luft werden um so viel deutlicher, wenn man auf zwo Wahrnehmungen besonders merkt. Herr Pringle fand daß die Fäulung viel geschwinder in der eingeschlossenen als in der offenen Luft fortgeht. Denn weil die Theile welche am meisten faul sind auch am meisten flüchtig sind, so entfernen sie sich unverweilt von dem an-

gestekten Körper und verlieren sich in dem Winde, aber in einer eingeschlossenen Luft verweilen sie um diesen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung seine Verderbnis. Die zweite Wahrnehmung ist daß der Körper des Menschen nicht nur die Feuchtigkeit, sondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünste einsaugt. Keil hat erwiesen daß ein gesunder aber durch den Mangel der Speise und eine starke Bewegung entkräfteter Jüngling in einer Nacht achzehn Unzen durch seine Schweislöcher eingesogen, man hat aber auch gesehen daß in einem Tage schon vierzig Pfund eingesogen worden, der Herr von Haen schäzt dieses Einsaugen bey Wassersüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einsaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund gesezet. Nun kann man schliessen, was für die Umstehenden und die Kranken selbst von den Wirkungen einer Luft zu erwarten sey, die von faulen Dünsten voll ist, und niemals erfrischt und niemals ernevert wird.

Die

Die Luft wird endlich durch vielerley Dünste so verdorben, daß sie auch da wo sie gar nicht eingeschlossen ist, dem Menschen auf vielerley Weise schadet. Es ist mir nicht möglich alle einzele Wirkungen dieser Dünste durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zal zu eng ist, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bey den Ausdünstungen der verfaulten thierischen Theile den Anfang. Diese stecken die Luft an, und werden dem Menschen auf verschiedene Weise schädlich. Die Stadt Cork in Irrland ist der Ort, wo man von dem August bis in den Jenner mehr als hunderttausend Stüke Vieh zum Dienste der Englischen Flotte abschlachtet. In den nordlichen und südlichen Vorstädten von Cork finden sich eine grosse Menge Schlachthäuser und an denselben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbare Theile dieser Thiere geschmissen werden. Bey anhaltendem Regenwetter tritt dieses bald verfaulte Blut aus seinem Sumpfe hervor und fließt von den

Hügeln herunter in den Strom. Diese verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, sondern sogar die sonst heilsame und von dieser Seite über die Stadt wähende Nordwinde. Rogers, ein vortreflicher Arzt dieser Stadt, hat daher bemerket, daß an den Pocken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721, ein guter Theil mehr von den Leuten starben, die nah an den Schlachthäusern wohnten. Die Wuth der daselbst herrschenden und mehrentheils faulen Krankheiten dauert so lange als die Abschlachtung des Viehes, und hört insgemein im Jenner auf. In Ethiopien ist die Anzal der Heuschreken so entsezlich groß, daß sie oft durch die Aufzehrung aller Feldfrüchte eine Hungersnoth erregen, und wenn die Winde sie nicht in die See tragen, sterben, faulen und die Pest in dem an sich schon heissen und feuchten Lande erregen. Mead sagt alle Beobachtungen den Ursprung der Pest betreffend lehren, daß sie in Africa von der beständig daselbst herrschenden und durch die schlechte Luft unterstüzten Nahrung der Fäulnis, und besonders von faulen thierischen Theilen entstehe.

Die Ausdünstungen der stehenden Wasser sind fast aus den gleichen Ursachen schädlich. Eine unendliche Menge Insecten werfen sich dahin, sterben und faulen mit einer um so viel heftigern Wirkung, da schon in dem Leben ihre Theile am meisten zur Fäulnis geneigt sind. Die Sümpfe sind auch fast ohne Ausnahme mit scharfen, äzenden, stinkenden und zur Fäulung geneigten Pflanzen bewachsen, durch welche ganz allein die Ruhr in Paris schon unter das Volk gekommen ist, weil man dort das Flußwasser der Seine trinkt. Ueberhaupt sind die Wasser der Fäulung so wohl fähig, daß auch das Wasser aus dem Vechtstrom dessen sich die Holländischen Schiffe bedienen in Fässern so sehr fault, daß der Dampf aus demselben ordentlich Feuer fängt.

Aus diesen stehenden und mit verfaulten Theilen angefüllten Wassern steigen Dünste auf, die durch den Athem eingezogen der Gesundheit schaden, wenn die Witterung nicht sehr kalt ist. Die Ausdünstungen der Sümpfe scheinen in den kalten Ländern nicht so schädlich zu seyn als in den

heissen,

heissen, obschon die Krankheiten auch in Finnland zuweilen sehr bösartig sind, obschon in Schweden die schlimmsten Flußfieber, die Flekenfieber, auch gefährliche Poken und Masern, fast jährlich herrschen. Aber es ist nicht ausgemacht daß der schlimme Charakter dieser Krankheiten eine Wirkung des vielen Schnee und Eiswassers sey, das freilich im Sommer ausdünsten muß, und der häufigen Sümpfe die eben aus dieser Ursache in allen kalten Gegenden gemein sind, weil sie doch überhaupt alles in der Natur um so mehr zu der Fäulung neigt, je mehr man gegen Mittag rükt. Die Ausdünstungen der Sümpfe wirken in Deutschland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Egypten und Ethiopien die Pest. In Barbados ist der Schaum des stehenden Wassers ein heftiges Gift das die Vögel, die Schweine und sogar die Ochsen tödet.

Unter die stehenden Wasser zähle ich die Schanzgraben welche keinen Auslauf haben, die unter Wasser gesezten Wiesen insofern die Wässerung nur selten vor sich geht, die Sümpfe und Moräste,

und

und endlich alles Wasser das sich nach einer Ue-
berschwemmung irgendwo sammelt.

Die Wirkungen der Dünste stehender Wasser habe ich auf meinem eigenen Leibe zu der Zeit schon erfahren, da ich mir dieselben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die beynahe so kleine, und beynahe so sehr als der oft trokne Ilyssus gepriesene Leine tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer heraus, macht einen kleinen Theil dieser Stadt sumpfigt, und die Schanzgraben sind auch mehrentheils voll stehender Wasser. Ich wohnte nicht weit von diesem sumpfigten Quartier, und wie Hippocrates von dem kranken Philiscus zu bemerken nicht unterließ, dichte an den Schanzen; auch ward ich vielfaltig mit dem Tertianfieber. so wohl als das ganze Haus des Herrn von Haller bey dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maschgrunde und den Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von diesen Fiebern gänzlich frey, die bey uns und in den nah gelegenen Häusern nur mit dem Winter aufhörten.

In den vereinigten Niederlanden und in dem Holländischen Flandern sind wegen dem in den Sümpfen vermischten süssen Wasser und Meerwasser die Tertianfieber schon viel schlimmer, oft so unartig daß eine Menge Menschen davon sterben, und fast nicht zu heilen. Die Niederlande sind längst der See mehrentheils morastig und hin und wieder mit dem faulen Dampf, der aus dem von der Ebbe blosgelassenen Schlamm entsteht besonders angestekt, alles gesunden Wassers aber fast gänzlich beraubt, und daher sehr ungesund. Ich habe diesen Dampf nach so vielen in Deutschland ausgestandenen Tertianfiebern mit Schreken gerochen, Herr Pringle der ihn beschrieben sagt das beständige Brechen sey in diesen Gegenden gemein und die hizigen Krankheiten mit Würmern begleitet, welches er aber nur für eine Folge und nicht für eine Ursache der verdorbenen Säfte hält. Ein berühmter Müllhausischer Arzt erzählet, eine Ueberschwemmung und darauf erfolgte Stokung und Fäulung der Wasser in den Graben von Neubreysach habe vor wenig Jahren

so

so heftig gewirket, daß alle Einwohner kaum mit Ausnahme des zwanzigsten in abwechselnde, und sogar in anhaltende und nachwerts abwechselnde Fieber verfielen.

In den flachen Gegenden der Schweiz sind längst den Flüssen und Seen die Wechselfieber den ganzen Sommer sehr gemein, und selbst in unsern Bergländern steigen sie bisweilen zu einer fürchterlichen Unart. Im Jahr 1717 wütete in dem Fleken Stanz im Canton Unterwalden ein dreytägiges so sehr giftiges Fieber unter dem Volke, daß die Leute schon in dem zweiten Anfall urplözlich und unvermuthet mit einem grossen Kopfschmerz und Beklemmung der Brust starben, indeß da ihre Aerzte nicht einmal träumten, daß man von einer solchen Krankheit sterben könne; unweit dem Fleken Stanz liegt ein beträchtlicher Moraſt. In unsern wärmern Gegenden, wie in der Landschaft Waat, vereinigen sich schon zimlich mit den abwechselnden die faulen Fieber. Hingegen sind die Tertianfieber in den Theilen der Schweiz ungemein selten wo

das

das Ufer der Flüsse und der Seen etwas hö-her ist.

Jährlich tritt der Etschfluß im Tyrol aus seinem Ufer und läßt in allen umliegenden Gegenden eine Menge Wasser zurük. Nach einigen Wochen verderben diese Wasser und steken die Luft so sehr an, daß schon im May die Einwohner gezwungen sind nach ihren Häusern auf den Gebürgen sich zu flüchten, von welchen sie erst im September zurükkommen. Alle diejenigen sagt Otter, die diesen Vortheil nicht genieſſen, sehen äusserst blaß und elend aus. Von den Gebürgen kommen diese Leute für die Heuernde und die Ernde der Feldfrüchte herab. Sie langen gesund und frisch an, und kehren mehrentheils mit dem Tertianfieber zurük.

In den flächern Gegenden von Ungarn tritt die Theyß sehr oft aus ihren Ufern. Daher entstehen die daselbst sehr gemeine und sehr fürchterliche Petechienfieber, und besonders die Ruhr, an welcher oft die Helfte der Oesterreichischen Armeen dahinstarb. Herr Thierry hat wahrgenommen,

daß

daß die häufig aus Schwaben in Niederungarn geführte Colonien daher mehrentheils aussterben.

In Italien ergießt sich das aufschwellende Meer oft in das Land hinein und zeuget die Pomtinische Teiche, deren Ausdünstungen in den Hundstagen so giftig sind, daß sie durch die Winde nach Rom getragen die daselbst so gefährliche halbe Tertianfieber häufig befördern. Die Tiber ist bey ihrem Auslauf in das Meer ungemein schlammicht, darum leert sich dieser Fluß sehr ungern und verursacht an vielen Orten die beträchtlichsten Ueberschwemmungen, deren Folgen in Italien so sehr gefährlich sind. Herr Targioni bedauert die Einsamkeit und Verödung der schönen Fläche um den Ausfluß des Cecinastroms, die hauptsächlich von den Sümpfen entsteht in welche das Wasser der Flüsse sich ergießt, denen das gar zu hohe Meer zuwider ist, und ihren Auslauf mit Sandhügeln hemmt. Er glaubt man könnte das trefliche Land noch wohl retten, wenn man diese Mündungen räumte, mit Schleussen versicherte und die Sümpfe ausmahlte, welches

hier da Wind genug weht besser als um Pisa an-
gehen würde. Izt aber sagt Targioni ist es ein
Elend, anzusehen wie diese schöne Gegend blos
von wandernden Bergleuten im Sommer in et-
was bebaut wird, deren Taglöhner sehr theuer
sind und die in einem Jahre reich werden, wie
man sich auszudruken pflegt, aber in sechs Mo-
naten sterben. Sie arbeiten in einer dumpfichten
schwülen Maschluft, gehen gegen die Nacht in
hohe und kalte Dörfer auf den Hügeln, trinken
schlechtes Wasser, und werden von kalten und hi-
zigen Fiebern, von der Wassersucht und dem Schar-
bok aufgerieben. Unweit Campifasso hätte Tar-
gioni bald selbst den Beweisthum der schlimmen
Luft empfunden, indem er schon die daherrüh-
rende Schläfrigkeit, den Mangel am Athem und
die Schwäche gefühlt, doch rettete er sich in die
Höhe, wo wenig Wald und die Luft frey war,
schlief eine Stunde, und war wieder frisch. Längst
dem Comersee ist man den Fiebern gar sehr unter-
worfen, und die Anwohner der Canäle von Ve-
nedig verfallen in eine sehr hartnäkige Gelb-

sucht,

sucht, die man auch an der Caspischen See häufig bemerket.

Egypten leidet von dieser Gattung Dünsten noch am meisten. Großcairo hat eine unglaubliche Menge Einwohner, die größtentheils sehr unreinlich leben. Die Strassen dieser Stadt sind eng, sie liegt in einer sandigten Ebene an dem Fusse eines Berges, der die Winde abhält, und die Hize für die Einwohner erstikend macht. Mitten durch Cairo geht ein grosser Canal, den der überlaufende Nilstrom mit seinen Wassern füllt, und der mit der Abnahme dieses Stromes allmählig wieder troken wird. In diesen Canal werfen alle Einwohner allen möglichen Unrath und sogar Todtenkörper, sodaß der daherrührende Schlamm durch seinen Gestank unerträglich wird. Darum entstehet so oft in Cairo die Pest, die nicht aufhört bis der von neuem ausgetretene Nilstrom diesen Unrath wegspült, und die demzumal wähende kühlere Winde die Luft erfrischen. Man muß sich nicht wundern, daß Cairo ein wahrer Pflanzort der Pest ist.

Die angeführte Wirkungen stehender Wasser sind unwidersprechlich, wenn man zudem die Mittel betrachtet, durch die man diese Wirkungen hebt. Empedocles ein Lehrjünger des Pythagoras, befreyte die Salentiner von den giftigen Ausdünstungen ihrer Moräste durch zween nahgelegene Flüsse, die er in dieselbe leiten ließ, und wodurch die Moräste gereinigt, die Luft gebessert, und die daher entstandene Krankheiten verwehret worden. In dem alten Rom wurden durch die prächtigsten Wasserleitungen die Uebel gehoben, unter welchen diese Stadt seitdem ihr sonst so schönes Ansehen verloren. Die Oerter von Rom wo man Seeschlachten vorgestellet, hatten unterirdische Canäle, durch welche man nach Vollendung dieser Spiele den gleichen Abend das Wasser ableiten, und schon den folgenden Tag auf dem troknen Boden Jagden anstellen konnte. Man glaubt Marcus Curtius habe auf seine Unkosten einen Graben ausfüllen lassen, der durch seinen Gestank der Gesundheit der Römischen Bürger nachtheilig gewesen, und daher sey die bekannte

Fabel entstanden. Der besonders bey dem Pabst Clemens dem eilften in grossen Gnaden gestande- ne Leibarzt, Johannes Maria Lancisi, hat sich durch die Hemmung dieser Uebel verewigt. Er unter- nahm die Sümpfe auszuwaschen und zu troknen, und so hob er auf einmal die epidemischen Krank- heiten in den Gegenden von Pesaro, Ferentino, Bagnarea und Orvieto, sodaß man gleich den folgenden Sommer von den jährlich daselbst sonst gewohnlichen Krankheiten nicht das geringste Merkmal verspüret. Er ließ die Tiber durch Mühlen von ihrem Schlamme reinigen, alleror- ten Canäle in die Maschgründe leiten um die ste- hende Wasser in Bewegung zu bringen, und in Rom die Keller welche durch das Austreten der Tiber voll Wasser waren durch Handmühlen rei- nigen. Er ließ die Sümpfe in dem Kirchenstaat von welchen man das stehende Wasser nicht ab- leiten konnte mit altem Mauerwerk verschütten, und erwarb durch diese Thaten den Namen ei- nes Erlösers mit ungleich besserm Rechte als die Könige von Persien, die sich nicht schämten diesen

unverdienten Namen zu tragen. Ganz Holland ist mit Canälen durchschnitten, aber die Wasser stehen noch an vielen Orten, und doch scheint die Helfte des Uebels gehoben. Bey Stuttgard lag ein grosser Sumpf, der jährlich in den dortigen Gegenden eine Menge Wechselfieber erregte, dieser Sumpf ward ausgetroknet, und die Fieber sind weggeblieben. Auch um Temeswar ist die Luft nicht mehr so schlimm, seitdem man einen Theil der Moräste ausgetroknet hat.

Man weis wie haftend die Feuchtigkeit ist, die durch das Austreten der Flüsse in die Häuser kommt. Herr Thierry hat in Wien im Jahr 1750 nicht unmerkliche Spuren der Ueberschwemmung der Donau von 1744 in der Leopoldstadt gefunden, alles ward in den Häusern schimmlicht, die Feuchtigkeit drang durch die Mauren, fäulte das Hausgeräth besonders auf dem untersten Boden, und nirgends schienen in den übrigen Vorstädten von Wien die Gesichter so blaß, wie in der Leopoldstadt. Ich sah ohnlängst in der Stadt Zürich eine schöne Anstalt wider solche Folgen von

Ueber-

Ueberschwemmungen. Der Sihlfluß hatte eines der besten Quartiere von Zürich unter Wasser gesezt, die Vorsteher dieser weisen und glüklichen Republik befahlen den Besizern aller Häuser die Böden auszuheben, den nassen Grund wegzunehmen, und troknes Sand an desselben Stelle zu bringen. Durch diese Lancisianische Vorsorge ward alles sonst daherrührende Ungemach von den Einwohnern des Quartiers abgewandt.

In den Städten sind überhaupt die Ausdünstungen von sehr vermischter Natur, und darum werde ich nur die einzelen Wirkungen der wichtigsten durchgehen. Man kennt die durch den Dampf der Steinkolen vorzüglich ungesunde Luft von Londen, die den Fremden bald ein beständiges Brennen in dem Magen, bald Blutspeyen und sogar Nervenfieber erwekt, die in eine Lähme übergehen. Die besonders in den Städten des mittägigen Frankreichs angenommene Unsauberkeit trägt sehr vieles zu der Ungesundheit dieser Städte bey. Mit einer französischen Freymüthigkeit schmeißt man in diesen Städten den Abgang

des Körpers auf die Strassen. Nun weis man wie scharf, beissend und besonders den Augen schädlich die Ausdünstungen des Harns sind, und mit wie vieler Heftigkeit die Ausdünstungen des diken Abgangs wirken. Cloake, die man nicht sehr oft säubert und immer ausluftet, geben einen Gestank von sich, der mir wie Ezwasser durch die Lungen dringt, mich engbrüstig macht, und so unmenschlich stark ist, daß er an den Kleidern und in der Nase klebt, den Schall zerstört, bald Feuer fängt, und bald die Lichter löscht. Unterirdische Canäle in welchen der Abgang des Körpers sich sammelt und durch Bäche ausgewaschen wird, haben daher einen weit grössern Werth als die Springbrunnen von warmem Wasser in den Priveten, vermittelst welcher sich die Finanzverwalter in Paris nach verrichteter Nothdurft den Hintern ausspühlen. Man bemerket diese gemeinnüzige Anstalt nebst vielen andern Mustern einer ausnehmenden Policey in Bern, wo man hingegen noch ein Schlachthaus und Kirchhöfe mitten in dieser sonst so reinlichen und prächtigen Stadt sieht. Der Mangel

solcher Canäle ist eine von den beträchtlichsten Ursachen der ungesunden Luft in Rom und in Alexandria. Rom hatte zwar unterirdische Canäle, durch welche die Unsauberkeiten aus der ganzen Stadt abgeführet wurden; aber in dem Brande mit welchem sich der Kayser Nero einen Spaß gemacht, fiengen diese Canäle an sich zu verstopfen, und allmählig vermehrte sich das Uebel, sodaß nunmehr das Wasser wie zu Alexandria hindringt, aber nicht zurükkommt. Daher fault dieses Wasser, überzieht sich mit einer grünen entsezlich stinkenden Haut, löscht durch seinen Dunst ein Licht aus, und diesem Ungemach schreibt man in Rom einen beträchtlichen Antheil an den daselbst herrschenden halben Tertianfiebern zu. Doch nichts ist in einer sonst wohl policirten Stadt unerträglicher als die Kirchhöfe, und der abscheuliche aber durch die alte Uebung heilige Gebrauch die Todten in den Kirchen zu begraben, wodurch man so oft epidemische, bösartige, pestilenzialische Fieber, und auch plözliche Todesfälle entstehen gesehen.

Der Anbau und die Ausdünstungen der Pflanzen können unter gewissen Umständen sehr gefährlich seyn. Die Anpflanzung des Reises ist es ungemein, weil man denselben nach der Aussaat viele Wochen unter Wasser sezen muß, daher denn so sehr giftige Dünste aufsteigen daß die benachbarte Städte in die gröste Gefahr kommen; auch ist in Italien durch Geseze verordnet, daß man diese Aussaat näher als eine halbe Stunde an den Städten nicht mache. In dem Tortonesischen und Novaresischen, wo der Reis häufig gepflanzt wird, haben alle Einwohner eine wahre Todtenfarbe. Auf Malabar wo der Landbau fast einzig in der Anpflanzung des Reises besteht, säet man den Reis im Brachmonat in ein weiches Land, das zu einem wahren Morast vermittelst der ausgetretenen Flüsse wird; man zieht ihn aus, wenn er einer Hand hoch ist, und sezt ihn von neuem in ein bewässertes Land, wovon die Folgen in Absicht auf die Gesundheit leicht zu erachten sind. Fast aus gleichen Ursachen giengen einige der ersten Spanischen Colonien in America

zu grund, der Boden war vor ihrer Ankunft dürr und unbebaut, da sie aber zu den Zukerpflanzungen den Boden anfiengen zu wässern, entstunden so sehr schlimme Dünste daß die Spanier in Cacherien und Wassersuchten verfielen, und starben. Pestilenzialisch ist der Dunst, der von dem in Wasser eingeweichten Hanf und Flachs aufsteigt, und er ist so giftig daß er auch die Fische tödet; in Deutschland bekümmert man sich um den daherrührenden Schaden nicht; in Italien geschieht diese Einweichung in der Entfernung einiger Stunden von den Städten. Man hat Exempel daß aus diesem Dunste des eingeweichten Flachssamens eine bösartige Krankheit entstanden ist, die einer Familie das Leben genommen, und eine ganze Gegend angestekt hat. Lancisi sagt daß zu Constantinopel sehr oft gefährliche Fieber unter dem Volke herrschen, weil man den ganz naß von Cairo gebrachten Flachs und Hanf in die offentliche Scheunen einführe, wo sie den Sommer hindurch gähren, und nachher zum Verkaufe ausgesezt, dieses Elend unter das Volk bringen.

Alle

Alle alcalinische Pflanzen, Kohl, Rüben, Rettig, Zwiebeln und Knoblauch kommen durch die Fäulung, der thierischen Verderbnis nahe. Man weis wie unerträglich das Rilpsen eines Menschen ist, der mehr Rettig ißt als er dauen kann, und wie teuflisch seine von ihm abgehende Winde riechen. Man weis wie die Juden in Frankfurt am Mayn wegen dem bey ihnen üblichen Misbrauch des Knoblauchs in die Ferne düften und was daher für ein abscheulicher Pfuhl die dasige Judengasse ist, da es doch der gesunden Politik so gemäß wäre diesen bedrängten Leuten nicht nur durchaus eine freye Wohnung zu gestatten, sondern sie auch wegen der Unreinlichkeit der gemeinen in ihren Augen sonst so kazenreinen Juden zu vertheilen. Rogers sagt, es sey am Anfang dieses Jahrhunderts in dem Wadham Collegio in Oxford ein sehr bösartiges Fieber ausgebrochen, das eine Menge Leute wegrafte aber in andere Collegia nicht drang, die Aerzte suchten insgesamt die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung und kamen alle überein, daß diese Con-

tagion

tagion von der Fäulung einer grossen Menge Kohl herkomme, den man aus den benachbarten Gärten bey dem Wadham Collegio auf einen Haufen geworfen hatte. Die schädliche aus der daher entstandenen Gährung aufgestiegene Dünste steckten das nahegelegene Gebäude an, aber sie hatten die Kraft nicht weiter zu dringen.

Die Wälder vermindern zwar die Hize der nahen Städte, sie können auch von denselben die durch die Winde herbeygewähte schädliche Ausdünstungen abhalten, weil diese so hoch nicht steigen daß sie über hohe Bäume könnten weggewähet werden. Indeß sind waldichte Gegenden wegen den Ausdünstungen der Bäume selbst sehr oft ungesund. Linnäus sagt, der Schatten des Haselnußbaums errege oft ein eintägiges Fieber; wegen ähnlichen Wirkungen nennen die Gothländer den Holderbaum den bösen Baum; daher kommt bey den Schwedischen Bauren der Name von heiligen Bäumen, unter welchen niemand zu schlafen erlaubt seyn soll. In Surinam starben alle neuangekomene Europäer und niemand wuß-

te

te die Ursache, endlich fand es sich daß diese gro-
se Niederlage eine Wirkung der Dünste des gifti-
gen Baums sey, den Linnäus Hippomane nennt.

Die mineralischen Dünste sind mehrentheils sehr gefährlich. In Schweden geben zwar die Fahlunischen Kupferbergwerke einen Dampf von sich, den man durch die ganze Provinz riecht, und der in der Gestalt eines Pulvers niederfällt, das wahres Kupfer ist; dieses Pulver soll den Pflanzen sehr schädlich seyn, aber nach den Wahrnehmungen des Linnäus nicht dem Menschen. Aus den Bergwerken von Zinn, Steinkolen und Steinsalz, steigen oft Dünste auf, welche die Thiere plözlich töden, und die bey uns sehr willkommen wären, weil sie der Pöbel dem Teufel zuschrieb.

Der Herr von Haller zählet unter die mineralische Dünste die erstekenden Dünste von Pirmont und Schwalbach, die berühmten Dünste der Hölen von Italien und um den brennenden Vesuvius, welche der Luft ihre Schnellkraft zu rauben scheinen, den Schall zerstören, und plözlich ersteken. Leute die mit Spiesglas und Queksil-

ber

ber umgehen, verfallen sehr leicht nicht nur in Schwindel und hypochondrische Wallungen, sondern sie werden auch lahm. Ich habe in Clausthal und Cellerfeld gesehen, wie gefährlich es dem Menschen ist sein Leben in Bergwerken zuzubringen, diese Leute sterben mehrentheils im dreißigsten und vierzigsten Jahr, wenige bringen es auf funfzig. Ihre gemeinste Krankheit ist die Hüttenkaze, eine Gattung Bauchgrimmen mit einer hartnäkigen Verstopfung und mit einem Abgang von harten, fast verbrannten, runden Kugeln, an welchen der Hannoversche Bergarzt Herr Spangenberg zuweilen eine ordentliche Haut von Silberglätte gesehen hat, und wobey die Kranken in Ohnmachten, Herzklopfen, Brechen, Zükungen, endlich in die Gicht, und eine völlige Lähmung verfallen. Herr Ilsemann, der von der Hüttenkaze vortreflich geschrieben, findt ihre Ursache wie Stokhausen, allein im Bley. Er sagt bey dem puchen fange sich die böse Wirkung des Bleyes schon an zu zeigen, ein schwarzer Staub vom Schlich hängt sich an die ganze Haut an,

und

und schwärzt den Arbeitsleuten die Füsse und die Beine so beständig, daß sie die Farbe nicht wieder los werden können. Das rösten hält er für minder gefährlich, obwohl bey demselben vornemlich der Schwefel und der Hüttenrauch aus dem Erzte getrieben, und in der Luft herum zerstreut wird. Hingegen findt er das schmelzen schon schlimmer, wenn zumal die Sonne oder das nasse Wetter den freyen Ausgang der Luft aus dem Schornsteine hindert. Auch sind die dazu gebrauchte Arbeiter, besonders aber diejenige welche die Silberglätte wieder zu Bley machen, nach seinen Erfahrungen der Bleycolik sehr unterworfen. Noch unglüklicher findt er die Silberarbeiter, als die sorgen müssen, daß das Bley vom Silber verblasen wird, und die also den Dünsten, woraus die Hüttenkaze entsteht, am meisten ausgesezet sind. Daß aber auch das Bley durch das Feuer in die Höhe getrieben wird und in der Luft sich zerstreuen lasse, beweiset Herr Ilsemann, indem der Staub der sich an die Oefen zumal an die Garöfen anhängt, wahres Bley

ist

ist und sich wieder zu Bley machen läßt; und da sich selbst die Silberglätte an dem schweißichten Gesichte der Arbeiter mit ihrer ordentlichen gelben Farbe zeigt. In dem Rammelsberge bey Goßlar erzählten mir die Bergleute, welche daselbst durch das Feuer die mit Vitriol, Bley, Silber, Kupfer und Schwefel, beschwängerte Felsen sprengen und darum alle nakend gehen, daß man zuweilen von mineralischen Dünsten in ihren Canälen überfallen werde, die plözlich töden.

Es giebt aber auch noch andere Dünste die in der Nähe tödtlich sind. Man hat einen Knaben plözlich sterben gesehen, dem der sonst so wenig geachtete Dampf eines Talklichtes von seinen Mitgesellen in die Nase geblasen worden. Kolen von Eichenholz haben in leicht verschlossenen Kammern sehr oft den Menschen durch ihren Dampf plözlich getödet. Man hat aus dem Dunste von frischem Kalk ein unaufhaltsames Nieſſen und endlich den Tod erfolgen gesehen. Nichts ist bekannter als die schädliche Wirkungen des in einem nicht genug gelufteten Keller gährenden Weins.

Ich bin zu verschiedenen malen in meinem eigenen eben nicht überfüllten Keller aus dieser Ursache in einem Augenblike schwindlicht und fast sinnlos geworden; andere sind daher plözlich gestorben. Alle diese Dünste töden wie eine allzustarke Dose Brandtewein, oder der Dunst von dem feuchten und heissen Heu, durch eine Schlafsucht oder einen Schlagfluß.

Die Luft wird endlich auf vielerley Weise durch die Winde verändert. Es läßt sich nicht sagen was dieser oder jener Wind überhaupt wirke, weil der gleiche Wind in verschiedenen Oertern und Zeiten sehr verschieden ist. Die Winde haben also überhaupt nichts gutes und nichts böses an sich, weil man nur weis welche Winde in einem gegebenen Lande und in einer gegebenen Zeit, gut oder schädlich sind. Einer der grösten Männer unsers Jahrhunderts lächelte über die liebliche Verrükung der Aerzte, die in ihren Büchern ordentlich entscheiden was der Ostwind oder Nordwind wirke, weil jeder Wind allemal dasjenige in jedes Land bringt was auf dem ganzen Stri-

che liegt woher er bläst, und weil jeder Wind also nach der Verschiedenheit dieses Strichs verschieden ist. In dieser lieblichen Verrükung schweben auch diejenigen Dichter unter den Deutschen, die in Gegenden wohnen wo der Zephir über das Atlantische Meer zu ihnen wäht, und von allen Winden für diese Dichter der häßlichste seyn solte, weil er ihnen den Regen bringt, die Ausdünstung zurüktreibt, und die Kräfte des Leibes und des Geistes bricht. Sogar nach der dichtrischen Zürich säuselt der so oft besungene Zephyr über das Atlantische Meer und Frankreich, und er ist auch daselbst unglüklicher weise meistens feucht.

Die Winde sind überhaupt von zwoen Arten, Landwinde und Seewinde. Jene hält man für kalt und troken, diese für warm und feucht, daher auch die Inseln insgemein wärmer sind als das feste Land. Doch sind die Wirkungen des Landwindes in verschiedenen Gegenden sehr verschieden. In den meisten Ländern ist der Landwind überhaupt gesund weil er troken ist. Auf der Insel Java ist der Landwind höchst gefährlich,

weil er dem erhizten und sehr stark ausdünstenden Körper unerträglicher ist als in Holland mitten im kältesten Winter.

Man hält die Seewinde für sehr viel wärmer als die Landwinde. Verschiedene mittägige Länder sind kälter als andere die für sie Nordwerts liegen, wenn bey jenen die Landwinde und bey diesen die Seewinde wähen; auch die Matrosen urtheilen von der Nähe des Landes, wenn der daher wähende Wind kälter wird. Zu Barbados ist der Seewind so heiß daß er wie der Wind aus der Lybischen Sandwüste den Athem benimmt. Hingegen wüßte man auf Jamaica die Hize nicht auszustehen, wenn nicht alle Tage von neun Uhr des Morgens bis Abends um fünf Uhr ein kühler Wind diese Hize so mäßigte, daß ein jeder seine Geschäfte verrichten kann; die Jamaicaner nennen diesen Wind den Arzt und er ist es, weil ohne seine Hülfe Jamaica eine Wüsteney wäre. In Batavia machen die Seewinde die Einwohner munter, frisch und gesund. Auch hierüber läßt sich nichts allgemeines sagen.

Die

Die sehr heissen Winde sind in Absicht auf ihre Wirkungen in verschiedenen Weltgegenden einander doch ziemlich ähnlich. Den dreißigsten Heumonat 1705 verspürte man in der einzigen Stadt Montpellier einen so sehr heissen Wind, daß man Eyer an der Sonne gar machen konnte, daß viele Thermometer versprangen, daß alle Perpendiculuhren zu früh giengen, und die Blätter an den Bäumen abdorrten; zum Glüke kam ein wolthätiger Regen den erschroknen Einwohnern zu Hülf. Prosper Alpinus sagt, die Winde seyen in Cairo schon im Merz, Aprill, und May so heiß, daß sie aus einem feurigen Ofen herauszukommen scheinen, auch sezt er hinzu, alle Menschen werden von diesen Winden so schwach, daß ihnen die Eßlust völlig vergehe indeß da sie ein unauslöschlicher Durst plage, die Fremden seyen gezwungen in unterirrdische Oerter sich zu flüchten und daselbst zu bleiben bis der Wind sich gelegt hat. Kempfer erzählet, an den Ufern des Persischen Meerbusens seyen die Winde so brennend heiß, daß die Reisenden davon plözlich erstiken, wenn

sie ihr Haupt nicht mit nassem Leinwand umwinden, hingegen fühlen sie eine ganz unerträgliche Kälte wenn sie sich zu sehr befeuchten, und diese würde ihnen hinwieder sehr gefährlich, wenn das Wasser in dieser erstaunenden Hize nicht gleich verflog. Chardin sagt, die Perser nennen diesen Wind den giftigen Wind (Samy-el), er währe von der Mitte des Heumonats bis in die Mitte des Augstmogats und er tödte nicht nur, sondern lasse die Menschen dem äusserlichen Anschein nach lebend, aber sie verfahren zu Pulver wenn man sie berühre. Auf Malabar herrscht im Aprill und Brachmonat ein gefährlicher Landwind von sieben Uhr des Morgens bis um Mittag, der so heiß ist als die Luft die aus einem Ofen herauskommt und dem das stärkste Temperament kaum widerstehen kann. Die Europäer halten denselben mit der grösten Mühe aus, und einige lassen sich vom frühen Morgen bis in die Nacht mit Wasser besprengen, damit sie ein Feuer vermindern das sie verzehret.

Die kalten Winde sind hingegen schon wieder in verschiedenen Ländern von verschiedener Wir-

kung. Man will bemerket haben daß die Nordwinde in Europa seit zwanzig Jahren gemeiner sind als vormals, man glaubt daß auch seitdem das Gliederreissen aus dieser Ursache in Europa weit gemeiner sey als vormals, und daß wir daher die convulsivischen Husten haben. In Spanien fühlt man zuweilen einen kühlen Wind von den Gallicischen Gebürgen herstreichen, der das unreinliche Madrid von den bösen Folgen der faulen Dünste verwahret, aber auch den Spaniern den Frost in die Adern jagt und bis auf die Knochen dringt, wenn er gar zu stark braust, oder plözlich einbricht; er verursacht sogar unheilbare Lähmungen wenn man sich von der Hize ermattet demselben zu sehr ausseзt, die Spanier nenen diesen Wind Bubas del ayere, oder wie wir sagen würden, die Franzosen der Luft. Auch in Peru sind die Nordwinde und die daselbst noch kältere Nordostwinde allen Menschen nachtheilig. In Egypten sind die Nordwinde, welche gleich nach den angeführten sehr heissen Winden blasen aufmunternd und gesund. Hingegen leiden die Egypter

wie die Grönländer von ihren sehr heftigen Sturmwinden in den Augen.

So wenig bestimmtes sich nun im ganzen von den Winden sagen läßt, so ist doch gewiß daß ein mäßiger Wind eher nuzlich als schädlich ist, und daß viele dem Menschen sehr nachtheilige Eigenschaften der Luft den Winden weichen. Unter die entfernten Ursachen der Krankheiten gehören sie nur dennzumal, wenn sie aus ungesunden dünstigen Gegenden in gesunde blasen, die Feuchtigkeit herbeybringen, zu heiß oder zu kalt sind, oder die Eigenschaften der Luft unter sich verbinden, die in ihrem Zusammenhang schaden. In einzelen Ländern ist die Beobachtung der Winde sehr nuzlich, weil man die daherrührenden Krankheiten bestimmter beobachten kann.

Bey allen diesen schädlichen Eigenschaften der Luft überhaupt leben doch die Menschen in allen Gegenden der Welt, und sind gesund. Zu Carthagena wird man der Hitze mit dem Alter so gewohnt, daß alte Leute ordentlich die gute Farbe und die beständige Gesundheit wieder erlangen,

die sie in der Jugend verloren hatten. Der Einwohner des Landes, wo eine eigene und sonst nicht gesunde Eigenschaft der Luft herrschet, verträgt sie weit besser als der Fremdling. Die Malabaren vertragen ihr Climat sehr wohl, und es giebt der vielen daselbst herrschenden Krankheiten ohngeachtet unter ihnen auch viele alte Leute, hingegen sind die Europäer unter diesem Himmelsstriche sehr ungesund und sie bezalen ihre Ankunft insgemein mit einem sehr schmerzhaften Purpurfieber, die Dänischen Mißionarii haben nicht leicht ihr funfzigstes Jahr erreicht, und oft leben sie nicht über drey oder vier Monate. Die Russen sogar konnten bey der Eroberung von Berlin, und ihrem darauf erfolgten achttägigen Aufenthalt in dieser Stadt, die daselbst in der Herbstzeit gewöhnliche feuchte Kälte unmöglich vertragen, sie zitterten da die Berliner noch unempfindlich waren. Eine ungewohnte Witterung ist allenthalben unerträglich, die Malabaren erstarren unter ihrem eigenen Himmel in dem gleichen Grade der Wärme, der den Europäern noch kaum erlaubt ihre Blösse zu bedeken.

Hippocrates, Sydenham und andere Beobachter vom ersten Range sahen, daß gleiche epidemische Krankheiten unter verschiedenen Eigenschaften der Luft, und hinwieder verschiedene epidemische Krankheiten unter gleichen Eigenschaften der Luft geherrschet haben. Freilich können bey den epidemischen Krankheiten viele nicht genug oder gar nicht beobachtete Ursachen unterlaufen, die so lange als man sie nicht kennt Ausnahmen der allgemeinen Regeln sind. Nach den Wahrnehmungen unsers scharfsichtigen Beobachters des Herrn Albrechts Stapfer, war das Dorf Oberwyl im Canton Bern im Jahr 1749 mit der Ruhr in einem hohen Grade befallen und alle umliegende Dörfer blieben davon frey, im Jahr 1750 da die Ruhr im Canton Bern sehr heftig um sich grif waren alle umliegende Dörfer angestekt und Oberwyl blieb frey, da doch diese Dörfer weder durch Wälder noch durch Gebürge von einander gesöndert sind. Fast alle Jahre habe ich Gelegenheit diese Wahrnehmung in unsern Dörfern zu machen. Indem ich dieses schreibe herrscht die Ruhr in ei-

nem nah bey mir gelegenen Dorfe seit sieben Wochen sehr heftig, und alle umliegende Gegenden sind bey der gleichen Witterung frey. Indeß ist doch sehr oft durch wohl beobachtete und bestimmte Ursachen ausgemacht, warum es Oerter giebt in welchen eine Krankheit häufiger vorkommt als eine andere, warum es Jahrszeiten giebt in welchen eine Krankheit vor andern herrscht, obschon es auch eigene Beschaffenheiten der Zeit giebt in welchen sonst gefährliche Krankheiten gelind oder sonst gelinde Krankheiten höchst gefährlich sind.

Die Luft kann in ganz nahen Gegenden sehr verschieden seyn wie Thierry gezeiget hat, und wie sich leicht aus den angeführten Beobachtungen abnehmen läßt. Sydenham hat auch bemerket daß die Krankheit welche um die herbstliche Gleichheit von Tag und Nacht vorzüglich wütet den Krankheiten des ganzen Jahrs den Ton giebt, und daß diese insgesamt das gleiche Wesen annehmen. Bacon empfielt uns die Ursachen einer gegenwärtigen Epidemie nicht so wohl in dem gegenwärtigen als in dem unmittelbar vorhergegange-

nen

nen Zustande der Luft zu suchen, eine Bemerkung die ich mehrmals wahrbefunden.

In den Wirkungen der verschiedenen Eigenschaften der Luft herrscht also mehrentheils etwas beständiges, weil ich genugsam gezeiget habe daß gewisse Eigenschaften der Luft den Menschen unter allen Himmelsstrichen gleich schädlich und keinem gesund sind. Daher es denn auch, wie schon Hippocrates gesehen hat, Zeiten giebt in welchen fast alle Krankheiten ungemein schlimm und bösartig sind, so daß der Husten, die Bräune und die Schwindsucht durchaus tödtlich werden. Auch kann man die höchst wichtige und besonders den Practicis höchst nöthige Anmerkung des Hippocrates hier anwenden, der für die Witterungs Beobachtungen in Absicht auf die Krankheiten unser Meister ist, daß in Lybien, in Delos und in Scythien, in jedem Jahre und in jeder Zeit, das gute von guter und das schlimme von schlimmer Bedeutung sey.

VI. Cap.

VI. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Speisen.

Die Speisen misbraucht der Mensch nicht so wohl weil er ihren Gebrauch nicht kennt, als weil er ihren Misbrauch nicht fürchtet. Auch pflegten die Alten zu sagen, die hizigen Krankheiten kommen von dem Himmel, die langsamen von uns. Ein Engländer hat hierauf sehr wohl geantwortet, der Pfeil des Todes falle freilich von dem Himmel, aber wir vergiften ihn durch unsere üble Aufführung. Wir müssen sterben weil es unser Schiksal will, doch ist die langsam nagende Todesangst gemeiniglich die Frucht unserer Thorheit.

Brodt ist die allgemeinste Speise eines Theiles der Menschen. Von den schlimmen Wirkungen des Brodts ist überhaupt nicht viel zu sagen, doch sehe ich daß der Misbrauch desselben Kin-

dern

dern schädlich ist, die davon erblassen, den Wür-mern und allen daherrührenden Uebeln ausgesezet werden. Shebbear glaubt die sogenannte Eng-lische Krankheit sey in Frankreich unter den Kin-dern so gemein, weil sie lauter Brodt essen, des-sen Säure den kalkigten Theil der Knochen auf-löse und diese wieder in einen knorplichten Zustand bringe. Diese Krankheit ist bey uns nicht weni-ger gemein, aber ich finde ihre Ursache in einer ganz andern Säure, die ich noch in diesem Ca-pitel berühren werde.

In Londen hat die Gewinnsucht eine Kunst erfunden das Brodt den Menschen sehr schädlich zu machen, damit es weiß sey. Nichts ist ge-meiner als mancherley Krankheiten, Erstikungen und den Tod selbst auf den Genuß dieses Brodts folgen zu sehen. Vor einigen Jahren bemerkten die Londenschen Beker, daß wegen einer dieser Methoden der Stulgang sehr beschwerlich werde. Sie verfielen daher auf den Gedanken Jalappe unter das Meel zu mischen, und so ward ihr Brodt purgirend. Der Doctor Manningham hat

die

die angeführten Methoden das Brodt zu verfälschen, die daherrührende Krankheiten, und die Zeichen an welchen man das verfälschte Brodt erkennt, beschrieben.

Durch die Natur selbst und ohne zuthun der Menschen wird das Brodt zuweilen ein wahres Gift. Diese Verderbnis entsteht durch die Trespe, durch den Kornbrand, und vorzüglich durch die Kornzapfen, die von dem Getreide nicht abgesöndert, zu Meel und Brodt gemacht und gespiesen werden.

Die Trespe ist nach dem Urtheil der grösten Kräuterkenner ein sehr giftiges Gras, welches in feuchten Feldern und besonders in feuchten und kalten Zeiten so häufig wächst, daß der gemeine Mann glaubt der Weizen habe sich in die Trespe verwandelt. Das Meel wird davon etwas schwärzlich, der Geschmak ist süß und darum ist das mit diesem Grase beflekte Meel von anderm fast nicht zu unterscheiden. Unter das Brodt vermischt soll dieses Gras nach richtigen Erfahrungen betäuben, Bangigkeit, Schwindel, Brechen, Verrükungen,

gen, Convulsionen und Lähmungen machen. Targioni hat daher mit Erstaunen um Camugliano die Trespe bauen gesehen, davon die Einwohner einen sechsten Theil unter das Brodt mischen und damit den Geschmak angenehm zu machen suchen, ohne ihrer Gesundheit zu schaden.

Den Brand im Getreide theilt der scharfsichtige Needham in zwo Gattungen. In der einen ist der Samen in ein schwarzes Pulver verwandelt, in der andern erscheinen kleine elastische Fäden, oder die sogenannte sich regende Thiergen der Beobachter; Bernhard von Jüßieu hält die eine Gattung für eine Verderbnis des Samens, die andere für eine Verderbnis der Blust. Ueberhaupt leitet Needham dieses Uebel von Insecten her, die häufig in dem Samen gefunden werden und viele Jahre in demselben in einem Stande der Unempfindlichkeit leben. Das Brodt wird von dem brandigten Getreide bitter, sein Geschmak ist unerträglich und darum können nicht leicht epidemische Krankheiten aus dieser Ursache entstehen, weil man dieses Brodt nicht leicht speiset.

Man

Man hat indeß in Frankreich den Kaltenbrand daraus entstehen gesehen.

Der sogenannte Kornzapfen, den man in Frankreich auch Vogelsporn heißt, ist eine Krankheit die der Roken in kalten Jahren annimt und in welcher er zuweilen so giftig wird, daß alles mit demselben häufig befleckte Rokenbrodt in ein wahres Gift verwandelt wird, das den Geblütsumlauf hemmt, die natürliche Wärme auslöscht, die Empfindlichkeit tödet, sodaß die Glieder und besonders die Füsse und die Beine allmählig absterben, pechschwarz, hart und brüchig werden wie Glas, und von selbst von dem übrigen sonst noch gesunden Leibe abfallen. Diese aus dem Gift der Kornzapfen entstehende Krankheit nemt man in Deutschland die Kriebelkrankheit.

Man findt die Kornzapfen in keinem andern Getreide als in dem Roken, und sie sind auch nichts anders als die widernatürlicher weise in solche Zapfen ausgewachsene Rokenkörnlein. Dodart hat dieselben sehr genau beobachtet, sie sind äusserlich schwarz und innerlich zimlich weiß, auch

wenn sie dürr sind viel härter und zäher als der natürliche Roken. Sie haben keinen üblen Geschmak. An den Aehren wachsen sie viel weiter hinaus als die andern Körnlein. Zuweilen sind sie bis dreyzehn und vierzehn Linien lang und über zwo Linien breit. Man findt oft sieben oder acht an einer einzigen Aehre, und man siehet leicht daß diese Zapfen kein fremdes Gewächs sondern wahrhafte Rokenkörnlein in ihren Hülsen sind. Herr Doctor Laug in Lucern sagt in seiner vortreflichen und überaus gemeinnüzigen Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand, die Kornzapfen seyen ausser ihren Hülsen betrachtet widernatürliche, schwarzbraune, harte, lange und kürzere, dünnere und dikere, gerade und krumme, gehörnte und zugespizte, und verbrennliche Auswachsungen der Rokenkörnlein mit einem geringen Korngeruch und Geschmak, der doch zulezt ein wenig scharf zu seyn scheine. Inwendig findt man einen kleinen fast unsichtbaren Wurm.

Nach den Wahrnehmungen dieses patriotischen Arztes äussern sich die Kornzapfen jährlich

in

in den Rokenähren in verschiedener Anzal. Bald sieht man in einer Aehre zween, drey, vier bis fünf, sechs und auch sieben, wenn sie nicht gar häufig sind. Es können aber auch zuweilen in einer einzigen Aehre bis über zwölf Kornzapfen gezählet werden, wenn eine sehr feuchte Jahrszeit ihren Auswachs begünstigt.

Man hat in Frankreich bemerket, daß die Kornzapfen in viel grösserm Ueberfluß in dem feuchten und kalten Erdreich, und auch in sehr feuchten regnichten Jahren wachsen, daß eine Gattung Roken die man im Merz aussäet und bey uns Sommerroken nennt, den Kornzapfen mehr unterworfen ist als diejenige Gattung, die man im Herbst aussäet und den Winterroken nennt. Chatton, ein Wundarzt zu Montargis sagt, der Roken werde durch die Kornzapfen in Sologne, in Berry, in dem Lande von Blois und Gastinois fast überall und besonders in dem leichten und sandigten Erdreich verdorben; es seyen wenig Jahre in welchen nicht solche bösartige Rokenkörnlein wachsen, aber wenige seyen

niemals von böser Wirkung. Sie wachsen sehr häufig, wenn auf einen nassen Frühling sehr heisses Wetter folgt.

Die Kornzapfen sind nicht immer giftig. Lang hat bemerket, daß zuweilen Rokenbrodt in welchem sich doch viele vermahlte Kornzapfen befinden, die bekannten schädlichen Wirkungen nicht hat. Die Kornzapfen werden fast immer und oft sehr häufig in dem Roken verspüret, aber sie sind erst denn giftig wenn sie groß, lang, zimlich dik, bey feuchtem Wetter gewachsen sind, und lange gestanden haben. Theodor Zwinger der ältere zweifelt daher, ob der Kaltebrand wirklich von den Kornzapfen herrühre, weil sie in dem Canton Basel häufig wachsen, ohne Scheu und Nachtheil mit dem übrigen Roken in die Mühle gegeben, zu Brodt gemacht, und gespiesen werden. Der Freyherr von Bondelt, Königlicher Preußischer Minister in der Schweiz, schrieb ebenfalls an Herrn Lang, die Bernerischen Aerzte haben die Kriebelkrankheit anfangs für eine Wirkung der Luft gehalten, aber durch

ge-

genauere und zahlreiche Erfahrungen überführt sey ihnen begreiflich geworden, daß diese Krankheit allerdings eine Wirkung der Kornzapfen ist. Auch der Doctor Johann Jacob Ritter beklagte sich, daß man in Bern am Anfang dieses Jahrhunderts die Kriebelkrankheit für eine Wirkung der schlechten Nahrung der Bauren überhaupt, ihrer gewohnlichen Nachläßigkeit und des heftigen Frosts gehalten, da doch die Kornzapfen das Federvieh töden, und da ihre Wirkungen auf den Menschen durch so häufige Erfahrungen erwiesen sind. Der ganze Betrug lag also darinn, daß die Kornzapfen die gleichen schädlichen Wirkungen nicht immer haben.

Man hat die aus dem Gifte der Kornzapfen entstehende Kriebelkrankheit in Frankreich schon in dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert bemerket. Sie wütete aber in Frankreich am meisten am Ende des Jahres 1709. Die Glieder werden von dem Genusse des befleckten Rokenbrodts schwarz sagt Lemery, sie söndern sich von den gesunden Theilen, man sieht eines

nach dem andern abfallen, ohne daß die Mittel kräftig genug sind die Progressen des Uebels zu hemmen, und der Kranke stirbt. Nach dem Leme-ry hat man hierüber die traurigsten Erfahrungen in vielen französischen Spitälern und besonders zu Orleans, in dem Lande von Sologne und Blois in der Zeit gemacht, da am Anfang dieses Jahrhunderts das Brodt sehr theuer war. Vor wenig Jahren machte die Parisische Academie der Wissenschaften eine Beschreibung dieses aus den Kornzapfen entstandenen Kaltenbrands bekannt, die fürchterlich zu lesen ist. Man hat mit diesem Getreide ein Schwein gar bald zum Tode gebracht, nachdem es den Gebrauch seiner Beine verloren und ein stinkender Saft aus denselben geschwizt. Im Hospital zu Orleans sind fast allemal wegen dieser Ursache gar viele Kranke aus der Landschaft Sologne, die an dem Kaltenbrande hinsterben. Bald geht er nur bis an die Knie, bald an die Schenkel, die Füsse werden am meisten angegriffen, in den Händen fühlt man mehrentheils nur ein Einschläfern.

Das Abnehmen der brandigten Glieder ist unnüz. Unter hundert und zwanzig, denen die unerbittlichen französischen Wundärzte die Füsse abgenommen, hat man nur vier bis fünf retten können. So weit die Parisische Academie.

Man hat überhaupt die nemlichen obgleich etwas schwächern Wirkungen in Deutschland von den Kornzapfen wahrgenommen, sie sollen auch convulsivische Coliken erreget haben, die in Lähmungen und in einen völlig gedankenlosen Zustand übergiengen. In der Schweiz hat sich die Kriebelkrankheit in den Cantonen Zürich, Bern, Lucern und Freyburg sehr heftig geäussert. Sie wütete im Canton Zürich im Jahr 1716. Im Canton Bern hat sie sich hauptsächlich im Jahr 1709 in der Grafschaft Lenzburg gezeiget; die mit dem Kaltenbrande behaftete Glieder des armen Landmanns, waren pechschwarz wie bey Geräderten, hart wie Horn, und durch und durch dürr. Sie herrschte auch in der zwischen Bern und Freyburg gemeinsamen Vogtey Schwarzenburg, in gleichem Jahre. Auf gleiche Art hat

diese Krankheit in den Jahren 1709, 1716 und 1717 die Unterthanen des Cantons Lucern verunglükt. Im Jahr 1709 wurden in diesem Canton in einem Bezirke von drey bis vier Stunden innerhalb zehen Wochen auf funfzig Personen angegriffen, von welchen aber durch die kluge Vorsorge dieser Republik nicht mehr als ein einziger Mann gestorben ist, der schon zum voraus einen gefährlichen Schaden an einem Bein gehabt. Die meisten Lucernischen Kranken sind unbeschädigt davon gekommen, wenn sie nur zeitlich genug die ihnen verordneten Mittel annahmen, die Nachläßigern verloren theils etwelche Zehen oder Finger, theils auch einen Fuß, einige kamen um ein ganzes Bein. Ueberhaupt schien dieses scheußliche Uebel im Jahr 1709 aufs höchste gestiegen zu seyn, dem damals der arme Landmann aus Mangel anderer Nahrung fast gar nicht entgehen konnte.

Unserm vortreflichen Lucernischen Arzte Herrn Lang haben wir auch die ächte Beschreibung der Kriebelkrankheit zu danken, denn die hieyer nicht

ge-

gehörende Cur kann man in seinem Werke nachsehen. Ueberhaupt gieng dieser Krankheit kein Fieber, wohl aber eine gewisse Mattigkeit vorher, die entweder den obern oder untern Leib einnahm, je nachdem die obern oder untern Glieder von dem Gifte solten angefochten werden. Einige verspürten die Mattigkeit schon zwo, drey bis vier Wochen vor dem Anfall der Krankheit, einige nur wenige Tage vor demselben. Andere haben auch gar keine Mattigkeit zum voraus verspüret, sondern sie wurden von den entsezlichsten Zufällen ohne das geringste vorhergegangene Zeichen überfallen. Einige Personen hatten im Canton Lucern sogar das Unglück daß sie in dem gehen, ohne einen vorher sich geäusserten Schmerz eine oder zwo Zehen durch den Kaltenbrand verlpren, oder indem sie ihre Schuhe oder Strümpfe auszogen, ihre Zehen zugleich fortrissen.

Bey dem ersten Anfall der Kriebelkrankheit erkalteten die äussersten Glieder. Die Haut ward blaß, bleyfarb und gerunzelt, die Adern verschwanden, hierauf folgte eine gänzliche Ein-

schläferung des angegriffenen Glieds, und bald ein gänzlicher Verlust aller Empfindlichkeit. Man konnte nach Belieben in diese Glieder stechen und hauen, der Kranke fühlte nicht den geringsten Schmerz und kein Tropfe Blut loff aus der Wunde, doch blieb die willkürliche Bewegung übrig, obschon sie in etwas erschweret war. Auſ= ser den Füssen und Beinen, oder Händen und Armen, Zehen und Fingern blieben alle Theile unangefochten. Der Kranke verspürte in dem ganzen Leibe fast gar keine Veränderung. Er hatte bey dem überaus heftigen Schmerz, der mit einer unleidlichen und unaussprechlichen Wuth die blos vorher zusammengezogene und betäubte Glieder überfiel, nur einige fieberische Wallungen. Der Schlaf war freilich sehr unruhig, einige verspürten etwas Durst, und hatten einen bit= tern pappichten Mund, andere ein anhaltendes Bluten aus der Nase. Der Harn war fast im= mer weiß wie Brunnenwasser, und nur zuweilen sah er etwas trüb aus. Kein Kranker klagte über wahre Kopfschmerzen, alle behielten durch die ganze

Krank=

Krankheit die Eßlust. Allmählig vermehrten sich die Schmerzen in den angegriffenen Gliedern mit den übrigen Zufällen, wenn die Krankheit durch die Mittel nicht zu hemmen war. Das Uebel breitete sich aus, ergrif nach den Fingern die Hand und den Arm, nach den Zehen den Fuß und das Bein, bis der Kaltebrand sich in die leidende Theile sezte und dieselben vollends tödete. Endlich erfolgte die völlige Ausdörrung und eine abscheuliche Schwärze, worauf das Glied von dem Leibe sich sönderte, und von selbst abfiel.

Aus diesen Wahrnehmungen schloß Herr Lang das Kornzapfengift scheine zwar bey dem ersten Anblik nicht von der gefährlichsten Gattung. Nicht allein durchlauft es alle edlere innerliche Theile des Leibes ohne eine merkliche Beschädigung, wenn man eine zuweilen in dem Kopfe sich äuſsernde Dummheit ausnimmt, sondern es erwekt auch keine andere schwere sonst unfehlbar aus den Giften flieſsende Zufälle weder in dem Blut noch in den übrigen Theilen, keine Krämpfungen, Beängstigungen der Brust, Zükungen, Ohnmach-

ten,

ten, Fieber. Aber eben darum gehört das Kornzapfengift unter die heimlichen Gifte, weil es weder den Geruch noch den Geschmak des Brodts im geringsten abändert, und ohne das geringste Merkmal seiner schädlichen Kraft eine Weile in dem Leibe verborgen liegt und denn urplözlich durch schwere und tödtliche Zufälle sich äussert. So viel von dem Brodt.

Der Reis ist für den grösten Theil der Menschen was das Brodt für uns ist. Er ist die vornehmste Speise der Türken, die Chineser bedienen sich desselben anstat des Brodts, da doch das Getreid in China häufig wächst. Der Reis nährt fast allein die Malabaren, und er dient auch den Reichen anstat des Brodts, weil der Weizen auf Malabar nicht fortkommt; in ganz Ostindien macht man von demselben eben diesen Gebrauch. Den dürren Reis kochen die Chineser mit Wasser, die Malabaren mit Wasser oder Milch, und essen ihn mit vollen Händen aus. Bontius sagt, der heisse Reis sey nicht nur den Nerven höchst schädlich, sondern die Erfahrung

habe

habe in den Inseln von Amboina und Banda gelehret, daß nicht nur eine grosse Blödigkeit des Gesichts sondern auch eine wahre Blindheit aus dem Misbrauch desselben entstehe, daher sich auch die Javaner und Malayen sehr vor dem heissen Reise hüten.

Die übrigen Speisen aus dem Gewächsreiche sind nach ihrer verschiedenen Natur von verschiedener Wirkung. Ueberhaupt sind sie dem Menschen sehr angemessen und weit gesünder als das Fleisch, weil die meisten unsern Säften durch den Mangel von aller Schärfe am ähnlichsten sind, und weil auch der Mangel an Fleisch die Leute langlebend und gelind in ihrem Thun, obgleich schwach und zu grossen Arbeiten untüchtig macht. Man muß sich demnach nicht wundern, warum Pythagoras den Speisen aus dem Gewächsreiche einen so grossen Vorzug vor dem Fleische gegeben, und warum die Therapeuten nach den Pythagoräischen Lehrsäzen mit dem Brodte und etwas Salz sich begnügten, wozu aufs höchste noch Hyssop kam. Die ersten Griechen assen nichts

als Gewächse, auch erwiesen sie dem Pelasgus Göttliche Ehren, weil er sie Eicheln essen gelehret, die sie für gesünder hielten als das Kräuterwerk. Man kennt die spätere Diät der Spartaner, die sie so hoch hielten daß Pausanias nach der Schlacht bey Platäa seinen Officieren eine Spartanische und eine Persische Malzeit zurichten ließ und ihnen sagte, sehet die Thorheit der Medischen Heerführer die solcher Malzeiten gewohnt sind und dennoch geglaubt haben sie können uns überwinden, da wir ein so sehr entgegen gesetztes Leben führen. In dem Mogolischen Reiche sind die Gewächse nicht nur die gewohnte Speise der Heiden die kein Fleisch essen, sondern auch des gemeinen Volkes unter den Mahometanern und eines guten Theiles der Miliz. Der Reis, die Kräuter und die Butter sind die gewohnte Speise der Einwohner von Bengale. Auf Malabar lebt man fast einzig von Gewächsen. Die Kaufleute welche von der Küste von Coromandel und von Surate nach Batavia kommen, leben mehrentheils auch daselbst nur von Kräuterwerk.

Indeß

Indeß sind die Gewächse auch nicht ganz unschädlich. Ohne von denen zu sprechen die sehr zur Fäulung geneigt sind, haben sie doch mehrentheils etwas erkältendes, und daher wird begreiflich warum sie viele Menschen weit mehr blähen als das Fleisch. Die eigene Natur der Menschen ist aber auch so verschieden, daß sich hierüber fast nichts allgemeines sagen läßt. Viele werden von den Pflanzgewächsen purgirt, die Minorcaner welche mehrentheils davon leben und zudem sehr viel essen, sind dabey meist verstopft.

Die blähende Natur des Obstes ist um so weniger einem Zweifel unterworfen, weil Hales gefunden hat daß ein Apfel einen Raum voll Luft enthält, der bey einem gedoppelten Druke des Luftkreises vierhundert und achtzigmal grösser ist als der Apfel. Doch sind gekochte Apfel eine sehr leichte Speise und eine Speise mit welcher ich nebst Brodt und Wasser, ohne Blähungen und ohne Melancolie leben zu können hofte, wenn ich so zu leben wünschte. Aus dem Misbrauch des rohen Obstes entstehen Herzweh (Cardialgia),

Coliken, Durchfälle, Verstopfungen und allerley Nervenkrankheiten.

Man glaubt fast überall daß das Obst die Ursache der Ruhr sey, obschon von allen wahren Aerzten bewiesen worden, daß dieser Glaube grundfalsch ist. Die Ursachen der Ruhr liegen mehrentheils in der Luft, die erst heiß war und bald darauf kalt wird. In der Hize werden die Säfte dünn und scharf, und treten da die Ausdünstung zurükgetrieben wird in die Därme, daher entstehen sehr leicht Durchfälle, und wenn die Säfte recht scharf sind die Ruhr, und zwar bey Leuten die kein Obst gesehen haben. Auch herrscht diese Krankheit oft in der Jahrszeit in welcher die Obstfrüchte erst in der Blüthe stehen, sie herrscht auch in den kalten Ländern in welchen das Obst selten und nicht in den Händen des gemeinen Mannes ist. Man hat zwar bemerket daß unsere Ruhren zuweilen gegen die Herbstzeit von Insekten entstehen, die man mit dem Kohl und auch wohl mit dem Obst verschlingt. Aber Degner der von der Ruhr vor-

treflich geschrieben, sagt, das Obst könne zu der von ihm beschriebenen und weit umher verbreiteten Ruhr nichts beygetragen haben, weil man sehr oft keine Ruhr bemerke wenn das Obst schon ungemein häufig wächst, weil man sehr deutlich und sehr oft erfahren hat, daß Leute von der Ruhr überfallen werden die kein Obst essen und sogar kleine Kinder, die von Müttern gesäuget werden welche sich des Obstes gänzlich enthalten, weil die furchtbare Nimwegische Ruhr schon ihren höchsten Gipfel erreicht hatte eh man noch Obst essen konnte, und weil zulezt auch die Leute überfallen wurden die Obst assen und die keines assen. Gewisse und wiederholte Erfahrungen haben von allen Orten her gezeiget, daß die Sommerfrüchte fast niemals die Ursache der Ruhr sind. Sogar erweiset unser grosse Schweizerische Arzt Herr Tissot in Lausanne nicht nur durch häufige und untrügliche Erfahrungen auch den Ungläubigsten insofern ihre Köpfe nicht gar zu dik sind, daß kein Vorurtheil so falsch ist als dieses, sondern daß alle Arten von reifen Früchten, absonderlich

derlich die Sommerfrüchte ein wirkliches und zuverläßiges Verwahrungsmittel wider die Ruhr sind. Man sieht hieraus wie richtig oft derjenige denkt, der verwirft was die Menge glaubt.

Ein übermäßiger Vorrath von Luft scheint auch in den Trauben zu herrschen. Sie sind wenigstens für schwächliche Personen unendlich blähend, wenn der Leib dabey nicht offen ist. Ich erinnere mich eines mit dem Veitstanze zwar behafteten Menschen, der auf eine entsetzliche Menge zu sich genommener Trauben plözlich über und über aufgetrieben starb.

Die öhlichten Speisen aus dem Pflanzenreiche sind sehr schädlich. Man sieht daher epidemische und endemische Krankheiten entstehen, besonders wenn man sich der öhlichten Speisen aus dem Thierreiche zugleich bedient. In den nordlichen Inseln von Schottland herrschet daher beständig die Kräze, in Niedersachsen wo der gemeine Mann fast nicht besser lebt als bey uns die Schweine, ist das Oehl der Stekrüben eine sehr gebräuchliche und höchst verabscheuungswürdige Speise die

alles

alles zur Fäulung neigt. Die Catholische Religion verbietet hin und wieder den Mönchen den Spek und das thierische Fett, daher kochen sie ihre Speisen in Oehl und daher sind nach dem Boerhaave die Leistenbrüche und die Geilenbrüche in den Klöstern so gemein. Ueberhaupt habe ich erfahren daß bey einer ohnedem schwachen Däuung das Oehl dem Menschen höchst schädlich ist.

Die Milch hält zwischen den Speisen aus dem Pflanzenreiche und dem Thierreiche die Mitte. Sie ist überhaupt von allen Speisen unter gewissen Umständen die beste, auch ist sie von dem Herrn der Natur zu unserer ersten Nahrung augenscheinlich bestimmt. Unter allen Gattungen von Milch ist die Menschliche die dünnste und süsseste, nachher die Eselsmisch, sodann die Pferdmilch, sodann die Geismilch, und endlich die Kuhmilch. Aber was nicht alle Leute werden glauben wollen ist aus der Erfahrung erwiesen, daß die dünnste Milch wenn sie gerinnt einen weit dikern und festern Quark ausmacht als die fette-

ste Milch, daher auch der Käse von der dünnen Milch hart und zerbrechlich ist, und der Käse von der fettesten Milch mürb und zart.

Die geronnene Milch zu fürchten ist eine Thorheit sagt Rousseau, weil die Milch in dem Magen immer gerinnt. Diese Meynung ist wahrscheinlich, weil wenigstens die Kinder ihre Milch nach einigem Aufenthalte in dem Magen immer geronnen wegbrechen, und weil der Abgang der jungen Thiere die nichts als Milch genieſſen, nicht dik seyn könnte, wenn die Milch bey ihnen nicht gerinnen würde. Hieraus wird geschlossen daß freilich die Milch nicht allen Menschen gesund ist, aber daß sie keinem Menschen darum ungesund ist, weil sie in dem Magen gerinnt.

Vor dem Rousseau machte schon ein Engländer diese Einwürfe den Aerzten, welche sagen, die Milch sey ungesund wenn sie in dem Magen gerinne. Man hat ihm in Londen geantwortet, eß sey bekannt daß unerträgliche Schmerzen, Convulsionen und sogar der Tod bey Leuten sehr oft entstanden, die etwas saures gleich auf die

Milch geschlüket, und hieraus fliesse deutlich daß dieses Gerinnen überhaupt ungesund sey. Ein andrer Engländer sezte hinzu, die Kühmilch werde auch ohne den geringsten Zusaz im Sommer innerhalb zwölf Stunden sauer und geronnen, daher läugne man nicht das die Milch auch in dem Magen gerinne und daß sehr oft daher kein Schaden fliesse, denn die bey Kindern gemeine Darmschmerzen und der grüne Abgang entstehen allein von etwas fehlerhaftem in der Galle, die auf unsere Speisen einen sehr beträchtlichen Einfluß hat, so bald sie aus dem Magen heraus sind. Folglich schloß er, daß die Milch bald nachdem sie in den Magen gekommen gerinne, daß der wäßrichte Theil abfliesse, der dikere Theil in dem Zwölffinger Darm durch die Galle sogleich wieder flüßig gemacht werde, und wenn vermittelst dieser Abänderung die Milch nicht vollkommen nahrhaft werde, so erlange sie doch wenigstens die Eigenschaft eines richtigen Abgangs. In der Induction dieses Engländers ist ein augenscheinlicher Fehler. Der grüne Abgang der Kinder ent-

steht freilich von etwas fehlerhaftem in der Galle, aber woher entsteht dieses fehlerhafte? Ein weit scharfsinnigerer Italiäner, Herr Zeviani sagt, man wisse durch chymische Erfahrungen daß der Abgang nur darum grün werde, weil er allzulang in den Därmen zurükgehalten eine saure äzende Natur annimmt, daher denn die Galle eben so grün wird als wenn man mit derselben Salpetergeist vermischt. Aber woher entsteht diese äzende Säure? aus der geronnenen Milch.

Doch auf dieses alles kommt es hier nicht an. Allein darauf kommt es an, daß obschon die Milch unter allen Speisen am leichtesten sich dauen läßt, sie doch unverdaut unter allen Speisen die schlimmste ist. Säuglinge würden ihre Milch nicht wegbrechen wenn ihr Magen sie verdauen könnte, denn durch die geringste Säure in dem Magen ist sie schon verdorben. Boerhaave findt die Weiber lächerlich welche die Milch mit der man die Kinder nährt lange kochen, damit sie ihre eingebildete Rauhigkeit ablege. Die Milch sagt dieser grosse Arzt wird unter dem

kochen

kochen verdorben, weil sie ihre flüßigere und gesündere Theile durch das Feuer verliert, daher auch Boerhaave geglaubt daß die Milch unendlich gesünder für die Kinder wäre, wenn man sie ihnen ungekocht mit geriebenem Brodt gäbe. Bey uns kostete diese Lehre einem Arzte vielleicht das Leben, oder wenigstens würden ihm die Augen ausgekrazt.

Unverdaute Milch läßt in den Därmen eine harte käsigte und der Natur unbezwingbare Materie zurük. Daher entstehen bey Kindern das Bauchgrimmen, die Convulsionen, das Herzgespann, die Halsstarre, und aus allem diesem nicht selten ein urplözlicher Tod. Oft werden ihre Därme davon ausgespannt, der Bauch hart, alles geht unverdaut weg, ihre Gekrösdrüsen werden verstopft, und diese Verstopfung verbreitet sich allmählig in die übrigen Drüsen des Leibes, sie verfallen in eine Dörrsucht und sterben. Hiervon sucht nun freilich Boerhaave selbst die Ursache in der allzuschwachen Galle, die diese harte und käsigte Materie aufzulösen nicht vermögend ist. Man

weis wie viel auch oft Erwachsene die einen gar zu schwachen Magen haben, und besonders hypochondrische und hysterische Personen, von der Milch leiden, obschon sie einige sehr wohl vertragen. Aus diesen Betrachtungen hat der gewesene Oranische Leibarzt und Professor zu Leyden Herr Winter sehr wohl angemerkt, daß man in dem Podagra eine blos aus Milch bestehende Nahrung mit Unrecht denjenigen anrathe, die entweder einen allzuschwachen, oder natürlicher weise den Krämpfungen unterworfenen Magen haben, weil daher alle Uebel entstehen, die der Quark der sauer gewordenen Milch zeugt.

Eben so schlimm sind bey Kindern die Wirkungen des unverdauten Breyes. Ich weis sehr wohl daß der Brey viele Millionen Kinder nährt, aber er hat auch schon viele hundert tausend Kinder getödet, die hierüber herrschende Vorurtheile sind allbereit in dem dritten Capitel dieses Buches angegriffen. Woher kommen die Verstopfungen, das Brechen, das beständige Bauchgrimmen, die Durchfälle, der schleimichte, graue, orangenfar-

he, grüne und schwarze Abgang, das Aufschwellen des Bauches, die vielen prasselnden Winde, das Herzgespann, die unter meinen Augen die Kinder urplözlich fast erdrosselnde Halsstarre, und alle Gattungen convulsivischer Anfälle, welche alle Aerzte in allen Ländern sehen, beschreiben, und bejammern? Woher kommt es hauptsächlich daß in Londen unter fünf und zwanzig tausend Todten izt jährlich achttausend Kinder sich befinden die an Convulsionen sterben, als eben von der überflüßigen Nahrung, mit welcher man den Magen und die Därme der Kinder verkittet. Aber viel leichter wäre es Alpen zu versezen, als ein hirnloses Weib von den Nachtheilen des Breyes zu überführen. Ich habe alle diese Uebel, theils einzeln theils mit einander verbunden, aus dieser Quelle flieſſen gesehen und mehrentheils geholfen, wenn die Eltern Geist und Herz genug hatten des lermenden Pöbels ohngeachtet die Lebensart ihrer dem Tod entgegenstürzenden Kinder zu ändern, und ihnen anstat Brey aus Gersten oder gebrochenem Haber abgekochte Brühen mit ein wenig

frischer Butter, auch zuweilen der Säure zu widerstehen ein wenig Fleischbrühe und endlich Milch mit geriebenem Brodt zu geben. Wenn dieses nicht geschieht, so sterben schwache Kinder an convulsivischen Krankheiten, oder sie verfallen in eine Dörrsucht, oder nach und nach in die in der Schweiz und fast in allen Ländern von Europa gemeine sogenannte Englische Krankheit.

Die Englische Krankheit, das Auswachsen oder die Verknüpfung der Kinder, ist diejenige Krankheit in welcher sie ohngeachtet ihres vielen Essens mager werden, einen harten und aufgedunsenen Bauch und anfangs kleine Knöpfe an den Gliedern haben, bis sie nach und nach gekrümmt endlich das gehen verlernen, am ganzen Leibe abnehmen, indeß da nur der Kopf und der Bauch wächst. Die Kinder verfallen niemals vor dem sechsten Monat in diese Krankheit, doch kenne ich verschiedene Familien in der Schweiz in welchen sie von dieser Zeit an geherrscht hat, mehrentheils geschieht es zwischen dem ersten und zweiten Jahre. Diese nur zum Theil geheilte Krankheit läßt

oft

oft sehr lange, und ohne daß es jemand achtet, Verstopfungen in den Drüsen zurük, die zu vielerley wenig verstandenen Krankheiten führen, und nicht selten zu einer tödtlichen Abzehrung.

Johann Everard Zeviani ein vortreflicher Arzt in Verona hat ohnlängst von dieser auch in Italien, vermuthlich wegen den häufigen unreinen Samenflüssen und Liebesseuchen der Väter und Mütter, um so weniger seltenen Krankheit meinen eigenen Erfahrungen gemäß geschrieben. Er hält die Verknüpfung für eine besondere Gattung einer Cachexie oder übeln Leibesbeschaffenheit, in welcher alle flüßige Theile mit einer ausserordentlichen Schärfe behaftet sind, die er von der Verderbnis der Milch herleitet mit welcher man die Kinder nährt. Er glaubt mit Recht diese Verderbnis erweke in einem geringern Grade die meisten übrigen Kinderkrankheiten. In ihrem äussersten, beständigen und anhaltenden Grade, glaubt er werde sie die einzige entfernte Ursache der Verknüpfung. Ich gebe in der Hauptsache dem Herrn Zeviani das meiste zu, doch führt nach meinen Erfah-

fahrungen der Brey noch viel geschwinder zu der Verknüpfung als die blosse Milch.

Der sehr berühmte und in Paris sehr beliebte Arzt Herr Vandermonde denkt mit mir und ich mit ihm, daß der Brey die schlimmste Nahrung für die Kinder ist. Dieses unverdauliche Gemisch von Milch, und Meel das nicht gegohren hat, sagt er, macht in dem Magen mehr nichts als einen ungestalten Quark, der keine Zubereitung überstanden hat, und der keine andere Veränderung erfährt als die, welche ihn zu seiner ursprünglichen Säure zurükführt. Der Brey ist ein nur allzugewohnliches und durch eine lange vernunftlose Uebung geheiligtes Gift, das die Milchgefässe verkittet, die Wege des Nahrungssafts und des Bluts verstopft. Er ist ein diker, zäher, leimichter, plumper Quark, der in schwächlichen Körpern auf keine Weise in eine bequeme und gesunde Nahrung bereitet und verwandelt werden kann, und dessen schädlichen Eigenschaften nur der stärkste Magen und zuweilen nur die fast unüberwindliche gute Leibesbeschaffenheit des Kindes widersteht.

steht. Diese plumpe Speise ist nicht so bald in dem Magen der armen Säuglinge, als sich schon die Milch von demselben absöndert, gerinnt und sauer wird, indeß da das klebrichte Wesen des Meeles aufquillt, ebenfalls sauer wird, und halb gegohren in die Milchgefässe übergeht, in den Gekrösdrüsen stokt, und alle Wege der Nahrung verkittet. Daher nehmen alle schwächlichen Kinder, die man mit dem Breye nicht getödet hat, sehr merklich an ihrem ganzen Leibe ab, indem ihr Bauch immer wächst, und sie folglich in die Verknüpfung verfallen. Der Brey ist die garstige Quelle der meisten Uebel, der Ungestalt und des Todes der Kinder, aber zum Unglük gründet sich wenigstens bey burgerlichen Weibern der Stolz sehr oft auf die Fettigkeit ihrer Kinder, und darum überfüllen sie in der ungewissen Hofnung diese drolligte Leibesgestalt den Kindern zu erzielen, ihre Magen mit dem auch oft für Erwachsene unverdaulichen Brey, weil sie nicht begreifen können oder wollen daß alle Speisen erst denn zur Nahrung werden, wenn sie verdaut

sind

sind. Der weise Plutarch sagt, die Spartaner haben ihren Kindern so wenig zu essen gegeben, damit ihr Körper recht groß wachse. Philopoemon zwang die Spartaner die Manier ihre Kinder zu nähren aufzugeben, weil er wohl wußte sagt Plutarch, daß sie sonst immer eine grosse Seele und ein erhabenes Herz hätten.

Die Nachtheile der Butter habe ich nicht Anlaß zu bemerken, weil es in der Schweiz nicht wie in Deutschland und in Holland üblich ist die Butter bey der Malzeit zu speisen. Die wenigsten unter uns geniessen dieselbe wie die Engländer bey dem Frühstüke, oder vielmehr sieht man unsere Fresser mit der Butter ihr Frühstük beschliessen. In Niedersachsen und im Brandenburgischen, wo man sich mehrentheils anstat der Nachtmahlzeit mit einem leidigen Butterbrodt begnügt und in dasselbe so verliebt ist als die Engländer in ihren Punch, fühlen die Leute von dem Misbrauch ihrer meist gesalzenen und oft schon verdorbenen Butter, ein höchst bitteres und abscheulich schmekendes Ritzen.

Auch der Käse ist in der Schweiz weniger geachtet als in Deutschland und in Holland, und darum habe ich seitdem noch oft gelächelt, daß man mir in Deutschland unendlichemal von Käse zu sprechen anfieng, wenn man von etwas sprechen wollte, das über den Gesichtskreis eines Schweizers nicht hinweg sey. Wir haben überhaupt zwo Arten von Käse die sich in viele Gattungen theilen, den harten und den weichen. Die harte Art ist die gesündeste, sie vermehret die Eßlust, aber ihr Misbrauch macht ein Brennen in dem Magen, starke Hizen, und nimt den Schlaf. Der sogenannte Schabzieger oder grüne Käse, wie ihn die Engländer heissen die ihn aus der Schweiz haben, gehört zu dieser Art, obschon er sehr viel stärker, und also auch von stärkerer Wirkung ist. Die weichen Käse sind die schmakhaftesten, allein sie überfüllen Magen und Därme mit einem heßlichen fast nicht zu verzehrenden Schleime, und zeugen alle daherrührende Uebel. Unsere Säufer und Müßiggänger von der niedrigen Classe bedienen sich am meisten dieser zwoten

Art,

Art, und mir scheint immer diese Herren haben wenn sie reden ein Stük Käse in dem Schlund, welches an Schweizern zumal sehr lieblich läßt da die Feinheit unserer Mundart erfodert daß wir gar alle Buchstaben mit dem Schlund aussprechen, denn nur ein einziger Canton spricht mit der Nase. Diese zwote Art Käse ist bey uns auch zuweilen von vornehmen hochgeachtet, wenn sie ganz faul und daher entsezlich scharf ist und ohngefehr riecht, wie der bey den Römern vormals so sehr beliebte und von den Ostindianern eine Götterspeise genannte Teufelsdrek.

Der Gebrauch des Fleisches ist unter den nordlichen Nationen gewohnlicher als weiter von ihnen weg und unter dem heissen Süden. Die Einwohner von Japan essen schon durchgehends kein Fleisch von vierfüßigen Thieren und nur die Wasservögel, sie geniessen auch keine Milch, aber sie essen den ganzen Wallfisch und sogar seine Gedärme, und schonen auch den Fischen nicht. Sie kommen daher in einen solchen Mangel von Eßwaaren, daß das gemeine Volk mit allerley

weichen

weichen Seegewächsen, mit Eicheln und mit giftigen Pflanzen sich behelfen muß, die durch die Zubereitung unschädlich werden. Noch sparsamer sind die Egypter im Fleischessen, sie bedienen sich meist des Fleisches von verschnittenen Wiedern, einige der Hüner, ihre meiste Speise ist Milch, und alle ihre Mahlzeiten sind sehr einfach. Eben diese Einfalt herrscht in China und in ganz Ostindien, wo der Gebrauch des Fleisches noch viel seltener ist. Die Chinesischen Aerzte verbieten insgemein alle Nahrung in den Krankheiten, und vor allem aus in Fiebern das Fleisch, die Fische, und die Eyer. Das blosse Reiswasser, oder der mit vielem Wasser geläuterte Reis ist alles was sie und zwar sehr sparsam erlauben, denn der Magen sagen sie kann in einem kranken Körper seine Verrichtungen nicht machen, und die selbst sehr sparsam erlaubte Speise wird übel verdaut. Man folgt dieser Methode auch in dem Königreiche Tong king, in Cochinchina, in dem Mogolischen Reiche, in ganz Ostindien, und in Japan. Die Ostindischen Arzneykünstler sind

hierin weit klüger als die Französischen Aerzte und die schweizerischen Practici.

Unstreitig neigt alles Fleisch unsere Säfte zu der Fäulung, und in einem ungemein schwachen Magen fault es zuweilen selbst. Das schmakhafte Wesen des Fleisches wird erst durch das Feuer erhalten, welches sein inwendiges Salz und Oehl um so mehr schärft als das Feuer grösser ist, aber zulezt branzicht und ekelhaft macht. Fleisch das mit Butter gebraten ist neigt alles um so mehr zu der Fäulung, weil ein öhlichtes Wesen erst auf dem sechshundertesten Grade kocht, Wasser auf dem zweyhundert und zwölften, und weil also diese Zubereitung einen höhern Grad des Feuers vonnöthen hat. Vorzüglich fäult das Schweinenfleisch unsere Säfte, weil die Speise dieses garstigen Thieres die garstigste und seine Säfte die verdorbensten sind, und weil überhaupt das Schwein unter allen Thieren den Geschwüren der Lungen, den Krankheiten der Haut und der Fäulung am meisten unterworfen ist, daher man auch in Pestzeiten da wo Ordnung ist insgemein

gemein die Schweine tödet. Noch mehr werden unsere Säfte zur Fäulung durch die so sehr beliebten Vögel geneigt, die blos von Insecten leben. Auch die mildern Rebhüner haben diese Eigenschaft schon in einem so hohen Grade, daß kein Mensch drey Tage ohne krank zu werden, nur blos Rebhüner zu speisen vermag.

Aus der Fäulung des Fleisches in dem Magen entstehen Winde, und auch aus seiner Unverdaulichkeit wenn es nicht gefault hat. Es ist also die Frage ob Leute die einen schwachen Magen haben, von Gewächsen oder vom Fleische mehr leiden? Ich mache vorerst einen grossen Unterschied unter dem Fleische. Das Fleisch von dem weissen Geflügel und das Kalbfleisch scheint überhaupt am leichtesten zu verdauen, das Fleisch von jungen Thieren unendlich mehr als das Fleisch von alten. Das Rindfleisch, das Schweinenfleisch, das Fleisch von schwarzem Geflügel, und das Wildpret daut sich überhaupt mit vieler Mühe, und fettes Fleisch immer unendlich schwerer als mageres. Das Wildschweinfleisch daut sich viel

leichter als das gemeine Schweinenfleisch, weil die Wildschweine mehrentheils Eicheln fressen. Unter allem Fleisch dünkt mich das gemeine kraftlose Rindfleisch für einen schwachen Magen das unverdaulichste, nicht weil es in dem Magen fault, denn das habe ich wenigstens nicht erfahren, sondern weil es gleichsam Centnerschwer auf den Magen drükt.

Shebbear ist zu weit gegangen, als er sagte die Speisen aus dem Thierreiche seyen natürlicher und leichter zu verdauen als die, welche aus dem Gewächsreiche herstammen. Hingegen scheint mir mit mehrerm Rechte Herr Zeviani in den hypochondrischen Blähungen eine Vermischung der Speisen aus dem Pflanzenreiche und aus dem Thierreiche zu rathen, weil es noch eine Frage ist, welche windichter seyen. Ich kenne eine Menge Leute bey welchen fast die meisten Speisen aus dem Pflanzenreiche in einer langen Reihe von Jahren die heftigsten Blähungen verursacht haben, da sie hingegen von dem Kalbfleisch, von weissem und schwarzem Geflügel, von Rehfleisch, Wildschwein-

fleisch

fleisch, und auch sogar von Schinken und geräucherten Würsten nichts litten. Das einzige Rindfleisch, Gänsefleisch, Entenfleisch und Hasenfleisch macht ihnen Winde, aber dem ohngeachtet faulte es bey ihnen nicht, weil sie davon weder Brennen im Magen, noch sonst das faule Rilpsen hatten. Aus diesen Beobachtungen glaube ich schliessen zu dürfen, daß zwar alles Fleisch Winde verursachen wird wenn es in dem Magen fault, daß es aber nicht in allen Magen fault und darum wenn es wohl gewählet ist nicht für windichter gehalten werden kann als die Speisen aus dem Gewächsreiche überhaupt, weil diese vielen durch ihre blähende Natur weit gefährlicher sind als verschiedene Gattungen Fleisch. Daß man sich hingegen blos in der Absicht die Neigung zu Fiebern und besonders zu heftigen Leidenschaften zu hindertreiben, bey den Speisen aus dem Gewächsreiche und vorzüglich bey gekochten und von ihrer Rinde befreyten Apfeln unendlich besser befindt, ist mir auch aus der Erfahrung bekannt.

Ein heßliches Vorurtheil herrscht in Absicht auf die Gallerte unter allen Menschen, aber am meisten unter den Practicis welche bekanntlich die Grundpfeiler aller herrschenden Irthümer und fabelhaftenMeinungen in derArzneykunst sind. Man will die Gallerte, die aus dem Kalbfleisch häufiger als aus dem Rindfleisch, aus dem Schaffleisch wenig mehr als aus dem Kalbfleisch, aus dem Hünerfleisch weniger, und aus einem alten Hahn gedoppelt so viel als aus dem Kalbfleisch gezogen werden, allen Menschen aufdringen die einen schwachen Magen haben, und besondersAusgemergelten. Hütet euch, rief Boerhaave den Practicis zu, daß ihr Gallerte oder Kraftbrühen einem schwachen Magen anvertrauet, denn sie werden nur durch grosse Kräfte verdaut, und verwandeln sich in einen wahren Leim, wo diese Kräfte nicht vorhanden sind. Es ist ein pöbelhafter Irthum sezt dieser Lehrer aller wahren Aerzte hinzu, daß man glaubt Gallerte und Kraftbrühen seyen um so viel stärkender als sie unvermengter sind, da doch gewiß ist daß sie mit zehnfachem

Wasser geläutert, einem schwachen Magen um so viel zuträglicher wären.

Die Fische zeugen überhaupt die Fäulung nicht so leicht als das Fleisch. Man muß ihnen auch die schlimmen Wirkungen nicht zuschreiben, die man dem bey ihrem Abkochen überflüßig gebrauchten Gewürze zuschreiben soll, und dies besonders wenn man gesunde Fische wählet. Es giebt sogar schwache Magen die das Fleisch fast nicht ohne Schaden vertragen, dennoch so wohl Salzwasser Fische als süsse ohne Gefahr speisen. Aber verschiedene Gattungen sind doch schwerer zu verdauen als leichtes Fleisch, und Seefische überhaupt mehr als Süßwasser Fische. Ich sehe von den Salmen, die aus dem Meere in unsere Flüsse kommen ihre Jungen fürzubringen, sehr oft Magenkrämpfe und häufige sogenannte Migraines entstehen, die nur ein Brechmittel hebt. Sonst sind die Salmen krank, mürb, und überall mit Blasen bedekt, wenn sie ihre Eyer geworfen haben. Daher verfielen ehmals die Irrländer, die sie dem ohngeachtet speiseten, in den Aussaz, so wie

die Egypter zu Groſscairo von dem Gebrauche der faulen Fiſche aus dem Nilſtrom, und den faulenden Waſſern vieler Seen, in die Elephantiaſis. In Holland neigt das viele Eſſen der Fiſche die Menſchen zu langſamen Krankheiten, und nebſt andern ſchleimichten Speiſen und beſonders dem Käſe, gar ſehr zu dem Blaſenſtein. Die Grönländer ſaufen Fiſchfett, daher ſind ihre Säfte ſo faul, daß die Poken die aus Dänemark nach Grönland kamen, die halbe Nation aufrieben, und ſo giftig waren daß die Kranken den dritten Tag ſtarben. Ich weis nicht ob man aus der Menge Kinder, die man faſt überall in den Dörfern an den Küſten ſieht, mit Recht geſchloſſen hat daß die aus bloſſen Fiſchen beſtehende Nahrung die Bevölkerung befördere. Wenigſtens iſt die hierauf gegründete Anmerkung des Herrn von Monteſquieu geiſtreich, daß die Diät gewiſſer Mönche ganz und gar den Abſichten ihrer Stifter widerſpreche.

Die Gewürze zeigen ſchon durch ihre groſſe Unähnlichkeit mit unſern Säften, daß ſie uns zur

Speiſe

Speise nicht gegeben sind. In Europa macht man bekanntlich davon den meisten Mißbrauch, die Galle wird daher geschärft, das Blut zu hizigen Fiebern, Gliederkrankheiten und vielen andern Uebeln geneigt. Selbst in Ostindien wirft der Misbrauch der in Zuker gekochten Muscatennüsse in eine Schlafsucht, und in ein starres unempfindliches Wesen. Man hat sehr wohl gesagt der gröste Vortheil der Gewürze sey, daß sie die Eßlust erregen, und ihr geringster Nachtheil daß sie sachte die Därme verbrennen.

Der Zuker scheint eines unserer ersten Bedürfnisse geworden zu seyn. Man glaubt insgemein er mache Schleim und verdikere das Blut da doch Boerhaave gezeiget daß er eine sehr grosse, auflösende, seifenhafte Kraft in dem menschlichen Körper äussert, den Schleim schmelzt, eröfnet, verdünnert, und zertheilt. Aber Boerhaave sagt auch daß der Zuker durch diese allzugrosse Schmelzkraft unsere öhlichte Theile zu sehr auflöst, mager macht, und wegen der allzugrossen Erdünnerung der Säfte schwächt, und die festen Theile

schlapp macht. Man muß sich daher nicht wundern daß Fracaßini unter die entfernten Ursachen der Hypochondrie auch den Zuker zählet. Aber darüber muß man sich wundern, daß Linnäus sagt Leute die gerne Zuker in ihren Speisen gelitten, seyen recht alt geworden.

Auch die Gefässe deren man sich bey der Zurichtung der Speisen bedient können dem Menschen schädlich werden. Man wird hier sogleich an die schädlichen Wirkungen denken, die man dem Gebrauche der küpfernen Gefässe zuschreibt, weil man das Kupfer für ein wahres Gift hält das von blossem Wasser aufgelöset werden soll, und weil man gesehen haben will, daß Speisen die in unverzinntem Kupfer gekocht worden, oder zu lange darinn gestanden haben, ein entsezliches Brechen wirken, und weil auch wenige Graue Kupfer ein Brechmittel sind. Man schrieb noch ganz neulich in den offentlichen Zeitungen aus dem Meklenburgischen, wir hatten diese Tage hindurch in hiesigen Gegenden einen überzeugenden Beweis von der schon längst beobachteten

Schäd-

Schädlichkeit der unverzinnten küpfernen Gefässe, worinn Speisen zubereitet werden. Der zu Grossenlukner wohnende Holländer brachte ohnlängst sogenannte Basche oder saure Käse auf den Marktplaz in Güstrow zu kaufe. Alle welche von selbigen etwas genossen empfanden die übeln Folgen davon, die in Erbrechungen, Convulsionen und andern Uebeln bestanden. Der Kreysphysicus Herr Doctor Brun zu Güstrow, dem ein Theil dieser Käse übersandt ward, urtheilte sofort daß die Ursache dieser Zufälle nirgends anders als in dem küpfernen Gefässe zu suchen sey, worinn diese Käse coagulirt worden. Dem Berichte dieses Arztes zufolge, ward hierauf untersagt sich ferner bey Verfertigung der aus Milch bereiteten Speisen küpferner Gefässe zu bedienen. Nun frage ich, mit aller geziemenden Achtung für die Redlichkeit des Käsejuden zu Grossenlukner und den Beobachtungsgeist des Herrn Kreisphysici zu Güstrow, ob denn in diesem sauren Käse selbst nicht unabhängig von dem Kupfer die Ursache dieser Zufälle habe liegen können? Wenigstens hat der

zum

zum Nachtheil der gemeinnüzigen Wahrheiten ohnlängst verstorbene Herr Leibarzt Eller vor der Königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin mit einer seltenen Grundlichkeit gezeiget, daß der Gebrauch der küpfernen Gefässe nicht so allgemein schädlich sey, als man izt aus Güstrow schreibt.

Die erfahrensten chimischen Aerzte sagt Herr Eller, haben niemals etwas schädliches an dem von allen fremden Theilen gereinigten Kupfer entdeken können. Das brennende und giftige Fressen der Metalle kommt einzig und allein von den Auflösungsmitteln, durch welche sie in Salze oder Vitriole sind verwandelt worden. Alles Metall welches nicht durch die mineralischen Säuren aufgelöset wird, sondern dessen Auflösung durch die Wirkung eines aus einem andern Naturreiche genommenen Auflösungsmitels verrichtet worden, kann keine giftige Eigenschaft auf solche Weise annehmen. Zwo Stunden lang in einem küpfernen Kessel gekochtes Brunnenwasser verrieth nicht den geringsten Absaz von Kupfer, weder durch den Geschmak, noch durch die chimische Untersuchung.

chung. Bier, Milch, Rindfleisch nebst dem gehörigen Salz, Kohl und gelbe Rüben, Spek, Birnen und Apfel liessen auf eben diese Art gekocht, jene an sich selbst, diese in ihrer Brühe durch das Ausdämpfen, durch die Calcination und Extraction, nichts von Kupfertheilgen blikken. Auch die Pflanzgewächse welche eine Art eines flüchtigen Alcali bey sich führen, Zwiebeln, Knoblauch, Merretig mit Fleisch gekocht, haben nicht die geringste Anzeige von einer Färbung an der aus diesem Kochwerk gezogenen Asche geäussert, und also war keine Auflösung von Kupfer geschehen. Ebendas hat Herr Eller mit einer sonst säuerlichen Marmelade von dem ausgepreßten Fliederbeerensaft, zu dem man die grossen blauen Pflaumen nimmt, mit einem in dem küpfernen Kessel als dem gewöhnlichen Kochgeschirr nebst dem erforderlichen Salze gekochten Hecht, und mit Caffee erfahren. Weder an dem reinen Wasser wenn es eine Nacht in einem küpfernen Gefässe gestanden, noch an dem was er vorher in einem Kupfergeschirre hatte kochen und darinn

wieder

wieder kalt werden lassen, und auch in der in einem kupfernen Gefässe von etlichen Pfund Rindfleisch ausgekochten Brühe, die er in demselbigen Gefäß wieder kalt werden lassen, hat Herr Eller nicht die geringste Spur einer metallischen Auflösung bemerket. Nur das pure Wasser hatte mit dem gemeinen Salze in dem kupfernen Kessel gekocht einige Grane von dem Metall aufgelöset, da man hingegen keine Auflösung des Kupfers bey allen denen Versuchen wahrgenommen, wo das Salz auf eine andere Materie, als auf das Metall wirken kann. Die Veränderung an dem Geschmak der Brühe in Kupfer gekochter Speisen und ihr scharfes und ekelhaftes Wesen findt nach den Erfahrungen dieses grossen Naturforschers nur alsdann statt, wenn man den Wein, den Weineßig, oder Citronensaft, in währendem Kochen ans Fleisch, oder an die Pflanzgewächse hinzuthut, oder wenn man die gekochten Sachen allzulange an einem Orte stehen läßt, wo die Feuchtigkeit der Luft dieses Metall verändern, und den Grünspan davon auflösen kann. Hieraus schließt

Herr

Herr Eller, daß also unstreitig solche zugerichtete oder aufgehobene Speisen der Gesundheit schädlich seyn müssen, und Ueblichkeit, Beängstigung oder Erbrechen verursachen, daß man inzwischen doch nicht dieses aufgelösete Grünspanhafte mit dem Gifte in eine Reihe sezen könne, weil es nur eine Art von einem Brechmittel ist, das nach der Menge des von Kupfer abgelösten Grünspans schwächer oder stärker wird. Diese Meinung des Herrn Ellers scheint mir auch dadurch bekräftigt, weil die Chineser den Grünspan in der Molke auflösen, dieses abrauchen, und den Saz mit Bisam zu einer Pille machen, womit sie die Tollheit und fallende Sucht zu heilen hoffen.

Mit der gleichen preiswürdigen Genauigkeit hat Herr Marggrav in Berlin verschiedene Arten von Ostindischem und Europäischem Zinn geprüft und in allem einen beträchtlichen Theil von Arsenik gefunden, der uns hingegen das zinnerne Geschirr verdächtig macht, und wodurch wir insbesondere gewarnet werden, keine sauren Sachen lange in zinnernen Gefässen stehen zu lassen. Obschon hier

nur

nur von Kochgeschirren die Rede ist, so kann ich in Absicht auf das mit dem Zinn zunächst verwandte Metall doch hier anführen, daß der Freyherr van Swieten von der sogenannten Poitou-Colik ein ganzes Hausgesinde überfallen gesehen, weil es sein Trinkwasser in einem grossen bleyernen Gefässe gehabt. Die schädlichen Wirkungen aller Kochgeschirre überhaupt durch Erfahrungen zu prüfen, ist izt Herr Salomon Schinz, ein grundgelehrter Naturforscher, und in seiner Aufmerksamkeit unermüdeter Arzt in Zürich sehr nutzlich beschäftigt.

Bishieher habe ich von den Eigenschaften der Speisen überhaupt dasjenige angezeigt, was bey der Untersuchung der entfernten Ursachen der Krankheiten in Betrachtung kommt. Noch bleibt mir übrig die schädlichen Wirkungen einer allzugrossen Menge von Speisen, allzuweniger Speisen, und endlich ihrer ungeschickten Mischung zu berühren.

Eine allzugrosse Menge von Speisen ist dem Leibe und besonders dem Geiste nachtheilig, eine

beſtändige Freßbegierde macht die Leute dumm, die Gemüthskräfte ſind in den mäßigſten Menſchen am ſtärkſten. Die alten Egyptiſchen Aerzte leiteten alle Krankheiten von den Speiſen her, und riethen darum mehrentheils Brechmittel, Purgazen, und den Hunger. Die beſte Regel zu Aufrechthaltung der Kräfte des Leibes und der Seele iſt nicht mehr zu eſſen als man dauen kann, wie beſſer alles was wir eſſen verdaut wird deſto feiner wird der Nahrungsſaft, deſto freyer der Geblütsumlauf, und deſto ſchärfer der Geiſt. Cheyne hat geſagt, und ich erfahre es alle Tage meines Lebens an mir ſelbſt, daß man einen reinen Magen haben muß, wenn man einen aufgeheiterten Geiſt haben will. Ein Knabe der in einem Walde gefangen worden, hatte wegen ſeiner dünnen Diät einen ſo ſehr ſcharfen Geruch daß er alle geſunden Pflanzen von den ſchädlichen unterſcheiden konnte, er verlor aber dieſen Geruch ſobald er aß wie andere Menſchen. Ein Blinder war im Stande durch das Gefühl die Farben zu unterſcheiden, aber er hatte dieſes Gefühl nur wenn

er einen leeren Magen hatte. Pythagoras war im Essen sparsam und im Trinken mäßig, damit er seinen Geist zu der Höhe erhebe, die er erreicht hat. Carneades wünschte so sehr den Stoiker Chrysippus in einem gelehrten Wettstreit zu überwinden, daß er mit Nießwurz sich purgirte, damit sein Geist freyer sey und das Feuer seiner Einbildungskraft mit mehrerm Nachdruk wider diesen Stoiker wirke. Protogenes lebte die ganze Zeit hindurch, als er mit dem Gemälde des Jalysus beschäftigt war ungemein mäßig, damit er durch allzuhäufige oder allzugrobe Speisen die Feinheit seiner Empfindungen und seines Geschmakes nicht abnuze. Ich lese bey dem Philo, die Therapeuten haben vor Untergang der Sonne nicht speisen dürfen, weil sie geglaubt die Bestrebung nach Weisheit sey allein der Klarheit des Tages würdig und man müsse für den Körper nur im dunkeln sorgen, viele assen darum fast gar nichts, und lebten bis an den sechsten Tag von dem Klang ihrer Hymne, wie die Grashopper von dem Thau. Aber unter aller dieser

Enthusiasterey dünkt mich vernünftig was Philo hinzusezt, die Therapeuten hassen die Unmäßigkeit bey Tische weil sie eine der grösten Feindinnen des Leibes und der Seele ist, weil der Wein die Vernunft zerstöret, und weil allzuschmakhafte Speisen ein Stachel für die aus den Geburtsgliedern stammende Begierden sind, welche dieser geistreiche Jude die unersättlichste unter allen Thieren nennt. Der Actienhändler Law aß in seiner Jugend in einem ganzen Tage nur etwas von einem Hüngen, damit er im Spiele desto glüklicher sey. Newton begnügte sich mit etwas Zwiebak und sehr wenig Sect, da er seine grosse Theorie von dem Lichte und den Farben schrieb. Darum sagt Boerhaave vortreflich, er wundere sich allemal wenn er es lese und höre daß Philosophen glauben es hänge von ihnen ab was sie denken sollen, da doch schon die Speise der Seele göttliches Licht auslöscht, und da der Mathematiker der vor Tische das schwerste Problem aufgelöset hätte, nach einem grossen Gastmal dumm und schläfrig ist.

Der hat zu viel geessen oder getrunken der eine Stunde nach dem Essen träge, schläfrig, und zu aller Arbeit ungeschikt ist. Allzuhäufig genossene Speisen werden nicht verdaut, sie quellen eher auf, und verderben. Entweder müssen sie nach der Römer Art zurük, oder man verfällt in die heftigsten Kopfschmerzen, in den Sod, in das Bauchgrimmen, in die in England so berüchtigte Ueberfüllung, in heftige Fieber, und stirbt wie La Mettrie an seiner bey dem Lord Tirconel genossenen Pastete. Nach einer starken Malzeit haben insgemein alle Gäste ein rothes aufgedunsenes Angesicht, und rothe Augen, oft werden sie schläfrig, und schwer. Daher kommt es sagt der Freyherr van Swieten, daß so oft mitten unter dem schmausen Leute die unmäßig leben, an Schlagflüssen dahinfallen.

Schwache Personen fühlen ein banges angsthaftes Wesen, eine Niedergeschlagenheit des Leibes und des Geistes, eine drükende Last auf beyden, wenn ihr Magen so wenig sie auch immer essen über das Maas ihrer Kräfte voll ist. Ein

unverdauter Stof, Winde, und ein überflüßiger Nahrungssaft in den Därmen machen solchen Personen höchst unruhige Nächte, angsthafte Träume, Erstikungen, den Alp, die fürchterlichste von mir oft wahrgenommene, einem wahren Schlagflusse ähnliche, und durch die Beförderung der Däuung allein heilbare Zufälle der Nerven. Auf solche Nächte folgt allemal eine Verlegenheit, eine Schwachheit, ein vielfaltiges krämpfen und ziehen in allen Nerven, eine Unfähigkeit zu allen Geschäften und zu aller Zerstreuung, eine tödende Langeweile, oder unüberwindliche Schwermuth. Der Ritter Carl Scarborough hat daher der Herzogin von Portsmouth sehr wohl gesagt, ihr müßt weniger essen, oder euch mehr Bewegung geben, oder Arzneyen nehmen, oder krank seyn.

Fast alle langsamen Krankheiten fangen bey einer üblen Däuung an, und doch nehmen so viele tausend Aerzte ihre Anzeigen die Hypochondrie und die Mutterkrankheit zu heilen von dem eingebildeten Zustand des Blutes, da man diese Krankheiten welche die Helfte aller langsamen Krankheiten

ausmachen zu lindern oder zu heilen, so angenscheinlich auf das Däuungsgeschäfte sehen muß. Gelehrte und überhaupt alle viel sizende Personen glauben insgemein, sie können so viel essen als andere die nicht sizen, und immer in der Bewegung sind. Freilich essen sie oft mit eben so gutem Appetit, aber sie dauen unendlich schlechter, wie stärker daher die Eßlust bey Gelehrten ist, destomehr solten sie fasten. Ohne diese Rukficht mehren sich aller Arzneyen ohngeachtet, ihre Blähungen, und die vielen daherrührenden Uebel täglich. Sie sinken in die Schwermuth, und in dem rohen Lande der Biersuppen, der Cartuffeln, der Herringe, der Stokfische, des Pökelfleisches, des rohen Spekes, der Schweinenbraten, der Knakwürste, der Neunaugen und der Butterbrodte in die Verzweifelung welche allerdings den Menschen am geschwindesten zernichten muß, weil sie die heilige Schrift mit dem ewigen Feuer vergleicht.

Die Ursachen der heftigsten kalten und hizigen Fieber liegen oft in dem Magen und den Därmen.

men. Man heilt darum wie ich vielmals gesehen die kalten Fieber mit einem Brechmittel, und daher kommen auch diese Fieber so oft wieder, wenn man sich den Magen verderbt. Ich habe in anhaltenden Fiebern schon an dem sechsten Tag der Krankheit vermittelst des sauren Weinsteinsalzes auf einmal den glüklichsten Abfall durch brechen und purgiren erhalten. Man muß diese Ursache besonders bey Kindern vor Augen haben, bey welchen sich anhaltende einfache Fieber meist mit abführenden Mitteln heilen lassen, auf deren zeitigen Gebrauch auch bekanntlich der glükliche Ausgang der schlimmsten faulen Fieber ruht.

Allzuwenig Essen ist eine seltene Sache. Doch geschieht es zuweilen bey hisierischen Weibspersonen, und ich erfahre dennzumal, wie viel leichter es ist einen überfüllten Körper zu leeren als einen ausgeleerten Körper zu füllen. Ein Mensch der sehr viel sich beweget, gewisse Handwerker, Soldaten, und Bauren würden vor Kraftlosigkeit zerfallen, wenn man ihnen nichts als die feinen Speisen gäbe die einem Gelehrten nöthig sind.

In den Zeiten da man den Himmel noch erhungern wolte, entstunden die wunderbarsten Begebenheiten, Wallungen, Träume und Gesichter in den Köpfen der Anachoreten und heiligen Väter der ersten jüngfräulichen Christlichen Kirche von Egypten, Syrien, und Mesopotamien. Hieronimus sagt in seiner Abhandlung von der Bewahrung der Jungferschaft, die Anachoreten bringen gar nichts mit sich in die Wüste als Brodt und Salz. Er schwört ebendaselbst, er habe in der Wüste die zwischen Syrien und den Saracenen liegt Mönche gesehen, von welchen einer dreißig Jahre lang nichts als Gerstenbrodt und stinkendes Wasser, der andere jeden Tag nicht mehr als fünf Feigen genossen. Von sich selbst sagt Hieronimus in der gleichen Schrift, er sey am Ende der Faste durch seine Enthaltsamkeit, von einem Fieber so heftig überfallen und so sehr erschöpfet gewesen, daß sein Fleisch noch kaum an den Beinen zu hangen schien. Er sagt in dem Leben des Hilarion, dieser Heilige habe sich durch eine fürchterliche Diät von dürrem Brodt, Linsen, Kräutern, und Wurzeln, die

mit seinem Getränke des Tages nicht mehr als fünf Unzen ausmachte, so ausgezehret, daß er kaum gehen konnte, da er zudem von Natur sehr zärtlich und empfindlich und durch den geringsten Grad von Frost oder Hize sogleich beschweret gewesen. Ruffinus erzählet in dem ersten Buche seiner Lebensbeschreibungen der Väter, die Thebaischen Mönche sizen zu Tische die Speisen zu betasten nicht zu genieſſen, weil es viel schöner sey von dem sich zu enthalten das man sieht und greift; ein Lehrsaz der also den Mönchen die wollüstigsten Betastungen erlaubte. Er sagt in seinem zweiten Buche, die Enthaltsamkeit sey unter den Egyptischen Anachoreten so groß gewesen, daß eine Traube die einem Bruder in die Wüste geschikt worden von Celle zu Celle die ganze Wüste durchwandert habe, und von niemand genossen worden sey. Sogar habe Zenon ein Abt der aus Palestina reiste des Abends als er müde und hungrig gewesen, einen mit Cucummern überwachsenen Aker gesehen, sey fünf Tage auf demselben stillgestanden, habe die Cucummern mit starrem

Blike angegukt, und mit leerem Magen sich weg-begeben. Heraclides erzählet in seinem Paradiese, der ältere Macarius sey in der Thebaischen Wüste bis am Ende der Faste in einem Winkel gestanden, er habe weder Brodt noch Wasser genossen, sich niemals niedergelassen, und niemals kein Wort gesprochen. Tausenderley Wunderdinge, Erscheinungen, und Gesichter, die ich in dem neunten Capitel dieses Buches berühren werde, erkläre ich aus dem Hunger dieser heiligen Väter, aus ihrer gänzlichen Enthaltung von dem Schlafe, aus der Hize dieser Weltgegenden, und aus den natürlichen Wirkungen der Einsamkeit.

Die ungeschikte Mischung der Speisen ist bey unserer heutigen, ungeschikten und unnatürlichen Lebensordnung, der Gesundheit sehr nachtheilig. Alles was die Natur gesöndert hat wird durch unsere Köche vereinigt, daher erschlappen unsere feste Theile auf eine fast unwiederbringliche Weise, und die Säfte gerathen in eine Verderbnis, die vielleicht eben so zusammengesezt ist als unsere Gerichte. Die vielen Abweichungen der Krankheiten

von

von ihrem ursprünglichen Laufe, welche man besonders bey vornehmen Kranken bemerket, fliessen hauptsächlich aus dieser Quelle. Man sieht alle Tage daß bey den Mächtigen und Reichen das Wolleben die Mutter des Misvergnügens, des Ekels, der Langenweile, der Unverdaulichkeit, der Gebrechen, und der Laster ist. Vielleicht wird man auch einst in Europa die Pracht eines Festins zu loben wie bey den Malabaren die Personen zählen, die davon crepirt sind.

Unter allen Gattungen von Höflichkeit ist mir keine so unbegreiflich als die einzige, die man in grossen Städten kennen will. Man führt den Magen seiner Freunde in Versuchung, um sie zu beehren. Man raubt ihnen durch das wunderbarste Gemische von widersprechenden Speisen alle Munterkeit des Leibes und des Geistes. Man tödet durch folternde Gastmale ihre Gesundheit und ihren Wiz, damit man sagen könne: wir haben ihnen Höflichkeit erwiesen.

VII. Cap.

VII. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Getränke.

Das sanfte Wasser scheint eben wie die Pflanzgewächse dem Menschen am angemessensten, denn die gährende Getränke hat uns der Schöpfer nicht gegeben. Es muß süß, klar, leicht, weich und geschmaklos seyn, wenn es gut seyn soll.

Von den Griechen und Römern ward das kalte Wasser für eine allgemeine Arzney gehalten. Boerhaave sagt, es stärke die Eingeweide, es reinige alles, es verwahre vor hizigen Fiebern, und sey für einen Menschen der allzudürr ist, der zu viele Galle oder Säure hat, das beste Heilmittel. Das Wasser dämpft das Genie nicht. Demosthenes, den Longin mit einem Donnerkeil oder einem Ungewitter verglich, trank nichts als Wasser; Cäsar scheint nichts als Wasser getrun-

ken zu haben, wenigstens sagte Cato von ihm, er sey der einzige der mit aller seiner Nüchternheit die Römische Republik umgeworfen habe. Der grosse Rechtsgelehrte Andreas Tiraquellus hatte in seinem Leben nichts als Wasser getrunken, und gleichwohl der Welt vier und vierzig Bücher und vier und vierzig Kinder geliefert.

Allein es giebt verschiedene Gattungen Wasser, und unter diesen doch solche die dem Menschen sehr schädlich sind. Das Regenwasser hätte in Ansehung seiner Leichtigkeit etwas vorzügliches, aber es fault bald, weil es immer mit Eyern von Insecten beschwängert ist, daher man sich desselben auf Schiffen nicht bedient; es wird noch schlimmer, wenn es in Cisternen stehen bleibt. Auch das Flußwasser ist wegen den vielen mit sich führenden Unreinigkeiten nicht gesund, und erregt oft Durchfälle, wie das Wasser der Seine in Paris, des Nils in Egypten, des Ganges in Indien. Das Sodwasser nimmt insgemein etwas von der Natur der Erde an wo es hervorquillt, daher ist es meistens schwer und duftig. Das

Brunnenwasser hat oft diesen Fehler, woraus denn freilich der Stein entstehen kann, wenn diese Wasser in den Nieren oder in der Harnblase einen klebrichten Stof finden, in den sie ihre irrdische Theile niederlegen können. Blos wegen dem harten Wasser sind hin und wieder die Steinkrankheiten gemein, doch scheint es daß dieses harte duftige Wesen auch sehr oft durch die Därme abgehe, und soweit unschädlich sey. Am schädlichsten ist das Wasser der Sümpfe, oder auch das Wasser welches über einen garstigen Boden fließt, und folglich mit dem daselbst herrschenden Alcali sich gesättigt hat; alle gute Beobachter ziehen bey der Erklärung epidemischer Krankheiten die Natur dieser Wasser in Betrachtung. Die Elephantiasis, oder der Malabarische dike Fuß der Christen von Sanct Thomas, wird von den Dänischen Mißionariis ihrem Wasser zugeschrieben. Von der Natur des Schneewassers leitet man die Kröpfe der Alpbewohner her, aber diese Leute solten erstlich allethalben Kröpfe haben, und denn könnte man auch allerdings die Ursache

dieser

dieſer Kröpfe ſuchen. Im Tyrol ſind die Kröpfe ungemein ſelten, hingegen verlachet man in einigen Piemonteſiſchen Dörfern ordentlich die Unglüklichen, die keine haben. Aber in der Schweiz ſieht man die meiſten Kröpfe in den Flächen, und wir haben ja unſer reinſtes und beſtes Waſſer auf den Alpen.

Von dem Weine überhaupt haben die beſten Beobachter ſehr wohl geſagt, er ſey übermäßig genoſſen für junge Leute was der Dünger für die Bäume, er treibe die Frucht und ſchade den Bäumen. Er werde faſt ein Gift, er betäube, ſchwäche und verderbe die Empfindungs und Bewegungs Vermögen des Leibes und der Seele, er errege Zittern in den Gliedern, Schlukſen, Brechen, Fieber, Raſerey, Wahnwiz, Convulſionen, Schlafſucht, und Schlagflüſſe, oder er entnerve langſam den Cörper, er mache die ſtokende Säfte in wäßrichte Feuchtigkeiten zerflieſſen, und töde die Weinſäufer durch die Waſſerſucht. Die gemeinſten Folgen des misbrauchten Weines ſind eine Neigung zu allen Entzündungs-

Krank-

Krankheiten, zu der Gicht, zu dem Podagra, zu der Engbrüstigkeit, zu der Wassersucht und zu Schlagflüssen, durch daß Saufen nehmen die Stekflüsse in England so sehr überhand. Vollblütige und dem Sizen sehr ergebene Leute verfallen überhaupt von allzuvielem Weintrinken in grausame Rükenschmerzen, Hüftwehe, und Steinbeschwerungen. Man hat bemerket daß Leute, denen nach einer heftigen Gemüthsbewegung die Galle in den Magen aufgetreten, durch einen unbehutsamen Trunk in eine Entzündung des Magens verfallen und gestorben sind. Doch sah ich nie, was das Alterthum gesagt und Bacon nach der Erfahrung der Neuern bekräftigt, daß die Weintrinker ihre Mannheit verlieren, oder wie die Engländer im Scherze sagen nur Mädgen zeugen.

Die Aerzte halten für die besten täglich zu gebrauchende Weine, die welche weniger Geist und Salz und mehr Erde und Oehl haben, wie bey uns der Neufchateller Wein und der Burgunder. Doch sind überhaupt leichte Weine gesünder als

starke,

starke, Weine die wie die Rheinischen etwas säuerlich sind und geschwind abgehen gesünder als solche die sehr geistig sind und geschwind zum Kopfe steigen wie der Champagner, und weisse gesünder als rothe weil diese wegen ihrer zusammenziehenden Kraft die festen Theile ausdörren, und die flüßigen verdikern. Unter den starken Weinen ist unstreitig der beste und gesundeste der gute Ungarische, der fast alle Europäische Weine, auch selbst die besten Italiänischen, Spanischen und Französischen übertrift. Dieser Wein wächst in Oberungarn in der Grafschaft Zemplen, um die Bergstädte Mad, Tolezua, Benye, Talga, Schadan, Kerestur, Tarzal, Sermisch und Tokay. Aller Wein der in der Gegend dieser Bergstädte hervorkommt wird vorzugsweise Tokayerwein genennt, da doch zwischen dem Tokayer und den übrigen fast gar kein merklicher Unterschied ist, und dieselben an Güte einander zimlich gleich kommen. Man hat gefunden daß der beste ausgegohrne Ungarische Wein den halben Theil Spiritus von einem unvergleichlichen wohlriechenden

Geruch giebt, die andere zurükgebliebene Helfte hat einen süssen mit ein wenig Säure verbundenen Geschmak. Hingegen bekommt man nach eben diesen Wahrnehmungen nicht so viel Spiritus von den edelsten Oberungarischen Weinen, welche man in Ansehung ihrer öhlichten Süßigkeit Essenz oder Ausbruch nennt, es bleibt aber auch fast gar keine Säure zurük, sondern nebst einer gewissen Wäßrichkeit eine Menge eines zähen, diken, süssen Wesens, das wenn es gedorrt und ins Feuer geworfen wird sehr leicht brennt. Sogar die ganz schlechten Niederungarischen Weine haben nicht so viele Säure und tartarische Unreinigkeit als die Rheinweine. Ueberhaupt befördern starke Weine die Eßlust, die süssen und öhlichten befördern die Däuung mehr als die spirituosen. Aller Wein ist in dem gesunden Zustande das Gegengift des Fleisches, weil der Wein das Alcali nicht so sehr entwikelt als das Wasser, und ihm in den meisten durch seine Säure widersteht. Rogers hat in Irrland langsame und faule Fieber bey Leuten entste-

hen

hen gesehen, die zu dem Fleische nur Wasser tranken.

Die süssen Weine welche ihre Gährung nicht vollbracht haben und daher sehr leicht in eine zweite Gährung verfallen und verderben, sind fast wie die neuen Weine harntreibend, sie machen sehr oft Krämpfungen in der Blase, Harnstrenge, und wie ich mehrmalen gesehen bey einigen fast einen ordentlichen Tripper. Zu den angeführten gemeinen süssen Weinen gehören aber die süssen Französischen, Italiänischen, Spanischen und Persischen Weine nicht, die man eben darum wenn sie noch Most sind um einen guten Theil über dem Feuer einsieden läßt, damit sie sich nachgehends nicht stossen und lange Zeit süß bleiben. Unter die säuerlichen Weine gehören überhaupt auch die besten deutschen Weine, der Rheinwein und der Moselwein, bey deren Destillation man ohngefehr den dritten Theil Spiritus bekommt, da hingegen das übrige zurükbleibt und wie Eßig schmekt. Der noch nicht alte Rheinwein führt sehr vielen Weinstein, daher man vor-

mals geglaubt die Menge der Steinkrankheiten in den deutschen Domstiften erklären zu können, wo man fast nichts als Rheinwein trinkt. Aber Herr Doctor Schmidt hat gezeiget, daß der Weinstein unschädlich und im alten Rheinweine ohnedem keiner ist, die Säure des Rheinweines hält er für eben so unschuldig da sie selbst in der viel reinern Eßiggestalt unschädlich ist, und daß der Stein aus dem Gebrauche des Rheinweins entstehe verwirft er, da derselbe aus blos laugenhaften Bestandtheilen entsteht, um den Rheinstrom nach Herrn Schmidts Erfahrungen eine seltene Krankheit ist, und endlich da der Rheinwein vielmehr den Stein selber auflöset. Der Moselwein soll weniger Weinstein haben als der Rheinwein, aber denselben meistens behalten, und sehr leicht das Podagra erweken, welches sich doch ebenfalls aus dem Weinstein nicht herleiten läßt. In der Schweiz zeugen die sauren und herben Weine der Gegenden längst der Aar, der Reus und der Limmat am meisten die Gliedersucht, hingegen bemerke ich den Stein und auch die Samen des

Stei-

Steines, oder das sogenannte Gries, in diesen Gegenden so selten, daß ich zweifle ob jemals die sauren Weine den Stein gezeuget haben. Vielmehr hat man bemerket daß durch die gekochten Französischen, Italiänischen und Persischen Weine Stein und Podagra entstehen.

Am meisten macht die Gewinnsucht die Weine dem Menschen gefährlich. Saure Weine werden von den Weinhändlern durch eine Zubereitung von Silberglätte versüßt. Wer solchen Wein trinkt, verfällt in ein entsezliches Bauchgrimmen, das sich in eine Lähmung der Glieder und auch in den Tod endet, daher man auch die welche solche Weine verkaufen in Deutschland und in Holland henkt. Herr Gaubius hat eine sichere Methode diese Verfälschung des Weins zu entdeken in den Harlemer Abhandlungen bekannt gemacht; man lößt Operment in Kalchwasser auf, ein Wein der Bley führt wird von einigen Tropfen dieser Vermischung röthlich oder schwärzlich. Den Rheinwein kann man minder als alle andere Weine verfälschen, da ihm die Rosinen die Silberglätte

und andere unerlaubte Künste seine natürliche und eigenthümliche Säure nehmen, und sich also selber verrathen. Von den Holländern wurden vormals auf eine schandbare Weise die Französischen Weine verfälscht die sie nach Ostindien führen, sie brannten in Holland die Fässer mit Arsenik, Schwefel und Spiegelharz ein, der Wein blieb durch diese Methode desto länger dem Geschmake nach frisch und gut, hingegen erwekte er in Ostindien tödtliche Ruhren. Obwohl die häufig in Hamburg nachgemachten und in dem nordlichen Theile von Deutschland getrunkenen Weine eine annehmliche Süßigkeit haben, so sind sie doch wegen dem häufig beygemischten Brandtewein sehr ungesund, weil sie den Kopf gar sehr einnehmen, und den Körper überaus matt und träge machen. Ein grosser Parisischer Chymist sagt, weil man heutiges Tages den schlechten Champagner mit Rübensaft oder mit Birkenwasser schäumicht macht, so liebe man in Frankreich denjenigen Wein mehr, der nicht schäumt. Diese Verfälschung ist noch unter allen die erträg-

träglichste, weil der Rübensaft in vielen Fällen ein herrliches Heilmittel ist.

Man bereitet auch Wein aus den Palmen, aus dem Reis, und aus allen Gewächsen die man gähren läßt, so gut als aus der Traube. Die Schweden machen einen höchst angenehmen Wein aus Himbeeren, in England macht man eben diesen Wein, auch einen Wein aus Erdbeeren, und einen andern aus Hollunder. Man liebt von den leztern sonderlich den der aus dem Safte der Beeren mit Zuker gegohren ist, und mit etwas Brandtewein gestärkt wird. Der Aepfelwein und Birnenwein wird in England und Frankreich häufig bereitet, und er soll mehr nährende Theile haben als der andere Wein. Der Birnenwein ist freilich weich, aber die Wirkungen von beyden sind höchst gefährlich wenn die Aepfel und Birnen nicht völlig reif geworden, sie verursachen entsezliche Verstopfungen, und ebenfalls wie der mit Bley verfälschte Wein die fürchterliche Colik von Poitou. Die Art welche man in England aus wilden Aepfeln bereitet soll dauerhafter und

gesünder seyn. Die Egypter haben einen Wein aus Datteln, doch ziehen sie demselben das Wasser vor, die Chineser machen ihren Wein aus abgezogenem Reis. Alle diese misbrauchten Weine schaden wenigstens durch ihre Säure Leuten die einen schwachen Magen haben, und ohnedem mit der Säure geplagt sind.

Das Bier ist fast in allen Ländern gebräuchlich. In China verfertigt man dasselbe aus dem Reis, in America aus dem Mays. Es nährt durch seine mehlichte Theile, ermuntert durch seinen Geist, und soll wegen den Hopfen vor dem Blasenstein verwahren; aber die Menge der Luft die es in sich hält ist entsezlich groß. Das vortreflichste unter allem Bier ist die Mumme, die dem Spanischen Weine nicht viel nachgiebt, und auch unter der Linie nicht sauer wird. Allein ich betrachte die Mumme wie die öhlichten Weine als wirkliche Arzneyen, die dem Menschen zu der Erhaltung seiner Gesundheit gegeben scheinen, aber freilich wie fast alle Arzneyen ein wahres Gift sind, wenn man sie misbraucht. Das Bier

wird

wird ungemein schädlich, wenn es nicht recht gegohren ist; die Holländer lieben vorzüglich dieses Bier, und lachen herzlich wenn es braust. Aber eben dieses Brausen ist ein Merkmal daß die Gährung nicht vollendet ist. Man sieht aus solchem Biere die Harnstrenge, und nach Boerhaaves Ausspruch convulsivische Coliken, Entzündungen des Magens und der Gedärme entstehen, worauf der Tod in wenig Stunden folgt. In den Sammlungen der Parisischen Academie der Wissenschaften wird das Beyspiel eines Edelmanns erzählet, der bey einem heftigen Durste eine grosse Menge starkes Bier getrunken, das in einem Kruge eingeschlossen war, und noch nicht gegohren war. Er starb aller Hülfe ohngeachtet, und in dem Todtenkörper fand man die Därme auf eine unglaubliche Weise durch Winde ausgespannt.

Der meiste Schaden wiederfährt dem menschlichen Geschlechte aus dem Gebrauche der destillirten Getränke. Ich zähle hieher den Kornbrandtwein, den Französischen Brandtwein, den Kirschbrandtwein, das Tafia oder Rum aus Zu-

ker, den Arak oder Reisbrandtwein, und die unnennbare Menge der hieraus zubereiteten sogenannten Liqueurs. Der Kornbrandtwein kommt dem Französischen nicht bey, jener ist schwächer und hat neun Theil Wasser gegen fünf Theile Geist, da dieser gegen neun Theile Geist nur sieben Theile Wasser in sich hat. Ein Engländer der diese Bemerkungen gemacht, sagt man erkenne den rechten Franzbrandtwein am Geschmak und Geruch, der nicht nur im Anfang sondern auch eine Zeitlang seine Stärke und Anmuth behält, da hingegen der Kornbrandtwein auf ein schlappes und saures Wesen ausläuft, und gleichwohl brennlichter und hiziger ist. Der aus Kirschen gezogene Geist ist so viel ich weis nur der Schweiz eigen, aber er giebt dem Französischen Brandtwein im geringsten nichts nach, wenn er ächt und nicht etwa von Zwetschen oder Pflaumen abgezogen ist, er bessert sich auch immer mit dem Alter indem er stärker und angenehmer wird, und macht mit Citronensaft, Zuker, und Wasser einen vortreflichen Punch. Das Tafia oder Rum

ist

ist fetter und öhlichter, auch stärker, und in seinem Maasse zuträglicher als Brandtwein. Der Arak ist noch weit stärker, weit balsamischer, und hat ein feines sehr erdünnertes Oehl. Der mäßige Gebrauch dieser Getränke würde vielleicht eher heilsam als schädlich seyn, wenn man nur diesen Gebrauch kennte. Aber nur wenige Menschen rasen mit Vernunft, und sehr vielen Diätärzten geht es wie den Bauchpfaffen die immer wider die Unmäßigkeit predigen, und auf der Canzel immer rilpsen.

Die Welt ist über den Gebrauch der geistigen Getränke voll schädlicher Vorurtheile. Man hat mir hundertmal in der Schweiz behauptet der Kirschengeist kühle. Ich gab zur Antwort, die Ostindianer sagen der Pfeffer kühle; und der Sophist bey dem Aristoteles, das Feuer sey kalt, und der Schnee heiß. Pecquet hatte den verdammlichen Einfall, die Däuung müsse nicht durch die Leibesübung sondern durch geistige Getränke befördert werden; er rieth daher alle Tage einen kleinen Schluk Brandtwein, und gieng selbst mit

seinem Exempel vor. Eine Zeitlang befand er sich wohl, endlich schmurrten sein Magen und seine Gedärme so sehr zusammen, daß sie mehr nichts als den geliebten Brandtwein durchliessen; Vecquet mußte daher sein Amt fahren lassen, und ward bald ein Schlachtopfer seiner thörichten Meinung. Alle diese Getränke befördern nicht nur die Däuung nicht, sondern sie sind ihre gröste Hindernis, weil sie wohl anfangs zu stärken scheinen, aber bald eine schleimichte Schlappigkeit zurüklassen. In dieser Absicht ist das Saufen nicht das Gegengift des Fressens.

Man bedient sich der geistigen Getränke am meisten wider die Blähungen. Diese nehmen sie freilich für eine halbe Stunde weg, und gleich darauf kommen sie heftiger wieder. Anstat der Ursache dieser Blähungen welche eine Schlappigkeit des Magens und der Därme ist zu begegnen, hält man sich blos an der Wirkung, und vermehrt die Ursache indem man die Wirkung für eine Weile zu hemmen sucht; die darauf folgende Schwachheit ist immer grösser als die welcher

man

man zu helfen sucht. Ich habe einen Hypochondristen gekennt, der alle Abend in dieser Absicht ein halbes Glas Franzbrandtwein trank, alle Tage ward sein Uebel grösser, auf die Blähungen folgten heftige Schwindel, er stieg immer mit seinem Franzbrandtwein, endlich folgte in frühen Jahren ein Schlagfluß und der Tod. Ich kenne einen wolehrwürdigen Hypochondristen dessen Gemalin bisweilen etwas seltsam war, dieser Seltsamkeit zu begegnen nahm er jedesmal einen Schluk Kirschbrandtwein, und schwieg; die Gemalin ward oft seltsam, der Hypochondriste nahm oft seinen Schluk. Endlich häuften sich diese Seltsamkeiten und diese Schlüke so sehr, daß mein ehrlicher Hypochondriste in fürchterliche Bangigkeiten, in heftige Bauchflüsse und in die äusserste Verzweifelung verfiel, so oft die Gemalin übermäßig seltsam schien.

Aller Brandtwein verhärtet die Theile unsers Körpers und zieht sie zusammen. Diejenigen welche denselben übermäßig saufen, machen zulezt ihren Magen so lederhart, daß sie immer mehr

saufen

saufen müssen, wenn der Magen das geringste Gefühl davon haben soll. Diese Leute sterben mehrentheils an hizigen Brustkrankheiten, oder an der Engbrüstigkeit, oder an der Brustwassersucht, oder an einem Schleimpfropf im Herzen, wenn kein Schlagfluß sie tödet. Thierry hat in den Leichnamen der Säufer die Aeste der Luftröhre oft um einen guten Drittheil verengt gefunden; auch weis ich daß einige schon im Rausche diese Verengung verspüren. Der Freyherr van Swieten fand in dem Leichnam eines versoffenen Weibes das Milz, die grosse Drüse, die Leber, die Lungen, und überhaupt alle Drüsen hart, und fast versteinert.

Man trinke die spirituosen Getränke in heissen und kalten Ländern ungestraft ist eine Meinung des Herrn Thierry der ich nicht beypflichten kann. Er glaubt diese Getränke welche unter einem gemäßigten Climat so gewisse und tiefe Spuren ihres anhaltenden Gebrauches zurüklassen, würden einen Europäer kaum obenhin berühren, der sie in gleichem Maasse zwischen den Tropicis oder

nahe

nahe an dem Polarcirkel, oder auf einer gewissen Höhe des Luftkreises zu sich nähme. Diese Meinung ruht auf zwo Beobachtungen. Smith sagt, in Guinea unterhalte wegen der beständigen und heftigen Ausdünstung das gleiche Maas von Wein oder spirituosen Getränken, das in Europa betrunken machte, noch kaum die Lebensgeister. Eine andere Beobachtung soll beweisen, daß in kalten Gegenden diese Getränke nicht mehr erhizen als Wasser.

Es hat seine Richtigkeit daß in heissen Ländern die Ausdünstung sehr stark ist, daß man dabey sehr erschwachet, und allerdings gezwungen wird seine Kräfte auf irgend eine Weise zu erhalten. Die Kaufleute welche durch die Wüsten von Asien in Persien oder die Türkey reisen, löschen in der entsezlichsten Hize den Durst am allerbesten mit einem Schluk Brandtwein, oder des allerstärksten Persischen und Spanischen Weins. Zu Carthagena in Sudamerica ist der Wein den Europäischen Einwohnern sehr nöthig, weil sich jederman in der ganzen Stadt über seinen Magen

klagt,

klagt, wenn die Gallionen ausbleiben, und folglich der Wein mangelt. In diesen Fällen sind die Americanischen Spanier gezwungen Piment unter ihre Speisen zu mischen, damit sie die Eßlust erweken. Allein mit diesen Wahrnehmungen habe ich nur erwiesen, daß man in heissen Ländern gezwungen ist etwas weniges zu trinken, das durch einen haftendern Eindruk den Durst löscht, und daß man bey der grösten Hize wegen der daherrührenden Entkräftung trinken muß. Beydes erfahren wir schon bey uns. Unsere Schweizerische Jäger sagen, nichts lösche im Sommer den Durst so sehr als der Kirschengeist, den sie aber sehr sparsam zu trinken rathen. Ich habe auch oft in der Schweiz gesehen daß schwächliche Personen in der grösten Sommerhize Wein zu trinken gezwungen sind, wenn sie nicht oft von einer Ohnmacht in die andere verfallen wollen. Aber darum sind spirituose Getränke in der Hize nicht unschädlich.

Sie scheinen in der Kälte unschädlich, weil der Gebrauch des Brandtweins im Norden fast

allgemein ist. Deutschland ist über diesen Vorwurf überhaupt erhoben, doch fängt schon in Niedersachsen der Geschmak für den Brandtwein, als eine allgemeine Panacee, auch bey Weibern an sich zu äussern, welche den Aerzten die sich wundern daß sie in Krankheiten ihre Arzneyen nicht nehmen, sehr schnurrig zum Bescheide geben, ich trinke Brandtwein. Der Herr von Haller hat geglaubt die Steine der Gallblase seyen unter dem Göttingischen Pöbel wegen dem übermäßigen Gebrauche des Brandtweins so gemein. In Polen wird er tapfer gesoffen. In Dänemark bedient man sich auch unter Leuten von Stande des Morgens der Liqueurs, und bey Tische wird jedem schwerdauigen Gerichte ein Gläsgen nachgeschikt. In Schweden werden Liqueurs angeboten eh man sich zur Tafel sezt, um den Magen zu öfnen. Das Laster der Säuferey wächst hin und wieder in Siberien im höchsten Grade. Die Lappen fangen schon als zweyjährige Kinder an Brandtwein zu saufen, und ihre unvernünftige Neigung dafür ist so groß, daß

man die Einführung dieses Getränkes verbieten müssen. Auch bey den Isländern ist das Brandtweinsaufen eine allgemeine Leidenschaft. Die einzigen Grönländer mäßigen sich hierinn, vermuthlich weil ihnen das Fischfett besser schmekt. Doch aus dieser Herrschaft des Brandtweins kann man noch nicht schliessen, daß die spirituosen Getränke im Norden unschädlich seyen; nur sind diese Leute zäher als wir. Ein Lappländer bedient sich wider das Grimmen der Krähenaugen, die sonst bey uns die Wölfe töden; und ein Russe säuft allenfalls Ezwasser.

In warmen Ländern sind hingegen die spirituosen Getränke auf die entscheidendeste Weise schädlich, auch sind die Europäer fast die einzigen Säufer von Ostindien. Bernier sagt, die Engländer töden sich zu Bengale durch ihren Punch. Die Tranbenbarische Mißionsberichte, welche für Malabar meine Gewährleister sind, sagen daß die Europäer den Reisbrandtwein daselbst zwar oft misbrauchen, aber daß sich die Malabaren selbst davon enisezen. Bontius glaubt, die Erde würde

in Ostindien so viele Leichen nicht verschlingen, wenn die Holländischen Matrosen nicht so viel Arrak soffen. Cheyne sagt, in America sey das Punchsaufen die Ursache der vielen convulsivischen Coliken, Krämpfungen, Convulsionen, und Lähmungen der Englischen Colonien, bey welchen der Tod nicht lange ausbleibt. Ich lese in einer guten Nachricht von Jamaica, es vergehe kein Jahr ohne daß der Rumpunch, den man daselbst sehr wohl Killdevill (Tüediable) nennt, tausend Personen wegraffe. Auch die neu ankommenden Europäer können denselben so wenig vertragen, daß sie durch den geringsten Misbrauch dieses verderblichen Getränkes in hizige, und nach wenigen Stunden tödtliche Fieber verfallen. Ulloa bezeuget, man finde weit mehr Weiber als Männer in Peru, hauptsächlich weil diese in ihrer Jugend durch das Saufen des Tafia sich hinrichten.

Auch die Geseze und die Religionen der südlichen Völker erweisen, daß man unter ihrem schwülen Himmel die Völlerey für gefährlich müsse gehalten haben. Die Carthaginenser hatten ein

Gesez das ihnen den Gebrauch des Weins untersagte. Mahomet verbot bekanntlich den Wein, und die Türken enthalten sich desselben, die Perser trinken nur Wasser. Auch das Gesetzbuch der Heiden von Indoustan verbietet den Wein, und die Mauren von Indoustan welche sich zwar an diese Anordnung nicht kehren, sind doch sehr mässig. Montesquieu hat vortreflich gesagt, die Völlerey stürze in heissen Ländern den Menschen in eine Tobsucht, in kalten macht sie ihn stupide.

Endlich hat sich ja hin und wieder der Gemüthscharakter der Wilden von America ganz umgewendet, seitdem das Brandtweinsaufen bey ihnen eingeführet ist. Die Völlerey hat die Fehler der Wilden von America mit Lastern vermehrt die ihnen fremd waren; das Brandtweinsaufen und daher wie in Canada entstehende tolle Wesen ist in Georgien unter den Indianern sehr gemein. Hingegen rühmt Venegas von den Californiern, sie haben sehr wenige von den üblen Eigenschaften mit welchen die übrigen Americaner gebrandmarkt sind; auch trinken sie keine spi-

rituo-

rituosen Getränke, denn sie betäuben sich nur an ihren Festtagen mit dem wilden Tobak. Diebstäle sind bey ihnen unbekannt, Zänkereyen sehr selten, und die Glieder einer Gemeinde leben unter sich und mit andern in der grösten Eintracht. Sie üben ihre Wuth allein vor dem Feinde aus, von aller Hartnäkigkeit, Rauhigkeit und Grausamkeit entfernt sind sie so biegsam und weich, daß man sie nach Wolgefallen zum guten und bösen bereden kann.

Noch bleibt mir die eben so wenig gleichgültige Betrachtung des Thee, des Caffee, und der Chocolade übrig, insoweit sie entfernte Ursachen der Krankheiten sind. Da ich unfähig bin irgend einem Vorurtheile zu schmeicheln wenn es schädlich ist, so will ich auch unbekümmert um die kleinen Nadelstiche der süssen Unwissenheit, meine Meinung von diesen beliebten Getränken gerade von der Leber weg sagen. Bacon hat sich verwundert, daß die bey den Alten gebräuchliche warme Getränke bey den Neuern in Abgang gekommen seyen. Dieser durchdringende Geist wür-

de izt bedauren, daß dieser Abgang bis zur äus-
ersten Unmäßigkeit ersezt ist.

Der Thee besteht aus den Blättern eines Stranches, den man mit grosser Sorgfalt in China und in Japan pflanzt. Man macht einen sehr grossen Unterschied zwischen dem Thee in Absicht auf seine Farbe, auf die Lieblichkeit seines Geruchs und Geschmaks, und die Gestalt der Blätter. Die Chineser theilen den Thee in mannigfaltige aber ganz willkürliche Gattungen ein, Lu Yu sagt, man habe tausend und zehentausend Gattungen Thee, die alle durch eigene Namen unterschieden seyen. In den mitternächtlichen Gegenden von China findt man wenig wahren Thee, und unter den Chinesischen Kaufleuten ist es eine angenommene Betrügerey die Blätter verschiedener anderer Pflanzen für Thee zu verkaufen. In der Provinz Chan Ting wird unter dem Namen eines vortreflichen Thee eine Gattung Mos verkauft, der in dem steinichten Erdrich eines Berges nahe bey Mong Yng Hyen wächst, und sehr bitter ist. Alle Varietäten des Thee lassen

sich indeß unter sehr wenige Arten, und diese unter wenige Gattungen bringen, die zudem Blätter eines einzigen Strauches sind.

Die zwo vornehmsten Arten des Thee heissen Song Lo Cha der grüne Thee, und J Cha der Theebou. Man bedient sich des grünen Thee in China bey Besuchen, aber der Gebrauch des Theebou ist in dem ganzen Reiche weit allgemeiner, weil man ihn für weit gesünder hält. Der Theebou wird von den Kennern in drey Gattungen abgetheilt. Die erste Gattung kommt von den neu angepflanzten Sträuchen, sie heißt Mau Cha, und man bedient sich derselben nur für Geschenke und für den Kayser; diese Gattung ist der eigentliche Kayserthee, und gleichwohl kostet das Pfund da wo er wächst nicht mehr als zween Englische Schilling. Die zwote Gattung besteht in mehr angewachsenen Blättern, und diese verkauft man in China unter dem Namen des guten Theebou. Die dritte Gattung besteht aus den sehr grossen und völlig ausgewachsenen Blättern, diese ist die gemeinste und wohlfeilste. Man

zieht auch eine Art Thee aus der Blüthe des Strauches, dieser Thee ist entsezlich theuer obwol er weder in seiner Farbe, noch in seinem Geschmake etwas vorzügliches hat, und daher auch in dem Pallaste des Kayfers und von dem Kayser selbst wenig gebraucht wird. Alle diese Gattungen wachsen nach den Wahrnehmungen des Herrn Cunningham an dem gleichen Strauche, und ihre ganze Verschiedenheit besteht nur in ihrer Grösse und in der Zeit in welcher man die Blätter sammelt und dörrt.

Ueberhaupt theilt Herr Cunningham den unter mannigfaltigen Namen nach England gebrachten Thee in den gemeinen grünen Thee, in den feinen grünen Thee, und in den Theebou ein. Der beste Theebou ist die Knospe selbst, er wird im Merz gesammelt und an der Sonne gedörrt, den guten Theebou sammelt man im May, den grünen Thee im May und im Brachmonat, und dieser wird an dem Feuer gedörrt. Die Blätter des Thee verändern die Grade ihrer Grösse und Güte sehr geschwind, und geben durch die gering-

ste

ste Vernachläßigung bey dem Einsammeln, in ei-
ne schlechtere Gattung über. Fast aller Thee den man in Europa hat, kommt aus China über Canton. Der kostbarste und beste den ich getrunken, und den man nirgends in Europa zu kaufen findt, wird durch die Rußischen Caravanen eingebracht die alle zwey oder drey Jahre nach Peking ziehen, er ist wie dieser ganze Handel ein Eigenthum der Rußischen Kayserin, und fällt nur als ein Geschenk in andere Hände. Uebrigens wird der Thee sowol in Absicht auf den Geruch, als in Absicht auf den Geschmak, durch Beymischung verschiedenen Zeugs vielfaltig verfälscht. Der Theebou am meisten, und zwar mit einer Einweichung der Japanischen Erde.

In China wird von den gemeinen Leuten der schlechteste Thee häufig in einen grossen Kessel geworfen, und den ganzen Tag mit Wasser abgekocht, dieser Thee ist ihr gewohnliches Getränk. Die Vornehmern bedienen sich ihres feinern Thee fast auf die gleiche Art wie wir, doch trinken sie ihn ohne Zuker, und nur die Tartaren mit Milch.

In Japan wird der Thee zu Pulver verrieben, mit heissem Wasser vermischt, so lange umgerührt bis er schäumt wie Chocolade, und ohne Zuker getrunken.

Ueberhaupt erheben die Asiatischen Völker und besonders die Chineser den Thee als die gröste und beste und allgemeinste Arzney. Ich habe Chinesische Recepte wider die Erschöpfung der Lebensgeister und den Kopfschmerz, wider den Stulzwang, wider den Goldaderfluß, wider das Herzwehe, wider die Hartleibigkeit nach der Geburt, wider die Schmerzen in den Nieren, wider allerley Gifte, wider das Beissen in den Pocken, wider den Schleim im Halse, wider die Neigung zum Brechen, wider die Verhaltung der Zeiten, und wider den Husten gesehen, die entweder ganz allein aus Thee bestunden oder bey welchen doch der Thee die Hauptsache war. Aber man weis viel zu wohl, wie übermäßig die Chineser alles erheben was aus ihrem Erdreich emporsteigt, und wie unrichtig fast jeder Mensch urtheilt, wenn er im Enthusiasmus urtheilt.

Man

Man hält doch in China selbst den grünen Thee durchaus für corrosiv, obschon man glaubt der schwächste Magen vertrage den guten Theebou. Ich lese indeß daß auf den Misbrauch des Thee in China die heftigsten Nervenkrankheiten, Harnflüsse, und durch diese eine Abzehrung und der Tod entstehen. Li Ling Fi will darum, daß man wenig Thee trinke, niemals nüchter, und niemals wenn der Magen leer ist. Der Verfasser des Buches Tchang Seng, oder von der Kunst ein gesundes und langes Leben zu erlangen, sagte unter der Regierung des Kayfers Cang Hi, ich gestehe aufrichtig daß mir der Thee nicht angenehm ist, und daß sich mein Magen empöret wenn ich Thee zu trinken gezwungen bin, vielleicht ist die in meiner Jugend sehr schwächlich gewesene Leibesbeschaffenheit die Ursache dieser Antipathie. Hieraus fließt meines Erachtens, daß einige Europäische Aerzte eben nicht nöthig gehabt hätten ein System aufzurichten um aus demselben zu erklären, warum der Thee den Asiatischen Völkern so nuzlich, und uns so schädlich sey.

Aber man hat auch Wunder von den guten Wirkungen des Thee in Europa erzählet. Ich höre immer eben diese Wunder von den Personen anpreisen, die unter meinen Augen unwidersprechlich davon leiden; denn eine Sache die zur Gewohnheit, oder gar zur Paßion geworden ist, heilt bekanntlich viele Uebel, auch die welche man nicht hat. Zween Holländische Aerzte Craanen und Bontekoe haben in dem vorigen Jahrhundert, vermuthlich der Holländischen Ostindianischen Compagnie zum Dienste geschrieben, das Blut sey dennzumal in dem Stande seiner Vollkommenheit und von aller Verderbnis von allem Hange zu Krankheiten frey, wenn es am flüßigsten ist. Bontekoe wolte daß man des Tags bis hundert und zweyhundert Schalen Thee trinke, wenn man sich vor allen möglichen Krankheiten zu verwahren wünsche, er läugnete gänzlich daß der Thee den Magen schwäche, weil er unstreitig selbst einen Magen hatte wie ein Pferd. Diese Meinung ward allgemein, man trank übermäßig Thee damit das Blut auch recht erdünnert werde, oder

viel=

vielmehr damit die Actien der Ostindischen Com=
pagnie steigen. Endlich kam Boerhaave, einer der grösten Genies und der redlichsten Menschen die jemals die Welt gezieret haben. Dieser Ue=berwinder des Irthums und der Secten zeigte mit zwingender Stärke, daß in der Flüßigkeit des Blutes das wahre und eigentliche Wesen der Auszehrung liege, daß zwar diese Leute mehr Beweglichkeit in dem Körper und mehr Fertig=keit im Verstande haben, aber daß sie auch ganz eigentlich schmelzen, niemals wieder gesund wer=den, und ganz erschöpft sterben, wenn der Arzt nicht glüklich genug ist ihr Blut zu verdikern. Nun ist freilich mit Bontekoes Erlaubnis die Er=dünnerung des Blutes durch das blosse Theetrin=ken nicht möglich, weil ich sehe daß man durch dieses Getränk zulezt wohl in eine geistlose Me=lancolie verfällt, aber nicht zu der Heiterkeit des Verstandes gelanget, die man in einigen Gattungen der Auszehrung sieht. Boerhaave hat indeß vortreflich bewiesen, was er bewei=sen solte.

Man sagt und der Thee treibe den Harn, befördere den Schweis, heile die Verstopfungen, die Kopfschmerzen, die Schlafsucht, das Herzklopfen, er mache den Körper wirksam und ermuntere den Geist. Andere sezen hinzu, er stärke den Magen und die Gedärme, er sey gut wider Ekel, Unverdaulichkeit und Bauchflüsse. Andere die den stärksten grünen Thee sonst für ein Brechmittel halten, rühmen sogar den Thee hypochondrischen und hysterischen Personen. Ich war vormals, und zwar als ein Arzt, bey einem weitberühmten Wolfischen Gottsgelehrten an der Kost, der ein Hypochondriste vom ersten Range gewesen. Für das Gegengift seiner Hypochondrie hielt er den Thee, daher goß er bey Tische Thee über alle seine Speisen, welches er mir für höchst gesund anpries. Den Caffee hingegen hielt er für sehr schädlich, darum bediente er sich zu seinem Frühstüke nur des Pulvers das man den vorhergehenden Tag schon abgekocht hatte, füllte die Helfte einer Porcellanschale mit diesem Pulver, segnete dasselbe mit Thee ein, und ver-

verschlang es in der weltweisen Absicht den Ma-
gen zu räumen.

Es ist nicht zu läugnen daß der Thee wie der Herr von Haller sagt, für eine Zeitlang eine Munterkeit in den Gedanken und ein gesextes poetisches Feuer erregt. Ich rathe den mäßigen Gebrauch des Thee darum allen Menschen die gesund sind; ich sehe auch daß er freilich den Schweis befördert und immer in dieser Absicht mit Nuzen gebraucht wird, wo man den Schweis befördern soll; den Schlaf kann er unstreitig hemmen, und einen überfüllten Magen neben der Enthaltung von allen Speisen, mit Thee oder warmem Wasser oder der Infusion von irgend einer andern Pflanze auszuwaschen ist nicht nur unschädlich, sondern wie ich oft gesehen und wie ich es selbst zu thun gewohnt bin, sehr nuzlich. Ich rathe auch den Thee allen Menschen die sich der Kälte aussezen müssen und besonders auf Reisen, weil er das sicherste und beste Verwahrungsmittel wider den Seitenstich und alle übrigen Entzündungen ist. Leuten die aus einer

feuch-

feuchten Kälte den unerträglichen daherrührenden Frost nach Hause bringen, und wegen der zurükgeschlagenen Ausdünstung eine Swerigkeit und Mattigkeit in dem Leibe empfinden, rathe ich vorzüglich den Thee. Worinn liegen nun hauptsächlich in diesen Fällen die Vorzüge dieses Getränkes? Boerhaave antwortet für mich: in dem warmen Wasser.

Aber ein Sangrado müßte man seyn, wenn man das warme Wasser allen Menschen zuträglich glaubte, denn Hippocrates hat schon gesagt, der Misbrauch des warmen Wassers erweiche das Fleisch, schwäche die Nerven, mache dumm, erweke Blutflüsse, Ohnmachten, und durch diese den Tod. Der Thee ist darum so wie wir denselben trinken auf vielerley Weise schädlich, es sey nun daß man alle Kräfte dieses Getränkes dem Kraut, oder dem gährenden Zuker welches ich nicht glaube, oder dem warmen Wasser so sehr als dem Kraut zuschreibe. Ich will daher auf eine Bemerkung des grossen Linnäus nicht drüken, daß die mit dem Thee verwandten Pflan-

zen

zen mehrentheils giftig sind, weil es bey uns Damen giebt die anstat Thee sehr spizfindig, nur warmes Wasser mit Zuker und etwas Milchrahm, mit gleichem Erfolge trinken. Linnäus meynt auch nur, man solle den ganz frischen Thee mit Bedacht trinken. Doch diese Regel ist allein für die Chineser und Japaneser gut, weil freilich in China und in Japan der ganz frische Thee etwas betäubendes in sich hat; daher auch unter diesen Asiatischen Völkern durch Geseze bestimmt ist, wenn man anfangen solle des Thee sich zu bedienen. Genug daß der Thee, so wie wir denselben trinken, von bestimmten Wirkungen die unlaugbare Ursache ist.

Der Thee erdünnert einigermassen die flüßigen Theile unsers Körpers, und schwächt die festen. Ich sehe ohne Ende wie unsere Schweizerischen Practici bey allen hypochondrischen und hysterischen Personen unermüdet diese Erdünnerung suchen, und wie unvermeidlich auch eine unheilbare Schlappigkeit zugleich erfolget, wie gewiß die Däuung daher verdorben wird, wie sehr in dem

Magen und den Därmen die Winde daher überhand nehmen, und wie schwer in diesen Umständen die Melancolie auf den Kopf drükt. Es ist längst bekannt, daß neben häufigen Aderlässen den Menschen nichts so sehr das Ansehen lebender Leichname giebt, als der übermäßige Gebrauch des Thee. Wir hatten in der Schweiz einen Edelmann, der sich in allen Absichten ein Königliches Ansehen zu geben wußte. Man sagte ihm einst, es lasse auch sehr majestätisch, wenn um einen König alles blaß aussehe. Darum ließ er seiner ganzen Dienerschaft alle Monate eine Ader öffnen, indeß da er jede einzele Person zwang alle Tage funfzig Schalen Thee zu saufen.

Alle Arten von hypochondrischen und hysterischen Zufällen sind die unvermeidliche Wirkung des unmäßigen Gebrauches des Thee. Ich selbst habe in Göttingen die halbe Nacht hindurch Thee getrunken, den Schlaf zu vertreiben und den Kopf zu ermuntern; mein Kopf blieb freilich munter. Aber nach zweyen Jahren besuchte der Schlaf eine lange Zeit meine Augen nicht wieder, meine

Kräfte

Kräfte verlieſſen mich, und mein Kopf ward ſo ſchlapp als mein Magen. Viele meiner Freunde verfielen aus den gleichen Abſichten, durch die gleichen Methoden, in das gleiche Unglük. Seitdem ſah ich in der Schweiz unzählichemal bey meinen Kranken, daß der Thee einen ſehr langſamen und ſchwachen Puls, hypochondriſche Wallungen, Uebelkeiten, Blähungen im Magen und den Därmen, Herzklopfen, hyſteriſche Erſtikungen, Zittern, Schwindel, Ohnmachten, Bleichſuchten und oft die tiefſten Melancolien macht, ja daß er vielen hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen nicht nur ſchädlich, ſondern unerträglich iſt, weil bey vielen die meiſten der angeführten Zufälle urplözlich auf das Theetrinken folgen. Freind hat eine Frau gekennt, die aus dem Misbrauch des Thee in einen Harnfluß verfiel und das nächſte mal ihre Reinigung nicht hatte.

Viele Hypochondriſten meynen ſie haben einen kalten Magen, und darum verfallen ſie auf verſchiedene Methoden denſelben zu wärmen. Die einen tragen immer ein Stük Pelz auf dem Ma-

gen; andere essen alle ihre Speisen heiß; iß deine Suppe warm, sagt eine sorgfältige Mutter zu ihrem hypochondrischen Sohne, sonst thut sie dir nicht wohl; andere suchen ihren Magen durch heissen Thee zu erwärmen. Ich kenne einen mir sehr werthen Hypochondristen in Zürich, der den ganzen Tag seinen Theetopf neben sich auf den Kolen hat, und den ganzen Tag diese Chinesische Lauge trinkt, damit er seinen kalten Magen wärme. Daher sieht es in dem Unterleibe dieses redlichen Mannes sehr windig aus, und er ist heftigen Coliken unterworfen, wenn diese Winde nicht abgehen. Daher herrscht in seinem ganzen Charakter etwas scheues, und eine vorzügliche Neigung alles bedenklich zu finden; daher ist er ganz eingezogen. Ich will allen diesen guten Leuten die Kälte ihres Magens nicht streitig machen, aber diese Kälte heisse ich Schlappigkeit, und diese Schlappigkeit vermehrt der Thee.

Unser Frauenzimmer könnte das Wegbleiben des Theekessels zu der gesezten Stunde so wenig ausstehen, als das Wegbleiben des Spieltisches.

daher

daher ist wie in Flandern und in Holland der weisse Fluß den Schweizerischen Damen eigen, den ich auch darum mit allem was den Wirkungen des warmen Wassers entgegen gesezet ist, mit Rhabarber, Eisen, dem Extract der Peruvianischen Rinde, und überhaupt mit den wirksamsten unter allen stärkenden Mitteln sehr glüklich, aber langsam heile. Ich bin es lange gewohnt, nach dem weissen Flusse so ungezwungen zu fragen als nach einem Schnuppen, und man gesteht mir eben so ungezwungen seine Gegenwart. Bey Schweizerischen Mädgen von zehen Jahren habe ich diese Krankheit schon in einem hohen Grade gesehen. Cheyne sagt, der weisse Fluß beschwere überhaupt den liebenswürdigsten Theil des schönen Geschlechtes, und mache fast immer unfruchtbar. Ich habe gesehen daß die Unfruchtbarkeit oft eine Folge des weissen Flusses ist, obschon freilich der weisse Fluß nicht die einzige Ursache der Unfruchtbarkeit ist; ich habe auch schon die Unfruchtbarkeit gehoben indem ich schlechterdings einen unbegreiflich reizlosen Zustand der Mutterscheide, und vermuth-

lich auch der Mutter hub. Zwar ist nicht bey allen Damen die den weissen Fluß haben die Mutterscheide in diesem reizlosen Zustande, obschon es die Mutter ist. Auch nicht alle Damen die bey uns Thee trinken, haben den weissen Fluß, und nicht alle die den weissen Fluß haben, trinken Thee. Aber die meisten haben ihn dem Thee zu danken, weil der weisse Fluß eine Schlappigkeit der Schleimhölen der Mutter ist.

Man sieht daß der nicht ungemein sparsame Gebrauch des Thee allen Menschen schädlich ist, deren feste Theile einen Hang zur Erschlappung haben. Die Zufälle dieser Erschlappung können sich freilich nicht unmittelbar nach dem Theetrinken bey Personen äussern, deren Kräfte noch grösser sind als die Gewalt dieses langsamen Giftes. Nicht jede Wirkung folgt plözlich auf ihre Ursache, sonst wären die Menschen unstreitig klüger als sie izt sind. Der Thee findt also unstreitig eine beträchtliche Stelle in der Reihe der entfernten Ursachen der Krankheiten.

Der Caffee gehöret in die gleiche Classe. Er wächst ursprünglich in dem glüklichen Arabien und in Ethiopien. Die alten Griechen wußten von dem Caffee nichts, auch die Arabischen Schriftsteller gedenken desselben nicht, die älteste Nachricht von dem Caffee soll nicht älter seyn als etwa dreyhundert und sechzig Jahre. Er ward zuerst durch den Rauwolf und also noch nicht vor zweyhundert Jahren bekannt, auch ist er in Europa nicht über hundert und zwanzig Jahre gebräuchlich. Man hatte den Caffee eine geraume Zeit allein aus dem Morgenlande, die Holländer pflanzten denselben zuerst in Sürinam, die Franzosen erhaschten ihnen im Jahr 1724 einige Pfunde von dem ganz frischen Caffeesamen, und säten denselben in Cayenne und Martinique aus. Nun ist der Americanische Caffee in ganz Europa gemein.

Der sogenannte Levantische Caffee ist der beste. Man hat davon zwo Gattungen, die eine wird von Mocha und die andere von Großcairo eingebracht, beyde Gattungen sind in Absicht auf

die Kräfte gleich. Die Holländer bringen Caffee von Java ein, und die Franzosen sehr viel aus der Insel Bourbon, der uns für Levantischen zwar verkauft aber von dem Arabischen weit übertroffen wird. Der Americanische ist der schlechteste, er hat bisweilen einen sehr übeln Geschmak, besonders wenn man denselben in Meerwasser eingeweichet hat, damit er schwerer werde.

Bey den Türken ist der Caffee ein eben so übliches Getränk als der Thee bey den Chinesern. Sie wissen denselben so zu bereiten, daß er unendlich besser wird als der gleiche Caffee bey uns, diese Kunst besteht allein in der Art den Caffee zu brennen, welche so beschaffen ist, daß nichts dabey wegflattert; übrigens machen sie ihren Caffee sehr stark, trinken ihn häufig, ohne Milch und ohne Zuker. Man hat uns weitläuftig beweisen wollen, warum der Caffee den Türken wenig oder nichts schade, aber bey allem dem vergaß man zu beweisen, daß er ihnen wirklich nicht schadet. Die Türken leiden von dem Misbrauch des Caffee eben so wie wir, er macht sie schwach, stupide,

und

und sogar lahm, besonders wenn sie den Mohnsaft mit demselben vermischen. Auch verachten die Türken ihre Landsleute die den Caffee nach ihrer Art misbrauchen, so wie wir unsere Saufbrüder und Brandtweinschluker verachten.

Man hält den Caffee für magenstärkend und eröfnend. Er soll die Däuung befördern, die Winde, die anhaltende Kopfschmerzen und besonders die Migraine, den Schwindel, die Schlafsucht, und das Zurükbleiben der monatlichen Reinigung heilen, er soll das Gemüth ermuntern, das Gedächtnis stärken, den Geblütsumlauf und den Schweis befördern, die allzudiken Säfte auflösen, immer den Harn treiben, und bisweilen auf eine leichte Art purgiren. Ich finde nun freilich daß etwas hieran wahr ist, und besonders bey Leuten die sich selten des Caffee bedienen, zudem keinen Wein trinken, und von einem nicht sehr beweglichen Temperamente sind. Es ist aber hier nicht darum zu thun, den Caffee als eine Arzney anzupreisen. Genug daß der mäßige Gebrauch des besten Levantischen Caffee

Leuten von allen Temperamenten wenig schadet wenn sie gesund sind, und besonders daß er bey vielen der Däuung hilft, und das Gemüth ermuntert. Eine junge Schweizerische Dame, von welcher Johann Jacob Rousseau sagt, sie verbinde mit dem Kopfe eines Leibniz die Feder eines Voltaire, schrieb mir einst, sie hätte ohne Caffee den Verstand einer Auster.

Aber sein Misbrauch schadet Gesunden ungemein, und in vielerley Krankheiten ist er sehr verderblich. Ich selbst trinke alle Tage zweymal Caffee, aber nicht mehr als zwo Schalen auf einmal, und so wird mir der Caffee auf keine Weise schädlich. Hingegen zwo Schalen mehr entkräften mich, machen mir hypochondrische Wallungen, Zittern in den Gliedern, Schwindel, und eine gewisse mir unerträgliche Furchtsamkeit. Eben das sehe ich bey allen gesunden Menschen, die mager und von einem gefühlvollen Temperamente sind, sobald sie über ihre Gewohnheit Caffee trinken. Der anhaltende Misbrauch des Caffee führt Leute die ein lebhaftes und gefühlvolles

Tem=

Temperament haben zu allen Gattungen der Nervenkrankheiten, und besonders das Frauenzimmer. Er macht oft einen heßlichen Ausschlag im Angesicht, er bringt das Blut in eine anhaltende Wallung, und scheint mir eine von den Hauptursachen daß bey uns die Weiber ihre monatliche Reinigung so lange über das gewohnte Alter noch haben, und vermittelst dessen oft in höchst gefährliche Krankheiten verfallen. Er treibt das Blut durch die Nase, die Lungen, die Mutter und die Goldadern, er stürzt in langsame Husten, endlich in eine gänzliche Abzehrung, und mit derselben in die äusserste Munterkeit des Gemüthes, und den Tod. Hofmann hat sogar den Friesel von dem Caffee hergeleitet, obschon der Ursprung dieser Krankheit und ihr ganz besonderer Fortgang von einem Lande in das andere, wenigstens für mich ein Problem ist.

Herr Thierry sagt, der Caffee mit Milch erweke oft plözlich den weissen Fluß. Ich weiß sehr wohl, daß Milch und Milchspeisen von vielen Frauen für eine Ursache des weissen Flusses gehal-

ten

ten werden, weil die Milch weiß ist, und der Fluß weiß heißt; aber daß der Caffee mit Milch- und Zuker denselben vorzüglich befördere, ist mir nicht richtig genug bekannt, Herr Raulin hat bemerket, daß der Caffee zuweilen einen schädlichen Durchfall zeugt. Dieses ist gewiß, und ich habe oft gesehen daß besonders der Caffee mit und ohne Milch den langsamen hysterischen Durchfall sehr befördert, den ich oft bemerke, und für eine sehr schlimme und ungemein schwer zu heilende Krankheit halte.

Endlich macht der Misbrauch des Caffee der herrschenden Meinung zuwider bisweilen entsetzliche Kopfschmerzen. Thierry hat so sehr heftige Kopfschmerzen daher entstehen gesehen, daß die Leute zu allen Geschäften untüchtig und von ihren Schmerzen nicht befreyet wurden, bis sie dem Caffee absagten. Er sah auch wie ich, Leute die den Schlaf vermittelst des Caffee verloren, und augenscheinlich abnahmen; hingegen sah ich einen Fall, in welchem der Caffee den Schlaf beförderte, und das Opium nicht. Eine sechs und sechzig

jährige

jährige Dame vom Adel war mit einer fürchterlichen Gliedersucht viele Monate hintereinander entsezlich geplagt; einer der schlimmsten, aber auch sehr natürlichen, Zufälle dieser Gliedersucht war eine gänzliche Schlaflosigkeit. Ich versuchte nicht viel gegen diesen Zufall, aber sehr viel wider die Krankheit, doch trieb mich die Noth einmal ein Gran Opium zu geben, die kranke Dame nahm es, und wachte die ganze Nacht; ich gab die nächste Nacht etwas mehr, mit gleichem Erfolge. Hierauf gerieth die Dame selbst auf den Gedanken, sie wolle mitten in der Nacht den Caffee versuchen, weil er ihr in andern Zeiten, und auch einigen andern Personen aus ihrer Familie, wider die Schlaflosigkeit schon geholfen habe. Ich ließ mir eine Probe gefallen, obschon ich den Caffee für die Hauptkrankheit schädlich hielt. Das erstemal nahm die Dame um Mitternacht zwo Schalen Caffee mit Milch, sie schlief augenbliklich darauf eine Stunde; das Experiment ward jedesmal mit dem gleichen Erfolge wiederholet. Endlich trank diese Dame immer mitten in der Nacht ih-

ren

ren Caffee, vier Monate hintereinander war er das einzige Mittel welches ihr den Schlaf zu bringen vermochte, und so oft sie ihren Caffee nicht trank blieb der Schlaf weg. Doch diese Wahrnehmung beweist nicht die guten Wirkungen des Caffee, sondern eine Singularität in dem Temperamente dieser Dame.

Am wenigsten schadet der Misbrauch des Caffee in Bierländern. Ich habe in Göttingen manchen mit Bier gefutterten Deutschen zwanzig Schalen Caffee trinken gesehen, ohne daß seine centripedal Schwere im geringsten davon litt. Selbst in der Schweiz richtet der Caffee überhaupt nicht sehr vieles Unheil an. In denjenigen unserer Städte, wo man in Absicht auf die übrige Schweiz das polirteste und nach der Französischen Denkungsart das feinste Leben führt, trinkt man blos nach der Mittagsmalzeit eine etwas grosse Schale Caffee, der aber stark, und wenigstens immer von der theursten Gattung ist. Hingegen trinkt bey uns das Volk den Caffee schwach wie eine Zwetschenbrühe, und häufig; dieses erbärm-

liche Getränk giebt mir den Magenkrampf wenn ich es sehe, und andern wenn sie es trinken.

Ich schliesse aus allen über die Wirkungen des Caffee gemachten Beobachtungen, daß der mäßige Gebrauch des Caffee nicht so schädlich ist als der mäßige Gebrauch des Thee, und daß im Gegentheil der Misbrauch des Caffee noch weit gefährlicher ist als der Misbrauch des Thee.

Auch die Chocolade hat einen beträchtlichen Einfluß auf den Menschen. Sie wird hauptsächlich aus dem Cacao gemacht, der den Alten ganz unbekannt war, und den Europäern erst durch die Americaner bekannt geworden. Die Americaner wußten lange vor der Ankunft der Wilden aus Europa die Kunst Chocolade zu machen, sie kannten ihren Gebrauch, und ihre Wirkungen, sie hielten dieselbe sehr hoch, und lebten meistens davon. Einige Nationen bedienten sich auch des Cacao anstat des Geldes.

Der meiste Cacao kömmt aus Terra firma, oder dem Lande der Carakken, aus Mexico, und aus einigen andern Gegenden von America. Man

bringt

bringt verschiedene Gattungen Cacao in Europa, der grosse Cacao von Nicaragua ist der beste, der kleine Antillische ist der schlechteste. In England hält man die Chocolade weitaus für die beste, in welche man zu dem grossen Cacao von Nicaragua die Helfte oder etwas weniger von dem kleinen Antillischen nimt. Jene Gattung ist troken, diese sehr viel fetter.

Man verderbt schon in Mexico den Cacao bey der Zubereitung der Chocolade mit verschiedenen Gewürzen. Eben dieses geschieht in Europa nebst dem Zuker, mit Zimmt, Gewürznelken, Ambra, Bisam, und Vanille. In dem mittägigen America nährt man sich fast mit der Chocolade, nachher bedient man sich derselben am meisten in Portugall, in Spanien, in Italien; und mehr und weniger in ganz Europa.

Mich macht die Chocolade dumm, und wenn sie das bey andern thut, so hat sie allerdings in dem menschlichen Leben ihren grossen Nuzen. Sonst rühmt man die Chocolade wider alle Arten von Entkräftungen, viele sagen, sie stärke den Magen,

Magen, andere bedienen sich derselben wenn sie von einem unmäßigen Beyschlaf ermattet sind. Andere zweifeln nicht die Chocolade sey ein grosses Hülfsmittel wider die gänzliche Ohnmacht der Zeugungskräfte, da doch die Chocolade und alles was hizig ist zwar reizt, aber eben darum Pollutionen macht und noch mehr entkräftet; und da ich selbst diese Ohnmacht der Zeugungskräfte unter dem Gebrauche beynahe entgegengesezter Arzneyen hebe. Demohngeachtet sehe ich daß die meisten jungen Ehemänner in der Absicht die Feder der Mannheit zu spannen Chocolade trinken, und trinken müssen.

Ich bediene mich mit grossem Nuzen bey Weibspersonen die durch Blutverlüste erschöpfet sind, in der Dörrsucht der Kinder, und in einigen Gattungen der Auszehrung, eines Getränkes das aus geröstetem Habermeel mit Milch, und nur einem kleinen Bisgen Chocolade gemacht wird. Es wäre zu wünschen daß man dem langen Gebrauche dieser sogenannten Habermeelchocolade, in diesen und fast allen andern

Fällen vor der eigentlichen Chocolade den Vorzug gäbe.

Der Misbrauch der Chocolade ist unstreitig sehr schädlich. Uberhaupt ist ihr Gebrauch schon schwachen, kränklichen, und besonders hypochondrischen und hysterischen Personen nicht selten zuwider, weil der Cacao für sie zu fettig und zu unverdaulich ist, und eher eine falsche und erzwungene als eine wahre und natürliche Eßlust giebt. Der Cacao ist an sich nicht hizig, aber er wird es je länger er bey der Zubereitung der Chocolade über dem Feuer gewesen. Indeß macht der Misbrauch dieses diken, fetten, öhlichten Getränkes jungen Leuten Fieber, es überhäuft Leute die viel sizen mit einer überflüßigen Nahrung, und bringt ihnen die daherrührenden Bangigkeiten mit ihrem ganzen Gefolge. Die Chocolade ist fetten und schwachen Personen immer schädlich, und ihr Mißbrauch mit der Unmäßigkeit im Essen verbunden, wäre ein richtiger Weg zu Entzündungs Krankheiten, und besonders zu Schlagflüssen. Man sieht sehr oft bey Mädgen die Verhal-

tung

tung der Zeiten und die Bleichsucht daher entste-
hen. Endlich hat dieses beliebte Getränk zudem
noch alle Wirkungen der Gewürze, wenn diese bey
seiner Zubereitung gebraucht werden. Die Va-
nille ist schon durch ihren Geruch hypochondrischen
und histerischen Personen mehrentheils unerträg-
lich, sie treibt ihnen einen wahren Angstschweis
aus, wenn sie von der mit Vanille verdorbenen
Chocolade trinken, sie macht ihnen heftige Kopf-
schmerzen, Zittern, Schwindel, und alle hyste-
rische Zufälle.

Ueber alle diese gewagten Einwürfe wider die
gewohnlichsten, beliebtesten und gepriesensten Ge-
tränke würden sich Leute von dem sogenannten
feinen Geschmake so sehr ärgern als der Landvogt,
welcher der Sünde dergestalt überdrüßig war daß
er in keine Predigt mehr gehen wollte. Aber zu
meinem Glüke lesen Leute von feinem Geschmak
kein deutsches Buch.

VIII. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe.

Vielerley Uebel entstehen aus einer allzustarken Leibesübung, aus dem gänzlichen Mangel dieser Uebung, und aus gewissen eigenen Stellungen und Bewegungen.

Eine allzustarke Uebung bringt bekanntlich den Athem und das Blut in einen stärkern Trieb. Sie neigt es zu Entzündungen, sie schärft die Salze und schmelzt das Fett, sie stürzt in hizige Fieber, Blutflüsse, die Erstikung und den Tod, oder sie treibt unsere Säfte aus ihren Behältnissen, störet ihre Absönderung, und überstürzet ihren Auslauf. Ich lese und sehe daß diese schädliche Wirkungen noch beträchtlicher sind, wenn man heftiger Bewegungen nicht gewohnt ist, wenn die Hize groß ist, und der Leib durch die nöthige Speisen und Getränke nicht unterhalten wird,

oder

oder wenn man aus der Ruhe plözlich in eine heftige Bewegung fällt. Auch gleich nach Tische ist die Leibesübung schädlich, weil sie die Däuung zu geschwind befördert; und besonders für schwächliche Personen, wenn sie in einen Schweis gerathen.

Der gänzliche Mangel der Leibesübung entkräftet den Menschen noch weit mehr als eine allzustarke Leibesübung. Sie ermattet die festen Theile und durch diese den Umlauf der flüßigen, sie befördert den Anwachs unserer Säfte, sie verwikelt sie und macht sie stoken, sie hindert ihre Absönderungen und ihren Abgang, sie zeuget einen Ueberfluß an Blut und Fettigkeit, allmählig eine gänzliche Verderbnis der Säfte und Entkräftung der festen Theile, eine gänzliche Unbeweglichkeit und Steifigkeit des Körpers und des Geistes, ein träges schweres aufgedunsenes Wesen in beyden, den Goldaderfluß, Schlagflüsse, Stekflüsse, die verschiedenen Gattungen der Wassersucht, einen ganz gedankenlosen Zustand, ein wahres Austerleben, und den Tod.

Die Neigung zu einer sizenden Lebensart entsteht zuweilen bey lesendem und denkendem Frauenzimmer aus dem Wahn, sie seyen nirgends wohl als zu Hause. In gesunden Tagen ist man freilich auch bey vielem sizen wohl, aber dieses einsame Wohlseyn hat bey ihnen insgemein die klägsichsten Folgen. Sie freuen sich am Anfang des Winters zu Hause bleiben zu können, und am Ende desselben ist ihre Gesundheit auf viele Monate und oft auf einige Jahre zernichtet. Denn anstat die Sommerlust geniessen zu können, erliegt ihr abgematteter Körper unter der noch mehr ermattenden Hize.

Gelehrte die bey dem gänzlichen Mangel der Leibesübung immer lesen und schreiben, verderben vorzüglich ihren Magen und ihre Däuung, sie verlieren daher oft die Eßlust, sie haben entweder Blähungen, oder sind mit tausenderley Bangigkeiten geplagt. Sie haben bald Verstopfung bald Bauchflüsse und mannigfaltige Zufälle in den Nerven, sie verlieren den Schlaf und die Empfindlichkeit für das Vergnügen, sie sinken in tau-

send nagende Leidenschaften, und endlich überfällt sie die gefährlichste Feindin des Lebens, die Schwermuth. Rousseau sagt, unter allen Menschen sizen und denken die Gelehrten am meisten, darum sind sie unter allen Menschen die ungesundesten und unglüklichsten.

Von allzuvielem Sizen fällt auch der Landmann selbst zuweilen in die Hypochondrie, welches vielleicht eben so wenig allgemein bekannt ist als die Wahrnehmung, daß sich in der Schweiz ein grosses schönes und reiches Dorf findt, in welchem man kein einziges Haus antrift wo sich nicht jemand erhenkt oder sonst entleibet habe. Ich lebe in einem Theile der Schweiz, in welchem der Bauer sehr rauh, der härtesten Arbeiten gewohnt, mit nahrhaften Speisen und einem Ueberflusse von Wein versehen ist, diese Leute sind daher sehr muthig, sie prügeln einander leicht auf den Tod, und kennen unter einer sehr sanften Regierung kein grösseres Joch als ihre Arbeit. Indeß sehe ich unter diesen Leuten solche die völlige Hypochondristen sind, wenn sie Handwerke aus-

üben die vieles Sizen fodern. Von dieser Art sind die Schuster und die Weber, welche mit vorgebeugter Brust ihre Arbeit verrichten müssen, die Eßlust verlieren, das beschwerliche Druken in der Seite, die gewohnlichen Grillen in dem Kopfe, Schwindel, und einen höchst langsamen fast unfühlbaren Puls haben. Ich finde auch daß diese Leute wegen der Schwächlichkeit der natürlichen und Lebensverrichtungen, die das Wesen der Hypochondrie ausmacht, für alle Eindrüke der Luft so empfindlich als das zärteste Frauenzimmer sind. Ihre Ausdünstung wird eben so leicht zurükgeschlagen, und wie das zärtere Geschlecht in den Städten verfallen sie in alle daherrührende Uebel.

Vielfaltige Uebel entstehen auch aus gewissen eigenen Stellungen und Bewegungen des Körpers und seiner Theile, wenn sie heftig sind, oder zu lange dauren. Man sezt in diese Classe das lange stehen, vorwerts sizen, liegen, flach liegen, jede angewandte Gewalt, vieles Husten, heftiges lachen, niessen, gähnen, streken, reden, schreyen, singen,

singen, blasen, tanzen, ringen, stossen, tragen. Ich sehe daß gewisse bey den Arbeiten des Frauenzimmers nöthige Bewegungen vielerley Zufälle der Nerven erweken, und ich bestimme auch daher hysterischen Damen die in meiner Cur sind, immer sehr genau ihre Arbeit.

Zu einer für Weltweise ganz neuen Gattung von hypochondrischen Wallungen bequemte sich der würdige Bürger einer bessern Welt, als er von allen Menschen verlassen in den Thälern von Neufchatel sich niederließ, und sagte: ich war ein Mann, ich dachte als ein Mann, und schrieb als ein Mann, man nahm es übel; nun will ich ein Weib werden, und darum mache ich den ganzen Tag Nestel.

IX. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen.

Obschon der Schlaf ein so grosses Gut ist, daß ihn einige Metaphysiker der Seele nach dem Tode zugeeignet, obschon ich in der Schweiz einen Geistlichen gekennt, der die Gipfel unserer höchsten und über eine unermeßliche Weite emporragenden Alpen nur darum alle Sommer ein paarmal bestieg damit er daselbst schlafen könne, so ist doch der Schlaf kein Gut wenn man ihn zu sehr misbraucht.

Man weis daß in dem Schlafe bey den Thieren das Blut seine Bewegung und Wärme nach und nach verliert, und daß auch bey dem Menschen die Empfindung der Kälte unvermeidlich wird, wenn seine Bedekung nicht diker als seine gewohnliche Kleidung ist. Alle Theile des Leibes verfallen durch einen langen Schlaf in eine gänzli-

che Unwirksamkeit, die festen werden geschwächt, das Blut läuft langsamer und verweilet besonders in dem Kopfe, die Ausdünstung wird gehemmt, der Leib erkaltet, die Säfte werden zäh, der Mensch dik und fett, zu allen feinern Uebungen des Geistes unfähig und ganz vergeßlich, weil sich in die Hirnhölen eine wäßrichte Feuchtigkeit ausgießt, die das Hirn drükt, erweicht, und die nöthige Spannung hemmt. Zur Hypochondrie und Mutterkrankheit geneigte Leute schaden sich ungemein durch einen allzulangen Schlaf, und besonders des Morgens. Das schlafen gleich nach dem Nachtessen macht denselben fürchterliche Träume, die allemal etwas fehlerhaftes in dem Körper anzeigen wenn sie von den Verrichtungen des Tages zu sehr abgehen, und den Alp, wenn ihre Däuung sehr schlecht ist. Doch hat mir ein grosser Hypochondriste erzählet, er fühle sogar wachend im Bette diese drukende Beschwerde, sein ganzer Leib sey dabey ermattet und unbeweglich, und zugleich sehe er eine grosse Menge kleiner Männgen auf seinem Bette spazieren. Ein übermäßiger

Schlaf

Schlaf führt zu der Starrsucht, und zu einem ganz gedankenlosen Zustande, der fast alle Sinnlichkeit zerstöret. Leuten deren zeitliches Glük erfodert dumm zu seyn, gebe ich darum den Rath bis an den Mittag zu schlafen.

Die Nothwendigkeit des Schlafes verhält sich fast wie unsere Arbeit durch den Tag. Daher flieht der Schlaf die Palläste der Grossen, daher wohnet er mit seinen sanften Erquikungen in der Hütte des Landmanns, daher ist wie ich bey dem Herrn von Haller lese seine Nothwendigkeit so unübersteiglich, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen geworden, warum die tapfere aber alles Schlafes beraubte Englische Garnison von Sanct Philipp diese Festung dem Herzoge von Richelieu übergeben müssen, weil sie ihre Waffen nicht mehr zu tragen vermochte, und weil auch der Kriegsmann selbst unter dem Donner der Canonen einschläft.

Allzuvieles Wachen sezt die Nerven und das Blut in eine heftige Bewegung. Es reibt die Kräfte von jenen auf, macht die flüßigen Theile

scharf,

scharf, verzehret das Fett, neiget den Menschen zum Schwindel, zu heftigen Kopfschmerzen, zum Goldaderflusse, zu Fiebern, zu einer quälenden Unruhe, zu einer beissenden Häßigkeit, zu Handlungen ohne Zusammenhang, ohne Absicht und voll Widerspruchs. Man weis daß Leute welche viel schlafen sehr selten heftiger Leidenschaften fähig sind, weil selbst der Schlaf bey ihnen eine so bezaubernde Leidenschaft ist, daß sie alle andere verschlingt. Hingegen werden sehr oft Leute die wenig schlafen ungemein heftig und böse. Ich habe eine Menge Personen beyderley Geschlechts und zuweilen von dem liebenswürdigsten Charakter gesehen durch den blossen Mangel des Schlafs sich umwenden, und ganz unkennbar werden.

Endlich führt das allzuviele Wachen den Menschen zu den groteskesten Grillen und ausserordentlichsten Gespenstern der Einbildungskraft, und endlich in einen völligen Wahnwiz, daher man auch das Hirn solcher Leute ordentlich verwelkt und zum Theil ausgezehrt gefunden. Hier öfnet sich nochmals eine Aussicht zu der philosophi-

schen Kenntnis der Geschichte der meisten heiligen Väter in der Wüste. Alle glaubten nach dem Zeugnisse des Ruffinus, das viele Wachen purgire und erläuchte den Geist, darum waren sie vorzüglich auf diese Diät der Seele bedacht, und erläuchteten auch ihren Geist durch diese Diät so sehr als er es bey einem Fakir von Indoustan ist, wenn er mit dem Kopfe zwischen den Beinen, das himmlische Licht sieht. Heraclides erzählet in seinem Paradiese von dem Dorothäus einem Thebaischen Mönche, er habe den ganzen Tag in seiner Einsamkeit an dem Ufer des Meers bey der entsezlichsten Hize Steine zu der jährlichen Erbauung einer Celle gesammelt. Aber warum willst du Vater, sagte Heraclides dem Dorotheus, deinen armen Körper in diesem hohen Alter durch die Hize töden? Dorotheus antwortete nach der Philosophie der Väter, mein Körperlein hat mich getödet, izt töde ich es auch. Darum genoß er wirklich des Tags nur eine Unze Brodt, etwas von Kräuterwerk, ein wenig Wasser, und wo-

von hier die Rede ist, er legte sich niemals nie-

der,

der, er gönnte sich niemals die geringste Ruh, sondern saß die ganze Nacht, und machte Seile aus dem Palmbaum. Indeß bezeugte er einst dem Heraclides mit jammervollem Angesichte, wenn du die Engel bereden kannst daß sie schlafen, so wirst du es auch den bereden, der Gott zu gefallen eilt. Ebendieser Heraclides sagt von dem ältern Macarius aus Alexandria, er habe sich vorgenommen den Schlaf ganz zu überwinden, und sey darum einst zwanzig Tage und Nächte hintereinander nicht einmal in seine Celle gegangen, des Tags habe er vor Hize gebrannt, des Nachts sey er vor Kälte erstarret; aber doch gesteht er, er sey endlich in seine Celle geschlichen, weil ihm wirklich sein Hirn so sehr ausgedörrt war daß er ganz sinnlos schien. Aus dieser Dörrsucht der Werkzeuge der Seele lassen sich nun die Begebenheiten erklären, die der sogenannte göttliche Macarius den Brüdern erzählte welche ihn besuchten, und die ich bey dem Ruffinus finde. Daß er von einem Todten und Begrabenen eine Antwort erhalten habe ist nur eine Kleinigkeit;

aber Ruffinus sagt, man habe ein Mädgen zu diesem Macarius gebracht, dessen Geburtsglieder von aussen dergestalt faul waren, daß man ohne Mühe ihre inwendige Theile sehen konnte. Macarius habe hierauf diese Geburtsglieder im Namen des Herrn sieben Tage gesalbet, und aus dem kranken Mädgen einen hübschen und gesunden Jüngling gemacht.

Alle übrige mir bekannte Morgenländische Mönche und Anachoreten enthielten sich nach den gleichen Lehrsäzen und mit dem gleichen Erfolge des Schlafes. Darum erzählt Ruffinus, durch das Gebet der Mönche von Egypten sey das Wasser aus den Abgründen emporgestiegen, Mutius habe sogar die Sonne gestellt damit es nicht Nacht werde, die Todten auferwekt damit er mit ihnen reden könne, und er sey mit seinen Füssen über die Oberfläche des Nilstroms gewandelt. Als uns Copres ein Priester dieses erzählte sagt Ruffinus, wiederfuhr es daß einer von den anwesenden Brüdern aus Unglauben und langer Weile einschlief. In diesem Schlafe sah er

ein Buch mit goldenen Buchstaben geschrieben in in den Händen des alten Copres, und ihm zur Seite einen gravitätischen Mann, der ihm mit wetterleuchtenden Bliken sagte, und du glaubst nicht was geschrieben ist?

Man weis wie Ludwig der vierzehente durch seine bewafneten Apostel die Reformirten in Frankreich zum Himmel führen ließ. Die Dragoner musten wechselsweise diesen Elenden Tag und Nacht und ohne Aufhören an der Seite trommeln, damit sie niemals schlafen können. Unter dieser unausstehlichen Marter kehrten sich die Hügenotten natürlicher weise entweder zu der mächtigern in Frankreich allein seligmachenden Religion, oder sie wurden wahnwizig.

X. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und seiner Verhaltung.

In diese Classe gehört der Abgang des Speichels, der Galle, des Kothes, des Harns, der Ausdünstung, des Samens, der monatlichen Reinigung, der Reinigung nach der Geburt, und der Milch.

Man muß den Speichel mit dem Auswurf der Luftröhre oder des Magens nicht verwechseln, dieser soll abgehen, jenen soll man verschlingen, Der hungert nicht der immer speyt, weil der Speichel eine von den Haupturſachen des Hungers ist; daher rauchen auch die Soldaten und die Bauren oft Tabak, nur damit sie den Hunger abtreiben. In einem Menschen der sehr hungert sprizt daher auch der Speichel einer schmakkaften Speise entgegen. Daher sagt

man,

man, der Mund hat mir nach dieser Speise gewässert.

Weil der Speichel wegen seiner seifenhaften Kraft zu der Däuung nöthig ist, so wird der allzustarke Abgang desselben, oder das allzuviele Speyen, der Däuung hinderlich. Daher entsteht auch eine Trökne in dem Munde, Durst, Verdikerung des Nahrungssafts, und eine gewisse geschwind fühlbare Erschöpfung. Die Alten zählten unter die daherrührende Uebel die Melancolie, allein ich sehe daß das viele Speyen bey hypochondrischen und melancolischen Personen mehr eine Wirkung des vielen in diesen Umständen oft gegenwärtigen Schleims, als eine Ursache dieser Krankheiten ist. Wer bey dem Tobakrauchen sehr viel speyt, verliert die Eßlust, wird mager und ausgedörrt. Ruysch hat einen Menschen gesehen, der wegen einer Wunde in dem Speichelgang eine Fistel hatte, und die Eßlust so sehr verlor daß er in eine Dörrsucht verfiel. Boerhaave sagt, alle Kochungen in dem Leibe seyen verdorben wenn die erste verdorben ist.

Die Galle hat einen sehr grossen Einfluß auf die Gesundheit, weil sie der Säure widersteht, durch ihre seifenhafte Kraft die zähen, fetten und öhlichten Theile der Speisen auflöst, und ihre genaue Mischung befördert. Vermittelst heftiger Bewegungen in Kutschen und hauptsächlich in Schiffen ergießt sich die Galle in den Magen, und erweket ein heftiges sehr entkräftendes Brechen.

Sie stoket aber auch in der Leber und in der Gallblase. Ich habe in Göttingen wenige mehr als sechzigjährige Menschen zergliedern gesehen, deren Leber nicht etwas fehlerhaftes geäussert, aber nicht alle Menschen saufen Brandtwein. Doch stoket sich die Galle allmählig mit dem Alter gleichwie sich endlich alles stoket, und die Leber wird kleiner und härter. Aus dem Misbrauch des Brandtweins, und aus einem stillen traurigen Leben, entstehen durch die Stokung der Galle auch Steine in der Gallblase, und vermittelst des verminderten Ausflusses der Galle in die Därme Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit und grosse Melancolien. Der Mangel der Galle zeugt in Kindern grosse Bäuche, Säure, und Zükungen.

Noch

Noch grössere Uebel folgen auf die Verhaltung der Galle. Sie tritt in das Blut, zeuget die Gelbsucht die sich sogar in den Augen und in dem Harne äussert, sie löst das Blut auf und macht es wäßricht, worauf und besonders auf die sogenannte schwarze und höchste Gelbsucht leicht eine Wassersucht kommt. Tritt die Galle plözlich in das Blut so entsteht ein Gallenfieber.

Eine Menge Leute leiten gar alle Krankheiten von der Galle her. Der Herr von Haen sagt in einer Zueignungsschrift an den Freyherrn van Swieten, daß die Galle in den Oesterreichischen Ländern von unendlichen Krankheiten die Hauptursache sey scheine ihm keiner Widerlegung zu bedörfen, weil diese Anklage blos von Afterärzten erdichtet werde, die sich mit derselben in Krankheiten die sie nicht verstehen und darum aus der Galle herleiten, bey dem ungeschikten Pöbel wichtig machen. Herr Tissot hat mit der gleichen Verachtung von der eingebildeten Einzelherrschaft der Galle unter den Schweizern gesprochen.

Der Koth soll in einem gesunden Menschen dik seyn, welches ein Beweis ist daß die nahrhaften Theile der Speisen in das Blut übergegangen, und er soll so wie die Winde richtig abgehen. Ein allzukugelhafter Abgang hat indeß bey schwächlichen Personen auch seine Nachtheile weil er heftige Kopfschmerzen, Entzündungen in den Augen, und fieberische Bewegungen verursachet, weil er zu dem Goldaderflusse, zu Brüchen und auch sogar zu Schlagflüssen führen kann. Hypochondrischen und hysterischen Personen ist eine gar zu grosse Hartleibigkeit eine Quelle von vielfaltigen Blähungen und Krämpfungen. Auch hat Herr Navier in einem jungen Manne der in zwanzig Tagen es kaum auf eine Oefnung brachte, die diken Därme und zumal den Mastdarm erstaunlich ausgedähnt gefunden. Ich sah einen Hypochondristen von dreißig Jahren, der viele Monate hintereinander nur alle vierzehn Tage und höchstens alle acht Tage eine Oefnung hatte, die Eßlust war bey ihm sehr groß, der Leib doch nicht aufgedunsen und der Abgang grünlicht, allein es

ward

ward ihm geholfen. Trioen beschreibt eine Verhaltung des Abgangs, die in einer vier und achzig jährigen Frau fast drey Monate gewähret, und den Tod nach sich gezogen hat. Die blosse Verhaltung der Winde ist schon sehr gefährlich. Sueton sagt, der Kayser Claudius habe durch ein Edict befehlen wollen, daß es jedem Römer allerorten erlaubt seyn solle seine Winde streichen zu lassen, weil man ihm erzählet, es sey jemand durch diese höfliche Zurükhaltung in der Gefahr gewesen sein Leben zu verlieren. Die Holländer sagen wenn sie einen streichen lassen, lieber in der weiten Welt als in dem engen Bauch.

Ein Durchfall ist wohl zuweilen dienlich, aber überhaupt zeigt es etwas fehlerhaftes in dem Körper an. Ich bemerke hauptsächlich bey hypochondrischen und hysterischen Personen einen nicht genug gefürchteten und von den Practicis als eine Gutthat der Natur gepriesenen Durchfall der oft viele Jahre währt, bald alle Tage, bald mehrmals in der Woche, und wenigstens alle Monate über drey vier bis sechsmal des Tags

sich äussert, dem Körper alle Nahrung nimt, die Kräfte verzehret, und eine neue höchst wichtige und äusserst hartnäkige Ursache der Krankheiten wird, von welchem er anfangs die Wirkung war. Mich hat daher so sehr nicht gewundert, daß Herr Zeviani ein kluger Italiänischer Arzt dem ofnen Leibe in der Hypochondrie und Mutterkrankheit sehr ungewogen ist, und daß er einen Durchfall von einem Tage für schlimmer hält als eine Bindung von zwoen Wochen.

Der Harn geht in kalten Ländern natürlicher weise stärker ab, weil die Ausdünstung geringer ist. In warmen Ländern ist sein Abgang sparsam, weil die Ausdünstung sehr beträchtlich ist. Die Weiber vermögen auch überhaupt den Harn länger zu halten als die Männer. Ein allzustarker Abgang des Harns macht eine eigene und gefährliche Krankheit aus, die man den Harnfluß nennt. Dieser Harnfluß ist zuweilen unendlich groß; Gatinaria erzählet die Geschichte einer Frau, die in sechzig Tagen siebenzehen hundert und vierzig Pfunde mehr weggeharnet als sie getrunken,

und

und doch ward sie noch gesund; Boerhaave hat in einem Jüngling der Tag und Nacht studierte, und den Schlaf mit immerwährendem Thee und Caffeetrinken abhielt, einen weissen milchigten Harnfluß entstehen, und diesen armen Jüngling in eine fürchterliche Abzehrung verfallen gesehen, an welcher er unter der Marter eines unerträglichen und unauslöschlichen Durstes starb. Munnus erzählet in den Abhandlungen der Academie von Bononien, er habe eine Nonne gesehen die sieben und neunzig Tage hintereinander täglich vierzig Pfunde weggeharnet, da sie doch in vier und zwanzig Stunden nicht über drey Pfund Speise zu sich genommen. In den Abhandlungen der Parisischen Academie der Wissenschaften liest man das Exempel einer Frau deren Harn viele Tage hintereinander ebensoviel betragen.

Die Verhaltung des Harns ist nicht minder gefährlich. Man weis daß die Harnblase etwa vier Pfund auf einmal fassen kann, welches bey Gebährenden nicht selten geschieht, doch wäre das Experiment gefährlich. Man hat schon gese-

hen daß die Harnblase von dieser Ueberfüllung über das Schambein heraufgestiegen, und unter dem heftigsten Reize zum harnen sich gewelzet und bis an den Geilensak sich herunter gelassen. Man hat auch aus der Verstopfung eines Harnganges, durch das Mitleiden des andern, eine gänzliche Verhaltung des Harns entstehen gesehen. Entweder wird von dieser Verhaltung die Blase so ausgespannt, daß sie erlahmet; oder sie bricht, welches bey Gebährenden geschehen kann, daher denn unheilbare Fisteln entstehen; oder der Harn tritt in das zellichte Wesen durch den ganzen Körper und dringt bis in die Hirnhölen, wenn die Harngänge verstopft sind. Tycho de Brahe fuhr zu Prag mit dem Kayser Rudolf dem zweiten in der Kutsche, und wollte den Harn verhalten, aber nachdem er seine Freyheit wieder erlanget, konnte er gar nicht harnen, und starb aus lauter Höflichkeit.

Die Ausdünstung ist nach dem Himmelsstriche, nach der Jahrszeit, nach dem Wetter, nach dem Alter, und nach den Speisen verschieden.

Ueber-

Ueberhaupt gehen bey einem gesunden Menschen, der in einem Tage an Speise und Getränke acht Pfund zu sich nimt, nicht mehr als viere durch den Stuhlgang und das Wasser ab, der Ueberrest soll sich durch die Ausdünstung zerstreuen. In heissen Ländern ist sie bekanntlich sehr stark, in kalten Ländern sehr gering; im Sommer verhält sie sich zu dem Abgang des Harns wie fünf zu drey, im Winter wie drey zu fünf, im Frühling und Herbst ist sie dem Harne gleich; in einer schweren und hellen Luft ist sie frey, in einer leichten und düstern Luft bleibt sie zurük; bey Alten ist sie gering, weil der Harn und der Abgang der Därme bey diesen stärker ist, bey Jünglingen findt sich das Gegentheil. Von unverdaulichen Speisen wird sie vermindert, von wäßrichten vermehret, und am meisten in warmen Bädern.

Eine allzustarke Ausdünstung ist ein Schweis, und schwächt überhaupt den Körper. Der Schweis ist der Natur zuwider, und die grösten Aerzte nennen ihn eine Krankheit, die wir nicht über-

stehen könnten, wenn sie nicht nachließ. Der Schweis ist nach ihrer Meinung in einem gesunden Menschen fast nicht vorhanden, es sey denn daß er einen Fehler in seiner Lebensordnung begehe, auch schadet er immer durch seine erste Wirkung, und nüzet nur von ohngefehr. Wie mehr man also über seine Gewohnheit ausdünstet oder schwizt, destomehr wird man entkräftet, und diese Entkräftung ist um so viel deutlicher, weil sie durch starken Wein und etwas Speise fast plözlich gehoben wird. Alle wahre Aerzte verbinden sich das zur Gewohnheit gewordene Schwizen zu verbieten, es sey denn daß man dem Saufen sehr ergeben sey. Alle Afterärzte rathen das Schwizen, und alle gernwizige Halbgelehrte schliessen aus einer von ihren Großmüttern auf sie gekommene Sage sie müssen schwizen. Ich habe sehr oft gesehen daß sich auch sehr vernünftige aber mit diesem Wahne behaftete Männer, durch eine zur Natur gewordene und nicht ohne Gefahr zu hebende Gewohnheit immer zu schwizen Krankheiten mit Entzündungen, auch allen Arten von

Flüssen

Flüssen aussezen, und ihre arme Dunstmachine so ermatten, daß man insgemein die grösten und verzagtesten Hypochondristen unter denjenigen findt, die den Schweis als das Gegengift aller gegenwärtigen und künftigen Uebel verehren.

Die verminderte Ausdünstung ist so weit nicht nachtheilig, weil der Harn sogleich häufiger wird. Hingegen ist die zurükgetriebene Ausdünstung, und noch mehr der zurükgetriebene Schweis in vielerley Absichten schlimm. Ein Mensch der des Nachts im Bette sich immer kehren und wälzen muß, hat seine Ausdünstung zurükgetrieben, wenn ein überfüllter Magen, oder allzuvieler Wein, oder allzuvieles Nachdenken nicht die Ursache dieses Zustandes ist. Die plözlich zurükgetriebene Ausdünstung erweket Halswehe, Schnuppen, Husten, Flußfieber, Rothläufe, Gliederreissen, und sogar Lähmungen. Herr Bouvard, gewesener Leibarzt des vor einigen Jahren verstorbenen Herzogs von Burgund, hat unsern berühmten Herrn Tronchin lächerlich machen wollen, weil er gesagt, aus der verhaltenen Ausdünstung entstehe zuweilen eine

Colik

Colik und aus dieser eine Lähme. Indeß erfolgt mit Herrn Bouvards Erlaubnis diese Colik in den Gegenden um Rom, wenn man im Sommer des Nachts auf der blossen Erde schläft. Auf Jamaica ist sie nach dem Zeugnis der Englischen Aerzte und auf Malabar nach den Trankenbarischen Mißionsberichten gemein. Ich finde sogar in dem Chinesischen Buche Tchang Seng, wer zu lange an einem feuchten Orte sizt oder liegt, seze sich einer Lähmung oder wenigstens einem hartnäkigen Bauchflusse aus.

Sehr gefährlich ist der zurükgetriebene Schweiß, der oft Geschwulsten in den Drüsen, und wie ich gesehen eine unheilbare Schwachheit des Gehörs, und noch viele andere Uebel zeugt. Die fürchterliche Krankheit des berühmten Dichters Scarron entstund aus dem zurükgetriebenen Schweise. Es sollte in Paris ein maskirter Ball gehalten werden; der noch junge sehr muntere und wolgewachsene Scarron nahm sich vor, alle andere Masken zu übertreffen. Er zog sich ganz nakend aus, überstrich seinen ganzen Leib mit Honig,

schnitt

schnitt sein Bett auf, und wälzte sich so lange in den Federn herum, bis er über und über gefedert war. In diesem Aufzug gieng Scaron an den nunmehr eröfneten Ball. Alle Anwesende erstaunten zuerst über diesen Anblik. Endlich näherte sich eine Maske und rupfte ihm eine Feder aus. Nach und nach näherten sich andere, und rupften auch. Zulezt rupfte die ganze Versammlung männlichen und weiblichen Geschlechts, und jagte den nakten Scaron zum Tempel hinaus. Auf der Strasse ward er von dem Pöbel so sehr mishandelt und gejagt, daß er sich genöthigt fand auf seiner Flucht von Schweise triefend in die Seine zu springen, und die Nacht über in dem Schilfe sich zu verbergen. Den andern Tag hatte er ein abscheuliches Gliederreissen, das sein ganzes Leben hindurch gewähret, theils in eine Lähmung übergieng, und theils seinen Leib so zerdrähte, daß er in der Zeit da er seine wizvolle Werke schrieb, und der angebliche Mann von der nachmaligen Frau König Ludwigs des Vierzehnten war, jedem andern Ding eher als einem Menschen glich.

Eine sehr wichtige Wahrnehmung die Wirkungen des zurükgetriebenen Schweises betreffend, lese ich in einem Werke unsers weitberühmten Bernerischen Arztes, des Herrn Doctors Langhans. Ein fünf und zwanzig jähriger Jüngling kränkte sich so lange mit der fantastischen Furcht eines ihm bevorstehenden und nicht abzuwendenden Unglüks, bis er ordentlich wahnwizig ward. In diesem Wahnwize zog er mitten im Winter bey dem grösten Froste in der Hofnung seinem Unglüke zu entfliehen aus, und kam bis nach Lausanne. Aber des Nachts wachte er aus einem angsthaften Traume auf, glaubte daß man ihn ergreifen wolle, sprang nakend aus dem Fenster auf die Strasse, und kam gegen Morgen in die einige Stunden von Lausanne gelegene Stadt Milden, wo man ihn halbtodt und erstarret zu Bette legte. Nach zween Tagen ward er in den Spital zu Bern gebracht. Sein ganzer Leib war starr und unbeweglich, die Zähne so stark auf einander geschlossen daß man den Mund durch keine Gewalt zu öfnen vermochte. Alles Getränk

das man ihm durch die Höle eines ausgebroche-
nen Zahns in den Mund sprizte kam zurük. Auch
die Clistiere kamen sogleich zurük. Der Harn
mußte ihm durch den Catheter abgezogen werden,
die Haut unten an den Füssen und fünf Zehen
waren brandigt, und wurden ihm abgestossen.
Nur begreife ich nicht recht, wie der Kranke bey
diesen Umständen, die nach der Aussage des Herrn
Langhans vier Wochen anhielten, über innerliche
unerträgliche Hizen und Beängstigungen klagen
können, da ihm doch diese vier Wochen hindurch
der Mund verschlossen war.

Die Lust zum Beyschlaf und der Abgang des
Samens ist bey dem männlichen und weiblichen
Geschlechte der Natur so sehr gemäß, als die Eßlust
und der Stulgang. Der Same wird ohne Nachtheil
ausgegossen wenn es die Natur fodert, das ist
wenn die Behältnisse voll sind, und der Mensch
ohne Zuthun seiner Einbildungskraft zu dieser Er-
giessung einen körperlichen Reiz fühlt. Ein mäs-
siger Beyschlaf ist für Männer unschädlich, wenn
er nach diesen Regeln verrichtet wird, weil das

wahre sinnliche Vergnügen in einer Reizung und Beschäftigung unserer Nerven besteht die sie nicht ermüden, und weil man mit der Besänftigung der Bedürfnis zufrieden und nicht durch die Einbildungskraft allein geführt, niemals einer grossen Müdigkeit gewahr wird. Ich lese in einem Werke des Herrn von Haller, die Neigung zu dem Beyschlafe sey bey den Männern fast unüberwindlich, damit sie die Weiber zu demselben bereden, und zwingen. Bey Weibspersonen die sich des Beyschlafes lange enthalten müssen, häuft sich die Feuchtigkeit gewisser Schleimdrüsen auf, diese Behältnisse werden ausgespannt, und daher entsteht ein Reiz, der diesen Zwang unnöthig macht. Es ist ein unwidersprechliches Merkmal der Göttlichen Weisheit, sagt der angeführte Lehrer des menschlichen Geschlechtes, daß wir äusserst wünschen, was wir thun müssen.

Ein häufiger Beyschlaf mit einer sehr geliebten und lang gewünschten Person greift zwar, wegen denen daherrührenden Tröstungen einer langen Leidenschaft nicht plözlich an die Kräfte.

Aber

Aber ein Beyschlaf den die verdorbene Einbildungskraft des Mannes oder die rastlose Lüsternheit des Weibes erzwungen hat, entnervt den Körper und die Seele. Selbst die gröste Wollust kann lange ohne eine flüchtige Ohnmacht nicht ausgehalten werden. Die besten Aerzte aller Zeiten und aller Völker bezeugen einmüthig, daß der Verlust einer Unze des männlichen Samens mehr schwäche als der Verlust von vierzig Unzen Blut, der stärkste Mann ist nach der verliebten Epilepsie in etwas caputt. Aretäus sagt, der Same allein macht uns lebhaft, hizig, gegliedert, zottigt, laut, kühn, muthvoll, und zu allen grossen Unternehmungen geschikt.

Der allzuhäufige Beyschlaf nimt also überhaupt den Nerven ihre Kraft. Er schwächt den Magen, die Därme, die Däuung, die Kochung der Säfte, die Nahrung, die Augen, das Herz, das Hirn, den Körper und den Geist, er löscht die Liebe zum Schönen und zum Grossen aus, und übergiebt uns in der Blüthe unserer Jahre den Schrekniſſen eines hohen Alters. Alle Städte

wo man durch den zäumlosen Hang nach der elenden Lust von einem Augenblike, durch ein Geräusch und Glükseligkeit das ein Herz voll tausendfachen Kummer mühsam verbirgt, durch die Unreinigkeit der Sitten, beweisen will daß man zu leben weis, zeigen uns darum vorzüglich so viele verdorbene Constitutionen, so viele hagere Todesgestalten, so viele kleine Wizlinge und zu grossen Unternehmungen ungeschikte Köpfe, so viele gedankenlos durch das menschliche Leben spükende Schwindelgeister, so viele in ihren besten Jahren schon entnervte Riesen mit zusammengesezten Mienen von zweydeutiger Freundlichkeit, und teuflisch schleichenden Bliken.

Auch der Ehestand schließt diese Uebel nicht aus. Viele Männer verlieren in dem Schose des Ehebettes alle Munterkeit des Leibes und der Seele. Viele leben in der tiefsten Unwissenheit über diese Uebel, deren Quelle der Arzt sehr selten zu zeigen wagt. Einige wissen der Schönheit kein würdigeres Opfer zu bringen; andere sagen, ihre Weiber wären ohne diesen Theil der

Diät

Diät nie gesund; andere fürchten, sie würden ohne diesen nächtlichen Zins gar zu seltsam, zu launig, zu rappelköpfisch; andere wollen endlich noch am liebsten selbst die Väter ihrer Kinder seyn. Der allzuhäufige Beyschlaf ist vorzüglich schuld, daß die Einwohner der heissen Länder schon in der Jugend alt sind, schon im fünf und dreißigsten Jahre ihre Zeugungskräfte verlieren, und im vierzigsten aussehen wie Meerkazen.

Die schwächende Hize der südlichen Länder kann die Ursache dieses voreiligen Alters nicht seyn, weil die Braminen zu einem hohen und gesunden Alter gelangen, wenn sie sich des Beyschlafes enthalten. Aber die ausserordentliche Hize zeugt insgemein eine ausserordentliche Neigung zum Beyschlaf. Die Ostindianer erstaunen darum so sehr über den in Europa so ungezwungnen Umgang zwischen beyden Geschlechtern, und wenn man ihnen sagt, wir zählen auf die Tugend unserer Weiber, so geben sie zur Antwort, es sey nicht zu hoffen daß die allzunahe an das Feuer gebrachte Butter nicht schmelze. Bos-

mann sah die Negern von Guinea sich schon in ihrer zärtesten Jugend diesem Triebe der Natur überlassen, und er versichert, nichts sey in diesem Lande so selten als ein Mädgen das sich noch der Zeit erinnert, in welcher es aufgehöret eine Jungfer zu seyn.

Aber das voreilige Alter ist nicht die einzige Wirkung des allzuhäufigen Beyschlafs, weil auch vielerley Krankheiten aus dieser Ursache entstehen. Die erste Folge des Misbrauchs seiner Zeugungskräfte sind die zwar auch zuweilen aus ganz unschuldigen Ursachen herrührende Pollutionen. Ich theile die Pollutionen in zwo Gattungen. Eine hat ein Arzt vom ersten Range mit dem Pinsel der Natur beschrieben, die andere habe ich bey vielen Kranken wahrgenommen. Der Beschreibung des Herrn von Haller zufolge fühlt man im Schlafe einen körperlichen Reiz, nach den Gesezen der Vergesellschaftung unserer Ideen entstehet hieraus die Idee eines schönen eines geliebten Weibes, man strebt nach ihr, sie ergiebt sich, hierzu kommt ein Bett, und das ganze Gefolge der geheimen

Liebe. Nach meinen Wahrnehmungen ist man bey dieser ersten Gattung noch nicht krank. Hingegen folgt in der zwoten Gattung die Pollution wie ein Wetterstral auf den ersten Reiz, oft ohne den Gedanken eines Weibes, oft auf den ersten Anblik auch zuweilen verhaßter Personen, oft mitten unter den feyerlichsten, im Traume vorgestellten, und in allen andern Fällen der Wollust tödtlichen Verrichtungen. In dieser zwoten Gattung sind die Samengefässe schon erschlappet. Von der ersten Gattung leiden junge Leute nicht so sehr, aber von der zwoten sieht man sie doch endlich bey mehrern Jahren auch nach meinen Wahrnehmungen, in dem Magen, in den Nieren, in den Beinen, in den Augen und dem Gedächtnisse, den daherrührenden Jammer empfinden; Aretäus der Cappadocier sagt, der allzuhäufige Samenfluß mache vor der Zeit alt, träge, kraftlos, leblos, schläfrig, tölpisch, kränklich, krumm, faul, weibisch, schwer, müd, in allen Dingen nachläßig, und zu allen ungeschikt. Die Weiber haben auch Pollutionen, sie scheinen mir aber bey ihnen

eher Foderungen der ungedultigen Natur als eine Erschlappung derselben. Ein Uebel für welches alle Männer geborne Aerzte sind.

Einen allzuhäufigen Beyschlaf zähle ich unter die wichtigsten Ursachen der allethalben gegenwärtigen und so wenig gekennten Hypochondrie. Diese leidige Krankheit entspringt freilich auch aus vielen andern und mannigfaltigen Quellen, aber sie ist um so viel gefährlicher wenn sie aus dieser fließt. Es ist ein Elend anzusehen, wie gesunde, aufgewekte und muntere Jünglinge wenige Jahre und oft wenige Monate nach ihrer Heirath so sehr ausgesogen sind, daß sie mit den Kräften allen Muth verlieren, ein ernsthaftes trauriges Wesen annehmen, und mit einem Worte völlige Hypochondristen werden. Die Weiber wissen nicht, daß indem sie ihre Ehegatten mit sinnlichen Vergnügen überhäufen, sie dieselben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmlischen Wollust zweyer vereinten Herzen berauben, ihnen alle Sinnlichkeit abnuzen, und durch den überhäuften Genuß sie in die abscheuliche Unmöglichkeit stür-

zen, lange zu genieſſen. Noch tiefer ſehe ich in alle Schrekniſſe der Hypochondrie diejenigen verfallen, welche ſich heirathen wenn die Blüthe ihrer Jahre vorbey iſt, wenn ihre Kräfte auf der Neige ſind, und wenn ſie gleichwol noch ſo unzüchtig thun wollen, als Jupiter da er die Europa dekte. Plater erzählet die Geſchichte eines dieſer Helden, der in der Hochzeitsnacht in eine ſo heftige Beklemmung der Bruſt verfiel daß er abziehen mußte, jeder neue Verſuch war von gleicher Wirkung, endlich ſtarb er in der Umarmung ſeines Weibes. Salmuth ſah aus dieſer Urſache einen hypochondriſchen Gelehrten wahnſinnig werden, und einem andern (ſagt er) das Hirn ſo ſehr zuſammen ſchmurren, daß man es wie er ſehr lächerlich hinzuſezt, in der Hirnſchale wakeln hörte. Dieſer unbeſonnene Ausdruk macht zwar die Wahrnehmung des Salmuth nicht unnüz, denn ich erinnere mich eines Kranken der mir viel natürlicher geklagt, es ſey ihm als wenn ſich ein Eimer voll Waſſer hin und her in ſeinem Kopfe bewegte, aber ich hörte freilich dieſes angebliche

Wasser nicht schwanken. Herr Tissot sah endlich einen Mann von neun und funfzig Jahren drey Wochen nachdem er eine junge Frau geheirathet, plözlich blind werden und nach vier Monaten sterben. So verfallen nach dem Ausspruche eines Weisen, unzüchtige Menschen in Ausschweifungen die den Tod nach sich ziehen, weil der Geist die Sinne verderbt und der Wille noch redt wenn die Natur schweigt, denn der plözliche Tod der meisten männlichen Insecten nach der Zeugungsarbeit, die immer aus der Brunst fliessende und mit der Stärke des Reizes im Verhältnis stehende Erschöpfung, Bestürzung, und Ausmerglung, und die zulezt auf den Misbrauch des Beyschlafes folgende Dörrsucht beweisen genug, daß das Thier auf Unkosten seines Lebens einem andern das Leben giebt. Das Leben der Sperlinge ist wegen ihrer Geilheit sehr kurz.

Die gewisseste Folge des übertriebenen Beyschlafes ist die mit der Hypochondrie verbundene tiefe Schwermuth. In diesem fürchterlichen Zustande suchet oft der arme Mensch durch die Er-

schüt-

schütterung seiner Lebensgeister in dem Beyschlafe einigen Trost, und stürzet sich unmittelbar nach demselben in eine noch viel schwärzere Finsternis. Wir giessen durch die Unzucht in dem Ehebette und ausser demselben alle Kräfte unserer Seele aus. Auch sagte Socrates dem Alcibiades, er verderbe durch seine Unkeuschheit den schönsten Geist von Griechenland. Auch nahm Newton in seinem fünf und achzigsten Jahre ins Grab, was unsere Jugend im vierzehnten verschleudert.

Einzele Personen können nach der Verschiedenheit ihrer besondern Umstände in verschiedene andere Krantheiten oder schwere Umstände in den Krankheiten verfallen. Viele Gattungen der Augenkrankheiten und besonders der Starr sind eine gar nicht seltene Wirkung des häufigen Beyschlafes; viele durch ihre allzumuntere Weiber ausgemergelte Männer speyen oft wenige Monate nach der Hochzeit Blut, und haben immer etwas meerkazisches in ihrer Physionomie. Weit gefährlicher ist die bey einigen aus dem allzuhäufigen Beyschlaf entstehende Rükendarre, eine bösartige

Aus-

Auszehrung, die sich hauptsächlich durch einen Schmerz in den Lenden, ein Grübeln in dem Rüken, und eine rollende ziehende Empfindung in den Geilen äussert. Ueberhaupt weichen durch einen unmäßigen Beyschlaf wie durch andere entkräftende Ursachen die Krankheiten aus ihrer natürlichen Ordnung. Die Aerzte welche ihre Kunst in der grossen Welt ausüben, wissen am besten wie sehr die Unzucht der Vornehmen ihre Krankheiten verschlimmert, verwikelt, und unkennbar macht. Herr Tissot leitet mit Recht auch zum Theil aus dieser Quelle die böse und tödtliche Unart der Krankheiten.

Ein unmäßiger Beyschlaf ist für die meisten Weiber ein blosser Spaß, obschon es auch Umstände giebt in welchen er ihnen sehr schädlich ist. Die bey uns so häufigen unzeitigen Geburten haben mehrentheils keine andere Ursache, wenn schon ein unmäßiger Beyschlaf nicht die Ursache der ersten unzeitigen Geburt ist, denn der Neigung zu fernern Unglüken kann niemals abgeholfen werden, wenn sich die einmal schwangere Frau des

Beyschlafes nicht enthält. Es wiederfährt auch daß die Frauen oft empfangen eh die Mutter von den Folgen einer unzeitigen Geburt recht gereiniget ist, daher denn mehrentheils durch den Reiz des zurükbleibenden Stofes auch das Kind weggeht. Sie müssen sich also unumgänglich vor einer allzufrühen Empfängnis nach einer unzeitigen Geburt hüten, wenn sie nicht von neuem in das gleiche Unglük verfallen wollen. Der Herr Leibarzt von Werlhof in Hannover, welcher bekanntlich einer der gelehrtesten, scharfsichtigsten, grösten, und liebenswürdigsten Aerzte von Europa ist, glaubt alle Arzneyen seyen ohne diese Sorgfalt umsonst, da im Gegentheil die Neigung zu unzeitigen Geburten, Mondkälbern und Blutflüssen entweder von selbst nachläßt, oder durch eröfnende und stärkende Mittel dergestalt gehoben wird, daß Frauen die durch öftere unzeitige Geburten oder andere ähnliche Zufälle die Hofnung zur Fruchtbarkeit ganz verloren, demohngeachtet noch gesunde und beglükte Mütter geworden.

Noch

Noch mehr. Ich ward einst zu der schönen und jungen Frau eines viel ältern Mannes berufen. Sie befand sich in dem siebenden Monat ihrer Schwangerschaft, und klagte über heftige und zuweilen unausstehliche Krämpfe in den Därmen. Die gleichen Krämpfe hattte sie in einer andern Schwangerschaft gehabt, und das Kind starb bald nach der Geburt. Sie ward augenblicklich wieder schwanger, hatte die gleichen Schmerzen, gebahr, und abermal starb das Kind. Nun kamen die gleichen krampfichten Zufälle auf die unerträglichste Weise wieder. Alle übrigen Theile des Leibes blieben den Bauch ausgenommen davon frey. Die Dame war nun hauptsächlich für das Leben ihres ungebornen Kindes in Sorgen, weil sie desselben Bewegungen nur sehr wenig empfand. Ich gab ihr einige Arzneyen, die diese Schmerzen linderten, und selbst die Bewegung des Kindes erregten. Eine Nacht kamen sie plözlich und auf eine grimmige Weise wieder. Die Dame beklagte sich sehr, und bezeugte mir es sey ihr nicht zu helfen, denn ich

kenne

kenne ihr Uebel nicht. Nun so will ich es denn kennen lernen wenn es kennbar ist, antwortete ich. Sie erröthete. Ich frug so lange bis sie mir ganz leise gestund, ihr unabtreiblicher Mann sey ganz allein an der Colik schuld, denn er nothzüchtige sie jede Nacht. Hierauf folge eine grosse Schwachheit, und sofort die angeführten und niemals ausbleibenden grimmigen Schmerzen. So sey es ihr in allen ihren Schwangerschaften ergangen, sie habe es aber vormals besser vertragen können. Ich gab ihr hierauf keine Arzneyen, wohl aber unter einem andern Vorwand ihrem Manne. Auch hob ich ihm in kurzer Zeit seinen Priapismus dergestalt, daß die Colik ganz ausblieb, und die Frau ein gesundes Kind gebahr.

Einen ganz übernatürlichen Beyschlaf verträgt doch nur eine Cleopatra oder eine Messalina. Herr Tissot sah in Montpellier ein Mädgen von drey und zwanzig Jahren, das mit sechs Spanischen Soldaten wettete, es wolle sie alle hinter einander eine ganze Nacht aushalten. Die

Spa-

Spanier vollführten den Wettstreit die ganze Nacht hindurch auf einem Landhause nahe bey Montpellier. Den andern Morgen brachte man das Mädgen halbtodt in die Stadt, und den gleichen Tag starb es an einem Blutflusse aus der Mutter.

Noch weit gefährlicher ist die so sehr überhand nehmende Selbstbefleckung. Die Aerzte können die Eltern über diese frühe Verderbnis ihrer Kinder nicht genug aufmerksam machen. In der Schweiz scheinen sie hierüber noch mehrentheils blind, da doch Herr Tissot zuerst in lateinischer und nachher weit ausführlicher in französischer Sprache ein unverbesserliches Buch über die fürchterlichen Folgen der Selbstbefleckung geschrieben hat. Aber nur der lateinische Versuch ist ins deutsche übersezt, und das weit gemeinnüzigere, die bescheidene Aufschrift einer Uebersezung führende französische, izt zum zweitenmal mit vielen Vermehrungen in Lausanne gedrukte Original nicht. Man entdekte vor einigen Jahren in einer unserer Schweizerischen Städte, daß eine

ganze Gesellschaft vornehmer Buben von vierzehn und funfzehn Jahren sich zu der gemeinsamen Ausübung dieses Lasters verbunden hatten. Ich weis ganz zuverläßig daß izt in eben dieser Stadt eine ganze Schule damit angesteket ist, und daß die Vorsteher derselben die Urheber dieser sonst glüklich verbannten Contagion weder anzeigen noch strafen dürfen, weil sie vornehme Buben sind. Herr Tissot führet sogar an, daß die Studenten einer Schweizerischen Academie durch diese Bosheit in einem metaphysischen Collegio den Schlaf brachen, und die Langeweile verjagten.

Es ist ein ausgemachter und unwidersprechlicher Erfahrungssaz daß die Selbstbeflekung noch heftigere Uebel nach sich zieht, als ein unmäßiger Beyschlaf. Die Kräfte des Leibes und der Seele gehen dabey viel geschwinder zu Grunde, Pollutionen, langsame Samenflüsse, eine schmerzhafte Starrsucht des Geburtsgliedes, ein beständiger Schmippen in demselben, und endlich seine gänzliche Lähmung sind die vorläufige Wirkung dieser Todtsünde. Alle Gattungen hypochondrischer Zu-

fälle begleiten die angeführten Uebel, Traurigkeit, Seufzer, Thränen, Erstikungen und Ohnmachten gehen ihnen zur Seite, zuweilen folgen ihnen Wahnsinn und Tobsucht. Die Rükendarre hat allzuwahrhaft auch in diesem Laster ihren Ursprung. Lewis sagt in einer sehr guten Englischen Abhandlung von dieser Krankheit, die schwärzeste Melancolie, die Gleichgültigkeit und der Haß für alle andere Belustigungen, die Unfähigkeit zu der geringsten Theilnehmung an einer vernünftigen Conversation, die diese unglükselige Menschen anhören ohne zu wissen wovon die Rede ist, das beständige Gefühl ihres Elendes, die Verzweifelung daß sie selbst davon die willkürlichen Urheber sind, und endlich die Furcht die Heirath nicht wagen zu dürfen, sind die beängstigenden Gedanken welche sie von der Welt entfernen, noch sehr glüklich wenn sie nicht freywillig in eine andere übergehen. Herr Tissot sezt hinzu, alle Verstandskräfte werden endlich bey diesen Elenden zernichtet, das Gedächtnis verloren, die Begriffe verdunkelt, sie schweben in einer beständigen innerli-

chen

chen Unruhe und in einer immerwährenden Gewissensangst. Einige gerathen in die fallende Sucht, und durch diese in einen ganz thierischen Zustand, wovon Herr Tissot ein fürchterliches Beyspiel gesehen und beschrieben.

Ich habe viele der angeführten Zufälle auch bemerket. Ein Officier von drey und zwanzig Jahren war vermittelst der Selbstbefleckung epileptisch geworden. So oft er des Nachts nur eine Pollution hatte, ward er unmittelbar von der fallenden Sucht überrascht. Ebendas wiederfuhr ihm wenn er sich befleckte, und meiner dringenden Vorstellungen ohngeachtet wiederfuhr es oft. Er hatte am Ende des Anfalles heftige Schmerzen um die Lenden und oben an dem Siz. Ich konnte ihn doch endlich der Selbstbefleckung eine Zeitlang überdrüßig machen, ich befreyte ihn auch von den Pollutionen, und ich hofte ihn sogar von der fallenden Sucht zu befreyen, die völlig ausblieb. Er hatte wieder Lust zum essen, er erlangte gänzlich seine Kräfte und den Schlaf, sein Gesicht ward munter und er

bekam eine sehr schöne Farbe, da er doch bey meinem ersten Besuche wie ein Aas ausgesehen. Nachdem alles auf diese Weise eine geraume Zeit gut gegangen, fieng dieser unglükselige Mensch wieder an sich zu beflecken und die fallende Sucht erfolgte auf jede Beflekung. Endlich ward er auf der Strassen mit dieser leidigen Krankheit überfallen, und eines Morgens fand man ihn in seinem Zimmer von dem Bette heruntergestürzet, und todt in seinem Blute liegend. Ein junger Schweizerischer Edelmann verfiel in das gleiche Laster, weil er auf dem Pädagogio in Halle immer rufen gehört, meine Herren hüten sie sich vor der Onanie, dieses Laster stürzte ihn in die fallende Sucht, an welcher er elendiglich starb. Noch einen andern sah ich der durch die Selbstbeflekung sich Anfälle der fallenden Sucht zugezogen, obschon diese von andern Ursachen herrührte. Doch ich ziehe einen Vorhang über diese Greuel.

Das schöne Geschlecht macht sich der Selbstbeflekung nicht weniger schuldig, und zwar nicht

nur

nur mit gleichem sondern wegen seinem zärtlichern Baue, mit noch gefährlicherm Erfolge. Ausser den angeführten Uebeln gerathen die Weiber nach richtigen Beobachtungen in die grausamsten Anfälle von Mutterbeschwerungen oder in unheilbare Finnen und Hizblattern des Angesichts, in heftige Schmerzen der Nase, in einen weissen Fluß der durch ein äzendes Brennen unerträglich wird, in Vorfälle und Geschwüre der Mutter, in Verlängerungen und Schwindesflechten der Clitoris die vielleicht aus dieser Ursache der berühmte Zergliederer Thomas Bartholinus bey einer schönen Nonne versteinert fand, endlich in die rasende Geilheit, und den Tod. Die Abneigung für das natürliche und erlaubte Mittel die Brunst des Fleisches zu dämpfen, ist nicht eine der unbeträchtlichsten Folgen dieses Lasters. Eine Engländische Jungfer gestund dem Doctor Bekkers, die Selbstbeflekung habe sich ihrer Sinne so sehr bemeistert, daß sie das Heirathen verabscheue.

Nach allen diesen Beobachtungen und Erfahrungen sollte man nicht glauben daß auch eine

allzugrosse Keuschheit die Ursache von sehr wichtigen Krankheiten wäre. Die gänzliche Zurükhaltung des Samens ist freilich nicht immer schädlich, aber sie ist es doch für Leute die von Natur geil und samenreich sind. Man zählet unter die daherrührende Uebel die Pollutionen, den Samenfluß, die Ueberfüllung, die Geschwulst, den Schmerz und die Entzündung der Samengefäse, die Verdikerung und endlich die Verderbnis des stokenden Samens, den Priapismus, die Zükungen, die Melancolie, und endlich auch die rasende Geilheit. Diderot hat darum sehr wohl gesagt, der Same sey dem Menschen nicht verweigert, aber er sey ihm mit einer Zurükhaltung gegeben, über die er mit Unrecht murren würde, da ihn der Ueberfluß desselben zu dem rasendesten aller Thiere macht. Ich habe aus einer ungewohnten Keuschheit die Ueberfüllung der Samengefässe mit einer beträchtlichen Geschwulst, grosser Spannung und Schmerz, in einem scharfsinnigen Freunde gesehen, der von Paris nach Göttingen gekommen war, wir besorgten ihn anfangs

sehr

sehr ernsthaft, er half sich aber selbst, unmethodisch und gut. Der Marquis von Renty ward in Paris durch ein Keuschheitsgelübde krank, und starb. Der Herr von Haller hat in Paris einen Wundarzt aus Anspach gesehen, der zu Hause geheirathet war und in Paris auf die Befehle seiner Frau des Beyschlafes sich enthielt, er verfiel daher in eine wunderbare Harnwinde und in so heftige Zusammenziehungen der Harnröhre, daß man das kleinste Werkzeug nicht durchbringen konnte; mein erlauchter Lehrer erklärte dieses Uebel aus dem Druke des überflüßigen Samens, und des ihn begleitenden Saftes. Einer der ausserordentlichsten Geister unter allen vorigen und iztlebenden Menschen ist auch mit solchen Zusammenziehungen der Harnröhre gequälet, ein fürchterliches Uebel dessen Ursach hieher nicht zu gehören scheint. Ein Arzt der lange bey den Oesterreichischen Armeen in Italien seine Kunst ausgeübet bemerkte daß die unverheiratheten und keusch lebenden Soldaten in Pollutionen, Starrsuchten des Geburtsgliedes, und sogar in

heftige Zükungen verfielen. Selbst die Sitten leiden von der gänzlichen Zurükhaltung des sonst den Menschen so sehr belebenden Samens, wie von seiner Verschwendung. Die Verschnittenen sind meistens schüchtern, geizig, neidisch, tükisch, argwöhnisch, niederträchtig, zu allen heimlichen Bosheiten und kleinen Teufeleyen geneigt.

Auch die Weiber leiden sehr von einer unvermeidlichen Keuschheit. Gaubius leitet daher einen Verlust ihrer Kräfte, den weissen Fluß, die Mutterkrankheit und endlich die rasende Geilheit. Herr Tissot sagt in seinem angeführten Werke von der Selbstbefleckung, er habe zu Montpellier eine rüstige Witwe von etwa vierzig Jahren gesehen, die sich vormals sehr oft umarmen lassen und nunmehr seit einigen Jahren dieses Trostes beraubt in so heftige Krämpfe, Magen und Mutterbeschwerungen verfiel, daß sie oft alle Sinnlichkeit verlor. Keine Arzeney wollte helfen, weil ihr Arzt immer nur eine Ursach hob, und niemals die wahre. Das einzige Mittel fand sich endlich in einem heftigen Reiben ihres geheim-

heimsten Theiles, auf welches ein convulsivisches Zittern, und ein heftiger Guß folgte, der ihr plözlich die Sinnlichkeit wiedergab. Aber auch die frömmste Witwe die sich ihre Keuschheit zu bewahren dieses schamlosen Hülfsmittels bedienen wollte, wäre ja eben so sträflich als die Priester in Paris von denen Rousseau in seinem unterthänigen Schreiben an den Herrn Erzbischof Carl von Beaumont sagt, sie sind vor der Heloise sicher denn sie haben zum Präservativ die Aloysia.

Der natürliche Abgang des Blutes ist bey den Weibspersonen unter verschiedenen Umständen sehr verschieden. In heissen Ländern kommt die monatliche Reinigung sehr geschwind, in Italien und Spanien im zwölften Jahr, daher auch in dem Römischen Rechte ein Mädgen von zwölf Jahren für mannbar erkläret wird. Shaw sagt, die mohrischen Mädgen auf den Küsten der Barbarey werden Mütter in dem eilften und Großmütter in dem zwey und zwanzigsten Jahre. Zu Goa gebähren die Mädgen schon im neunten, zehnten und eilften Jahre, im dreißigsten sind sie

Betteln. Prosper Alpinus erzählet als eine bekannte Sache, daß die Nubischen Kaufleute alle Mädgen die sie in ihrem achten und zehnten Jahre nach Egypten zum Verkaufe bringen, unterwegs ihrer Jungferschaft entladen, damit sie auf dieser langen Reise desto besser fortkommen. Nun soll man ein Mädgen seiner Jungferschaft nicht wohl entladen können wenn es seine Reinigung noch nicht hat, folglich fließt den Mädgen in Nubien die Reinigung noch früher als in Goa. In kalten und auch in bergichten Ländern kommt die monatliche Reinigung spät, bey uns mehrentheils im vierzehnten Jahre. Kommt sie bey uns schon im zwölften Jahre, so ist dies ein frühzeitiges Zeichen der Geilheit, nach dem achtzehnten eine Krankheit. Ich habe selbst in der Schweiz Mädgen gesehen, die in dem zwölften Jahre ihre Reinigung schon gehabt, und die man allerdings so geschwind als immer möglich muß heirathen lassen. Ich habe andere gesehen die im zwanzigsten Jahre ihre Reinigung noch nicht verspürten, und freilich eine ewige Jungferschaft

schwu-

schwuren. Mit der Reinigung blühet auch der Busen auf. Ein feuriges Temperament befördert diesen Zeitpunkt, Aristoteles hielt den Kizel der ersten Reinigung für so bedenklich, daß er rieth in dieser Zeit die Mädgen am meisten zu hüten.

In Grönland haben die Weiber ihre Reinigung gar nicht, in Spanien und Italien häufig, in heissern Ländern schon weniger. Bey einer sehr starken Leibesübung verschwindet sie wegen der grössern Ausdünstung fast ganz, daher haben die Weiber in Brasilien ihre Reinigung nicht, weil sie die meisten Geschäfte der Männer verrichten. Bey fetten Weibern ist die Reinigung überhaupt sparsam, wenn sie nicht sehr wollüstig sind oder stark trinken, sie bleibt ihnen auch leicht zurük und doch ändert sich ihre Gesichtsfarbe dabey nur selten, hingegen sind sie sehr heftigen Coliken unterworfen wenn die Reinigung vorhanden ist. Bey Weibern von einem melancolischen Temperamente ist die Reinigung sparsam und unordentlich, und ich sehe daß sie sich bald alle drey Wochen, bald alle vierzehn Tage und bald nur

alle sechs Wochen äussert. Bey einer wollüstigen Lebensart ist die Reinigung häufig, die Damen in Paris verspüren sie mehrentheils zweymal des Monats. Geile Jungfern haben ihre Reinigung ohne Krankheit zuweilen ausser der Zeit, weil ein grösserer Trieb des Blutes zu den Geburtstheilen auch allemal ein grösserer Trieb desselben zu der Mutter ist, und weil Adam Brendel ja sogar von geilen Weibspersonen wahre menschliche Eyer abgehen gesehen. Die Liebe treibt das Blut sagt der Herr von Haller, sie vermehret die Zal der Pulse, und giebt ihnen eine Ungleichheit die man der Furcht zuschreiben kann mit der die Liebe begleitet ist, eine heftige und dem Genusse nähere Liebe erwekt die äusserste Hize, Herzklopfen, Röthe, Stärke, Zittern und eine Empfindung als wenn Feuer durch die Adern floß. Es ist darum nicht ungewonlich bey geilen Weibspersonen nahe vor der Hochzeit oder auch in der Hochzeitnacht selbst heftige Blutflüsse zu sehen, wobey der bestürzte und der wahren Ursachen unkundige Bräutigam insgemein sehr schnaklisch den Kopf hängt.

Der

Der Ueberfluß des Blutes erwekt auch in Gesunden verschiedene Zufälle, wenn die Reinigung vorhanden ist. Die meisten haben ein Spannen im Kreuz, oder Kopfschmerzen, oder Schmerzen in den Brüsten, viele eine heftige Colik und zuweilen ein Auflaufen des Bauches, andere Ekel, und so fort. Ueberhaupt soll die Reinigung fünf bis sechs Tage währen, und bis auf die Helfte dieser Zeit immer steigen, man sieht aber eine Menge Weibspersonen bey welchen sie nur einen, zween oder drey Tage, und auch acht Tage anhält, aber hierinn liegt schon etwas fehlerhaftes. Bey jungen Mädgen bleibt sie nach der ersten Erscheinung bisweilen fast ein ganzes Jahr aus, besonders wenn sie sehr viel laufen. Ueberhaupt soll sie nach dreißig oder ein und dreißig Tagen wiederkommen, und in der Schwangerschaft ausbleiben, welches aber auch nicht immer geschieht.

Nach dieser kleinen Erinnerung von dem was mit der Reinigung in dem gesunden Zustande vorgeht, komme ich nunmehr auf ihre Mängel und den Einfluß derselben auf die Gesundheit. Der

allzu-

allzustarke Abgang der monatlichen Reinigung ist natürlicher weise den Kräften sehr nachtheilig, auch werden die äusserlichen Theile davon kalt, das Angesicht erblasset, es folgen Uebelkeiten, vielerley Krämpfe, heftige Kopfschmerzen, Ohnmachten, Mutterbeschwerungen, und wie ich zuweilen gesehen Convulsionen. Endlich wenn es mit diesem Abgang aufs höchste kommt erfolgen wäßrichte Geschwulsten und zulezt die Wassersucht, wie ich in einer Frau von fünf und dreißig Jahren gesehen die sechs Jahre nacheinander einen fast beständigen Blutfluß aus der Mutter gehabt, zuerst im Angesicht allmählig an dem ganzen Leibe aufschwoll, und in eine allgemeine Wassersucht verfiel indeß da ihr Blutfluß immer fortdaurte. Andere stürzt dieser allzuhäufige Abgang in langsame Fieber und eine gänzliche Abzehrung. Er ist zuweilen eine Ursach der Unfruchtbarkeit, und sehr oft der unzeitigen Geburten, weil er dennzumal in der Schwangerschaft wiederkommt. Welches nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils von schlimmer Bedeutung ist.

Hieher

Hieher gehöret auch der über das bestimmte Alter noch währende Fluß der monatlichen Reinigung. Man weis daß sie mehrentheils, wie eine Lampe die ausgehen will unordentlich und stärker brennt, unordentlich und stärker um diese Zeit fließt. Auch hält man die langen und starken Blutverlüste des seinem funfzigsten Jahre sich nähernden Frauenzimmers für eine critische und nuzliche Entladung der Natur. Erst denn ist dieser Fluß fehlerhaft, wenn er über funfzig Jahre währet, welches ich oft und auch bis über das siebenzigste Jahr hinaus gesehen. Im ein und funfzigsten und zwey und funfzigsten Jahre erwekt er schon bey Personen die sonst immer gesund gewesen, unerträgliche und lang anhaltende Schmerzen an dem halben Kopf, und endlich allerley fürchterliche Krämpfungen besonders im Magen, und wenn der Fluß ganz abziehen will, häufige Schwindel und zuweilen Ohnmachten. Ich habe zu verschiedenen malen die angeführten Krämpfungen auf die Harnblase mit unaussprechlichem Schmerz fallen und den Harn gänzlich

bis über zween Tage wegen meiner allzugrossen Entfernung verhalten gesehen. Einer adelichen Dame von zwey und funfzig Jahren half ich dreymal aus dieser Noth, aber nach dem drittenmal schwoll ihr der Leib sehr heftig auf, und ihre Beine füllten sich von den Zehen bis an den Bauch mit Wasser, indeß habe ich sie so weit von diesen Uebeln hergestellt, weil sie seit mehr als einem Jahre völlig gesund ist. Nach dem fünf und funfzigsten Jahre stürzt die noch währende Reinigung entweder in eine unheilbare Wassersucht, oder sie ist ein Zeichen daß ein grösseres Uebel in der Mutter verborgen liegt. Ich habe solche Uebel einigemal gesehen, und sie sind nichts geringeres als Geschwüre in der Mutter, oder der Krebs. Eine Frau von ein und siebenzig Jahren war seit vier Jahren mit ihrer monatlichen Reinigung von neuem geplagt, diese gieng in einen ordentlichen Blutfluß über der ihr in der Kirche bey kaltem und feuchtem Wetter plözlich zurüktrat, worauf sich nach einiger Zeit alle Zeichen von einem Mutterkrebs äusserten, dessen jammervolle Zufälle ich

zween Monate hintereinander täglich zwey bis dreymal beobachtet habe, und an welchem die Kranke gestorben ist. Ueberhaupt sagt Boerhaave daß Weibspersonen, die zwischen dem funfzigsten und sechzigsten Jahre einen allzustarken Blutfluß aus der Mutter haben, mehrentheils davon sterben.

Die Verhaltung des monatlichen Abgangs ist der Gesundheit sehr nachtheilig. Sie ist es ungemein, wenn die Gefässe der Mutter eine Steifigkeit annehmen, die bey den Tapuyen wahrgenommen wird welche die monatliche Reinigung für schandlich halten, und daher ihren Mädgen grosse Wunden in die Schenkel schlagen lassen, wodurch das Blut von der Mutter abgeleitet und nach dieser sechs Monate wiederholten Operation die Reinigung gänzlich verloren wird. Auf das Zurükbleiben der monatlichen Reinigung sieht man mehrentheils ein schweres, müdes, langsames, häßiges, rappelköpfisches Wesen, Mangel an Eßlust, Ekel, Blähungen, Herzklopfen, Spannen über die Brust, sogenannte hysterische Erstikun-

gen am meisten im Bette, trokene Husten, Schwerigkeit des Athems, blaue Kreise um die Augen, Kopfschmerzen, Schwindel, heftige Schmerzen in den Gelenken, geschwollene Füsse. Zuweilen dringt das allzudike Blut ungern in die kleinen Aedergen des Angesichtes, darum wird es blaß und die Person wie man zu sagen pflegt bleichsüchtig, oder es zersprengt die Adern und sprizt aus fast allen Theilen des Leibes hervor. Ich ward vor einiger Zeit zu einem Mädgen von sechzehn Jahren berufen das seine Reinigung durch die natürliche Wege noch nie gehabt, hingegen seit einem Jahre alle vier Wochen drey Tage hintereinander heftig aus der Nase blutet, und wenn dieses Nasenbluten nicht erfolgt in eine heftige Colik, grosse Blödigkeiten und Beängstigungen der Brust verfällt, wobey ich den Puls sehr langsam und schwach, und das Gemüth sehr traurig gefunden. Ich sah bald darauf an einem auswärtigen Orte eine Jungfer von acht und zwanzig Jahren, die seit vielen Jahren wegen entsezlichen Mutterbeschwerungen, Convulsionen

und

und allem möglichen daherrührenden Ungemach, ihre Reinigung entweder gar nicht oder sehr sparsam und seit sechs Monaten anstat der Reinigung jeden Monat ein heftiges Blutbrechen hat, die einmal da es ausblieb in einen mit sehr heftigem Fieber und Verwirrung des Hauptes begleiteten Seitenstich verfiel, und der sogar vor einigen Jahren ihre Reinigung durch die Spize des Zeigefingers floß. Ein verehrungswürdiger Arzt, der jüngere Herr von Schobinger in Sanct Gallen, sah bey einer Jungfer die ihre Reinigung fast gar nicht hatte in diesem Zeitpunct die Hände roth werden, hart aufschwellen, oft von selbst sich an den vordersten Fingern öfnen und ordentlich bluten, aber sobald er die Reinigung durch die natürlichen Wege wieder hergestellt, blieben diese Zufälle weg. Ich lese bey dem Hippocrates, es gebe Jungfern denen bisweilen von der Verhaltung der Reinigung Bärte wachsen, wir haben in der Schweiz auch Jungfern mit Bärten, ob es aus dieser Ursache sey weis ich nicht, aber man wußte in Lesbos was solche Bärte bedeuten.

Das natürliche und ordentliche Ausbleiben der monatlichen Reinigung erreicht nicht immer den gesezten Zeitpunkt. Fette und sehr starke Weiber verlieren überhaupt ihre Reinigung eher als andere, und bisweilen auch schon im fünf und dreißigsten Jahre, schwache spät. Ueberhaupt ist die Zeit, in welcher die Weiber ihre Reinigung verlieren sollen, fast die gefährlichste von ihrem ganzen Leben, die Vollblütigkeit ist noch vorhanden, und doch geht das Blut nicht mehr ab. Daher sind nach dem Urtheil der grösten Aerzte hizige Fieber, oder Fieber mit Entzündungen, den Weibern in diesem Zeitpunkt meistens tödtlich. Es entstehen dennzumal auch sehr leicht Entzündungen in der Mutter, Fieber mit Ausschlag, und verschiedene langsame Uebel die theils unmittelbar in der Mutter ihren Siz haben, theils wie bey Schwangern ihre Wirkungen in dem Magen und dem Kopfe äussern. Indem ich dieses schreibe sehe ich bey einer freudigen, fetten und sonst, sehr starken Dame von fünf und vierzig Jahren, nach einem zuerst unordentlichen und

nun

nun seit zwölf Wochen ausgebliebenen Flusse ihrer vielleicht zum Ende sich neigenden Zeiten, sehr oft einen fürchterlichen Schwindel und Kopfschmerz und gleich darauf ein häufiges convulsisches Brechen entstehen, bey welchem doch der Puls ungemein langsam und schwach ist. Sie hatte schon vor dreyen Jahren diesen Schwindel und dieses Brechen dergestalt daß sie auf der Strasse einsank, doch wurde sie bis izt durch meine Hülfe davon befreyt. Damals war ihr Magen mit einem häufigen Schleime beschwert, den ich aber izt bey dem heftigsten Brechen nicht bemerke. Gleiche Wirkungen fliessen sehr oft aus ungleichen Ursachen.

Die Reinigung der Wöchnerinnen kann auch hieher gerechnet werden. Diese besteht anfangs in Blut, nachher in gefärbtem Wasser, und endlich aus einem schleimichten Stofe. Ueberhaupt solte dieser Fluß drey Wochen währen, doch geht er oft in vierzehen und auch in zehen Tagen zu Ende. Bey Weibern die ihre Reinigung natürlicher Weise nur sparsam hatten und deren Ge-

fäſſe klein ſind, oder die wie ich oft geſehen gleich in den erſten Tagen ſehr viel Blut verloren, geht dieſer Fluß noch geſchwinder zu Ende.

Man glaubt der allzuhäufige Abgang des Blutes nach der Geburt ſey ſehr oft in jungen und ſtarken Weibsperſonen tödtlich, aber er iſt es mehrentheils weil die Mutter in der Geburt zerriſſen worden, und folglich iſt dieſe Zerreiſſung die eigentliche Urſach des Todes. Ohne eine Verlezung der Mutter wirkt die allzuhäufige Reinigung nach der Geburt überhaupt was die allzuhäufige monatliche Reinigung. Bey dem Herrn von Haller leſe ich das Beyſpiel auch eines hierauf erfolgten gedankenloſen Zuſtands.

Ihre Verhaltung iſt mehrentheils ſchlimm, oft ſehr gefährlich. Sie iſt es nicht ſo ſehr bey Weibern, die ihre monatliche Reinigung ſehr ſparſam hatten. Hingegen ſchwillt aus der allzufrühzeitigen Verhaltung bey andern der Bauch, und dieſe Geſchwulſt bleibt wenn die monatliche Reinigung, oder eine zweite Geburt, oder ein anderer Blutfluß aus der Mutter, oder eine Ruhr

sie nicht wegnimt. Ich habe auf diese Verhaltung langwierige Fieber entstehen gesehen, und der Friesel ist bey uns nicht selten eine Folge dieser Ursache, obschon ich nicht in Abrede bin daß er bey Wöchnerinnen auch aus andern Ursachen entstehen kann. Der Brand entstehet leicht auf die Entzündung in der Mutter, wenn dieser Blutfluß bey Weibern zurükbleibt deren monatliche Reinigung sonst häufig war. Mein grosser Lehrer der Herr von Haller hat in Leichnamen gesehen, daß sich das Blut nach der Geburt auch durch die offene Mündung der Muttertrompeten in dem Bauch ausgießt, besonders wenn die Mutter gegen die Mutterscheide zusammen gezogen ist; ein höchst bemerkenswerther und nicht allzubekannter Umstand, der ein Frieselfieber und den Brand erweken kann. Ohnlängst frug mich eine Frau um Rath, die vor zwanzig Jahren unmittelbar nach ihrer Niederkunft auf Anrathen einer Hebamme damit sie nicht schwize, eine ganze Maaß Wasser kalt von dem Brunnen weggetrunken hatte. Die Geburtsreinigung trat ihr auf

diese weise Verordnung gänzlich zurük, ein convulsivischer Husten erfolgte urplözlich der in eine heftige nun zwanzig Jahre daurende Engbrüstigkeit übergieng, sie hat auch in dieser ganzen Zeit ihre monatliche Reinigung nie gehabt.

Auf die Stokung der Geburtsreinigung folgen nicht selten die Hirnwuth, sehr langwierige Melancolien, und oft ein gänzlicher aber doch periodischer Wahnwiz. Ich sah in einer Frau von dreißig Jahren nach dieser Verhaltung eine sogenannte hysterische Melancolie entstehen, die in einer ausserordentlichen Furchtsamkeit und einem Abscheu vor allen ihr sonst angenehm gewesenen Ideen bestund, mit einem beständigen Kopfschmerz, Ekel vor allen Speisen, Kraftlosigkeit in allen Theilen des Körpers, Zusammenziehen des Halses, Zittern in den Beinen und immerwährenden sogenannten Wallungen begleitet war, und von mir geheilet worden. Der Freyherr van Swieten sagt, Kindbetterinnen verfallen auf einen unterdrükten Verdruß oft in eine unheilbare Tollheit, welches aus der gleichen Quelle herzuleiten ist.

Durch die Verhaltung der Geburtsreinigung nach einer heftigen Bekümmernis, sah einer unserer aufgeklärtesten Geister und grösten Menschen Herr Doctor Hirzel in Zürich, nebst andern wichtigen Uebeln eine gänzliche Starrsucht entstehen, deren Geschichte merkwürdig ist. Eine Frau von sechs und dreißig Jahren die immer eine gewisse Furchtsamkeit, einen Hang zur Melancolie und andere Zeichen eines schwachen Nervensystems verrathen, gebahr ihr erstes Kind, das aber sehr schwach zur Welt kam, und nach wenigen Stunden starb. Während der Geburtsarbeit ward sie von der Hebamme unter dem beständigen Verweise, ob sie dann eine Mörderin an ihrem Kinde werden wolle, zur Geburtsarbeit angestrengt. Diese von der Hebamme erzwungene Ueberarbeitung erwekte ihr Convulsionen, die nach der Entbindung sehr überhand nahmen, und Verwirrungen des Kopfes. Die Geburtsreinigung war den ersten Tag sparsam, den zweiten blieb sie ganz weg. Die meiste Zeit war der Kopf verwirrt, der Puls geschwind und stark und ein heftiger

Schweiß vorhanden, der Harn gieng ohne Schmerzen ab. Nach dem dritten Tag hatte sie eine ruhige Nacht, doch immer einen geschwinden und starken Puls, auch einen grossen Durst, die Geburtsreinigung zeigte sich ein wenig, die Kranke war aufgewekt denn sonst hatte sie bishieher in ihren vernünftigen Augenbliken immer bejammert, daß sie die Mörderin ihres Kindes sey. Nach dem vierten Tage hatte sie eine unruhige Nacht mit einem starken krampfichten Schmerz in dem Unterbauche, der Puls war gleich, der Harn weiß, die Reinigung äusserte sich durch sehr geringe Merkmale. Sie schien sich besser zu befinden, der Puls ward weich, der Schweis nahm ab, der Schlaf ward ruhig, aber allmählig sank sie in eine tiefe Melancolie, welche den eilften Tag nach einer sehr bangen Nacht ausserordentlich überhand nahm. Auf den Abend fiel sie in eine völlige Starrsucht, die den ganzen folgenden Tag bis in die Nacht ununterbrochen fortdauerte. Den funfzehnten Tag überfiel sie der Frieſel, und nachdem sie sich von demselben wieder erholet,

blieb ihr doch immer eine tiefe Melancolie, und ein mürrisches allem was man von ihr begehrte sich widersezendes Wesen. Erst im neunten Monat ihrer Krankheit nahm sie freywillig und mit Nuzen einige Arzneyen. Man sieht wie vorzüglich wichtig die Folgen der verhaltenen Geburtsreinigung sind, wenn eine Leidenschaft die Ursach dieser Verhaltung ist.

Der allzustarke Abgang der Milch ist nicht selten sehr schlimm, besonders wenn die säugende Person sehr schwächlich ist. Die Nahrung und die Kräfte gehen dabey verloren, der Leib wird durch vielerley Krämpfungen geplagt, das Gemüth beängstigt, zulezt folgt ein langsames Fieber und eine wahre Abzehrung, wenn die Ursache nicht zeitlich genug gehoben wird. Eine Schwangere die säugen will hat zuweilen eine unzeitige Geburt.

Noch weit nachtheiliger ist die Zurükhaltung der Milch. Es entstehen daher Knoten in den Brüsten, starke Geschwulsten, besonders wenn der Zufluß der Milch sehr beträchtlich ist, Entzün-

zündungen mit grausamen Schmerzen und starkem Fieber, Geschwüre an einem auch an verschiedenen Orten zugleich, oder anstat der Geschwüre scirrhose Verhärtungen, und wie ich oft gesehen erst nach zwanzig oder dreißig Jahren ein verschlossener und endlich ein offener Krebs, doch wird nicht aus jedem Knoten wenn er auch nicht eitert, ein Scirrhus. Bisweilen ist die unzeitig zurükgetriebene Milch einer Wöchnerin die Ursache von Entzündungen der Mutter, und des Friesels. Hingegen wird die Geburtsreinigung um so viel häufiger, wenn die Milch ohne einen andern Nachtheil zurüktritt.

So mannigfaltige Krankheiten aus den Mängeln in dem Abgang des Körpers und seiner Verhaltung fliessen so leicht scheinen doch die Wege zu ihrer Kenntnis, wenn man mit allen Wirkungen jeder Ursache bekannt in jedem besondern Falle den Vereinigunspunct aller in demselben beobachteten Wirkungen sucht.

XI. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Leidenschaften.

Tristram Shandy vergleicht den Körper des Menschen und seine Seele einem Wamms und seinem Futter. Verrumpft ihr das eine sagt er, so verrumpft ihr das andere.

Einige Aerzte nehmen eine gewisse Triebkraft (ενορμοῦν) in der Seele und eine andere in dem Körper an. Jene soll die wirkende Ursache aller heftigen Leidenschaften, diese die wirkende Ursache aller heftigen Bewegungen seyn, die durch die Nerven in den Körper ausgeführet werden. Diese Lehre kommt ursprünglich von dem Hippocrates; unser grosse, bey dem Frauenzimmer so beliebte und so liebenswürdige, Doctor Tronchin hat sie in seiner weitberühmten Abhandlung von dem Schamzünglein berührt; Kaau Boerhaave weitläuftig, Gaubius bestimmter und besser verhandelt.

handelt. Ich verstehe durch diese Triebkraft schlechterdings das Temperament, weil dessen in den Sinnen, in dem Gefühle, in den Affecten und Leidenschaften liegende Merkmale alle unsere Empfindungen und Thaten bestimmen, und folglich die nächste Ursache aller Triebe des materiellen Körpers und der unkörperlichen Seele sind.

Die aus dem Temperamente fliessende heftigere Neigungen und Ausbrüche der Seele sind dasjenige was man Affect, Gemüthsbewegung, oder Leidenschaft nennt. Affecten und Leidenschaften sind nur im Grade verschieden, jene sind die Neigung zu der Leidenschaft, diese sind mehr nichts als der zur Wirksamkeit gebrachte einfache oder zusammengesezte Affect, es sey nun daß er dem Willen zur Gewohnheit geworden bey jedem gegebenen Anlasse wiederkomme, oder auch unabhängig von dem Willen den Menschen auf einmal übernehme. Die Leidenschaft ist also ein zur Wirkung gebrachter merklicher Grad der sinnlichen Begierde und des sinnlichen Abscheues.

Meine

Meine Begriffe von Affect und Leidenschaft widersprechen den Begriffen der subtilsten Weltweisen nicht. Ich nehme an, daß alles was man von den Affecten sagt auch den Leidenschaften zukommt, und daß die Leidenschaften aus den Affecten entstehen und diese nothwendig vorhergehen müssen. Es ist nicht zu läugnen daß nicht nur einige gleichförmige Affecten sondern auch gewisse verschiedene Affecten miteinander bestehen können, da im Gegentheil nicht viele Leidenschaften zugleich bestehen können, und da eine einzige oft alle übrige Leidenschaften verschlingt. Doch darum glaube ich noch nicht daß die Leidenschaften Affecten von einer höhern Art seyen, weil die Convulsion nicht eine höhere Art der Neigung zu Convulsionen genennt werden kann. Auch Mylord Home unterscheidet die Leidenschaften von den Affecten durch zwey Merkmale, die meine Erklärung nicht aufheben. Die Leidenschaften sind thätig sagt er, die Affecten sind unthätig; die Leidenschaften sind mit Begierden begleitet, die Affecten haben keine Begierden. Er unterscheidet

scheidet auch die Wünsche von den Begierden, jene heißt er die höchste Thätigkeit der Affecten. Das Mitleiden (Compassion) und Wünsche daß es besser gehen möge sind bey ihm ein Affect; das Erbarmen (Pity) und Begierde daß es besser gehe heißt er Leidenschaft.

Dieser ganze metaphysische Streit ruht auf dem Unterschied den man in der Arzneykunst zwischen der entfernten auswendigen und inwendigen Ursache und der nächsten Ursache oder der Krankheit selbst macht. Dasjenige was den Affect erreget ist die entfernte auswendige Ursache der Leidenschaft, der Affect oder die in mir liegende Neigung zu der Leidenschaft ist die entfernte inwendige Ursache der Leidenschaft, das Product von beyden ist die nächste Ursache der Leidenschaft oder die Leidenschaft selbst. Doch auf die Theorie der Affecten und Leidenschaften kommt es hier nicht an, wohl aber auf ihre Wirkung, und auch auf die Art und Weise wie sie ihre Wirkung in dem Körper hervorbringen kommt es hier nicht an, denn obschon man dieses zuweilen

weilen einsieht, so ist es doch oft mir und andern ganz unbekannt.

Die Leidenschaften wirken in dem Körper entweder plözlich, oder geschwind, oder langsam. Entweder folgt auf dieselben ein plözlicher Tod, oder sie stürzen den Menschen in die Gefahr des Todes, oder sie zehren ihn nach und nach auf. Die Grösse der Ursache und besonders das Temperament bestimmen in allen diesen Fällen die mehrere und mindere Gefahr. Kaum fühlet ein zwar feuriger aber eben nicht scharfsichtiger Kopf einen Verdruß von dem ein anderer sterben möchte, der den ganzen Zusammenhang aller Ursachen und Folgen dieses Verdrusses übersieht. Dummköpfen ist unbegreiflich wie man über verschiedene Gattungen von Unbill klagen könne, die sich vor Gerichte nicht beweisen lassen, und die darum der Richter nicht sehen kann. Hingegen haben sie auch tausenderley Plagen, die ein aufgeklärter Kopf nicht fühlt, weil sie die Vernunft nicht sieht.

Ueberhaupt leiden Leute mit einer starken Einbildungskraft am meisten von heftigen Gemüths-

bewegungen, Leute mit mehr Verstand als Einbildungskraft am meisten von den langsamen. Ganz nachläßige oder ganz stupide Menschen leiden überhaupt von den Gemüthsbewegungen am wenigsten, und diejenige welchen ein scharfes Gefühl, eine starke Einbildungskraft und ein aufgeklärter Verstand eine gleich starke Ueberlegungskraft giebt, leiden von allen am meisten; auch haben die grösten Geister die meisten Leidenschaften. Der sanfte und grosse Boerhaave sagt er habe selbst erfahren, daß alles Bestrebens ohngeachtet das Angedenken eines ausgestandenen Jammers sich nicht verliere, und auch im Schlafe so lange wiederkomme, bis eine neue Idee diese auslöscht.

Alle Leidenschaften stürzen in einem hohen Grade der Heftigkeit den Menschen entweder in den Tod, oder in eine fürchterliche Krankheit, oder wenigstens in eine grosse Gefahr. Die grösten Aerzte versichern einmüthig, tödtliche Schlagflüsse seyen eine der gemeinsten Folgen eines heftigen Schrekens und auch einer grossen Furcht,

sie

sie halten überhaupt unter allen Krankheiten welche auf heftige Leidenschaften folgen, die Schlagflüsse für die gemeinsten. Das Herz wird von diesen ausserordentlichen Eindrüken so heftig angegriffen, daß es sich gleichsam schließt, kein Blut empfängt und fast keines fortstößt. Darum erblaßt das Angesicht, die Lippen werden blau, alle Bewegung höret auf, und oft fällt der Mensch plözlich todt zur Erde. Die Starrsucht und die Epilepsie sind nicht selten die Folgen eines übermäßigen Verdrusses, oder eines sehr angsthaften Schrekens. Jede auch nur mittelmäßige Leidenschaft verursachet eine Schwerigkeit im Athem und der Sprache, ein unerträgliches Spannen über die Brust, oft klebt die Zunge an dem Gaumen. Die schwächern Leidenschaften reden, die starken schweigen.

Obschon die Leidenschaften von dem Temperamente und also von der Beschaffenheit des Körpers abhangen, obschon sie mehr nichts als eine Entwikelung der physischen auf gewisse Gegenstände angewandten Empfindungskräfte und daher

gewissermassen Wirkungen einer körperlichen Ursache sind, und den Charakter von Laster oder Tugend annehmen nachdem diese Anwendung moralisch schlimm oder gut ist, so werden sie doch mehrentheils durch die Seele bestimmt. Die Hypochondrie, die Mutterkrankheit, und die Melancolie können zwar aus vielerley physischen Ursachen entstehen, und doch werden sie auch durch blosse Bekränkungen der Seele in einem sonst gesunden Körper bald erzeuget. Viele durch die Leidenschaften erzeugte und dem Anschein nach besänftigte Krankheiten werden sogar in einem Stande der Heiterkeit durch die Erregung eben dieser Leidenschaften von neuem erreget, wie die Epilepsie. Ich habe auch bey äusserst hysterisch gewesenen Weibspersonen bemerket, daß nicht dennzumal eine wirkliche Besserung vorhanden ist wenn die Convulsionen seltener und schwächer sind, sondern wenn das Gemüth von gewissen in dem gesunden Zustande unschädlich gewesenen Ideen nicht mehr gerühret wird, die in der Krankheit von deren Abnahme man urtheilen will eine plözli-

che Erstarrung in den Augen erregten, den Athem banden und Zükungen in den Gliedern verursachten, denn der Körper wirkt in solchen Fällen durchaus so wie die Seele fühlt. Doch es lohnt sich der Mühe die besondern Wirkungen der Leidenschaften zu erwägen, weil oft ganz verschiedene Leidenschaften ähnliche Wirkungen, und ähnliche Leidenschaften ganz verschiedene Wirkungen haben.

Die aus dem Besize eines plözlichen und unerwarteten Guts entstehende Freude ist weit gefährlicher als eine plözliche und unerwartete Traurigkeit, auch sind die Beyspiele der gefährlichen Wirkungen der Freude viel häufiger. Sophocles ward, in seinem hohen Alter als wahnwizig ausgeschrien, er verfertigte das Gegentheil zu beweisen ein Trauerspiel, er ward zum Ueberwinder erkläret und starb vor Freude, eben wie Dionysius der Herr von Sicilien, und Philippides ein Comedienschreiber. Chilon der Lacedämonier starb vor Freude da er seinen Sohn als Ueberwinder in den Olympischen Spielen umfieng. Zwo Rö-

mische Frauen starben, die ihre Söhne unerwartet von der Trasymenischen und Cannischen Schlacht zurükkommen sahen. Marcus Juventius Thalna empfieng vor dem Altar wo er sein Dankopfer brachte die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Corsica werde triumphiren können, fiel nieder, und starb. Vater erzählet die Geschichte eines baumstarken und niemals krank gewesenen Soldaten, der in dem Augenblike da er zu der Umarmung eines längst gewünschten Mädgens gelangen solte, vor Freude plözlich starb. Eine vornehme Familie in Holland war in die Armuth gerathen, der älteste Bruder gieng nach Ostindien, schwang sich empor und ließ seine bedrängte Schwester zu sich kommen, sie kam, er zeigte ihr die Kostbarkeiten die er ihr schenken wolte, sie sah dies, erstarrte, und starb. Fouquet starb da er hörte Ludwig der vierzehnte habe ihm die Freyheit wiedergegeben. Die Nichte des Herrn von Leibniz eines Pfarrers Frau vermuthete nicht daß ein Weltweiser Geld hinterlassen könne, aber sie fand nach

dem

dem Tode des Herrn von Leibniz sechzig tausend Ducaten in einer Kiste unter seinem Bette, und starb bey dem ersten Anblike dieser Ducaten. Mead sagt, Hale der sehr berühmte Arzt des wolbesezten Narrenhospitals in Londen habe ihm erzählet, es seyen in dem berüchtigten Sudseehandel sehr viel mehr Leute in seine Cur gekommen, die plözlich zu einem unermeßlichen Reichthum gelanget als solche die an den Bettelstab gerathen. Ein heftiges Lachen sogar wirkt zuweilen einen plözlichen Tod; Zeuxis hatte ein altes Weib gemalt, dieses Gemälde gefiel ihm so wohl als es fertig war, daß er sich darüber todt lachte. Philemon war mit seinen Freunden in einem Garten, ein Esel trabte bedächtlich herbey und fraß ihne eine ihm wolgelegene Schüssel mit Feigen auf, Philemon sagte, man solle ihm nun auch einen Becher mit Wein vorsetzen, der Esel soff, und Philemon lachte sich todt.

Die Wirkungen des Zorns, der aus dem Abscheu eines Uebels erkläret wird das man von sich zu entfernen sucht, äussern sich in allem was

in uns empfindlich und beweglich ist. Zuerst wird das Angesicht roth, die Augen blizen, die Muskeln werden ausgespannt, das Herz schlägt geschwinder, das Blut empört sich und stürmt mit hundert und vierzig Schlägen in einer Minute umher, es entstehen vielerley Blutstürzungen die in Weibern welche ihre Zeiten hatten auch schon durch die Brustwarzen ihren Weg gefunden, oder durch rothe und braune Fleken sich äussernde Ausgüsse des Blutes unter der Haut, woher der Brand und auch schon eine Schwärze von dem Fusse bis an das Knie erfolget ist, und sehr leicht durch das Zerborsten einer Ader in dem Hirn ein Schlagfluß. Oder das Blut erlieget auch unter der zusammenziehenden Gewalt der Nerven, das Angesicht erblasset, die Stimme erschwachet, der Athem bleibt zurük, die Beine und die Hände schnattern, man fällt in eine Ohnmacht und kann sterben, wenn die Seele bey dem tiefen Gefühle des erlittenen Unbills von ihren Banden sich nicht loswinden kann. Man hat auf einen heftigen Zorn auch schon die fallende Sucht,

eine

eine tödtliche Darmgicht, ein ungemei
Fieber, und einen plözlichen Tod erfolgen
Ich sah ganz neulich mit unserm berühmten Arzte Herrn Doctor Bätterli, und unserm geschikten Wundarzte Herrn Operator Füchslin eine Jungfer von noch nicht zwanzig Jahren, die den Tag da ihre Reinigung floß des Abends einen heftigen Zorn gehabt, in einen seltsamen krampfigten Zustand verfallen. Die Zunge ward ihr ganz steif und die Sprache gehemmt, man muste sie von beyden Seiten unter den Armen aufrecht im Bette halten, sie zappelte demohngeachtet auf eine erstaunende Weise, hatte eine entsezliche Beklemnis über die Brust und den Magen, konnte gar nicht schluken, und gab mitten unter ihrem Zapeln fast ohne Aufhören den wunderbarsten Laut. Ich rieth in der Absicht die Reinigung sofort wieder herzustellen erweichende Clistiere, Herr Doctor Bätterli rieth eine Aderläße an dem Fusse die gleich gemacht wurde, der nämliche Zustand währte noch über eine Stunde, endlich gieng nach wiederholten Clistieren eine sehr häufige gal-

lichte Materie durch den Stul ab, sie erbrach auch einen Ueberfluß der gleichen Materie, sofort ließ der beschriebene krampfigte Umstand völlig nach, vor dem Ende der Nacht und den folgenden Morgen floß die Reinigung sehr häufig. Mehrentheils tritt auf einen heftigen Zorn die Galle aufwärts in den Magen und erweket ein Brechen, bey andern ergießt sie sich häufiger in die Därme und erweket einen glüklichen Durchfall, andern wird sie gar angehalten, sie tritt in das Blut zurük und erweket Gelbsuchten, oder fault und zeugt das in der Schweiz auf den Zorn so häufig entstehende, noch wenig beschriebene und viele Menschen tödende Gallenfieber, oder wenn eine starke Traurigkeit auf den Zorn folgt und die Galle nicht ausgegossen wird, Verstopfungen in der Leber. Weibspersonen geben oft eine ungemeine Menge eines blassen Harns von sich, andere und besonders die hysterische Zunft überfällt plözlich wie ich oft gesehen, ein entsezliches Gliederreissen, oder heftige Magenkrämpfe, Coliken, Blutflüsse aus der Mutter. Ueberhaupt wird der

am meisten durch einen Schlagfluß oder eine Blutstürzung tödtlich. Aus der leztern Ursache starben Valentinianus der erste, und Attila.

Der Schreken, welcher aus dem Gefühle eines heftigen und plözlich einherstürzenden Uebels entsteht, wirkt fast wie der Zorn Herzklopfen, Ohnmachten, plözliche Schwachheiten, Zittern, Zusammenstossung der Knie, und Unfähigkeit zur Flucht. Die daher entstehende Erschütterung ist aber noch heftiger, weil sehr oft auf der Stelle Convulsionen folgen, weil man daher schon die Hirnschale bey ihren Näthen zerborsten gesehen, und weil bey Weibern anstat der Blutflüsse aus der Mutter die Reinigung zurüktritt. Doch sieht man auch zuweilen auf einen Schreken heftige Blutflüsse entstehen, Schlagadern brechen und Schlagflüsse erfolgen, welches der Herr von Haller sehr scharfsinnig aus einem mit dem Schreken vermischten Zorne, oder einer heftigen Begierde und übermäßigen Stärke einer Idee herleitet, wodurch die menschlichen Kräfte ganz unglaublich in Wahnwizigen oder Ertrinkenden

angestrengt werden. Hingegen sind die Blutflüsse und unzeitige Geburten die Wirkung einer plözlichen Erschlappung der Mutternerven, die in den unordentlichen Bewegungen des Schrekens, auch wie in dem Zorne und in dem Schreken von der Eintauchung in das Meer plaz hat, welche man bekanntlich als ein Mittel wider die Wasserscheu anpreist, weil durch den Schreken der Eintauchung eine plözliche Schwachheit entsteht, in welcher der Krampf im Halse nachläßt. Der Schreken stürzt auch nicht nur unmittelbar in Convulsionen, sondern diese Convulsionen kommen ordentlich wieder, denn Herr Tissot hat einen Bauer gesehen der geträumt eine Schlange schleiche um seinen Arm, und der hierauf mit diesem Arme eine starke Bewegung gemacht, die Schlange wegzuschmeissen. Von dieser Zeit an überfiel ihn oft drey bis viermal des Tages eine heftige Convulsion in diesem Arme, die oft eine halbe Stunde währte und durch keine Gewalt konnte gehemmt werden.

Selbst die fallende Sucht ist eine der gewohnlichsten Folgen eines heftigen Schreckens, so wie

zuweilen auch ein heftiger Schreken die fallende Sucht heilt. Wepfer sah auf einen Schreken die fallende Sucht, auf diese einen Schlagfluß und den Tod. Boerhaave in einem Mädgen aus dem blossen Anblik eines mit der fallenden Sucht behafteten Menschen die fallende Sucht. Ich sah in Göttingen in einem Weibe die fallende Sucht erfolgen, von welcher man geglaubt sie habe ihr unehliches Kind umgebracht. Höchst merkwürdig und dem unsterblichen Boerhaave höchst ruhmlich ist das Beyspiel, welches uns sein Schwestersohn, der mit dem Ehrenname Boerhaave von der Rußischen Kayserin geadelte Herr Abraham Kaau, aus dem Munde des Boerhaave erzählet. Ein Mädgen verfiel in dem Armenhause zu Harlem auf einen Schreken in eine convulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten wiederkam. Indem ein anderes Mädgen diesem zusieht oder behülflich seyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle Knaben und Mädgen dieses Armenhauses. Hier sank eines

Dieses

dieser Kinder in Convulsionen, jenes dort, ja fast alle fielen zu gleicher Zeit indem sie einander anschauten zu Boden. Geschikte Aerzte versuchten umsonst alles was die Arzneykunst wider die fallende Sucht vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zu dem Boerhaave, der aus Mitleiden für das unglükliche Schikfal dieser Kinder nach Harlem reiste. Indem er die Sache untersuchte und eines überfallen wurde, sah er zugleich auch viele in eine Gattung Epilepsie verfallen. Da aber von klugen Aerzten die besten Mittel umsonst schon gegeben waren, und da Boerhaave überlegte daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieser Kinder in das andere übergehe, so schloß er diese Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft geheilt werden, auch wurden sie von diesem Erlöser geheilt. Nachdem Boerhaave die Vorsteher des Hauses und alle Anwesende zum voraus unterrichtet, ließ er hier und da in das Zimmer wo alle diese epileptische Knaben und Mädgen versammelt waren, kleine eiserne mit feurigen

Kolen

Kolen angefüllte Ofen hinsezen, und auf diese allerley eiserne Haken und andere Werkzeuge legen. Sodann sprach er, weil alle Mittel umsonst und ihm weiter nichts bekannt sey, so befehle er daß man dem ersten fallenden Knaben oder Mädgen urplözlich den Arm entblösse, und auf einer von ihm angezeigten Stelle mit diesen Haken das Fleisch bis auf die Knochen durchbrenne. Boerhaave hatte hier seine ganze durchdringende Beredsamkeit angewandt, die Kinder erschraken alle bey der Ankündigung dieses abscheulichen Heilmittels. Mit der äussersten Anstrengung aller ihrer Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, sobald die fallende Sucht sich äussern wolte, die stärkere Idee dieser erbärmlichen ihnen angedrohten Operation tödete die schwächere, und auf einmal waren alle diese Kinder geheilt. Abraham Kaau Boerhaave sezt sehr wohl hinzu, man sehe auch wie nuzlich diese Ableitung der Seele von einer Idee auf die andere sey, denn auch der Schreken selbst, ein epidemisches Fieber, ein viertägiges Fieber, ein

Spei-

Speichelfluß, das Ehbett, und das Ruthenstreichen haben schon die fallende Sucht geheilt.

Von dem Schreken stehen die Haare. Die nemliche Zusammenziehung der Schweislöcher aus welchen die Haare entspringen wiederfährt in dem Schreken, die man in der Kälte wahrnimt. Bey dem Pechlin finde ich das Beyspiel eines jungen Menschen von zwanzig Jahren, der nicht weit von Livorno mit seinem Schiffe gescheitert und durch eine dreytägige Todesfurcht da er vorher ganz schwarz war plözlich grau geworden, welches er auch in seinem vierzigsten Jahr sagt Pechlin noch gewesen. Stahl erzählet aus dem Schenk das Beyspiel eines vornehmen Jünglings der wegen einem schweren Verbrechen in das Gefängnis gebracht und zum Tode verurtheilt, in einer Nacht grau geworden. Viele Erfahrungen haben erwiesen daß auf einen heftigen Schreken tödtliche Ohnmachten und auch ein plözlicher Tod folgen. Wir erblassen, das Blut kehrt gegen die inwendige Theile zurük, es stokt entweder in der Holader, oder in dem rechten

Oehr-

Oehrlein am Herzen, daher wird der Durchgang des heranahenden Blutes gehemmt und die Gefäße ausgespannt, daher ist der Erschrokene beklemmt, und daher reißt ihm bisweilen das Herz. König Philipp der zweite in Spanien sagte seinem ersten Minister, dem Cardinal Espinosa, nur die Worte: Cardinal, wißt daß ich Präsident bin; er erschrak so sehr, daß er nach wenigen Tagen starb. Eben dieser Herr merkte, daß ihm einer seiner vertrautesten Minister über eine Frage keine ganz richtige Antwort gab; was, sagte der König, ihr lügt mir? Der Minister gieng weg und starb. Doch sterben Könige auch vor Schreken; König Philipp der fünfte von Spanien starb plözlich auf die Nachricht daß die Spanier bey Placenz geschlagen seyen; bey der Zergliederung fand man sein Herz geborsten.

Die Furcht, oder die Erwartung eines Uebels mit der Unfähigkeit es abzuleiten, schwächt die Kräfte des Herzens, macht alles schlapp und kalt, hemmt den Puls, erschweret den Athem, verhaltet die Zeiten, bisweilen die Ausdünstung

und erweket daher einen Schauer, bisweilen treibet sie den Schweis weil sie alles auflöst was durch die Nerven in dem Körper geschlossen ist, daher entgehen in der Furcht erst sanfte und wenn alle Hindernisse gehoben sind sehr ernsthafte Winde. Nicht selten folgt eine wahre Oefnung und ein Durchfall, den der Herr von Haller sehr oft auf den Alpen bey Leuten gesehen, die diese fürchterlichen Höhen zum erstenmal bestiegen. Boerhaave gedenket eines Mannes, dem durch die Nachricht daß seine Güter sollen verkaufet werden, plözlich der Same entgieng. Andere verfallen aus Furcht in einen Todesschweis, der eine Wirkung der allgemeinen Erschlappung ist, andern und besonders dem Frauenzimmer entgehet der Harn. Ich erinnere mich einer Jungfer die gehört haben muß Leute von Verstand seyen nicht abergläubisch, und die aus dieser Ursache eines Tages ihre Verachtung für die armseligen Creaturen bezeugte, die Gespenster glauben. Zum Unglük war ein Zweifler gegenwärtig, dieser gab ihr keine Antwort, aber er

hand einige Faden an ihre Bettdeke, und des Abends da die Philosophin schlief zog er aus dem nächsten Zimmer sachte an diesen Faden. Sie erwachte, fieng sich an zu fürchten und schrie, er zog immer fort, sie schrie noch ärger, er zog noch ärger, endlich sprang sie aus dem Bette. Hierauf trat der Zweifler mit einem Lichte und acht Zeugen in das Zimmer, fand die Philosophin mitten in demselben im Hemde, und den ganzen Fußboden überharnet.

Die Furcht hat aber auch ernstlichere Wirkungen. Vor allen andern werden furchtsame Menschen vorzüglich krank, weil die Furcht die Kräfte des Herzens schwächt, die Einsaugung der Haut befördert, und daher in epidemischen und anstekenden Krankheiten so gefährlich ist, daß man es wirklich nach dem verdienstvollen, und nur seinen Feinden zur Schande miskennten Arzte, Herrn Friedrich Casimir Medicus, für einen Lehrsaz annehmen kann, die Furcht neige vorzüglich den Menschen zu diesen Krankheiten, und daß darum auch ein gesezles und standhaftes Wesen

ihr wahres Gegenmittel sey. Rivinus hat in der Pest zu Leipzig bemerket, daß die Pest fast nur durch die Furcht von einem Menschen zu dem andern übergieng. Falconet erzählet die Geschichte einer Frau die aus einer närrischen Furcht die Poken plözlich sich zuzog, indem sie in einer Kirche eine andere Frau sah die rothe Fleken im Angesichte hatte, und geglaubt diese Fleken seyen eine Folge der Poken. Indeß hatte jene gefleckte Frau, nicht die Poken sondern etwas scharbokiges im Blute, aber die Furcht öfnete bey dieser die einsaugende Gefässe der Haut, und vielleicht faßten diese in der Luft die anstekenden Theile der Poken. Ein mir sehr wohl bekannter und im eigentlichen Sinne ehrwürdiger Geistlicher, von einem sehr furchtsamen und schwächlichen Temperamente, ließ acht Stunden von dem Orte wo er lebte ein Paar lederne Hosen in einer Stadt waschen wo die Ruhr im äussersten Grade wütete, man sandte ihm seine Hosen zurük, er zog sie an, plözlich überfiel ihn die Furcht es möchten anstekende Theile der Ruhr in diesen Hosen

liegen,

liegen, und plözlich verfiel er in eine wahre, anhaltende, und sehr heftige Ruhr. Noch ganz neulich kam der ähnliche Sohn dieses würdigen Mannes, ein junger liebenswerther Herr von einem zärtlichen Temperamente, in das Zimmer eines an dem Friesel Verstorbenen, er grif den Leichnam bey einer Hand an, seine gegenwärtigen Freunde sagten ihm seine Zärtlichkeit auf die Probe zu sezen, izt habe er sich den Friesel zugezogen, nach ein paar Tagen hatte er den Friesel mit allen in demselben gewohnlichen Zufällen. Die von Herrn Casimir Medicus angeführte Zeugnisse aus dem Pechlin, Hofman, Boyle, Fuller, Werlhof, Krause und andern beweisen ebenfalls nicht durchaus die gegebene Erklärung, aber worin an mir mehr liegt, die Wirkung welche hier zu beweisen ist. Willis hat sehr wohl gesagt, daß diejenigen welche die Poken am meisten verabscheuen dieselben am ersten und geschwindesten bekommen. Cheyne erkennet daß sich die Menschen durch die Furcht unendlich in allen epidemischen Krankheiten schaden, und Rogers hat bemerket,

daß die Furcht in der Zeit da anstekende Krankheiten wüten, dem wachsenden Uebel Flügel giebt, sein Gift erhöhet, und die Verwüstung verdoppelt. Der Freyherr van Swieten sah aus einer blossen Furcht in einer sonst gesunden Weibsperson eine Geschwulst entstehen, die in einen unauflöslichen Scirrhus übergieng.

Am gefährlichsten ist die Furcht für Leute die von Natur zärtlich und schwächlich, mit vielerley hypochondrischen und hysterischen Uebeln geplagt, einen äusserst gefühlvollen und beweglichen Körper haben, und alle in der Natur der Dinge mögliche Uebel so sehr fürchten als wenn sie urplözlich auf sie fallen wolten. Tulpius erzählet die gar nicht seltene Geschichte eines Weichlings der durch das lesen medicinischer und chirurgischer Schriften wahnwizig geworden. Mein ehmaliger geistvoller und grundgelehrter Freund, der in Londen nunmehr sehr berühmte Arzt Herr Donald Monro, erzählte mir einst aus dem Munde seines grossen und würdigen Vaters, des Edinburghischen Professors Herrn Alexanders Monro,

es habe mit ihm unter dem Boerhaave ein Hypochondrist studiert, der sich nach jeder Vorlesung des Boerhaave eingebildet, er sey mit der Krankheit behaftet welche Boerhaave in dieser Vorlesung verhandelt. Die Einbildung dieses Menschen war so stark daß man jedesmal wenigstens etwas der verhandelten Krankheit ähnliches in seinem Körper bemerkte.

Ein trauriges und so viel ich weis von niemand beobachtetes Beyspiel einer sonderbaren Wirkung der Furcht in einer sehr zärtlichen, schwächlichen und äusserst beweglichen Weibsperson ist mir noch in frischem Angedenken. Diese Person verrichtete an dem krazigen Kopfe ihres Kindes, nicht ohne vielen Abscheu eine Arbeit die fast nur eine Mutter verrichten kann, über dieser Arbeit muste sie niessen, plözlich überfiel sie mit vieler Heftigkeit die Furcht sie habe sich die Krankheit ihres Kindes (achores) eingepfropft, denn sie hatte dieselbe in ihrer Jugend nicht gehabt. Sie erzählte mir diese Furcht, und ich vermahnte sie dies nichts zu achten. Aber den al-

dern Tag zeigte sie mir fünf grosse Knoten an ihrem Kopfe, die anstat der eiterigten stinkenden Materie die man bey Kindern sieht, nur ein helles, gelblichtes, geruchloses Wasser von sich gaben. Ich bat sie von neuem hierauf nicht zu achten, und sie konnte auch dieses damals sehr kleine Uebel um so mehr vergessen, weil die Knoten bald verschwanden, indeß da sich ohne die geringste andere äusserliche Ursache an fünf Fingern nacheinander sehr schmerzhafte Nagelgeschwüre äusserten. Das nächstemal da sie ihre alle drey Wochen wiederkommende Reinigung haben solte, überfiel sie des Abends ein Frost, bald darauf ein starkes Fieber, ein grausames Gliederreissen das den linken Arm aller Beweglichkeit beraubte, und ein so erstaunender Kopfschmerz, daß diese sonst äusserst sanfte, gedultige, mit dem aufgeklärtesten und richtigsten Verstande begabte, und alle Christliche Tugenden in der Verborgenheit ausübende Person mir versicherte, dieser Schmerz sey ihr ganz unerträglich. Des Morgens war der hintere Theil des Kopfes von den gleichen

Knoten

Knoten voll, über der Stirne hatte sie auch hin und wieder eine Geschwulst, die Haut war an der Stirne streimweise purpurroth und die Empfindlichkeit aller Theile des Kopfes so groß, daß auch die sanfteste Betastung des Fingers einen reissenden Schmerz verursachte. Dieser Zustand währte sechs Tage, indeß da die Reinigung sehr sparsam abgieng, und das abgehende Blut fast gar keine Röthe hatte. Ich begnügte mich aus Senf abgekochte Fußbäder anzurathen, und die Ausdünstung zu befördern. Nach sechs Tagen war alles vorbey, und der Kopf von seinen Knoten befreyt. Abführende Mittel hatte ich nicht nöthig zu geben, weil diese Person einem fast beständigen langsamen Bauchfluß unterworfen, von diesem nunmehr sehr stark überfallen wurde. Sie befand sich zimlich wohl bis den Tag da sie ihre Reinigung wieder haben solte. Auf einmal überfiel sie wieder das gleiche Uebel mit gleichen Zufällen, mit gleicher Heftigkeit, mit gleichen brennenden und reissenden Schmerzen, und zudem noch mit einem mich sehr erschrekenden beständi-

gen, heftigen und troknen Husten. Die Knoten gaben hin und wieder ein ganz dünnes, gelbes und geruchloses Wasser von sich, die Krankheit währte nochmals sechs Tage.

Sobald dieser neue Anfall vorbey war, bat mich diese Person ich möchte doch trachten sie durch ein äusserst wirksames Mittel von dieser jammervollen und ihre wenige Kräfte ganz abzehrenden Beschwerde zu befreyen. Ich war hierzu um so mehr geneigt weil ich sah daß ihre Lebenskräfte nicht stark genug waren, das eingesogene Gift an dem Kopfe auszustossen, und ihr daselbst die ordentliche bey Kindern so gewohnliche Kräze zu geben. Ich legte ihr also ein grosses Blasenpflaster in dem Naken auf. Die Blasen wurden sehr groß und machten ihr den ersten Tag eine solche Heiterkeit in der Seele, daß sie nicht genug starke Worte finden konnte mir diesen seligen Zustand zu beschreiben. Ich unterhielt den Fluß der Wunde bis an den sechsten Tag, da sie von selbst troken ward. Den siebenden Tag gab ich eine Dose Rhabarber. Den achten

Tag da ich selbst ganz sicher war und zudem auſ-
ser der Zeit der Reinigung nichts befürchtete,
kam dieser jammervolle Zustand mit der äusser-
sten Heftigkeit wieder und währte fünf Tage, ich
beförderte die Ausdünstung und legte Senfpflaster
an die Füsse. Nach fünf Tagen war alles vor-
bey, ich gab zwo Dosen Rhabarber mit starker
Wirkung. Die Zeit der Reinigung kam, und mit
dieser das alte Elend, doch währte es nur vier
Tage, aber das sehr sparsam abgehende Blut
war ein blosses fleischfarbes Wasser. Diese Um-
stände sezten mich in eine grosse Verlegenheit, ich
sah daß die angeführten Mittel und die immer in
der Zwischenzeit gebrauchte Holztisanne nichts ge-
holfen hatten, ich versprach mir freilich von stark
abführenden Mitteln das meiste, aber diese durfte
ich wegen dem langwierigen Bauchflusse und den
äusserst schwachen Därmen, in dieser den Mut-
terbeschwerungen sonst äusserst unterworfenen Per-
son nicht gebrauchen. Ich bewafnete mich also
mit der Gedult, zu welcher mir die Kranke selbst
das schönste und rührendeste Beyspiel gab, und

unter-

unternahm das in ihrem Leibe haftende Gift durch den langen Gebrauch der Molke zu dämpfen. Damit aber die festen Theile dabey nicht noch mehr erschlappen, gab ich zugleich des Tages dreymal eine starke Dose von Peruvianischer Rinde, Baldrianwurzel und Eisenstaub. Auf diese Weise fuhr ich einige Monate mit dem Erfolge fort, daß zwar die gleichen Zufälle in der Zeit der Reinigung und ausser derselben bis in den fünften Monat immer wiederkamen, aber immer abnahmen, und allmählig ohne Fieber waren; daß das abgehende Blut seine rothe gesunde Farbe den ersten Monat nach dem Gebrauche dieser Mittel wieder erhielt; daß die Zufälle endlich in dem sechsten Monat der Krankheit in nichts als rothen Fleken an der Stirne mit einem leichten Kopfschmerz, und zulezt in gleichen an dem Leibe hin und wieder erscheinenden und sofort wieder verschwindenden Fleken bestunden. Endlich blieb nunmehr seit vier Monaten alles weg, und dieses durch die Furcht wahrhaftig eingepfropfte Gift war also durch die Molke getödet.

Die Furcht macht überhaupt alle Krankheiten

schlimmer. Sie verwirret ihren natürlichen Lauf, sie vermengt mit denselben tausend fremde Zufälle, und schwächt die Natur so sehr, daß die Krankheit immer grösser bleibt als die Mittel. Ich erinnere mich eines Mannes der den weissen und den rothen Friesel hatte, bis auf den siebenzehnten Tag gieng alles gut, die Fleken und Bläsgen fiengen zum Theil schon an abzuschuppen, den Abend fand ich ihn sehr wohl. Mitten in der Nacht überfiel ihn eine unvermuthete Furcht, und in einer halben Stunde war er todt.

Gespenster müssen zuweilen die Ursachen von Wirkungen seyn, die ganz natürlich aus einer heftigen von einer verdorbenen Einbildung herrührenden Furcht fliessen. Nichts ist gewohnlicher als grosse daher entstehende Geschwulsten, Entzündungen der Oberfläche der Haut, und sehr schmerzhafte Geschwüre, wovon mir verschiedene Beyspiele aus eigener Erfahrung bekannt sind, und von welchen eines vor andern hier angeführet zu werden verdient, obschon es langweilig

und

und ekelhaft ist. Es war eine Blatterkrankheit an dem Kopfe und ein darauf erfolgter periodischer Wahnwiz, den ich aus dem vermeinten Anblike eines Gespenstes vor eilf Jahren da ich zum erstenmal Kranke zu besuchen anfieng, in Bern gesehen und geheilt habe. Ein siebenzigjähriges Weib aus der Hefe des Pöbels befand sich in einem abgelegenen Häusgen um Mitternacht in ihrer Küche, da sich auf einer zu dieser Küche führenden elenden hölzernen Treppe ein Gepolter äusserte. Urplözlich fiel dem Weibe das in ihrem Hause nothwendig herrschende Gespenst ein, sie stieß demohngeachtet die Thüre auf und sah einen pechschwarzen Hund, der ihr so groß schien als ein Elephant. Sie verfiel in eine heftige Furcht, strekte ihre entfleischte Arme in die Höhe, schrie, sank ein, und ward von ihrer nakend herbeygeloffenen Tochter zu Bette geschleppt. Sobald sie sich erholet hatte klagte sie über grosse Bangigkeiten, eine Neigung zum Brechen und entsezliche Kopfschmerzen.

Ich ward den ersten Tag berufen. Das Weib that als wenn sie von der Heftigkeit ihrer Schmer-

zen unsinnig werden wolte. Die Neigung zum Brechen war noch vorhanden, der Puls langsam und voll. Den zweiten Tag fand ich den Kopfschmerz gleich, die eine Helfte des Kopfes voll grosser Blattern die einen Zoll im Durchschnitte hatten, und mit einem gelblichten ganz hellen Wasser angefüllet waren; in dem Auge dieser Seite bemerkte ich eine Entzündung, der Puls war langsam und voll, das Weib schwizte die ganze folgende Nacht. Den dritten Tag waren diese Blattern offen, und andere an der Stirn, an der obern Kinnlade, an dem Schlafe der rechten Seite und in dem Naken entstanden; der Schmerz war auf dieser Seite den ganzen Tag entsezlich brennend, stechend, reissend. Den vierten Tag fand ich auch die andere Helfte des Kopfes geschwollen und mit rothen Fleken gezeichnet, das rechte Aug geschlossen; des Nachts hatte sie keinen Schlaf aber sie schwizte immer. Den fünften Tag schien des Morgens alles besser, die Schmerzen hatten fürnemlich an der linken Seite sehr nachgelassen, das rechte Aug war offen, das

Weib sah; aber des Nachts fand ich mit der Hülfe eines Wachslichts ihr Angesicht scheußlich, den Kopf überall geschwollen, die Stirn, die Nase, den obern Theil der Wangen von Blattern voll, die vorher hell nun mit einem wolgekochten Eiter strozten. Hin und wieder fiengen einige schon an abzudorren. Aus dem obersten mit der Haube bedekten Theile der Stirn triefte der Eiter aus den aufgerissenen Blattern über das Angesicht herab. Der so sehr heftige Kopfschmerz hatte nachgelassen, doch war der Kopf sehr dumm.

Am achten Tage waren die Blattern dürr und der Kopf weniger dumm. Am neunten Tage befand sich die Kranke zimlich wohl, doch klagte sie über Kopfschmerzen wegen einem Rauche von dem ihre Stube voll war, des Abends überfiel sie und ihre Tochter und eine Jungfer ein gemeinschaftliches Brechen wegen diesem Rauche. Am zehnten Tage flossen noch die Blattern an den Schläfen, aber die Kranke war schwach; des Abends betrachtete ich diese Blattern bey einem Wachslicht, noch flossen zwo, die übrigen

alle

alle waren dürr und das linke Aug zimlich offen, doch sah sie nicht deutlich, die Eßlust und die Kräfte schienen verloren, allein des Nachts war der Schlaf gut. Am eilften Tage konnte sie das Aug nicht öfnen, und der Kopf war dumm. Am zwölften Tage war der Kopf erleichtert, das Aug geschlossen, und die Kräfte mangelten ganz. Am dreyzehnten Tage war das Aug ganz offen, aber das weisse Augenhäutlein ganz entzündet, doch sah die Kranke; der Ueberrest der Blattern schuppete weg, aber an diesen Stellen hatte die Kranke einen entsezlichen Schmerz. Am vierzehnten Tage war dieser Schmerz erleichtert aber nicht gehoben, das Aug noch entzündet, und kleiner als das gesunde; die ganze Nacht hindurch kam das Stechen, Reissen und Brennen an den Schläfen wieder. Am funfzehnten Tage war das Aug noch entzündet, des Nachts waren die Schmerzen an den Schläfen, an der Stirn und um das entzündete Aug noch heftiger, doch hatte diese Entzündung gar sehr abgenommen. Am sechzehnten Tage hörte ich zum erstenmal daß jede

Nacht eine Geschwulst in dem Angesichte entstehe, die des Morgens wieder verschwinde, den Abend fand ich die gleichen Umstände. Am siebenzehnten Tage ward der Kopf abermal von dem in die Stube gekommenen Rauche dumm, doch hatten die vorher beschriebenen Schmerzen nachgelassen. Am achtzehnten Tage war der Kopf noch immer dumm, die Kranke hatte keine Eßlust und keine Kräfte. Am neunzehnten Tage waren die grausamsten Schmerzen in dem innersten des Auges und an dem ganzen halben Kopfe wieder vorhanden; des Abends befand sich die Kranke etwas besser. Am zwanzigsten schien sie zimlich wohl. Am ein und zwanzigsten war die Stube nochmals voll Rauch und die Kranke hatte sich erbrochen, der etwas mildere Schmerz zog sich von dem Auge gegen die Schläfe. Am zwey und zwanzigsten war dieser Schmerz noch immer vorhanden, die Thränendrüsen trieften Eiter; des Nachts war die Kranke schlaflos und ganz verwirrt.

Am drey und zwanzigsten Tage war die Kranke des Morgens zwar ganz vernünftig, der Puls

langs-

langsam und voll, aber des Abends hatte sie ein entsezliches Stechen, Brennen und eine unbeschreibliche Schwerigkeit im Kopfe, das Auge war entzündet, des Nachts war sie wahnwizig. Am vier und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Tage des Morgens vernünftig, des Abends mit einem heftigen Kopfschmerz geplagt, des Nachts wahnwizig. Am sechs und zwanzigsten eben so, zudem hatte die Kranke in der lezten Nacht stark geschwizt, daher entstunden ihr weit über das Angesicht umher Bläsgen wie Hirskörner, doch fand ich einige die drey Linien im Durchschnitte hatten, des Abends waren diese Bläsgen verschwunden, des Nachts war sie wahnwizig. Am sieben und zwanzigsten waren die weissen Bläsgen wieder da, aber sie verschwanden mir unter den Augen, des Nachts war die Kranke wahnwizig. Am acht und zwanzigsten fand ich sie des Morgens wie gewohnt vernünftig, des Nachts schlief sie eine Stunde, welches nun lange nicht wiederfahren, übrigens schien sie weniger wahnwizig. Am neun und zwanzig-

sten fand ich Morgens und Abends die Kranke etwas besser, und so war sie auch durch die Nacht. Am dreißigsten, ein und dreißigsten, zwey und dreißigsten, und drey und dreißigsten war sie durch den Tag vernünftig und still, des Abends hatte sie entsezliche Kopfschmerzen, und des Nachts war sie wahnwizig. Am vier und dreißigsten hatte sie einen dummen Kopf, doch stund sie zum erstenmal auf, des Nachts war sie wieder wahnwizig. Am fünf und dreißigsten Tage eben so. Am vier und vierzigsten Tage fand ich hingegen alles zur Besserung geneiget, obschon ich nicht die geringste Anzeige eines Abfalls hatte. Am acht und vierzigsten Tage erzählten mir die Umstehenden der Wahnwiz sey gänzlich verschwunden, die Kranke habe einen ruhigen Schlaf, und erhole sich völlig. Am vier und funfzigsten Tage war sie ganz gesund, verrichtete ihre Geschäfte, und sorgte freudig für ihr Wasser und ihr Brodt.

Endlich sah man auf eine heftige Furcht ein Zittern das zwanzig Jahre gewähret, den schwar-

zen

zen Starr, die Sprachlosigkeit, die Lähmung, die fallende Sucht, und die Tollheit, die ich bey meinem dritten Aufenthalte in Göttingen selbst gesehen und geheilt habe. Ein junger Mensch von drey und zwanzig Jahren, aus dem Braunschweigischen, gieng von Göttingen seinen Vater zu besuchen. Auf seiner Rükreise ward er von dreyen Soldaten angefallen die ihn zum Kriegsdienste zwingen wolten, einer grif seinem Pferde nach dem Zügel, er hieb ihm die Hand entzwey, rettete sich mit der Flucht, und kam wieder nach Göttingen. Indeß übernahm ihn die Furcht sein Vater werde, wegen dem Hiebe den er dem Soldaten gegeben, in Unglük kommen. Den andern Tag nach seiner Ankunft in Göttingen erzählte er mir seine Furcht sehr lebhaft, er schien sehr bange und klagte über einen starken Schmerz im Halse unter der Eke der rechten Kinnlade, und im Kopfe; die Nacht war sehr unruhig, der Kranke fieng an zu rasen, und jagte seinen Wärter in die Flucht. Den dritten Tag war er ganz unruhig des Morgens und doch ganz bey

seinem Verstande, der Kopfschmerz war sehr gering, der Puls fast natürlich. Auf den Abend stieg er den Augenblik da sein Wärter sich entfernt hatte aus dem Bette, ergrif seinen Säbel den er unter seinem Bette zu verbergen gewußt, fuhr in dem Hause herum, hieb nach einer Dame in dem Wahne sie sey ein Braunschweigischer Soldat, aber bald darauf kam er wieder zu sich selbst, und wußte im geringsten nichts von allem was vorgegangen war; die Nacht darauf konnte er gar nicht schlafen, doch rasete er nur eine sehr kurze Zeit, sonst klagte er über nichts, und schwizte heftig. Den vierten Tag fand ich seinen Puls natürlich, keine Hize, auch nicht den geringsten Kopfschmerz, nicht die geringste Klage, eine grosse Stille, und den Kranken bey seiner gänzlichen Vernunft. Aber des Abends da sich der Wärter, den ich ihm zugegeben, durch diese den ganzen Tag über gedaurte Stille betrogen abermal entfernt hatte, schlich sich der Kranke aus seinem Bette weg, kam in ein entferntes Zimmer, suchte einen Degen hinter vielen Kleidern aus ei-

nem Schranke hervor, drang zum Hause heraus wo er alles was er vor sich fand erstechen wollen, stieß mit dem Degen in der Faust auf mich und zween meiner Freunde, wir entgiengen ihm, ich ließ ihn durch einige Soldaten fassen, und diese brachten ihn zu Bette. Bald darauf kam er wieder zu sich selbst, und weinte da ihm einer meiner Freunde der Freyherr von Brunn in meiner Gegenwart seine Unfug erzählte; die ganze Nacht war er ruhig. Den fünften Tag fand ich seinen Puls von heftigen aus denen von neuem ihm angelegten Blasenpflastern entstandenen Schmerzen etwas geschwinder als gewöhnlich, die Haut war überall feucht, der Kranke rings um die Augen blau, übrigens häßig, und doch bey seiner Vernunft. Auf den Abend war er sehr still und klagte nur über Kopfschmerzen, durch die Nacht hatte er einen langsamen Puls und einen gesunden Schlaf. Den sechsten Tag bemerkte ich zum erstenmal ordentliche und mit grosser Hize begleitete fieberische Bewegungen, übrigens war er gänzlich bey seiner Vernunft.

dieser Zustand dauerte die ganze Nacht. Den siebenden Tag muste der Kranke des Morgens frühe von fünf Uhr an immer gähnen und sich streken, um zehen Uhr des Morgens verfiel er in eine sehr grosse Schwachheit und klagte über ein Läuten in den Ohren, die Nacht darauf schlief er sanft und still. Am achten Tage war er ganz gesund, und er blieb es bis über ein Jahr da ich die lezte Nachricht von ihm erhielt.

Die Schamhaftigkeit eine mildere Gattung der Furcht hält das Blut in den äussersten Gefässen des Angesichtes und der Brust, und wie der Herr von Haller vermuthet über den ganzen Körper zurük, weil er eine Jungfer aus Schamhaftigkeit an der Brust über und über erröthen gesehen. Diese Vermuthung ist sehr wahrscheinlich, wenigstens sehe ich dieses Erröthen der Brust in Damen die eine sehr weisse und zarte Haut haben auch, und ich erinnere mich diese Wahrnehmung schon in Paris an der berühmten du Menil gemacht zu haben, bey welcher zwar eben nicht die Schamhaftigkeit, ein Wort das unter

den Damen des französischen Theaters noch unerfunden ist, aber andere Leidenschaften eine ordentliche Röthe zuerst auf der Stirne, nachher nicht auf den Wangen denn da glänzte der Cinnober, sondern auf der ungeschminkten Brust zu meiner Erstaunung erregten. Man erröthet in dem gesellschaftlichen Umgange wenn man entweder einen begangenen Fehler fühlt, und mehrentheils wenn man fürchtet, daß uns andere eines nicht begangenen Fehlers schuldig glauben. Ein Bösewicht machte mich schamroth, der mir nur den kleinsten Argwohn äusserte, er glaube mich einer abscheulichen That, eines Diebstals, eines Mordes schuldig; ich schämte mich in diesem Falle für ihn. Unter den kleinsten Köpfen wird man zuweilen schamroth, wenn sie sich über diese oder jene gegründete oder ungegründete, bekannte oder unbekannte Beleidigung gegen uns vertheidigen; man sieht daß sie einen Argwohn wider jemand nähren, und fürchtet sie seyen dumm oder niederträchtig genug, diesen Argwohn auf Unschuldige zu werfen. Bey Weibspersonen macht

die Schamhaftigkeit in einem hohen Grade oft weit beträchtlichere Wirkungen. Sie hält ihnen ihre Zeiten zurük und tödet sie zuweilen, denn ich weis von dem Herrn von Haller die Geschichte einer Jungfer der in einer Postkutsche vor einigen Fremden die Reinigung plözlich geflossen, und die sich aus Schamhaftigkeit über diese nichtsbedeutende Begebenheit so sehr bekränket, daß sie in ein Fieber verfiel und starb.

Die Traurigkeit wirkt entweder geschwind oder langsam, und sie wirkt daher bald als eine hizige, bald als eine langsame Leidenschaft; bald hat sie ein grosses, bald ein mittelmäßiges und langwieriges Uebel zum Gegenstand, das uns plagt, und von dem wir uns nicht loszuwinden hoffen. Man hat nicht so viele Beyspiele einer geschwinden tödtlichen Wirkung der Freude, weil die Traurigkeit die Kraft der Nerven zwar bricht, aber die Bewegung des Blutes nicht nur überstürzet, sondern auch etwas langsamer zurükhält. Indeß ist eine plözliche Traurigkeit doch auch zuweilen tödtlich. Homer soll aus Traurigkeit gestorben seyn, weil

er ein von etlichen Fischern ihm aufgegebenes Räthsel nicht auflösen können; diese Fischer waren beschäftigt sich von ihren Läusen zu entledigen, der bekanntlich blinde Vater der Dichtkunst frug sie was sie machen? worauf ihm diese kurzweiligen Bursche zur Antwort gaben: wir haben verloren was wir fiengen, und was wir nicht fiengen das haben wir. Diodorus Chronos hatte in den Zeiten des Ptolomäus Soter den Ruhm eines abgefeinten Dialektikers, Stilbo warf ihm in Gegenwart des Königes eine Frage auf die er nicht beantworten konnte, der König sprach den Dialektiker zu beschämen nur die zwo lezten Sylben seines Namens aus, und hieß ihn anstat Chronos, Onos einen Esel; Diodorus ward hierüber so empfindlich, daß er bald darauf starb. Horaz starb neun Tage nach seinem gutthätigen Freunde dem Mäcenas. Creech der bey der Uebersezung des Lucretius Ruhm erworben, und mit der nachwerts gewagten Uebersezung des Horaz Schande, starb zwar nicht, aber er errettete sich vor der Verachtung seiner Landsleute mit

dem

dem Strange, daher ich mich oft gewundert daß sich keine deutsche Poeten erhenken. Ich lese bey dem Montague die Geschichte eines Deutschen, der in der Belagerung von Ofen über alle menschliche Kräfte hinaus seine Tapferkeit erzeiget hatte und umkam, einer von den Generalen wolte den Leichnam dieses grossen Menschen sehen, er fand seinen einzigen Sohn, und fiel todt zur Erde. Herr Tissot erzählet den Fall eines Vaters von vielen Kindern, der auf den Verlust einer sehr geliebten Gattin plözlich engbrüstig geworden, einer von unsern ältesten und folglich gröSten Practicis meinte es fehle dem Kranken im Hintern, und gab ihm den Goldaderfluß zu erregen sehr scharfe Arzneyen, der Kranke starb nach zween Tagen, in seinem Leichnam fand man die Lunge sehr heftig entzündet, und das Herz zerrissen. Vor wenig Jahren fiel zu Londen ein Engländer Namens Riggs bey der Begräbniß seiner Frau zu Boden, verlor den Gebrauch seiner Glieder, und blieb seitdem sprachlos. Indem ich dieses schreibe verliert der Prinz Georg Ludwig von

Hol-

Holstein seine Gemalin; er befielt den Körper der Princeßin aus dem ersten Sarge in einen von kostbarem Holze zu bringen, und ihm sobald es geschehen davon die Nachricht zu geben. Es geschieht, der Prinz geht hin, und heißt sofort seinen Kammerdiener ihm etwas aus einem geistlichen Buche vorlesen. Während dem lesen kann sich der Prinz nicht enthalten Thränen zu vergiessen und stark zu seufzen, worauf er einschlief, und in dem Schlafe starb.

Die Indignation scheint mir eine Mischung von Traurigkeit und Zorn. Unter Leuten deren Welt ein Zirkel von wenigen Stunden ist, erwekt das sieghafte Rohrdommelgeschrey der wohlhergebrachten Unvernunft sehr oft diese Leidenschaft, wenn man diesem Geschrey ausgesezet bey sich selbst nicht mit dem Salomon denkt, ein Weiser der mit Narren zu streiten hat, er zörne oder lache findet nicht Ruhe. Die körperliche Wirkung der Indignation ist bey vielen ein Schwindel, eine Neigung zum Brechen, und eine unausstehliche Angst über die Brust, die zwar nach Salo-

mons Wunsche die Zunge bindt, obschon nicht die Weisheit sondern die Indignation die Ursache dieser Bindung ist. Ich habe gesehen eine unwichtige Indignation in empfindlichen Frauen plözlich einen Schmerz in der Seite erregen, der bey jedem Athemzug erneuert immer so heftig war als im Seitenstich, und oft bis sechszehn Stunden währte, wenn sie keine Arzneyen nahmen. Der Herr von Haller sah eine vornehme Dame, die von ihrem Liebhaber zu der Sünde des Fleisches verführet worden, sobald die Zauberkraft der Sünde vorbey war in eine so grosse Indignation verfallen, daß sie blind und taub ward, die Kraft zu harnen, den Puls, den Athem ganze vier und zwanzig Stunden verlor, und nicht einmal einen Spiegel durch ihren Hauch befeuchten konnte; doch brachte sie der Herr von Haller wieder zurecht. Ich erinnere mich einer Weibsperson von einem hohen Alter, die ohne zum voraus im geringsten krank zu seyn urplözlich in eine fast erstekende Beklemmnis der Brust und in einen anhaltenden convulsivischen Husten

verfiel,

verfiel, so oft man ihren Vorurtheilen und Meinungen widersprach. Diese Beklemmnis und dieser Husten hielten zuweilen viele Monate an, wenn sie entweder keine, oder erweichende, und den Auswurf befördernde Mittel gebrauchte. Hingegen habe ich sie von diesen Uebeln sehr oft fast plözlich mit Rhabarber und Opium geheilt.

Nichts ist gefährlicher als eine unterdrükte grosse Indignation. Valerius Maximus erzählet, die Ehefrau des Nausimenes eines Athenienfers habe ihren Sohn und ihre Tochter in der Blutschande ertappt, sey plözlich verstummet, und es für die übrige Zeit ihres Lebens geblieben. Eine Tochter fand ihren Geliebten in den Armen ihrer Mutter, und gerieth in einen unheilbaren Wahnwiz. Ein grosser Officier und Staatsmann blieb in Bern in der Bewerbung um ein wichtiges Amt zurük, fast auf der Stelle überfiel ihn ein Schlagfluß, und in einer Stunde war er todt. Von gleicher Wirkung ist sehr oft ein Unbill den man auf die überzeugendeste Weise fühlt, von dem man andere zu überzeugen

zeugen wünscht, und nicht so leicht überzeugen kann.

Eine langsame und immer wiederkommende Traurigkeit, von was für Art sie immer seyn mag, schwächt überhaupt die Nerven, nimt die Eßlust und den Schlaf, verderbt die Däuung und die Nahrung, macht den Puls ungleich, und meistens langsam und klein. Sie schwächt das Herz, und zwingt uns durch Seufzer das Blut durch die Lungen zu befördern, sie macht das Angesicht blaß und endlich gelb, mager oder aufgedunsen. Leib und Seele werden in diesem Zustand abgenuzet.

Vorerst greift sie den Magen an. Leute die mit Traurigkeit umgeben sind, verlieren sehr bald die Eßlust und die Däuungskräfte, der Mund wird ihnen bitter, vielerley aus der Verderbnis der Speisen herrührende Magenbeschwerden, Blähungen, Coliken, Krämpfungen, und Ohnmachten folgen nach. Die Männer werden den blinden Hämorrhoiden unterworfen, den Weibern bleiben ihre Zeiten zurük, oder sie verändern

ihren

ihren natürlichen Lauf, und anstat Blut geht oft nur ein gefärbtes Wasser ab, sie verfallen in den weissen Fluß, sie sind entweder hartleibig oder haben langwierige Durchfälle. Auch die Galle bleibt wegen dem langsamern Geblütsumlauf in der Leber zurük, sie stoket und verhärtet sich, oder tritt in das Blut und äussert sich in den Augen und der Farbe der Haut, zeuget die Gelbsucht, und auch wol eine Wassersucht. Der Mensch wird bey diesen Umständen ungemein empfindlich, und man bemerkt an ihm nur allzuwol was Plutarch von Leuten sagt die im Unglüke sind, sein Gemüth wird erbittert, er kränkt sich über jede Kleinigkeit, er ist immer bereit über alles sich zu ärgern, alles bedenklich zu finden, alles zu fürchten, seine Ohren sind so reizbar und so gefühlvoll, daß auch das geringste in einem höhern Tone ausgesprochene Wörtgen ihn beleidigt. Vorzüglich werden langsame Bekränkungen der Seele eine der gemeinsten Ursachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, wenn man zugleich eine stille und keinen Abänderungen unterworfene Le-

bensart zu führen verdammt ist. Am häufigsten sind darum diese erbärmlichen Krankheiten in Klöstern, abgelegenen Schlössern, kleinen Städten, und einsamen Familien, weil die Menschen einander am meisten plagen wenn sie in kleinen Gesellschaften leben, nur sehr wenige Ideen haben, und mit der langen Weile gemartert sind, die eine Abwesenheit angenehmer Ideen ist. Ich lese in einer sehr schönen Abhandlung von den Leidenschaften, die Einsamkeit und der Müßiggang werden nicht nur überhaupt entfernte Ursachen vieler Leidenschaften, sondern sie seyen auch vorzüglich zur Unterhaltung der eingewurzelten Affecten sehr geschikt, indem sie das Gemüth um gewisse einzele Gegenstände sammlen, und dasselbe vornemlich in dem weitern Nachdenken über die Ursachen der Leidenschaft desto geschäftiger machen, je weniger es von andern Emfindungen gestöret wird. Herr Zückert, sie haben vor Gott und der Welt recht.

Bey der beständigen Wiederkunft der gleichen Traurigkeit, des gleichen Verdrusses, der gleichen

chen mannigfaltigen Bekränkungen der allzusehr mit diesen Gegenständen beschäftigten und auf dieselbe fast ganz allein eingeschränkten Seele, denkt der Mensch zulezt an nichts als seine Traurigkeit, und verfällt durch seine nach und nach verdorbene Einbildung in die tiefste Melancolie, und aus dieser in den Wahnsinn, oder in eine Abzehrung der Nerven, in den schwarzeu Starr, in das Herzbrechen der Engländer, und nur zu oft in den Krebs.

Eine Traurigkeit aus der vergeblichen Begierde seine Leute wieder zu sehen zeugt eine Krankheit die man das Heimweh nennt, und die zuweilen nach einer kurzen Schwermuth, einem Zittern in den Gliedern und andern nicht sehr drohenden Uebeln dem Tode überliefert, doch mehrentheils langsam abzehrt. Die Schweizer sind aus einer überhaupt gegründeten Ueberzeugung von den Vortheilen ihres Vaterlandes gewohnt diese Melancolie sich allein zuzueignen, da doch andere Völker so viel Recht dazu haben. Barrere sah das Heimweh in verschiedenen ge-

zwungenen oder sonst an ihrem Abschied gehinderten Soldaten aus Burgund. Der sinnreiche Arzt des Spanischen Hospitals in Wien Herr Auenbrucker hat das Heimweh unter Jünglingen bemerket, die zu der Oesterreichischen Armee mit Gewalt weggenommen alle Hofnung verloren hatten ihr erwünschtes Vaterland wieder zu sehen, und daher traurig, still, matt, einsam, nachdenkend, seufzend, wehklagend, zulezt unempfindlich und für alle Pflichten gefühllos wurden. Herr Auenbrucker sagt, dieses unter den Oesterreichern vor einigen Jahren zimlich gemeine Uebel sey izt seit einer neulichen Anordnung sehr selten, vermöge welcher bey den Oesterreichern die Soldaten nur auf eine gewisse Zeit gedungen werden, und nach derselben Verlauf ihren Abscheid erhalten. Schottländische Officiere und Aerzte von grosser Einsicht haben mir versichert das Heimweh sey bey ihren Landsleuten gar nicht ungewohnt, und mir deucht es sey allen Menschen gemein die in der Fremde nicht so angenehm und so glüklich sind als zu Hause. Das Heimweh ist

die

die Folge der unmenschlichen und der Brittischen Freyheit so sehr widerstrebenden Pressung der Seeleute in Großbritannien und Irrland, die bey ihrer Zurükkunft von langen und verdrüßlichen Reisen schwach, ungesund und voll Begierde ihre Freunde und Anverwandte wieder zu sehen unmittelbar auf andere Schiffe geschleppt werden; und wie der geschikte Arzt in Plymouth Johannes Hurhaim sagt, der Tod von vielen tausenden. Jeder Schweizer fühlt endlich wie ich, das Heimweh unter einem andern Namen mitten auf dem Feuerheerd seiner Hausgötter, wenn er glaubt er lebte vergnügter in einer andern Stadt oder in einem andern Lande.

Die wunderbarsten Grillen nehmen bey dem Heimweh überhand. Alles Zureden, alle Arzneyen, alle Strafen sind unnüz, wenn man den Willen des Kranken nicht erfüllen kann. Bey der schon erfolgten Abzehrung ist es auch zu spät diesen Willen zu erfüllen, weil Herr Auenbrucker sehr viele an dem Heimweh Hingestorbene geöfnet und gefunden, daß die Lungen dichte mit

dem Brustfell verwachsen und ein Theil derselben ganz verhärtet und mehr oder weniger eiterigt gewesen. Hingegen thut die plözlich aufblühende Hofnung Wunder in dem Heimweh, wenn es nicht schon in eine gänzliche Abzehrung oder in einen gänzlichen Wahnwiz übergegangen ist. Ein Schweizer aus dem Canton Bern, der vor mir die Arzneykunst in Göttingen studirte, soll daselbst in dieser leidigen Krankheit auf den hübschen Einfall gerathen seyn, die gröste Pulsader im Leibe wolle ihm verspringen. Darum getraute er sich fast gar nicht mehr sein Zimmer zu verlassen. Aber den gleichen Tag als er von seinem Vater zurükberufen ward, hüpfte er ganz Göttingen im Triumphe durch, nahm von allen seinen Bekannten Abschied, und den dritten Tag bestieg er mit der ausserordentlichsten Munterkeit den Winterkasten in Cassel, da er doch zween Tage vorher bey dem Anblik der kleinsten Treppe in Göttingen den Athem aus dem Bauche zog. Ebendieser zarte Schweizer ward nachher von seinem Vater auf die Universität in Basel,

und

und endlich in das schönste Land von Europa den längst dem Genfersee gelegenen Französischen Theil des Cantons Bern geschikt, auch da überfiel ihn seine leidige Muttersucht. Nun ist dieser Mann, der in Göttingen seine Aorta zusammenklomm, zu Hause munter und gesund.

Das von dem Ritter Richard Manninghan beschriebene, und noch wenig zumal ausserhalb England verstandene hysterische oder Nervenfieber zeigt sich hauptsächlich bey dem zärtlichen Frauenzimmer, auch bey scharfsinnigen und gefühlvollen Gelehrten, nach traurigen Affecten, und andern Erschöpfungen der Kräfte. Man unterschied dieses anhaltende Fieber vor diesem Engländischen Arzte diesseits der See von dem gewohnlichen hysterischen Uebel nicht, und war von dem schlimmen Ausgang noch nicht belehret. Es wandelt den Kranken sehr unordentlich an, äussert sich durch ein kränklichtes Wesen, eine Trokenheit der Zunge ohne Durst, eine Aengstlichkeit ohne Ursache, Mangel an Eßlust, einen niedrigen geschwinden und ungleichen Puls, einen blassen

und zu Zeiten häufig auf einmal abgehenden Harn, unterlaufende Fröste und Schauer, zuweilen zähe kalte Schweise, zuweilen Colik, Schlaflosigkeit und Verwirrung. Dieses Fieber endigt sich nach Manninghams Erfahrung nach dreißig oder vierzig Tagen in Ermanglung zeitiger und stärkender Hülfsmittel, in Ohnmachten, in ein Staunen, und selbst in den Tod.

Unter die traurigen Leidenschaften gehöret auch vorzüglich eine unglükliche Liebe. Sie wirket geschwind und heftig, weil sie von allen nagenden Leidenschaften die ungeduldigste und heftigste ist. Ein Parisischer Arzt hat zwar gesagt, die Liebe man möge ihr noch so schöne Namen geben, sey so wenig eine Leidenschaft als der Hunger, der Durst, und alle andere dem Körper zu unserm Wolseyn und zu unserer Erhaltung eingepflanzte Triebe. Dieser von Platonischen Begriffen ungeblendete Arzt hat recht daß er die Liebe für einen körperlichen Appetit hält, weil sie freilich im Grunde mehrentheils auf nichts anders herauslauft, und weil allerdings das Frauenzimmer sich

nicht

nicht so sehr entsezen würde die Liebe zu gestehen, auch damit nicht so heimlich thäte, wenn sie nicht etwas der Schamhaftigkeit entgegenes in sich hätte. Aber eben darum wird die Liebe eine Leidenschaft, weil die Seele allzuviel Antheil daran nimt, und weil man sich nicht begnügt diesen Appetit schlechtweg zu stillen, sondern vielmehr sein Verlangen auf eine einzige Person entweder mit Ausschliessung aller andern, oder wenigstens mit einem vorzüglichen Grade von Heftigkeit festsezt; denn dies ist das sittliche der Liebe. Die Alten haben darum sehr wohl gesagt, Jupiter sey vernünftig wenn er nicht liebe, aber Jupiter selbst könne nicht zugleich lieben und vernünftig seyn.

Von der Liebe hat unter allen Leidenschaften wie ich oft gesehen der Arzt am meisten zu hoffen wenn sie befriedigt wird, und am meisten zu fürchten wenn sie den geringsten Widerspruch leidet. Auf eine betrogene Liebe folgt überhaupt bey Weibern die Verhaltung der Zeiten. Eine Schweizerische Dame verlor sie daher für vierze-

hen Monate, und izt hat sie dieselben niemals ohne grosse Beschwerden. Zwo Schweizerische Damen verfielen durch eine betrogene Liebe in die schon von dem Hippocrates nach der plözlichen Zurükhaltung der Zeiten wahrgenommene Schwindsucht, zu welcher sich aber in diesem besondern Falle allemal eine scheue Traurigkeit, ein allgemeines Mistrauen, und eine gänzliche Misantropie gesellet, die doch im äusserlichen nur blos den Charakter der Langenweile und der Niedergeschlagenheit hat. Dieser in der Schweiz nicht seltene Zustand des Körpers und der Seele ist die langsame und unheilbare Auszehrung, welche die Engländer das Herzbrechen nennen, und die in der Geschichte der Clarissa vortreflich beschrieben ist.

Eine betrogene oder verunglükte Liebe zeugt auch noch andere Uebel. Tulpius hat einen jungen Engländer durch den unerwarteten Abschlag einer sehr gewünschten Heirath urplözlich in eine Starrsucht verfallen gesehen. Steif wie Holz saß er einen ganzen Tag auf einem Stule in der

gleichen

gleichen Stellung und mit offenen Augen, alles war an ihm so unbeweglich daß man ihn viel eher für eine Bildsäule als für einen Menschen gehalten hätte. Allein nachdem man ihm auf den Abend mit lauter Stimme zugerufen: seine Liebste soll sein eigen seyn wenn er nur wieder zu sich selbst komme, sprang er wie aus einem tiefen Schlafe von seinem Stule auf, und ward gesund. Ich habe aus eben dieser Ursache vielerley Wahnwizige gesehen.

Die mislungene Liebe reibet nicht nur den Menschen allmählig auf, sondern sie zeuget auch zuweilen bey gefühlvollen Weibspersonen ohne sie aufzureiben die rasende Geilheit, wenn man das Uebel nicht in seiner Wurzel angreifen darf. Ebenso wie der von Liebe kranke Palmbaum, von welchem der Araber Ibn Alvardi sagt, er neige sich gegen einen Palmbaum des andern Geschlechtes, er werde unfruchtbar und verzehre sich selbst, wenn man nicht beyde Bäume mit einem Strik zusammen bindt, und einen Zweig des geliebten Baumes an ihn hängt,

oder

oder wenigstens etwas von seinem befruchtenden Staube auf ihn streut.

Abugal ein Sohn des Sina, der unter dem Namen Avicenna bekannter ist, beschreibt mit dem Pinsel der Natur die aus einer mislungenen Liebe zuweilen entstehende rasende Geilheit, so wie sie auch in ganz Europa sich äussert und wie ich selbst sie mehrmal gesehen. Diese Krankheit sagt er grenzt an die Melancolie und entsteht aus einer allzusorgfältigen Aufmerksamkeit auf eine angenehme Person mit welcher man oft gewünscht sich zu vermischen, ohne es zu können. Sie verräth sich durch tief in ihre Hölen gezogene Augen, durch die beständige und mit einem gewissen Lächeln begleitete Bewegung der Augdekel. Der Athem wird oft unterbrochen, oft gleichsam mitten in seinem Laufe angehalten, und auch oft noch mehr angestrengt. Bald ist die kranke Person freudig und lacht, bald ist sie traurig und weint besonders wenn man ihr verliebte Lieder singt, oder von der Abwesenheit der gewünschten Person spricht. Ihr ganzer Leib zehret ab, nur

die

die Augen nicht, die zwar zurukgezogen, aber von dem vielen Wachen und Seufzen dennoch geschwollen sind. Alle Gemüthsbewegungen sind unordentlich. Der Puls ist ungleich und verwirrt, er verändert sich am meisten wenn man der verlangten Person gedenkt, oder wenn sie plözlich erscheint. Avicenna sagt gerad heraus, wenn keine andere Hülfe möglich ist als die Vermischung der geliebten Person mit der liebenden, so sey es gut daß sie geschehe, wenn die Umstände es erlauben; denn er versichert er habe einige Liebende gesehen die zu ihrer vorigen Gesundheit und ihren vorigen Kräften kommen, wenn die geliebte Person sie kaum berühret habe, da sie doch schon ganz ausgezehret und dürr, mit einem langwierigen Fieber geplagt, und durch die Macht der Liebe aller ihrer Kräfte beraubet waren. Der Sohn des Sina sezt sehr wohl hinzu, diese Widergeburt vollführe sich in einer so sehr kurzen Zeit, daß allerdings hieraus die Gewalt der Leidenschaften auf den Körper erhelle.

Der

Der Neid äussert seine Wirkungen schon bey Kindern. Sie werden nicht selten wegen einem andern etwa ihrer Meinung nach zu werthen Kinde ganz elend und mager, und verfallen leicht in eine Dörrsucht. Der Neid nimt überhaupt die Eßlust, macht schlaflos, und zu fieberischen Bewegungen geneigt. Er giebt dem der versäumt hat seine Talente anzubauen, und es darum für einen Unbill hält wenn er von andern beschämt wird die besser damit hausgehalten, ein schwermüthiges, ungeduldiges, schnaubendes, banges, und engbrüstiges Wesen, so oft er andere im Besize von Vortheilen sieht, die er seiner Meinung nach allein besizen solte. Der gute Name dieser Menschen, an denen er sich mit verstellter und in seinem Herzen nicht liegender Verachtung und Verkleinerung zu rächen sucht, hängt wie ein Schwerd an einem Härlein über seinem Haupte. Er möchte andere jede Stunde martern, und er selbst ist jede Stunde gemartert. Oft bildet er sich ihr Glük oder Ruhm gröſſer ein als sie es sind, und doch nähren diese Einbildungen einen unauslöschlichen

Gram

Gram in seiner Brust. Auch der Lachnarr wird trüb, sobald der Neid dieser wahre und eigentliche Teufel in ihm zu wirken anfängt, und er sieht daß er vergeblich sich ereiffert die Verdienste zu erniedrigen, die er nicht erreichen kann. Seine Augen rollen herum, er nikt mit der Stirne, er wird sauer, mürrisch, und hängt das Maul. Die Seele wälzt sich in den schwärzesten Abgründen, bis ein Schmeichler Licht in diese Tiefen bringt, und den Niedergeschlagenen so sehr erhöhet als er die angebliche Diebe seines Ruhmes erniedriget wünscht. Der Neid ist aber auch nur denen schädlich, die dieser äzenden Leidenschaft keine Genugthuung verschaffen können. Es giebt Leute in der ganzen Welt, die alles was auf irgend eine Weise glüklich ist beneiden, und gleichwol zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftdüstenden Winkel durch zahnlose Furien begeistert sich aller Gelegenheiten Böses zu thun bedienet, sie haben nach ihrer besten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren höllischen Geiffer gesprizt, sie haben

die Sache aller Böserichte verfochten, sie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht, sie haben die reineste Unschuld und die bewährteste Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht, darum befinden sie sich wohl, wenn auch ihre Gesichter dem Abgrund und ihre Köpfe umgekehrten Besen gleichen.

Am gefährlichsten ist die Eifersucht in der Liebe, die gleich der ihren Zwek verfehlenden Liebe und dem Hochmuth den Menschen am meisten wahnsinnig macht. Ich habe den grossen Narrenhospital in Paris genau betrachtet, und eigentlich in demselben nur drey Classen von Narren gefunden, die Männer aus Hochmuth, die Mädgen aus Liebe, die Frauen aus Eifersucht. Aber diese eifersüchtigen Ausnahmen ihrer Nation sahen alle aus wie Teufel.

XII. Cap.

XII. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der allzugrossen Anstrengung des Geistes.

Die Begierde seinen Geist aufzuklären oder die schon erworbene Erkenntnis wirksam zu machen, gehöret allerdings in die Classe der Leidenschaften, weil sie oft so stark ist, daß sie die meisten übrigen Leidenschaften verschlinget.

Jeder der Wahrheit im Ernste nachforschende Geist verdient den Americanischen Ehrennamen Moncacht apee, eines Strapazentöders, den nach dem Geschichtschreiber von Louysiane le Page du Praz, die Nation der Yazous einem Wilden von vielem Verstande und erhabenem Herzen gab. Dieser Moncacht apee hatte in dem mitternächtlichen America eine fünfjährige Reise von neunzehn hundert Stunden gemacht, um die Sitten und Gebräuche vieler Völker auszukund-

schaften, und diese Kenntnis nachwerts zum Vortheile der Vazous anzuwenden. Rousseau sagt vortreflich, unsere Vernunft wird durch die Wirksamkeit der Leidenschaften vollkommen gemacht, wir suchen Einsicht weil wir geniessen wollen, man kann sich unmöglich vorstellen daß sich einer die Mühe geben solle zu denken, der weder von Furcht noch von Begierden dazu angetrieben würde.

Die Wissenschaften trösten uns im Unglük, und verwahren uns wider das gröste aller Unglüke, die lange Weile. Wir streben nach neuen Ideen, damit sich unser Verstand ausbreite, damit unser Leben weniger dumm, weniger thierisch, weniger auf den Staub eingeschränkt sey den wir betreten. Durch die tägliche Vermehrung und Ausbreitung unserer Ideen lernen wir alles nach seinen wahren Gründen unabhängig von den Vorurtheilen und Meinungen der Menschen betrachten, der philosophische Geist entscheidet unsere Thaten, und begeistert unsere Schriften. Es ist eine von wenigen gefühlte, und von den meisten beneidete Wollust Thaten zu verrich-

ten

ten die man beschreibt, oder Werke zu schreiben die man liest. Fähig dieser Wollust schränkt man seinen Geist nicht mehr auf die Leute die bey unserm Fenster vorübergehen, auf den Ort seines Aufenthaltes, auf sein eigen Leben ein. Man breitet ihn auf den Aufenthalt und das Leben des ganzen vor den Augen der Beobachter aller Jahrhunderte vorübergegangenen menschlichen Geschlechtes aus, und bestrebet sich auch dem schnellen Augenblike seines Lebens in den Geschichtbüchern des menschlichen Geistes eine Stelle zu erwerben. Wer die Fähigkeit das Gute zu thun, und die Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben hat, und nicht thätig macht, gleicht dem Narr der seinen Harn zurükhielt, damit er die Welt nicht überschwemme.

Aber dieser Trieb nach Erkenntnis und thätiger Wissenschaft, dieses anhaltende und unausgesezte Bestreben nach neuen Ideen, wird auch eine Quelle vieler Uebel. Menschen die mit den Händen immer arbeiten und niemals mit dem Kopfe scheint zwar ganz unbegreiflich, daß ein

Gelehrter der den ganzen Tag sizt, liest, denkt, und schreibt, seinen Körper unendlich mehr entkräftet, als ein Bauer der den ganzen Tag pflüget; aber es ist darum nicht weniger wahr, obschon es kurzsichtige Köpfe nicht begreifen. Der Leib wird durch die allzustarken Arbeiten des Geistes ermattet, der Geist durch die allzustarken Arbeiten des Leibs. Die immerwährende Wirksamkeit des Geistes, und die damit verbundene Ruhe des Körpers, macht den Körper unendlich schwach; die immerwährende Wirksamkeit des Leibes, und der damit verbundene Stillstand des Geistes, macht den Geist unendlich schwach. Darum ermüdet die geringste Meditation den Pöbel, darum ermüdet die geringste Uebertreibung seiner Leibeskräfte den Gelehrten.

Der Pöbel sieht nur was in die Augen fällt. Alle abstracte Kenntnisse, und folglich alles was man durch den Verstand sehen muß, ist für ihn verloren. Den ganzen Tag schmieden und feilen scheint ihm Arbeit, den ganzen Tag lesen und denken scheint ihm Müßiggang. Man sieht die

Ver-

Veränderungen nicht, welche durch die allzustarke Anstrengung des Geistes in dem Hirnmark und daher in dem ganzen Körper entstehen, aber man fühlt sie. Der Kranke beklagt sich über dieses Gefühl, der Arzt vergleicht die Wirkung mit der entfernten Ursache, und sieht durch seinen Verstand die nächste. Das Hirn ist bekanntlich der Werkzeug durch den die Seele denken muß, und es ist zugleich unendlich zart. Man darf also nicht fragen, ob die zarten Fasern des Hirns von einer allzustarken Anstrengung nicht so sehr ermatten sollen, als die groben Muskeln des Bürgers oder Bauers durch die Arbeit beym Amboß, oder auf dem Felde. Jeder Theil des menschlichen Körpers wird bekanntlich auf einmal matt, sobald er ohne eine abwechselnde Ruhe immer wirket, dieses ist von jedem einzelen Muskel und von jedem einzelen Gliede wahr, dessen allein man sich zu lange bedienet hat. Man schloß hieraus, eben das müsse in der Werkstatt der Seele wiederfahren, wenn man sich eines besondern Theiles derselben vor andern ohne Nachlassen bedienet.

Es läßt sich doch einige Bewegung in einem Theile vermuthen, durch welchen die Seele empfinden muß, und der hinwieder alle ihre Befehle ausführt. Man kann freilich nicht sagen von was für einer Art diese Bewegung ist, aber man weis doch nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit, daß sich etwas in dem Hirn bewegen muß, wenn man denket. Die Beobachtung eines scharfsinnigen und eines stupiden Kopfes leihet uns einige Gründe zu dieser Wahrscheinlichkeit. In einem scharfsinnigen Kopfe ist alles augenscheinlich in Bewegung; wie viele einzele Begriffe übersieht er nicht mit der äussersten Geschwindigkeit; wie leicht kehrt er nicht von einem Gegenstande zu dem andern; wie geschwind hat er nicht in den entferntesten Dingen Aehnlichkeiten bemerket; wie fein und wie natürlich bringt er sie nicht zusammen; wie fertig ist er nicht durchaus im sehen und im vergleichen; die Beweglichkeit ist in einem scharfsinnigen Kopfe so groß als die Empfindlichkeit. Aber wie unzerstörbar hangen hingegen die wenigen Ideen stupider

Köpfe

Köpfe zusammen; wie hartnäkig stekt nicht jeder einmal gefaßte und mehrentheils aus der Schule wolhergebrachte und mit ihnen aufgewachsene Gedanke in den Grundfesten ihres Hirns; wie traurig glitscht nicht jeder gute Einfall eines andern von diesen Marmorwänden ab; wie elend, wie gebrechlich, wie lahm, hinket nicht ihr Gernwiz einher; wie wollüstigstolz wölbet sich nicht ihre Brust, wenn sie ihr vermeintes Lob schmeken, indem man ach nicht über ihren Wiz sondern über ihre Dummheit lacht.

Mich deucht diese Erscheinungen geben den Begrif einer mehrern und mindern Beweglichkeit in dem Hirn. Diese Beweglichkeit ließ Pythagoras des Morgens frühe bey seinen Schülern durch die Musik erregen, und sie scheint allerdings auf der grössern Empfindlichkeit des Hirnmarks zu ruhen, weil sie bey einem Dummkopf seine kleine nur für das Interesse seines Horizontes gefühlreiche Seite ausgenommen sehr gering ist, und in einem völlig gedankenlosen Zustande erlöscht. Auch sagte Boerhaave die äusserste Beweglichkeit des

Hirns und der Nerven werde zu dem Genie erfodert, aber diese Beweglichkeit bestehe nicht ohne die Schwachheit, da hingegen die Festigkeit welche die Stärke ausmacht Nerven fodert, die zum denken allzusteif sind.

Vermittelst dieser Beweglichkeit des Hirns wird nun die allzustrenge Uebung des Geistes eine entfernte Ursach von Krankheiten. Das höchste Gut auf dieser Erde ist ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe, aber in der Besorgung von beyden kann man zu weit gehen, weil die übertriebene Pflegung des Leibes den Geist stumpf macht, und die übertriebene Pflegung des Geistes den Leib schwächt. Man sieht eine ganze Reihe von Uebeln aus dieser übertriebenen Pflegung des Geistes entstehen. Zuerst leidet der Magen und die Däuungskräfte, der Schleim und die Winde nehmen hier und in den Därmen überhand, die Absönderung der Säfte wird zerstöret, und die Nahrung gehemmt. Glükselig ist der Arzt sagt Baglivi der dieses einsieht, weil er die wahre Wurzel der Hypochondrie, der Krank-

heiten

heiten des Gekröses, des Gestanks aus dem Munde, und der verschiedenen Gattungen eines unangenehmen Geschmaks auf der Zunge einsehen wird.

Endlich verfällt man in ein beständiges unerträgliches Spannen in dem Kopfe, in eine tiefe Melancolie, und zuweilen in eine noch traurigere Gleichgültigkeit für alle Dinge dieser Erde. Der unsterbliche Verfasser der Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, welchem sonst die Natur den seligen Gemüthszustand beschieden der uns gleichweit von Freude und Traurigkeit entfernet, verfiel den vergangenen Winter unter seinen überhäuftesten Geschäften im Studirzimmer und bey dem Bette der Kranken in diese Gleichgültigkeit, und in ein gänzliches Unvermögen zum denken und handeln. Die Ursach dieses Zustandes lag in seinem Magen, er daute nicht mehr, er hatte wechselsweise ein starkes Brechen oder einen starken Bauchfluß, und in der Zwischenzeit eine Beängstigung von allen Speisen; nach sechs Wochen ward Herr Tissot zwar gesund, aber er schrieb mir zugleich, sein Magen

werde immer ein Teig seyn. Auch der liebe deutsche Bidermann, und patriotische Held, Friederich Carl von Moser, klagt vermuthlich am meisten aus dieser Ursache, über eine sehr merklich geschwächte Gesundheit. Celsus sagt, fast alle Gelehrten haben einen schlechten Magen; daher sind die meisten blaß, mager, oder traurig. Plutarch erzählet, Cicero habe wegen der Schwachheit seines Magens sehr wenig und selten gespiesen, er sey auch sehr mager gewesen, und aus nichts als Haut und Beinen bestanden. Voltaire hat ein Gesicht das aussieht wie ein Dreyek. Der izt unter den Menschenkindern wandelnde Wieland hat Beine wie Haberrohre. Rousseau hängt wenn er nicht spricht, den Kopf auf die Brust; die Stellung des Nachdenkens und der Betrübnis.

Mit der Schwachheit der Nerven verbindet sich in diesen Umständen, wie von Natur in jeder Person die Geist hat, oder wie in Mutterbeschwerungen, oder wie nach der Wiederherstellung fast von jeder gegebenen Krankheit, eine grössere Beweglichkeit. Darum sind die Gelehr-

ten oft so reizbar, so kützlich, so feuerfangend, darum ist es zuweilen so gefährlich auf einmal mehr als einen Schriftsteller zu loben, darum ist es oft gleich unmöglich auf einmal zween Schriftsteller und zwo Maitressen zu vergnügen. Salomon sagt, ein Verweis senket sich tiefer in einen Verständigen als hundert Schläge in einen Narr; darum sind die Freunde der Musen die gefährlichsten Feinde. Darum solten Gelehrte am wenigsten Gelehrte, und vielleicht die Herren der Erde selbst Gelehrte nicht beleidigen, weil von dem Bettler bis zum Throne alle Menschen nach dem Ruhme streben, und weil doch zulezt diejenige Gelehrte auf welche Könige sehen solten, die zu allen Zeiten und in jedem Staate auf der Warthe sizende oft verfolgte und von Gott immer geschüzte Denker, allein den währenden Ruhm geben.

Die Geisteskräfte immer lesender und denkender Menschen werden endlich stumpf. Das Feuer ihrer Köpfe bricht bey einigen aus den geschwächten Augen, sie können kein Licht vertragen, sie sehen Funken zuerst bey der Nacht und endlich

bey

bey dem hellen Tage auf jedem Vorwurf den sie heftig anbliken, und zulezt auch in der äussersten Ruhe. Epikur schwächte durch allzuvieles Studiren seinen Körper so sehr, daß er in den lezten Zeiten seines Lebens kein Kleid auf dem Leibe vertragen, sein Bett nicht verlassen, das Licht nicht ausstehen, und das Feuer gar nicht sehen konnte. Fontenelle sagt, um den Herrn von Tschirnhausen haben oft mitten in der Nacht eine grosse Menge sehr heller Funken in der Luft geschwebt, und geblizt. Sie verschwanden wenn er sie steif ansehen wolte, aber wenn er darauf nicht achtete so daurten sie fast so lange als seine Arbeit, und verdoppelten ihren Glanz und Nachdruk. Endlich sah er sie, nachdem er eine gewisse Fertigkeit im Nachdenken erlanget hatte, an dem hellen Tage, auf einer weissen Mauer, oder auf dem Papier; diese ihm allein sichtbare Funken, sezt Fontenelle hinzu, waren auf einmal eine Wirkung und ein Bild der heftigen Bewegungen in seinem Hirn. Ich will diese Bewegungen aus der Reihe der Ursachen dieser von dem malerischen Fontenelle all-

zukünstlich beschriebenen Funken nicht ausschliessen, doch scheint mir beynahe die vornehmste Ursache dieser Erscheinung das einem Studirenden so angenehme Arbeiten bey der Nacht. Zu meinem grossen Verdrusse kann ich hier aus eigener Erfahrung schreiben, indem ich fast das ganze vergangene Jahr hindurch, den Tag rings um mich her, entweder feste oder vorübergehende Funken sah, die plözlich kamen, blizten wie ein Diamand, und plözlich verschwanden, auch Müken und schwarze Fleken von verschiedenen Gestalten; des Nachts im Bette erblikte ich zuweilen grosse Flammen. Oft fühlte ich des Tags, aber doch am meisten bey dem Anblik eines Lichtes, einen unleidlichen Schmerz in der Tiefe der Augen. Demohngeachtet waren meine Augen nicht entzündet; mein Blut machte seinen Umlauf, auch wenn mein Kopf in der äussersten Bewegung war, ungemein sanft; mein Puls war langsam und klein, und diese Erscheinungen blieben gleich, wenn ich nüchtern war und vom Essen kam, wenn ich Wein trank und des Weins mich enthielt. Ich verspürte dieses Gott sey dank izt

geheilte aber alle nächtliche Arbeit mir verbietende Uebel zuerst, als ich nach vielem nächtlichen lesen und schreiben, aus andern Ursachen in ein mich sehr ermattendes Flußfieber verfallen, demohngeachtet vom frühen Morgen bis in die späte Nacht aus langer Weile gelesen hatte. Der schwarze Starr folgt zuweilen auf diese Funken.

Andere verlieren durch unmässiges Studiren gänzlich den Schlaf, und sinken wegen dem beyläufigen Mangel der Bewegung in alle Schreknisse der Hypochondrie, in die Hirnwuth, in die Starrsucht. Ich ward ohnlängst zu einer mir seit vielen Jahren bekannten Dame berufen, die eben nach einer langen und tiefen Melancolie wahnwizig geworden. Ein ehrlicher Landpfarrer, der mich nicht kannte, aber für mich und alle Menschen sehr wolgesinnet schien, kam von ohngefehr herbey und erklärte mir sofort, diese Krankheit komme unstreitig von vielem lesen. Es scheint euer Ehrwürden lesen sehr wenig sagte ich? Wenig oder gar nichts, antwortete mit einer süßlichten Miene der Pfarrer, denn glauben sie mir

Herr

Herr Doctor alle Leute die viel lesen, werden zulezt Narren.

Wohl angebracht, dachte ich. Denn wirklich verwirren sich durch die allzustarke Anstrengung des Geistes nach und nach die Einbildungskraft und der Verstand, und endlich führt unsere eitele Weisheit ganz mechanisch zu der Narrheit, oder die Menschen treten wie Rousseau sagt, in ihre ursprüngliche Dummheit zurük. Ich lese bey dem Boerhaave, daß die scharfsinnigsten Leute welche um ihre Gesundheit unbekümmert sich ganz in Betrachtungen versenken, wenn sie alt werden in eine wahre Dörrsucht oder Abschwindung des Hirns verfallen, sie sehen allmählig weniger, sie werden gehörlos, endlich verlieren sich auch die innere Sinne, und sie verfallen in einen völlig gedankenlosen Zustand. Der Freyherr van Swieten hat öfters gelehrte Leute langsam am Verstande abnehmen, schläfrig werden, und endlich vom Schlage hinraffen gesehen. Ich habe in einer Schweizerischen Stadt einen Geistlichen gekennt, der durch seine Predigten einen verdienten

Ruhm

Ruhm erworben, er suchte diesen Ruhm zu unterhalten, er las sehr viel, sezte alle seine Predigten auf, und lernte sie mit sehr grosser Mühe auswendig. Neben dem ward er wegen seinem sanften Wesen immerfort zu Kranken, oft zu Schwermüthigen und Sterbenden berufen, und sonst mit tausenderley Geschäften überhäuft, die er alle aufs beste verrichten wolte. Unter dieser beständigen Anstrengung seines Geistes verwelkten bey dem allmähligen Verluste seiner Munterkeit seine Kräfte, und sein Gedächtnis, das er um so mehr anstrengte je mehr es abnahm. Endlich wolten die neuen Ideen nicht mehr haften, aber er erinnerte sich noch immer der alten. Zulezt hatte er einen Schlagfluß, der ihn auf der einen Seite lähmte. Er trank die Vipernbrühe, machte während dieser Cur einen gesunden Sohn, der noch lebt und Genie hat, ward in die Bäder zu Baden gebracht, und starb daselbst in seinem zwey und vierzigsten Jahre.

Die Anstrengungen des Geistes sind aber auch in verschiedenen Gesichtspuncten zu betrachten.

Bey einigen wird blos die Aufmerksamkeit, bey andern die Einbildungskraft zu sehr angestrenget, bey andern das Genie. Obwol Leute von Genie den Nervenkrankheiten am meisten unterworfen sind, so sieht man doch daß durch die Ueberspannung der Aufmerksamkeit Leute davon nicht frey bleiben, die zwar ohne Anspräche auf das Genie zuweilen so nutzlich sind als Leute von Genie.

Eine überspannte Aufmerksamkeit macht schwache Köpfe dümmer als sie es wirklich sind, weil sie auf einmal nur sehr wenige Ideen übersehen, und gleichwol alle Kräfte ihres kleinen Geistes dazu anwenden müssen. Hingegen ist die Aufmerksamkeit einer Person von Genie zuweilen so wenig begrenzet, daß sie alle mögliche Ideen auf einmal umfängt, und ihre Nerven gleichsam auf einmal zerreist. Ich habe eine geistvolle Schweizerische Dame von dreißig Jahren gekannt, die schon in ihrem funfzehnten Jahr den ganzen Wolf und den ganzen Leibnitz im Kopfe hatte, obschon sie damals nicht begreifen konnte, wie man einen Strumpf macht. Der Zeitpunct des Affectes

und der ausserordentlichen Bewegung war bey dieser Dame auch der Zeitpunct der Wahrnehmung aller ausserwesentlichen Gegenstände. Einst wekte sie des Nachts eine Feursbrunst auf, sie war sehr erschroken, sehr furchtsam, und mitten in ihrer Furcht bemerkte sie in allen ihren kleinsten Theilen den wunderbarlichsten Aufzug aller Umstehenden, da sie doch bey Tage in der äussersten Stille niemals wußte wie die Leute gekleidet waren. Auch wandte sie niemals so viel Kunst auf die Stellung einer Blume oder Feder in ihren Haaren an, als eben in der Zeit da sie den Wolf und den Leibniz studirte. Ich war niemals so zerstreuet und so sehr in die Welt verwikelt, schrieb sie mir nicht lange vor ihrem Tode, als eben in den Jahren da ich den ganzen Morgen hindurch über die Zeit, den Raum, und die Entelechien dachte. Wer also mit einem so gewaltigen, und doch so zarten Geiste, sich ganz in die Wissenschaften wirft, schadet seinem Körper nicht blos von einer Seite, sondern von allen. Auch sah ich diese Muse in einer blossen aber mannigfaltigen, leb-

lebhaften und doch sanften Conversation, oft von einem furchtbaren convulsivischen Husten überfallen, oder durch ein wahres und heftiges Fieber überwältigt.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen komme ich näher zur Sache. Kenne den Menschen muß man freilich dem Menschen ohne Aufhören zurufen? man greift den Geist über das Maaß seiner Kräfte an, wenn man dieses Maaß nicht sieht. Das Gedächtnis der Kinder will man mit Wörtern und Begriffen füllen die sie nicht verstehen, der Kopf wird ihnen schwer, matt, schwindlich, und vergeßlich; anstat den Verstand der Kinder zu üben, wird nichts als ihr Gedächtnis geübt. Wir lassen sie zehen und zwanzigmal die gleiche Sache nicht überlegen, sondern laut daher schreyen, damit sie desto kräftiger in das Hirn gedrukt werde.* Eine elende Methode, sagt Boerhaave; und darum ist sie elend, sezt der Herr von Haller hinzu, weil man den Knaben einen zusammengesezten Begrif nicht in seine einfache Begriffe auflöst, sondern ihnen nur blos Buchstaben und

Töne beybringt, deren seichte Eindrüke ein neuer Strom von Ideen sofort auslöscht. Nach dieser vergötterten und vernunftlosen Methode liegt alle Wissenschaft der Kinder in dem Gedächtnisse, da sie hingegen von den verachteten Räthen des Weltweisen, des wahren Bürgers, des patriotischen Helden, des für alle Nationen von Europa verehrungswerthen Ludewig Rene de la Chalotatis, in dem Verstande läge; aber zum Unglük lassen sich die Schäze des Gedächtnisses bey allen Menschen auskramen, die Schäze des Verstandes nur bey den wenigsten. So viele Männer die man in ihrer Kindheit für Wunderwerke hielt, machen eine so sehr schlechte Figur in der Welt, weil sie nach der beliebten Schulmethode das Gedächtnis allein zu pflegen, zum beobachten, zum urtheilen, zum erfinden, und überall zum denken ganz unfähig sind. Der in unsern Tagen der Arzneykunst in dem weiten Reiche seiner grossen Kayserin den alten Adel und ein neues Leben wiedergebende Freyherr van Swieten sah oft und bedaurte oft, daß Knaben von der besten Hof-

nung

nung nicht nur für ihr ganzes Leben albern und tölpisch sondern mit einer unheilbaren fallenden Sucht behaftet wurden, weil ihre mürrische und vernunftlose Lehrmeister sie ohne Aufhören zum lernen anstrengten, indeß da sie die Gemüther der Eltern mit der eiteln Hofnung nährten, sie machen Wunderwerke von Gelehrsamkeit aus ihren Kindern.

Köpfe die zum abstrahiren nicht gestaltet sind oder ihre abstrahirenden Kräfte misbrauchen, haben das Schiksal des Gelehrten den der Freyherr van Swieten durch die allzustarke Anstrengung seines Geistes in einen äusserst beschwerlichen Schwindel verfallen gesehen, wenn er mit einiger Aufmerksamkeit auch nur ein kurzes Hi-störchen anhören wolte, der in eine Ohnmacht mit der Empfindung einer ausserordentlichen Mattigkeit versank wenn er sich nur an etwas erinnern wolte, indem er alles Widerstands ohngeachtet dieser Sache nachdenken muste, bis er hinfiel. Ich befand mich bis in mein achtzehntes Jahr auf einer Academie wo man die Weltweisheit nach der

trokensten und langweiligsten Methode trieb, einige der fleißigsten und gepriesensten Schüler wurden ganz stupide, einige Narren, einige gebukelt, ich lernte Gott sey dank gar nichts. Unser Professor selbst war ein frommer, gelehrter, und redlicher Mann; aber Wolfens lateinische Schriften fand er zu kurz, zu laconisch, er verwandte daher seine meiste Zeit auf ihre Erweiterung, und brauchte den Umfang der Metaphysik zu lehren weniger nicht als acht Jahre. Bey dieser schweren Arbeit sank dieser sonst gesunde, blühende, muntere, äusserst keusche, und baumstarke Metaphysiker in die tiefste Hypochondrie, er verlor seine Kräfte, ward mager und gelb, brauchte einen unermeßlichen Quark von Arzneyen, ward immer schwächer, und ganz schlaflos. Endlich las er alles was man trauriges von der Hypochondrie geschrieben hat, verfiel in eine Verrükung von etlichen Tagen, und starb.

Keine Arbeit des Geistes ist so ermattend wie diejenige, der man sich mit Misvergnügen unterzieht. Man hat mich zu Rechtshändeln gebrau-

chen

chen wollen, kalt wie in der Todesstunde floß mir der Schweis aus allen Gliedern hervor, sobald ich von Rechtshändeln sprechen hörte. Ein Mensch der mit dem Gefühl von langer Weile etwas liest, ein Schriftsteller der dieses oder jenes Stük seines Werkes mit Misvergnügen schreibt, kommt im Anfang noch so ziemlich fort, aber bald wird das Hirn und die Nerven geschwächt, man gähnt, man schnupft, reibt die Stirne, beißt in die Nägel, krazt, und bringt nichts als plattes Zeug heraus. Darum vergessen wir so viel von dem was wir lesen; darum sind wir oft so gedankenlos; daher kommt die Schweizermeditation (Nothingking, oder Swismeditation) der Engländer; darum sind unsere Schriften oft sich selbst so ungleich, so buntschekicht, so elend; darum handeln wir so oft verkehrt, weil man nichts wohl macht als was man mit Vergnügen macht. Unter allen Verrichtungen des Geistes scheint mir diejenige so wir ohne anderer Hülfe durch die Kräfte unsers Geistes allein verrichten (le travail de création) am längsten unschädlich, weil sie

die angenehmste ist. Sanctorius sagt darum sehr wohl, das Studiren ohne Affect währe kaum eine Stunde, mit dem gleichen Affect vier Stunden, mit einem abwechselnden Affect so wie das Spiel, bey welchem man sich bald wegen dem Gewinnste freut und bald seinen Verlust beklagt, Tage und Nächte.

Die allzustarke Anstrengung der Einbildungskraft führt nach ihrer verschiedenen Richtung auf verschiedene Abwege. Die Musikverständigen und die Maler waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der Ausschweifungen, zu welchen eine allzusehr erhizte Einbildungskraft die Menschen neiget. Renoncini wolte in Dreßden fliegen, er verreiste von einem Fenster des dritten Stokwerks, fiel wie es sich gebührte auf die Strasse, und brach beyde Beine; der göttliche Rayhael starb von einem übermäßigen Beyschlaf; Corregio wegen einem Gewinnst von zweyhundert Franken, mit denen er in der Fülle seiner Freude bey einer sehr grossen Hize nach Hause zu seiner Frau geeilt. Die Dichter bezalen nicht selten ihren Enthusias-

mus

mus mit der Vernunft. Tasso sagte einst der Eleonora Schwester des Herzogen von Ferrara einige Verse her, die sie lobte; dieser glänzende Dichter gerieth durch dieses Lob in eine so selige Entzükung, daß er der Prinzeßin einen Kuß gab, für welchen man ihn in das Gefängnis warf, wo er mitten unter seinen schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward. Swift der an Einbildungskraft und an Geiste alles in allem war, und dessen Feder die reineste und beste seiner Zeiten gewesen, verfiel nach heftigen Schwindeln allmählig in eine schwere Raserey, und zulezt in einen gedankenlosen und endlich tödtlichen Zustand, in welchem er fast keine Wörter finden konnte, und ein bedaurenswerther Bürger des Tollhauses hätte abgeben können, welchem er zwölftausend Pfund Sterling als das vornehmste seiner erworbenen Mittel vermacht.

Eine übertriebene, die Natur überschreitende, und von Gott nicht gefoderte Frömmigkeit zehret den Menschen durch die Anstrengung der Einbildungskraft auf. Solche Leute verbinden mit dem

Irthum daß sie ganz besonders in Gunsten bey dem Obersten Wesen seyen den Wahn, sie empfangen davon übernatürliche Merkzeichen; sie wollen uns bereden, ein Wahnviziger sehe was ein Weiser nicht sieht, und des menschlichen Verstandes beraubet erlange man den göttlichen. In diesen Wahn verfallen mehrentheils Weiber von einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem erbärmlich engen Verstande, die ihre phantastische Einbildungen für die Wirklichkeit selbst nehmen, und durch ihren geistlichen Hochmuth aufgetrieben sich Verlobte Gottes glauben. Die Art von Narren ist sehr gemein, sagt der Herr von Haller in seiner grossen das Siegel der Unsterblichkeit tragenden Physiologie, welche eine an den Aberglauben grenzende Frömmigkeit, oder eine übertriebene und allzufurchtsame Sorge für das andere Leben an eine einzele Idee geheftet hat, und bey denen durch die beständige Wiederkunft diese Idee dergestalt in den Kopf gedrüket wird, daß sie in dem Gemüthe eben die Ueberzeugung und eben den Beyfall erweket, als wenn sie aus

der

der Körperwelt durch die Sinne in die Seele gekommen wäre.

Zuweilen wollen diese schwärmerische Seelen die Triebe eines sehr reizbaren und gefühlvollen Körpers durch eine überspannte Frömmigkeit unterdrüken, da doch die Leidenschaften immer heftiger werden je mehr man sie zu unterdrücken sucht, einem Feuer gleich das unter der Bemühung es auszulöschen neue Kräfte faßt, und mit verdoppelter Wuth brennt. Die Leidenschaften ändern unter den heftigsten Uebungen einer überspannten Gottseligkeit nur ihre Richtung, weil eine geistliche Turteltaube sich zu dem Gipfel der mystischen Schwärmerey mit dem eigensten Temperamente einer verbulten Turteltaube erhebet. Die mystischen Nonnen werden durch ihr beständiges Geschrey von Liebesbegierden, Eröfnungen und Zusammenfügungen, Ueberströmungen und Entzükungen, jedem vernünftigen und christlichen Leser äusserst ekelhaft. Maria mit dem Zuname von der Menschwerdung, sagte bey dem immer wiederkommenden Gefühle ihrer inwendigen Berüh-

rungen,

rungen, mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Salbe, von ihrer himmlischen Süßigkeit voll will ich mich in seinen keuschen Umarmungen verzehren; unabläßig erfahret die Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer sie ganz entzündet, ganz aufreibt, und doch ein ewiges Hochzeitlied singen macht. Sie erfrechet sich sogar hinzuzusezen, die Ergezlichkeiten meiner Seele hemmte die Kraft des Geistes, sie trachteten sich ins äussere zu ergiessen, und in den untern Theil, aber der Geist schickte alles wieder aufwerts.

Nun reiben diese geistlichen Bulschaften den Körper so sehr auf als die leiblichen. In sehr vielen von mir durchstudirten Leben der mystischen Heiligen habe ich wahrgenommen, daß sie alle im höchsten Grade hypochondrisch, hysterisch, zuweilen starrsüchtig, und oft wahnwizig wurden. Ein blosser Philosoph macht solche Beobachtungen nicht, weil er solche Schriften nicht liest. Aber ich sah daß ich auch als Arzt vieles hierbey lernen konnte, und darum las ich sie mit

Ver-

Vergnügen, indes da einige Philosophen mich wegen dieser und andern Ursachen für einen Schwärmer hielten, und einige Scheinheilige und Narren wegen meinem Hasse aller Schwärmerey für einen Freygeist.

Die heftigsten Ausflüsse dieses traurigen Gemüthszustandes äussern die deutlichsten Merkmale ihrer körperlichen Ursachen, und hinwieder der körperlichen Wirkungen dieser Ausflüsse. Ich lese von der heiligen Catharina von Siena, sie sey in ihrem Leben todt gewesen, ihr Geist sey schon in den Himmel eingegangen, und doch nach vier Stunden wieder in den Leib zurükgekommen; sie lag in einer Ohnmacht, und ihre Einbildung that das übrige. Die Schwester des berühmten Bischofs Hüet war von der mystischen Liebe so sehr bezaubert, daß sie sich von allen Getränken enthielt. Auch zerstörte sie ihre Gesundheit dergestalt, daß sie nach ihres Bruders Zeugnis dürr ward wie Pergament, einen Arzt kommen ließ, und starb.

Maria Magdalena von Pazzis hatte sehr besondere Liebesergiessungen. Sie war erst in einer

Ent-

Entzükung, unbeweglich, und unempfindlich; die Liebesergiessung kam, und ein neues Leben durchdrang ihre Glieder. Weg von ihrem Bette sprang sie, und verfiel in eine solche Liebesraserey, daß sie eine ihrer Mitschwestern bey der Hand ergrif, und zu ihr sagte, komme doch, und laufe mit mir um auch die Liebe zu rufen, ich werde niemals satt sie zu nennen. Magdalena war sehr hysterisch, mit Ohnmachten und Zükungen geplagt.

Catharina von Genua konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, gehen, stehen, und oft nicht mehr reden. Alle Weiber und alle Männer würden sich in das Meer stürzen sagte sie, wenn es die göttliche Liebe wäre. In diesem friedseligen Abgrund der süssesten Liebe verschlungen gieng sie oft in den Garten, und erzälte den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe. Oft rann sie in ihrem Kloster herum, legte sich ganz ausgestrekt zur Erde, und rief Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. Die Heftigkeit ihres von der mystischen Liebe so sehr entflammten Geistes zerstörte endlich ihren Körper. Sie konnte keinen

Tropfen

Tropfen Wasser schluken, sie nahm fast keine Speise, sie brannte von innen und von aussen, sie war ganz schlaflos, sie hatte bald die gewaltsamsten Zükungen, und bald eine Starrsucht, sie warf Blut aus, ward stumm, blind, und starb. Die Aerzte hiessen ihre Krankheit übernatürlich, weil sie ihre Krankheit nicht verstunden.

Anna von Garcias eine Spanierin, die einige Klöster in Frankreich und den Niederlanden gestiftet hat, war von der Liebe Gottes so eingenommen, daß sie in eine Auszehrung verfiel. Die heilige Theresia von Jesu aus Spanien verfiel aus den gleichen Ursachen durch alle Stufen der Mutterkrankheit in eine Lähmung, und zulezt in einen Zustand, in welchem ihr Leib zusammen gezogen war, wie eine Kugel. Sie war sehr verliebt, und sehr fromm.

Armelle, eine Französin, war in ihrer Jugend von einem verliebten und gefühlvollen Temperamente, und zudem mit Mutterbeschwerungen sehr geplagt, daher ihr auch die Frau bey welcher sie in Diensten stund, sehr vernünftig die Arbeit

als das einzige Mittel wider ihre Schwärmereyen rieth. Ihr Lebensbeschreiber sagt, ihr Herz sey in der Zeit, da sie von der Liebe Gottes noch entblösset war, von einem höllischen Feuer, ihre ganze Seele von so garstigen und abscheulichen Gedanken, ihre Einbildung von den geilsten Bildern so voll gewesen, und das Feuer der unkeuschen Liebe habe so sehr in ihr gebrannt, daß sie sich nicht mehr zu lassen gewußt. Nach ihrer Widergeburt änderte dieses Feuer nur seine Richtung. Auch wurden die geistlichen Eröfnungen und Liebesergiessungen nun so stark, daß sie bezeugte sie könne keinen Augenblick äusser der Vereinigung ihres geistlichen Bräutigams leben. Diese übermäßig empfundene Gewalt übersteige alles, sie wisse nicht mehr wohin sie sich wenden und was sie sagen solle, denn die Liebe führe sie allethalben hinweg, und überwinde sie allethalben. Einst deuchte ihr, sie sey vor Liebe in einen Brennofen gestürzet gegen den alle Brennofen der Welt eiskalt seyen, gleich folgte eine grosse Ohnmacht, ihre Kräfte nahmen täglich ab, und

sie

sie hatte oft ein heftiges Gliederreissen. Das durchdringende Feuer ihrer geistigen Liebe schien den innersten Grund, den Mittelpunkt, das Wesen ihrer Seele zu verzehren, sie hatte dabey ein beständiges Fieber, und konnte fast nicht reden. Von der süssen Gewalt dieser Liebe überströmet, in ihren unermeßlichen Abgrund versenket und ertrunken wachte sie ganze Nächte durch, und genoß wie ihr Lebensbeschreiber sagt, geruhig die Liebesküsse womit ihr himmlischer Liebhaber sie in dem geheimsten Grund ihres Herzens beschenkte, endlich bildete sie sich ein, sie sey ganz mit ihrem Bräutigam zusammengeflossen. Zu einer andern Zeit fand sie sich von ihrem heissen Liebesfeuer so sehr ergriffen, daß sie sprachlos ward, und den Gebrauch ihrer Sinne verlor.

Aber ich habe auch in den zalreichen Lebensbeschreibungen dieser heiligen Seelen eine Verschiedenheit in ihren Empfindungen, nach der Verschiedenheit der Weltgegend bemerket. Die heilige Gertrud aus Sachsen, eine Dame aus dem edlen Geschlechte der Grafen von Hakeborn

und Aebtißin des Mansfeldischen Klosters Helffde, rief im dreyzehnten Jahrhundert in ihrer kältern Entzükung aus: O Gabe welche über alle Gaben ist, in dieser Apothek von den Gewürzen der Gottheit so sehr gesättigt, und in diesem lustigen Weinkeller der göttlichen Liebe so überflüßig trunken, ja so voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann!

Einen ähnlichen Wahnsinn sieht man stufenweise bey allen Menschen entstehen, die ihrer überspannten Einbildungskraft allein überlassen ihre Bestimmung und ihren Schöpfer miskennen, und unerläuchteten Ohrenbläsern mehr glauben als der Quelle alles Lichts, dem Heiland, und der Schrift. Nichts soll uns billig so sehr am Herzen liegen als Gott gefällig zu leben, aber mannigfaltig, widersprechend, und verworren sind die Wege, welche man so oft zu diesem Endzweke wählet, und zu wählen lehrt. Es scheint zwar der Vernunft gemäß, seine Hofnung nicht so sehr auf ein blosses Religionsgepräng, auf eine gesuchte scheinheilige Sprache und Gebärdung, auf ei-

ne gezwungene abergläubische Aengstlichkeit, oder auf die feine Täuscherey einer moralischen Entzükung zu lehnen, als auf die durchgängig herrschende Richtigkeit des Herzens und des Lebens, auf den reinen und ruhigen Frieden der Tugend, auf ein Christenthum das sich durch ein beständiges gewissenhaftes Betragen zeigt. Allein erst denn fängt die Einbildungskraft an recht zu wirken, wo die Vernunft stille steht; diese liebt die Einfalt, das feste, das lehrende, das begreifliche; jene liebt die Ziererey, das verblümte, das unbegreifliche. Unser Glaube ist der Leitstern in dem Lande des unbegreiflichen, aber auch den Glauben soll die unerbittliche Vernunft, die Vernunft der würdigsten Menschen und der reinen Geister leiten; denn nur ein blöder Schwärmer glaubt, man müsse diese höchste von Gott empfangene Gabe verabscheiden, um ein wahrer Christ zu seyn. Die plözliche und allzustarke Aufmerksamkeit auf das unsichtbare und nur die Einbildungskraft beschäftigende verschlingt darum zuweilen den sonst rastlosen Geschmak für

das sichtbare. Swammerdam verbrannte seine schöne, unaussprechlich mühsame, und die Herrlichkeit Gottes in den kleinsten Theilen der Natur entfaltende Werke in dem gleichen Augenblik, in welchem ihn die überspannte Empfindung der geistlichen Vortheile über das sichtbare erhuben.

Alle geistliche Betrachtungen zerrütten in dieser Uebertriebenheit, ein schwaches, finsteres, mit Vorstellungen die weder Gottes noch des Menschen würdig sind überhäuftes, oder zur Melancolie geneigtes Hirn. Durch die allzustarke Anstrengung des Geistes wird ein an sich schon schwaches Hirn zu sehr bewegt, nur die allzugewaltsame Stärke der Ideen führt daher bey solchen Menschen wie ich oft gesehen, zum Wahnwiz, zur Tollheit, und wechselsweise von einem dieser Uebel in das andere. Die Weiber verfallen darum wegen ihrem schwächlichern und beweglichern Baue viel leichter in diese Ausschweifungen als die Männer; ein einsamer, in sich selbst gekrümmter, und weniger an dem sinnlichen hangender

Mensch

Mensch viel eher, als der in der Welt lebt. Man sieht daß Leute, die sich geistlichen Empfindungen und Betrachtungen übermäßig ergeben, zuerst eine Schwerigkeit im Kopfe fühlen, schwindlicht, blaß, und schwach werden, in ein heftiges und zuweilen eine Ausspannung der grossen Pulsader anzeigendes Herzklopfen, auch in Ohnmachten versinken, und daß endlich die Einbildungskraft sich versteiget und verwirret, daß die Kraft richtig zu urtheilen und zu schliessen verschwindet, wenn sie ganz Empfindung, ganze Schwärmer sind. In diesem bedaurenswerthen Zustande folgen Entzükungen auf Entzükungen, der Schwärmer träumt, er erhebe sich auf schimmernden Gewölken von hohen Redensarten und kriechen den Gedanken in grenzenlose Gegenden des Lichts, er hat Gesichter, er weissaget, er weket Geister auf, er befielt dem Teufel, und dem Sturm. Von einer ganz andern Gattung Menschen sagt der in unsern Tagen niemand als sich selbst gleiche Rousseau, wer weis wie weit die beständigen Betrachtungen über die Gottheit, wie weit der

Enthusiasmus der Tugend in sublimen Seelen die didactische Ordnung der gemeinen Ideen verwirren kann? in einer allzugrossen Erhabenheit wird man schwindlicht, und sieht die Sachen nicht mehr wie sie sind. Socrates glaubte einen Genius zu haben, und niemand hieß ihn darum einen Betrüger spricht Rousseau, der nach einem zweydeutigen Gerüchte auch einen Genius haben will, und in dieser Stelle sich hierüber allenfalls aufs beste erkläret.

Die tiefe Ueberlegung weit umhersehender und gleichwol erreichbarer Wahrheiten ist zuweilen eben so nachtheilig als die geistlichen Flüge. Bey einer allzustarken und ununterbrochenen Aufmerksamkeit erschlappet diese Mutter aller Wissenschaft, mit ihr der Geist, und mit dem Geiste der Leib. Auf diese Ermattung folgt immer eine grössere Reizbarkeit, eine unbezwingbare Empfindlichkeit, die Wahrheit läuchtet vor solchen Augen wie ein Strohfeuer, das plözlich eine grosse Flamme emporwirft und plözlich erlöscht. Der scharfsinnige Kloekhof sagt, der Geist der mit der Ergrün-

dung

dung, Vergleichung, und Beurtheilung minder bekannter und sehr zusammengesezter Begriffe sich beschäftigt, der das grosse umfangen will, der begierig ist in das innerste Heiligthum einer Wissenschaft zu dringen, oder wenigstens ihre Grenzen zu erweitern, wird schwächlich, misträuisch, furchtsam, und zum Zorne geneigt.

Jede tiefsinnige Ueberlegung will, daß man bey dem zu untersuchenden Gegenstande lange verweile, daß man ihn in alle seine Theile auflöse, daß man die Theile stüksweise und in der Beziehung auf das Ganze betrachte, und daß man von dieser Untersuchung durch keinen fremden Gedanken sich abziehen lasse. Darum ist der Tiefsinn der gerade Weg zu der Melancolie, in welcher alle Ideen in einer verschlungen sind; darum wich Carneades alle Festine aus, darum vergaß er seine nächste Bedürfnisse und sogar das Essen, das ihm seine Beyschläferin verschnitt, und ordentlich in den Mund stieß; darum mußte man, wie Plutarch sagt, den Archimedes zu allen gesellschaftlichen Lustbarkeiten zwin-

gen, darum zeichnete er mit dem Finger auf der Asche seines Feuerheerds, und auch auf seinen mit Oehl beschmierten Körper, geometrische Figuren; darum vergaß Vieta über seinen Entzifferungen den Schlaf, und drey Tage hintereinander Essen, Trinken, Hören, und Sehen; darum war Varignon jeden Morgen erstaunt, wenn man ihm sagte, daß es nicht Abend sondern Morgen sey. Darum versank Newton selbst, dessen Geist sich durch alle Himmel geschwungen, in eine gedankenlose Schwermuth, von welcher ihn auch seine Freunde blos dadurch befreyt haben, daß sie sich abtheilten, ihn niemals allein liessen, und unausgesezt mit frölichen Gesprächen unterhielten.

Auf dem Wege zur gänzlichen Melancolie fühlt in diesen Fällen der Geist zuerst die schon beschriebene Lebhaftigkeit, auf diese folgt eine anhaltende Schlaflosigkeit, und zuweilen unnennbare Schmerzen. Dieses wiederfuhr dem Boerhaave, nachdem er einst an einem Sommertage von der Sonne Aufgang bis zu ihrem Niedergang über eine wichtige Sache aneinander gedacht hatte.

Sechs ganze Wochen besuchte der Schlaf seine Augen nicht wieder, alles war ihm gleichgültig, und sein Geist blieb unempfindlich für alles, zulezt wanderten durch seinen ganzen Leib die angeführten Schmerzen, die er der Wiederherstellung der Lebensgeister zuschrieb, welche von neuem in ihre Canäle traten, um sich durch den ganzen Leib zu verbreiten. Obschon es leicht ist in den Erklärungen dunkeler Dinge zu irren, so scheint mir doch dieser Gedanke des grossen Boerhaave um so viel merkwürdiger, weil ich in Lähmungen nach Schlagflüssen bemerket habe, daß zuweilen ein höchst unleidlicher Schmerz in den lahmen Gliedern allemal vorhergeht, wenn es sich mit diesen Gliedern zu einiger Besserung anläßt, die auch nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils auf diese Schmerzen folgt.

Die allzustarke Anstrengung des Kopfes tödet endlich auch Gelehrte die sonst keiner grossen Leidenschaften fähig sind. Ich habe in meinen jüngern Jahren auf einer Schweizerischen Academie eine kurze Zeit für die Hebräische Sprache und

die Orientalische Philologie einen Lehrer gehabt, der in Ansehung seiner Gelehrsamkeit, seines Genies, seiner Gemüthsart, und seiner Sitten, ein ganz ausserordentlicher Mann war. Fast alle heutige Sprachen redte er mit der ihnen eigenen Anmuth, die meisten Morgenländischen und vorzüglich die Arabische verstund er, nebst der dahin gehörenden Philologie, zum Erstaunen. Der ganzen Litteratur war er von den niedrigsten Stufen der Gedächtnißgelehrsamkeit bis an den sublimsten Gipfel des feinen Geschmakes, mächtig. Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker lag in seinem Kopfe offen, wie ihre Weltweisheit, ihre Theologie, und ihre Staatskunst. Von allem was er in seinem Leben gelesen, hatte er nichts vergessen. Ueber diese unbegrenzte Gelehrsamkeit herrschte ein noch grösseres philosophisches Genie, das kein brauchbares Theilgen derselben nuzenlos ließ, in allem auf das Grosse gehend das Ganze in allem umfieng, und in der verworrensten Dunkelheit Licht sah. Seine Gelehrsamkeit, sein Geschmak, sein erfinderischer Geist, seine lichtvolle

Begriffe, die Schönheit, Deutlichkeit, Kürze und kräftige Fassung seines Ausdrukes hätten ihm unter den Schriftstellern von der ersten Ordnung eine Stelle erworben. Aber sein Name findt sich nicht in ihren eitelen Verzeichnissen.

Dieser Schweizerische Gottesgelehrte der eine Welt in sich faßte, hatte doch seine Studien, und gewisse nicht einmal hieher gehörende kleine Bedürfnisse seines Leibes ausgenommen, fast gar keine Leidenschaften. Der Donner schlug in seine Studirstube indem er las, das ganze Haus war in der äussersten Bestürzung, nur er legte sein Buch nicht weg. Er schien keines Menschen Freund, und war keines Menschen Feind; dieses floß aus seiner ersten Auferziehung. Denn bis in sein siebenzehntes Jahr hatte er in einer der fürchterlichsten Gegenden unsers Cantons gelebt, und bis in sein neuntes Jahr war er ohne Strümpfe und ohne Schuhe mit den Baurenjungen der Einöde herumgeloffen, wo sein Vater Pfarrer gewesen. Auch gefiel er seinen Cameraden gar nicht, und den Eltesten des Ortes nur halb. Jene lag-

ten ihn an, er entferne sich oft plözlich von ihnen, fize in einem Busche nieder, und denke; diese weissagten, entweder werde aus diesem wunderbaren Menschen gar nichts, das ist ein Gelehrter, oder ein sehr angesehener Mann, das ist ein Mann wie sie. Daher entdeckte man ihn auch in den Zeiten seiner ganzen Grösse wenig in Gesellschaften. Ausser einigen wizigen Damen hatten auch seine grösten Bewunderer unendlich selten das Glük ihn reden zu hören. Fast sein ganzes Leben war ein anhaltendes Sizen, Lesen, und Denken. Des Tags las er mehrentheils im Bette, doch gieng er im Sommer auf unsern Alpen herum, und ein paarmal nach Italien. Für das Schöne in der Natur war er gar nicht gefühllos.

Er hatte eine sehr starke Leibesbeschaffenheit, und man hat mir versichert, er wäre vermögend gewesen, in einer Nacht zehen Frauen zu schwängern. So viel ich weis ist er bis an ein Jahr vor seinem Tode immer gesund geblieben. Sein Körper war wolgewachsen, sein Gang nachläßig und träge, sein Angesicht schwarz und mager, sei-

ne Augen durchdringend. Er aß viel, und mehrentheils harte Speisen, im Trinken war er mäßig. Das lezte Jahr vor seinem Tode fieng er an Flüsse zu verspüren, die er nichts achtete, sechs Wochen vor demselben schien er zu kränkeln, er hatte ein kleines unregelmäßiges Fieber, sehr heftige Schmerzen im Kopfe, die bald eine kleine Stelle faßten, bald um den ganzen Kopf sich äusserten, und nach vielen Stunden in etwas nachliessen. Vor der Brust und im Unterleibe fühlte er hypochondrische Spannungen, und wenig Lust zum Essen und Trinken. Er aß auch aus freyem Willen nicht, sein Schlaf war sehr unruhig, und sein Geist zuweilen nicht recht gegenwärtig. Bey diesen Umständen bediente er sich eines bittern Trankes, das wenig zu helfen schien. Man rief einen Arzt, dieser glaubte es liege ein leichtes Uebel in den Därmen, er rieth den Gebrauch der Cardobenedicten, und hofte die Krankheit werde durch die Ausdünstung sich verlieren. Aber die gleichen Zufälle kamen immer wieder, daher schritt der Arzt zu gelinden Laxiermitteln.

Indeß glaubte sich der Kranke stark genug das offentliche Examen mit seinen Studenten zu halten. Er strengte in demselben seine Kräfte über alles Vermögen an, der Academische Senat bemerkte daß er wider die Natur eines solchen Genies sehr weitläuftig und zulezt ganz ausschweifend wurde, obschon doch alles was er sagte, und auch sein Irrereden selbst, unvergleichlich Lateinisch war. Man bat ihn, er möchte enden weil er krank sey, und brachte ihn nach Hause. Sobald er sich zu Bette gelegt hatte, ward alles schlimmer. Er klagte über einen stechenden Schmerz in dem Kopfe, der zwar nachließ, aber selten war der Geist genugsam in der Ordnung. Er redte wenig, nicht recht vernünftig, und mehrentheils wider seine Gewohnheit Lateinisch. Wechselsweise war er verwirrt, oder schlief, übrigens schwach, mager, und gelb. In diesen Umständen fiel der Bruder des Kranken, ein Geistlicher und sein würdiger Nachfolger in dem gleichen Professorate, auf den Gedanken, die Materie der Krankheit size in dem Kopfe, und der Arzt verstehe die Krankheit nicht.

Man

Man frug hierauf den Doctor Jth um seinen Rath, dessen tieffe Einsichten in der Arzneykunst so groß sind als seine Bescheidenheit, und der als Feldarzt bey der Preußischen Armee in Sachsen den Beyfall des Königes erworben hat, der bekanntlich den Philosoph nicht nach dem Barte mißt. Dieser fand mit unbetrogner Scharfsicht das Uebel in seinem Size, er gab starke Purgazen die nicht wirkten, scharfe Clistiere die nichts wirkten, und endlich eine Purgaz die sechs starken Männern zulänglich gewesen wäre, mit einem erstaunenden Erfolge. Plözlich nahm die Krankheit ab. Der schon verlorene Geschmak ward geschärft, die Sinne und die Vernunft kamen wieder, doch äusserte der Geist noch eine beträchtliche Schwachheit des Hirnmarks. Von dieser Zeit an nahm der Kranke zur Nahrung nichts als des Tags eine Schale Chocolade, und trank etwas Pfeffers oder Weissenburger Wasser. Er hielt immer das Bett, man hatte die gröste Hofnung, aber der Kranke war bald wieder ganz dumm, und seine Sinne stumpf. Jch weis nicht

was für ein Weib gab ihm etwas von der Hälli-schen süssen Essenz, die ihn völlig betäubte. Herr Ith rieth hierauf von neuem zuerst scharfe, nachwerts gelinde Purgazen. Nochmals stieg der Kranke aus der tiefsten Schwachheit empor. Er hatte ein fast unmerkliches Fieber, die Vernunft kam zu ihrer Vollkommenheit, er aß mit Lust, aber er gestattete nicht daß man ihn aufrichte, und noch weniger daß man ihn aus dem Bette nehme, anbey hatte er auch seine natürliche, zwar sparsame, doch fertige Oefnung. Aber bald darauf verlor dieser mächtige Geist alle Empfindlichkeit, die sämtlichen Verrichtungen seiner Machine nahmen ab, endlich hörten sie auf, nachdem eine ganze Woche hindurch alle Merkmale eines vernünftigen Geschöpfes bey ihm verschwunden waren. Er starb in seinem zwey und funfzigsten Jahre.

Dieses wunderbare Urbild der Grösse und möglichsten Tiefe des menschlichen Geistes hat Herr Ith geöfnet. Er fand die Hirnschale sehr dünn, und das Hirn mit seinem Hintertheile

ganz

ganz ungemein groß. Die Gefässe der harten Hirnhaut waren sehr voll, und besonders der obere der Länge nach liegende Blutbehalter. Zwischen der harten Hirnhaut und der dünnen Hirnhaut, zwischen dieser und dem Spinnewebshäutlein fand Herr Ith ungefehr zwo Unzen Wasser. In denen zur Seite liegenden Hirnhölen fand er sieben bis acht Unzen Wasser, in dem dritten anderthalbe Unzen, und in dem vierten anderthalbe Unzen. Folglich hatte ein Pfund Wasser aus einem so grossen Genie ein Thier gemacht.

Man sieht aus allen diesen Beobachtungen und Erfahrungen, wie gefährlich die allzustarke Anstrengung des Geistes dem Menschen besonders in einem stillen und einsamen Leben ist; wie thöricht wir sind uns todt zu arbeiten um leben zu können, oder uns das Leben zu nehmen um unsterblich zu werden; wie viel besser es für die Gesundheit wäre ein Holzhauer zu seyn als ein Gelehrter; wie viel näher die unter einem frommen und einfältigen Völklein schläferig und zweifellos ihre Sonntags Predigt anhörende Milchmagd

dem höchsten Glüke ist, als eine bey dem hellen Sonnschein von Constantinopel bis in Mahomeds Paradies uns entzükende Lädy Marie Worthly Montaigue; warum Rousseau den Menschenfreund am Oronokostrom lobt, der zuerst die Bretter erfunden hat zwischen denen man den Kindern den Kopf lang und flach klemmt, und sie vor dem gefährlichen Wachsthum des Geistes verwahret; warum endlich dieser so wenig verstandene Weise sagen dürfen, wenn die Natur uns wirklich bestimmet gesund zu seyn, so scheue er sich nicht zu behaupten, daß das Nachdenken ein widernatürlicher Zustand, und ein Mensch der sich in Betrachtungen vertiefet ein aus der Art geschlagenes Thier sey.

XIII. Cap.

XIII. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Einflusse verschiedener noch nicht berührter äusserlicher Dinge auf den Körper.

Die Betrachtung der sechs natürlichsten sehr unvernünftig sogenannten sechs unnatürlichen Dinge erschöpfet die Menge der äusserlichen Ursachen der Krankheiten nicht. Einige Beyspiele werden vielleicht nicht überflüßig seyn.

Unter die unzälbare Bedürfnisse welche die Gewohnheit mehr als die Natur dem Menschen nothwendig macht, rechnet man billig die Kleider. Man will seinen Leib überall zudeken, weil man sehr oft die Deke lieber sieht als das bedekte; demohngeachtet ist die Begierde etwas nakendes vorzuweisen bey den Weibspersonen unbeschreiblich groß, und man würde freilich nach dem Geständnis der liebenswürdigsten Damen

gar nicht mehr auf ihre Gesichter sehen, wenn sie sich ganz nakend zeigten. Bey uns tragen die Bauermädgen die Knie bloß; unter Ludwig dem vierzehnten entblösten die Damen ihre Schultern; viele entblössen noch izt so weit es sich thun läßt ihre Arme; in ganz Europa begnügen sich die Damen nicht ihren Busen durch einen seidenen Nebel merken zu lassen, sie kramen ihn aus; in dem Königreiche Pegu sind die Weiber auf eine Art gekleidet, daß sich bey jedem Schritte ihr geheimster Theil anbietet. In Absicht auf die Gesundheit ist die Peguanische Mode nicht schlimmer als die Europäische, in Absicht auf die Sitten sind beyde von gleicher Wirkung.

Die heutige Auferziehung zielt bey den Mädgen hauptsächlich auf die Gestaltung des Busens, auch sizt sehr oft der Verstand der Weiber ganz auf ihrem Busen. Der untere Theil des Leibes wird durch die Schnürbrüste gepreßt damit der obere desto freyer sey, damit sich das Blut am meisten dahin ziehe, damit das Fett sich desto bequemer ergiesse, und damit sich alles zu dieser wollust-

wollustathmenden Wölbung verbinde. Die Entblössung der Brust wird durch die Gewohnheit zwar unschädlich, aber an vielen Orten zeigen die Bürgersweiber ihren Busen nur bey Ehrenanlässen. In diesen Fällen ist das Wetter nicht allemal günstig, und der Mangel der Gewohnheit macht daß sie sehr leicht in Brustkrankheiten verfallen. Auch solten die Geseze entweder allen Weibern die Entfaltung des Busens erlauben, oder sie allen verbieten.

Weit schädlicher ist die zu der Gestaltung eines schlanken Leibes ganz unnütze, und darum in Londen wo man die schonsten Leibesgestalten sieht, bey allen jungen Mädgen nunmehr verabsäumte Pressung des Unterleibes durch die Schnürbrüste, obschon sie doch auch in einigen Fällen nuzlich scheint. Ich sehe daß die schwächsten Frauenzimmer zuweilen weiche Schnürbrüste tragen müssen, weil es ihnen sonst unmöglich ist ihren Rüken aufrecht zu halten. Aber alle Gattungen von Krankheiten des Magens, das gänzliche und anhaltende Zurükbleiben der monatlichen Reinigung

mit allen seinen schädlichen Folgen, ein aufgedunfenes Wesen im Angesicht, Rothläufe, alle Reihen von Mutterbeschwerungen, Ohnmachten, tiefe Melancolie, schwere Geburten, und auch zuweilen Schlagflüsse, sind die Folgen dieser unvernünftigen Pressung. Ich getraue mir nicht ein Frauenzimmer von den meisten der angeführten Uebel gänzlich zu befreyen, wenn sie ihren Schnürleib für einige Zeit nicht weglegt, oder wenigstens einen fühlbaren Raum zwischen ihrem Körper, und dem Schnürleib übrig läßt. Russel sagt, in Aleppo schnüren sich die Weiber gar nicht, dieses und ihr öfteres Baden ist die Ursache der leichten Geburten die man in Syrien durchgehends wahrnimt.

Die Weiber achten ihre Schönheit höher als ihr Leben. Sie sind daher um so mehr zu beklagen, wenn die Gewohnheit oder die Religion ihnen lächerlicher weise Schnürleiber aufbürden, die zugleich die Schönheit und die Gesundheit verderben. Diese Barbarey herrscht noch hin und wieder in der Schweiz. In gewissen Gegenden tra-

tragen die Weiber Schnürleiber die ihnen das Ansehen geben, als wenn sie alle Bukel hätten. In der einzigen Schweizerischen Stadt in welcher Rousseau einen offentlichen Vertheidiger gefunden, zwingt man die Weiber durch ein Gesez das die Miene der Andacht nimt, eine aus diken eisernen Stangen zusammengeschmiedete Machine zu tragen, der man den Ehrennamen einer Schnürbrust giebt. Vor einigen Jahren bat eine Jungfer aus dieser Stadt ihren Magistrat um die Erlaubnis, ohne diesen wolhergebrachten Panzer, der ihr Magenkrämpfe und allerhand Mutterbeschwerungen machte, in der Kirche erscheinen zu dürfen; denn sogar die schwangern Weiber sind von der Kirche ausgeschlossen, wenn sie diesen Panzer nicht mehr tragen können. Der Magistrat wolte der Jungfer diese der Religion seiner Väter widerstrebende Bitte ohne das Zeugnis eines frommen und gewissenhaften Arztes nicht gewähren. Sie brachte dieses Zeugnis, und erhielt die Erlaubnis ihre Andacht ohne den eisernen Schnürleib zu verrichten, für neunhundert Gulden.

Wir kleiden uns sonst überhaupt zu warm, weil jede Bemühung sich vor der Kälte zu verwahren uns für dieselbe nur empfindlicher macht. Von den Engländern ist eine Gewohnheit zu uns übergegangen eine zarte Flanell auf dem Leibe zu tragen, die aber Cheyne verabscheut und die allerdings verabscheuungswürdig ist, weil sie einen fast beständigen Schweis unterhält, den nur die blinden Verehrer alter Dummheiten im Ernste suchen; doch in allen Dingen von dieser Art macht die Gewohnheit das Gesez. Wer einmal gewohnt ist sich warm zu kleiden, muß die Winterkleider zeitlich anziehen, auch spät und nicht plözlich sie weglegen, wenn er im Herbst nicht Schnuppen, Husten, und Bauchflüsse, und im Frühling nicht Seitenstiche und Lungenentzündungen haben will. Auch unter gewissen Umständen soll man im Bette sogar auf die Kleidung merken. Der Herr von Haller sah in einer Wöchnerin am zweiten Tage auf die blosse Aenderung des Hemdes die Geburtsreinigung zurükbleiben, und den Tod erfolgen.

Dieser

Dieser Wahrnehmungen ohngeachtet verfehlen die Aerzte ihren Zwek, wenn sie in ihren Gesundheitsregeln zu weit gehen, und diesem oder jenem Misbrauche Folgen beylegen, die doch die Erfahrung nicht bestätigt. Wir sind ja nicht fähig die Menschen von Fehlern abzuhalten, die sie in die erbärmlichsten Krankheiten, und in den Tod ganz gewiß stürzen. Darum finden wir, eben wie ein Schwärmer der den Menschen immer zurufen würde, sie sollen alle Berufsgeschäfte liegen lassen, um dem Himmel Tag und Nacht einsidlerisch zu leben, nicht nur vollends keinen Glauben, sondern die Ehre der Aerzte und der Arzneykunst liegt ganz zu Boden, wenn wir die Gefahren grösser machen als sie sind, und unsere an sich wahre Lehrsäze durch einen blinden Eifer verleitet über die Natur hinaus treiben. Sehr grausam und unerbittlich hat ein berühmter deutscher Arzt vor einigen Jahren von den Krankheiten geschrieben, die von einer nicht genugsam vor der Kälte bewahrenden Kleidung entspringen. Ich habe

Der Herr Verfasser nennt sich einen Practicus in Frankfurt und lehret uns demnach, daß der Kopf unser edelster Theil sey, daß das Hirn in dem Kopfe liege, daß wie solches die Anatomie zeige dieses Hirn sehr zarte Blutgefässe habe, daß das Blut durch die Kälte dik werde, und in dem Hirn stoke, wenn Weibspersonen besonders die schon bey Jahren sind, in allen Jahrszeiten und vorzüglich mitten im Winter entweder mit dem Kopfe bloß einhergehen, oder doch denselben mit einer kaum sichtbaren Haube bedeken. Daher denn von einer solchen dünnen Bedekung des Hauptes allerley Flüsse, Zahnschmerzen, Ohrenschmerzen, heftige Kopfschmerzen, Melancolie, Tobsuchten, Schlagflüsse, Lähmungen, Krämpfe, Schlafsuchten, und der Tod entstehen. Man begreift daß sehr vieles hierbey zu erinnern wäre, allein ich will mit aller geziemenden Achtung für die Erfahrungen des Herrn Doctors denselben nur unmaßgeblich fragen, ob er auch beweisen könne, was er sagt? Wider die Zahnschmerzen und Ohrenschmerzen, die ich bey unserm un-

bedekten Frauenzimmer zur Gnüge sehe, habe ich nichts.

Den Hals will dieser Practicus, besonders bey Weibspersonen die nicht weiß und nicht ganz ohne Fleken sind, auch nicht bloß leiden. Er glaubt Geschwulsten der Drüsen und des Zäpfleins, Heiserkeit, Bräune, und Husten entstehen hieraus. Noch weniger gestattet er die Entblössung des Busens. Er leitet hieraus das Seitenstechen, die freilich nur allzugewohnlichen Verhärtungen der Brüste, und nicht selten Leibesschmerzen bey Säuglingen, wenn ihre Ammen die Brüste vor der Kälte nicht genug verwahren. Der Herr Doctor hat in Absicht auf den Hals und den Busen durchaus recht, insofern man durch die Gewohnheit nicht wider die Neigung zu den angeführten Krankheiten verwahret ist, weil diese Theile doch mehr bloß liegen als das Hirn. Denn die Anatomie hat ihn unstreitig auch gelehret, daß das Hirn mit einer zimlich sichtbaren Haube verwahret ist, die man den Schedel nennt.

Recht

Recht starke Mannspersonen werden zuweilen, sagt dieser Herr, von Colikschmerzen überfallen, wenn sie ihren Unterleib verkältet haben. Nicht wenige bekommen einen Durchlauf, wenn sie nur obenhin den Leib bedeken; viele werden von der rothen Ruhr geplagt, wenn sie den Unterleib der Abendluft zu lange ausseзen; es sey nichts seltenes daß Weibspersonen öfters mit dem Mutterweh heimgesuchet werden, wenn sie ihren Unterleib nicht genug gegen die der Gebährmutter so schädliche Kälte verwahren; viele Weibspersonen ziehen sich eine Verstopfung ihrer monatlichen Reinigung zuwege, wenn sie mit einer dünnen Kleidung zufrieden den Unterleib gegen die Kälte nicht sattsam bedeken; endlich habe die Erfahrung gelehrt, daß Kindbetterinnen wenn sie den Unterleib verkältet haben entweder ihre Geburtsreinigung verloren, oder gar gleich des Tods gewesen sind; die Kälte zeuge sogar Frostbeulen an Händen und Füssen. Mit der Colik, dem Durchlauf, der Ruhr, den Kindbetterinnen, und den Frostbeulen hat es seine Richtigkeit. Nur weis ich

nicht

nicht in was für einer Verhältnis mit der Abendluft der Unterleib des Frankfurter Frauenzimmers steht. Solte er nicht besser verwahret seyn als in Pegu?

Das allzuwarme Baden ist höchst schädlich. Hippocrates hat hierüber eine Regel gegeben, deren Vernachläßigung diesen Schaden zeugt. Er sagt, das warme Baden stärkt, wenn die natürliche Wärme des Körpers gröſſer ist als die Wärme des Bades, es schwächt, wenn die Wärme des Bades gröſſer ist als die natürliche Wärme des Körpers; Prosper Alpinus fand daß sich die Egypter durch den Misbrauch der Bäder so sehr schwächen als durch den Misbrauch des Beyschlafs. Da ich nur in der Entfernung einer kleinen Stunde von dem schon lange durch seine Heilkräfte berühmten, und izt durch die in seinem friedseligen Haine unter einigen Freunden unsers Schweizerischen Vaterlands beyder Religionen gestiftete, und nun daselbst jährlich sehr zalreich sich versammelnde Helvetische Gesellschaft ewig liebenswerth gewordenen Hapsburger Bade wohne, so habe

ich

ich allen möglichen Anlaß die Wahrheit der angeführten Regel des Hippocrates zu erfahren. Daß allzuwarme Baden ist in dem Hapsburger oder sogenannten Schinznacher Bade allen zärtlichen und schwächlichen Personen höchst schädlich. Hingegen habe ich unzählichemal gesehen, daß dieses Bad ungemein stärkt, wenn man sich desselben nach der Regel des Hippocrates bedient. Daher kommt, daß es wie ich sehr oft wahrgenommen, heftige Magenkrämpfe und daherrührende Geschwulsten des Magens, auch wäßrichte Geschwulsten der Füsse heilt, und Leuten die von dem Podagra abgemattet weder stehen noch gehen können, ihre Kräfte oft so sehr wiedergiebt, daß sie wandeln können wie in gesunden Tagen. Daher kommt es, daß in dem Hapsburger Bade so mancher von seinen Wunden zwar geheilte, aber noch ganz matte Officier seine Kruken ablegt, wovon ich ebenfalls viele Beyspiele gesehen. Daher kommt es endlich, daß das Hapsburger Bad bey einigen Weibern den weissen Fluß vermehrt und andere davon befreyt, gleichwie es verknüpften Kin-

dern

dern schädlich ist wenn sie zu warm baden, und hingegen wie ich sehr oft gesehen Wunder an denselben wirket, wenn man der Regel des Hippocrates folgt. Short sagt, man erkenne die gute Wirkung des kalten Bades an der auf die Kälte folgenden Wärme, an der Röthe, und dem gelinden Schweise, und wenn man nach dem kalten Bade frostig bleibt so müsse man sich dessen enthalten. Ich finde diese Maxime auch durchaus bey warmen Bädern wahr.

Unter die Einflüsse der äusserlichen Dinge auf den Körper gehören auch die Gerüche. Obschon ich dem Linnäus nicht glaube daß eine Alcea einem Mädgen eine Ohnmacht nur dennzumal erweke wenn es seine Jungferschaft verscherzet hat, und daß ein geiles Mädgen die Jünglinge bezaubere gleichwie die Ausdünstungen gewisser Theile einer Hündin die Hunde, so ist doch richtig daß viele Gerüche auf eine sehr bestimmte Weise wirken. Man weis daß in dem Safran ein Geist liegt, der gänzlich entwikelt und misbraucht den Menschen in ein anhaltendes und närrisches La-

chen

chen stürzt. So gewiß zärtliche Personen von dem Geruche des Bisams ohnmächtig werden, so gewiß hilft ihnen der Geruch der Asafetida wieder auf. Der Geruch des Bonenblustes, der Rosen, der Aepfel, und überhaupt die meisten lieblichen Gerüche sind hypochondrischen und hysterischen Personen zuwider, obschon die Mode und die Einbildung eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. Man sieht sehr oft die Damen mit dem guten Tone von einem Geruche in ihren innersten Eingeweiden empöret, weil er von ihrer Höhe zu dem tonfreyen Haufen herabgedüftet hat; denn Leute von diesem Schrot sezen bekanntlich nur alsdenn einen Werth auf gewisse Sachen, wenn sie dem Pöbel mangeln. Die Gerüche bey welchen sich zuweilen solche Damen ihre hypochondrischen Wallungen geben, sind zuweilen die gewissesten Mittel sie zu vertreiben. Man bediente sich vorlängst gar sehr des sogenannten Ungarischen Wassers, und die Weiber hätten diese Mode ganz gewiß nicht untergehen lassen, so armselig sie es auch an mir finden werden daß ich von einem so sehr ver-

veralteten und vergessenen Wasser rede, wenn wirklich wahr wäre daß eine Ungarische Königin Elisabeth damit ihre Schönheit bis in das achzigste Jahr erhalten habe. Boerhaave sagt daß durch den Misbrauch dieses Wassers den Holländischen Weibern der Geruch verloren gehe, welches durch den Misbrauch aller andern Gerüche ebenfalls geschehen kann. Mir geht es mit einigen Gerüchen fast wie dem Philosophen Aristippus, der die Gerüche der Griechen gar sehr liebte, aber zugleich entsezliche Flüche wider die Stuzer seiner Zeiten ausstieß die sie auch liebten, und schuld waren daß sich der sehr ernsthafte Aristippus derselben nicht bedienen durfte. Denn auch die schlechten Köpfe unter den Griechen schlossen von wenigem auf alles, von einem Geruche oder einem Kleide auf den Mann.

Die äusserliche Dinge deren Einfluß auf den Körper in der Reihe der entfernten Ursachen der Krankheiten eine Stelle verdient sind ungemein zalreich. Ich begnüge mich durch einige Beyspiele gezeiget zu haben, von was für einer Art sie sind.

XIV. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beschaffenheit des Körpers.

Ich hörte einst ein Frauenzimmer von dem Cardinal von Polignac rühmen, er habe eine schöne Ingreßnase; eine Art zu schliessen die oft bey diesen Ursachen plaz findt, weil man auf das was man nicht sieht durch das schliessen muß, was man sieht.

Durch entfernte Ursachen der Krankheiten, die in dem Körper selbst ihren Siz haben, versteht man jede dem Körper einverleibte Beschaffenheit, vermittelst welcher er bey einer entstandenen Gelegenheit krank werden kann. Alle bishieher abgehandelte entfernte Ursachen der Krankheiten gehören in die Reihe der gelegentlichen. Vermittelst dieser Beschaffenheit sind wir von Natur geneigt unter dieser oder jener der angeführten gele-

gent-

gentlichen Ursachen zu erliegen. Diese Beschaffenheit sezt die beste Pathologie in die nicht gänzlich widerstehende Verbindung und Cohaesion der festen Theile des Körpers, in die sehr veränderliche Menge und Mischung der Säfte, in die Anzal, Feinheit, und Verwiklung der Canäle, in eine Oberfläche deren Gänge überall offen sind, in eine grosse Empfindlichkeit und Beweglichkeit, in die allgemeine auf übereinstimmende Bewegungen sich lehnende Grundlage aller Leibesverrichtungen, in die Uebereinstimmung und das Mitleiden des Körpers und seiner wirkenden Theile, und endlich in die gemeinsame und unveränderliche Geseze des Zusammenhanges zwischen dem Körper und der Seele. Bey einzelen Menschen ist diese Beschaffenheit überhaupt nach dem Alter, dem Geschlecht, dem Temperament, und gewissen Seltsamkeiten der Natur verschieden.

Ich gehe sogleich zu der Betrachtung dieser Beschaffenheit in einzelen Menschen über, weil sich das allgemeine jedesmal auch in dem besondern findt. Man ist nach der Verschiedenheit des

Alters zu gewissen Krankheiten vorzüglich geneigt. In der ersten Kindheit ist der Mensch wegen der grösseren Verhältnis des Kopfes zu den übrigen Theilen viel empfindlicher und beweglicher, als wenn er erwachsen ist. Daher sind kleine Kinder allen Gattungen convulsivischer Krankheiten um so mehr unterworfen, weil bey ihnen von jedem Reize die Wirkung unendlich grösser ist. Die blosse Säure im Magen und den Därmen macht ihnen schon die heftigsten Zükungen, da sie in Erwachsenen blos den Sod und das Herzweh erreget, auch sterben fast alle Kinder in Zükungen. Die neugeborne Kinder der Negern sind so sehr empfindlich, daß man sie auch unter ihrem heissen Climat die ersten neun Tage in warmen Stuben verschliessen muß, weil sie von dem geringsten Anhauch der äussern Luft in den Kinnbakenzwang verfallen, und sterben.

Nach dem zweiten Jahre bleibt den Kindern bey dem allgemeinen Mangel der Kräfte eine vorzügliche Schwachheit in dem Magen und den Därmen. Sie essen übermäßig und dauen schlecht,

daher

daher sammelt sich so leicht ein verdorbener Stof in ihren Därmen, daher entstehen Würmer, Verstopfungen in den Gekrösdrüsen, Verknüpfungen der noch allzuzarten Glieder, vielerley Verderbnisse des Blutes und der Säfte, mit allen daherrührenden Uebeln und besonders abzehrenden Fiebern, wunderbare Krankheiten der Haut, in welchen sie über und über wie ich verschiedenemal gesehen mit purpurnen sehr grossen in die Ründe und streimweise gezogenen Fleken gezeichnet sind, die nacheinander dunkelblau, braun, und gelb werden, oft ein scharfes Wasser von sich geben, und die ich auf keine andere Weise heilen können als durch gelind abführende Mittel und die Wiederherstellung der Däuungskräfte. Daher haben sie die ganze Menge der übrigen Krankheiten der Haut, deren üble Besorgung sie zuweilen blind oder taub macht; kräzige Köpfe, deren von selbst zurüktretender Stof auf der Brust den grausamsten aller Husten, Verhärtungen in den Lungen, und eine gänzliche Auszehrung verursacht; deren unsinniger Weise zurükgetriebener Stof zuweilen un-

ter den heftigsten Convulsionen tödet. Daher haben sie auch um so viel eher die Poken, obschon sie diese Ursache nicht allein wirkt, und man sie auch aus vielen andern besondern und allgemeinen Ursachen haben kann.

Die Jünglinge sind zu den heftigsten Krankheiten geneigt, weil sie wegen dem Anfang ihrer Stärke, der daher entstehenden grössern Triebkraft, und daraus folgenden grössern Bewegungen des nunmehr auch anwachsenden Blutes, und dem ausgebreitetern Kreise der Leidenschaften, alles mit Heftigkeit verrichten, und in allem zu weit gehen. Alles wird izt in ihnen auf einmal entwikelt, alles drükt und überstürzet mit der gleichen Schnelligkeit, viele zum Laster, einige zur Tugend. Die Krankheiten der Jünglinge sind darum sehr oft, wie ihre Laster und auch sogar wie ihre Tugend, unaufhaltsam.

Mit dem männlichen Alter wächst die Stärke, wenn man in der Jugend für seine Gesundheit gesorgt hat. Aber dafür wachen die wenigsten, und darum fühlt man oft in diesem Alter

erst

erst die Fehler der sorglosen Jugend. Man ist zwar vernünftiger, aber eben darum unglüklicher weise weniger zur Freude geneigt. Am liebsten kommt in diesem Alter die Hypochondrie mit ihren Schrekniſſen heran. Izt wird der schwermüthige und grübelnde Theil der Seele in uns mächtig; izt ruft man aus, der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt; izt lobt man die Thracier daß sie weinten wenn ein Kind geboren ward, daß sie Festine und Lustbarkeiten anstellten wenn jemand starb; wir sind am meisten niedergeschlagen, wenn wir am meisten denken. Die Verminderung der Freude ist eine physische Folge der vermehrten Zal der Jahre, und eine moralische Folge der vermehrten Vernunft.

In dem hohen Alter werden die festen Theile steif. Daher ermattet ihre Triebkraft, daher verlieret sich ihre Wirksamkeit auf die flüßigen, daher stoken diese. Alle hizige Krankheiten sind darum in diesem Alter sehr gefährlich, weil die Natur zu einem glüklichen Abfall nicht mehr hilft, und darum ist ihre Heilung dennzumal mehr ein

sterstük des Arztes als der Natur. Die langsamen Krankheiten sind aus eben dieser Ursache weit hartnäkiger, und die Hofnungen des Arztes für dieses Alter hauptsächlich gering, in welchem durch Sorgen gerunzelt und durch Seufzer entathmet der Mensch die träge Last des Körpers unwillig nachschleppt, indeß da seiner Seele mehrentheils nichts übrig bleibt als die filzige Neigung für Geld, die eitele Klage über die Unwiederbringlichkeit der Jugend, und der Schauer vor der nahen Gruft.

Die Geschlechter sind ebenfalls ihren besondern Krankheiten ausgesezt, aber die Weiber unendlich mehr als die Männer. Ausser den eigenen Krankheiten der Zeugungstheile haben die Männer doch sehr wenige Krankheiten, welche die Weiber nicht haben. Hingegen sind die Weiber sowol wegen der Theile die den Unterschied ihres Geschlechtes ausmachen, als überhaupt wegen ihrer Bestimmung und ihrem viel zärtern Baue, einer Menge wichtiger Krankheiten ausgesezet. Ihr Schikfal ist unstreitig weit trauriger als das Schikfal

der Männer, und darum sollen auch die Aerzte sich vorzüglich befleissen die Krankheiten der Weiber zu studiren.

Unter die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes zählt man nach den Uebeln denen es überhaupt ausgesezet ist, die besondern Krankheiten der Jungfern, der Schwangern, der Gebährenden, der Wöchnerinnen, der Säugenden, und der alten Weiber. In die Zal der Krankheiten zu welchen sie wegen ihrem zärtern Baue geneigt sind, gehören die Krankheiten der Nerven, vorzüglich die Mutterkrankheit und die Melancolie, von welchen ich ein eigenes auf die Beobachtung und Erfahrung gegründetes Werk vorlängst zu schreiben angefangen, und der Wahnwiz. Der feine, anmuthige, und scharfsinnige Lucian sagt sehr wohl, die Weiber sind zärtlicher, schwächer, und überhaupt weit mehr zu Krankheiten geneigt als die Männer, aber besonders zu dem Wahnwiz, weil sie wegen ihrer Flüchtigkeit, ihrer Schwachheit, und Unbeständigkeit, die Schranken der Vernunft geschwinder überschreiten.

In der Beschaffenheit des Körpers überhaupt giebt nichts der Reihe der gelegentlichen Ursachen zu Hervorbringung der Krankheiten so sehr Anlas, wie das Temperament. Ich verstehe durch Temperament diejenige Beschaffenheit des Hirns und der Nerven nach welcher der Mensch empfindt, denkt, und handelt, insofern er dieser körperlichen Triebkraft überlassen, denkt, und handelt wie er empfindt. Das Temperament giebt also zu Krankheiten durch den verschiedenen Grad der Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Hirns und der Nerven Anlas, der jedem Menschen eigen, und die nächste körperliche Ursache der Beschaffenheit seines Leibes und seines Geistes ist. Wir sind zu einer Krankheit vermöge unsers Temperamentes geneigt, wenn die gelegentlichen Ursachen derselben durch die Empfindlichkeit und Beweglichkeit in unserm Körper eher wirksam werden, als in dem Körper eines andern.

Man sieht wie groß die körperlichen Ursachen durch die grössere Empfindlichkeit des Temperamentes sind. Leute mit diesem Temperamente

schlägt

schlägt eine dunkele und feuchte Luft plözlich nieder, sie verlieren allen Muth und ihre einzige Stüze in dem Leben, die Zuversicht in ihre Kräfte. Eine heitere und sehr elastische Luft richtet sie plözlich auf, sie werden munter, zum denken und zum handeln geschikt, und durch diese Munterkeit fühlen sie schon des Morgens im Bette, eh sie ihre Augen öfnen, wie der Himmel aussieht. Bey einigen äussert sich dieser Zustand der Luft des Morgens, sobald sie aufwachen, durch die höchst angenehme Empfindung einer kleinen Kälte in der Nase; es wäre also sich nicht sehr lächerlich ausgedruket wenn man sagte, daß es Leute giebt die das schöne Wetter riechen. Aber nicht alle Temperamente sind für das Wetter so empfindlich. Ein ganz gefühlloser, oder ganz gesunder Mensch bekümmert sich weder um die dunkele und feuchte, noch um die helle und trokene Luft.

Durch die Nase eines Menschen schliesse ich sehr oft auf sein Temperament. In der Nase liegen die Nerven bloß, wie mehr also die Nase eines Menschen empfindlich ist destomehr ist sein

Tem=

Temperament empfindlich. Nur die Gewohnheit, oder eine Seltsamkeit in der Natur, oder die blosse Einbildung, oder eine Nervenkrankheit hindern diesen Schluß. Der spizfindige Cardanus hielt einen feinen Geruch mit Recht für die Anzeige eines scharfsinnigen Geistes, einer fertigern und währendern Einbildungskraft. Der Herr von Haller ward durch die Gewohnheit von dem Gestanke eines verfaulten Leichnams nicht gerühret, hingegen habe ich bemerket daß er die sonst für andere unfühlbare Ausdünstung alter Leute auf zehen und zwölf Schritte roch. Dieser ausserordentliche Mann riecht daher auch Aepfel die in seines Nachbars Hause liegen, er entsezet sich vor dem Käse, und er sagte mir einst in Göttingen er habe ein paar Bücher noch nicht öfnen dürfen, die man ihm zwölf Jahre vorher aus der Schweiz in einer Kiste überschikt, in welcher ein durch seinen Geruch ihm noch immer fühlbarer Schabzieger gelegen. Grose erzählet von den Braminen, die zwar gesund aber doch sehr schwächlich sind, sie haben einen sehr scharfen Geruch,

und

und daher rühre sie der Duft der Blumen unendlich mehr als uns, auch ihr Geschmak sey so fein daß sie ungemein genau in der Wahl des gemeinen Wassers sich bezeigen, und daraus wirklich einen Gegenstand der sinnlichen Wollust machen. Man wird mir zwar einwerfen, es gebe auch Negern in den Antillischen Inseln, welche die Fußstapfen eines Franzosen durch den Geruch unterscheiden. Aber nicht alle Negern sind dumm, denn einige sind bekanntlich sehr geistreich, und zudem läßt sich die Ursach dieses feinern Geruchs sehr wohl aus demjenigen erklären, was ich in dem sechsten Capitel von der Kraft einer sehr einfachen Diät sage; denn man hat bemerket daß die Negern diese Feinheit des Geruches verlieren, sobald man ihre Speisen abändert. Rousseau nennt mit Recht den Geruch das sinnliche Werkzeug der Einbildungskraft, weil er den Nerven einen höhern Schwung giebt, das Hirn in Bewegung bringt, für den Augenblik das Temperament zwar ermuntert, aber in die Länge erschöpft, und auch in der Liebe zimlich bekannte Wirkungen haben soll.

Diese mit einer feinern Nase und also mit einem empfindlichern Temperamente begabte und geplagte Leute haben auch einen gefühlvollen Magen. Aus dieser Ursache werden Leute von Geist nach einer allzulangen Malzeit dumm, weil sie da schon wirklich Schmerzen empfinden wo ein ehrlicher Bauchpfaff lauter Vergnügen fühlt, und weil das woran dieser sich belustiget Leute von Geist in einer Fühllosigkeit läßt, die von dem Schmerze eben so weit absteht als vom Vergnügen. Daher ist derjenige mehrentheils betrogen, der aufgeklärte Köpfe zu einer Malzeit einladet, damit er sie recht geistreich sehe. Sie sind es zuweilen, wenn sie ihre Diät darnach einrichten. Aber den meisten geht es wie dem Französischen Academisten, der gleich nach seiner Ankunft in Petersburg den Ruhm eines wizigen Kopfes erwarb. Dieser Ruhm drang bis zu der Kayserin Anna, die ihn sogleich an ihren Hof berief, um diese wizige Machine auch zu sehen. Der Französische Gelehrte erschien, und betrug sich in Gegenwart der Kaiserin mit dem stillen Respect, der sich vor sol-

chen

chen Personen schikt. Indeß erwartete die Monarchin und der ganze Hof mit Verlangen die Ausgüsse der wizigen Machine. Dem Franzosen entgiengen zwey oder drey nichtsbedeutende Worte. Endlich rief ihm Anna Iwanowna voll Ungeduld zu, er soll doch einmal anfangen? Aber der Wiz ist eben so wenig in der immer wirksamen Gewalt seines Besizers als die Tugend, deren Besizer man sonst in Rom nicht zugerufen hätte, schläfst du Brutus.

Jeder körperliche Schmerz ist Leuten von einem empfindlichen Temperamente ungemein empfindlich, wenn sie durch die Gewohnheit wider denselben nicht verhärtet sind. Diese Empfindlichkeit geht aus dem Körper in die Seele über, ein Mensch der von einer kleinen Wunde heftig leidet wird eben so heftig von einer unangenehmen Idee leiden; der blosse Anblik eines verehrten Bösewichts kann ihm einen Schwindel oder eine Neigung zum Brechen verursachen. Alle Leidenschaften wirken daher auch heftiger in gefühlvollen Leuten, und zwar zuweilen zum Nachtheil ihrer an-

der-

derweitigen Grösse. Demosthenes war in seiner Jugend sehr mager und schwächlich, daher konnte ihn seine Mutter nicht zur Arbeit halten, und darum wolten ihn seine Lehrer zum Studiren nicht nöthigen, aber darum verlies er auch bey mehrern Jahren in der Schlacht bey Cheronea seinen Posten, warf seine Waffen ab, und nahm die Flucht. Cicero war nicht nur im Kriege und bey dem blossen Anblike gezükter Waffen furchtsam, sondern er fieng auch nie an auf dem Gerichtsplaze zu reden, ohne zugleich die heftigste Furcht zu äussern, und noch kaum verlor er diese Furcht, da seine Beredsamkeit auf die höchsten Stufen der Vollkommenheit gestiegen war. In seinem Hause äusserte Cicero die gleiche Weichlichkeit. Seine Tochter Tullia war an einem Kinde gestorben, Alle Philosophen dieser Zeiten kamen von allen Seiten her den Cicero zu trösten, aber er blieb immer über diesen Verlust so untröstbar und so sehr ungeduldig, daß er auch sogar seine zwote Frau verstieß, weil es ihm geschienen sie habe sich über diesen Tod erfreut. Helvetius bemerket sei-

nem Scharfsinn gemäß, daß kalte Köpfe diesen Mängeln in ihrer Aufführung so sehr nicht unterworfen seyen als hizige Köpfe komme nur daher, weil kalte Köpfe dieser grossen Beweglichkeit unfähig sind. Sie haben ihre Sittsamkeit ganz allein der Schwachheit ihrer Leidenschaften zu verdanken, obschon sie zuweilen in ihren eigenen Angelegenheiten auch den schönen Sittenspruch gar schön vergessen: fällt der Himmel, er kann Weise deken doch nicht erschreken.

Mit dieser Empfindlichkeit des Temperamentes ist doch auch zuweilen der Mensch, seiner anscheinenden Schwachheit ohngeachtet, zu den grösten und gefährlichsten Unternehmungen geschikt. Cäsar sagte einige Zeit vor seinem Tode zu einem seiner Freunde, was denkst du von dem Cassius? ich gestehe dir, er gefällt mir nicht, denn er ist sehr blaß. Zu einer andern Zeit wurden Antonius und Dolabella als Leute bey ihm verklagt, die etwas wider ihn aufrührten, und Neuerungen zu seinem Nachtheil anspönnen. Nein, nein, antwortete Cäsar, ich fürchte diese fetten und wohlgekämm-

ten Köpfe nicht, aber die blassen und magern. Cäsar selbst, der als Gelehrter, als Philosoph, als Schriftsteller, als Staatsmann, als Feldherr, und als Monarch, unter allen Menschen nur den einzigen unnachahmlichen Friederich über sich hat, war von einem sehr schwachen Temperamente, dünn und schmal von Leib, weiß und matt von Ansehen.

Nun diese Beweglichkeit der Werkzeuge, durch die der Körper die sanftesten Eindrüke fühlt, die den Geist zu den feinsten Empfindungen schärft, die an dem Wize, den man sonst durch einen allzubeliebten Kunstgrif nur denjenigen zugiebt deren Verstand man verdächtig machen möchte, an dem Genie, und dem Geschmake den meisten Antheil hat, die eine Quelle der grösten und weitaussehendesten Unternehmungen ist wenn der Verstand die Leidenschaften führet, diese Beweglichkeit neigt auch den Menschen zu vielerley Krankheiten. Die feinsten Köpfe leiden am meisten von den schädlichen Wirkungen der Luft, der Speisen, und des Getränkes, sie sind am meisten zum Zorne, zur

Freu-

Freude, zur Traurigkeit, und überhaupt zu allen Leidenschaften geneigt, sie strengen am meisten ihren Geist an, sie haben oft das Temperament der feinen und grossen Empfindungen zugleich. Ihre Gesundheit ist wie ihre Tugend von allen Gefahren umgeben.

Vermöge des Temperamentes ist man immer zu den Krankheiten am meisten geneigt, die demselben am nächsten verwandt sind. In dem gefühlvollen Temperamente bringen die kleinsten Ursachen die grösten Wirkungen hervor, folglich ist die ganze vorerzählte Reihe der entfernten Ursachen diesem Temperamente vor andern gefährlich, und unter diesen Ursachen am meisten diejenigen, welche unmittelbar auf die Nerven wirken. Das Podagra trift nicht selten Leute von einem schlauen, scharfsinnigen, und feinen Verstande, durchdringende, mit einem feurigen Wize begabte, aber auch den heftigsten Leidenschaften ausgesezte Köpfe, die ein schnelles Gefühl von dem grossen, schönen, rührenden, gefälligen, dummen, und schlechten besizen. Cäsar hatte die fallende Sucht, und er

fiel oft vor dem Anfang einer Schlacht. Virgil war ungemein schwächlich. Bacon hatte bey jeder Abnahme des Mondes eine plözliche Ohnmacht, der Czar Peter oft Convulsionen. Pascal sah immer Abgründe voll Feuer zur Seite. Pope hatte sein ganzes glorreiches Leben hindurch, so wie Haller in den Zeiten da er schon durch seine Gedichte unsterblich ward, den abscheulichsten Kopfschmerz. Barattier war immer kränklich, und doch ist er in seinem nicht über die Kinderjahre sich erstrekten Leben ein Wunder von Gelehrsamkeit gewesen, wie mein berühmter und liebenswürdiger Landsmann, der achtmal in Paris gekrönte Professor der Alterthümer in Basel, Samuel Schmid. Ein noch izt in der äussersten Stille grosser, und ungenannt von den grösten Geistern in Europa gepriesener sechs und zwanzigjähriger Schweizerischer Philosoph, Staatsmann und Weltbürger hat einen höchst schwächlichen Leib, ein blasses und stilles Aussehen, und neulich rang er in einer tiefen Erschöpfung seiner Kräfte mit dem Tode, den er überwand.

Die

Die Wirkungen der meisten entfernten Ursachen der Krankheiten hangen vorzüglich von dem Temperamente ab. Man kann daher nicht immer fragen, ist diese Sache gesund, oder ungesund? Sie ist diesem gesund und jenem ungesund, und bey allen muß durch die Erfahrung ausgemacht seyn, was sie ist. Durch eine genaue Beobachtung der Erscheinungen und der Zeichen macht man sich das Temperament eines Menschen bekannt, aus seinem Temperamente kann man auf die Wirkung schliessen, die diese oder jene Ursache auf ihn machen wird. Die Lehre von den Temperamenten führt also zu der Vorhersehung der künftigen Krankheiten, und zu der Bestimmung der Ursache von den gegenwärtigen.

Manches Volk scheint zwar sein eigenes Temperament zu haben. Aber jeder einzele Mensch in diesem Volke kann durch etwas eigenes in seinem Temperamente eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen; sogar in den verschiedenen Gebieten und Bezirken eines kleinen Landes können die Temperamente unendlich verschieden seyn.

In dem einzigen Canton Bern sind die Leute nach ihrer Gemüthsart himmelweit verschieden. Bey mir herum, und besonders längst den vorderösterreichischen Grenzen, ist das Landvolk mehrentheils etwas dumm. Hingegen sind die Bauren in einigen Alpthälern des Cantons Bern zum Erstaunen sinnreich, äusserst spizfindig, und nicht selten gelehrt. Auch ihre Mundart ist ungemein niedlich, und demnach von aller anderer Schweizer Mundart gänzlich verschieden. Unter diesen Leuten werden Wolfens Schriften und Bayles Wörterbuch gelesen, aber unter den gleichen Leuten giebt es auch Schwärmer von allen Gattungen, und Narren von allen Farben, so gut als in England. Zuweilen sind in der kleinsten Entfernung die Temperamente äusserst ungleich. Ein sehr aufgeklärter und würdiger Geistlicher hat mir versichert, daß er in der Ausübung seines Lehramts die Leute in einigen Gegenden längst dem Thunersee unaussprechlich dumm, und hingegen die dichte über ihren Scheiteln wohnende Bergleute gefühlvoll und sehr scharfsinnig gefunden;

funden; er sah unter jenen viele ganz gedankenlose Thoren, unter diesen fleißige Leser des Böhms, des Poirets, und der übrigen Mystiker. In den Bergländern des Cantons Bern ist der Mysticismus überhaupt sehr gemein, und doch ist auch eine Todsünde in diesen Einsamkeiten nichts weniger als unerhört, für welche man die Leute zuerst erwürgt, nachher verbrennt. Diesen und tausend andern mir bekannten Wahrnehmungen zufolge wäre also nichts gefährlicher für die Wahrheit als ein System von den Temperamenten schreiben zu wollen, weil mehrentheils die Beobachtungen welche Ausnahmen der allgemeinen Regel werden, zalreicher sind als die Beobachtungen auf welche sich diese Regel gründet. Ich habe diese zweifelhafte Bahn vorlängst betreten, und bey meiner mühsamen Arbeit nur gelernt, daß es klüger ist die Natur stükweise zu beobachten, als vergebens sich bemühen sie im ganzen zu umfangen. Doch zeigt hinwieder die Erfahrung der Aerzte zur Gnüge, daß die angeborne Verschiedenheit der Menschen in dem gesunden Zustande

die Natur der Krankheiten nicht zerrüttet, oder daß die Zerrüttungen welche sich in den Krankheiten äussern die gemeinsame Verhältnis der Ursachen und Wirkungen nicht aufheben. Das beständige in diesem Verhältnis erhellet aus vielen Stellen dieses Werkes. Selbst in einzelen Temperamenten herrscht eine gewisse Beständigkeit, weil ein sehr empfindlicher Mensch auch empfindlich bleibt wenn er nichts als Wasser trinkt, gleichwie ein träger und unempfindlicher Mensch auch träge und unempfindlich bleibt, wenn er nichts als Wein trinkt. Aber Krankheiten und gewisse Kräfte der unkörperlichen Seele können die Temperamente ändern, wie ich in diesem und dem folgenden Capitel zeigen werde.

Endlich giebt es in der natürlichen Beschaffenheit des Körpers gewisse Seltsamkeiten, die sogar zuweilen Ausnahmen von dem Temperamente sind. Nichts ist seyerlicher als die Achtung der Damen für diese Seltsamkeiten, welche sie ihre Natur nennen. Meine Natur verträgt diesen Geruch, diesen Geschmak, diesen Ton,

diese

diese Farbe, dieses Wort, diesen Gedanken nicht; meine Natur ist oben hizig und unten kalt, oder oben kalt und unten hizig; meine Natur ist ein Innbegrif aller Naturen. Diese Seltsamkeiten sind mit einigen kleinen Ausnahmen allerdings der grösten Achtung würdig.

Die Aerzte geben dieser vorzüglichen Empfindlichkeit einiger oder aller Nerven, vermittelst welcher die unschuldigsten Sachen unter tausend Menschen nur in einem die ausserordentlichsten Empfindungen und Bewegungen erweken, den Namen der Idiosyncrasie. Sehr zärtliche Männer und hysterische Weiber haben vorzüglich diesen Hang. Die Französische Königin Anna von Oesterreich konnte in keiner andern als der feinen Leinwand ruhen die man Baptiste nennt, weil ihr auch die zärtesten Holländischen Bettlachen unerträglich rauch schienen. Hildanus erzählet das Exempel eines Menschen der das reden nicht leiden konnte. Der Herr von Haller führet eine Frau an, welcher die blosse Betastung eines seidenen Zeuges und sogar des so sanft behaarten

fichs unausstehlich war. Ich kenne eine sechszehnjährige ganz gesunde Jungfer von ungemeinem Verstande, die das Rauschen des Tafts weder an andern, noch an sich selbst vertragen kann, und jedesmal kleine Zükungen haben soll, wenn man in einem taftnen Kleide ihr nahe kommt. Der jüngere Herr Albinus verfiel durch den sanftesten und keinem andern Menschen fühlbaren Ton in eine unausstehliche Bangigkeit. Unserm berühmten Mathematiker, und sehr tiefsinnigen Metaphysiker Herrn Lambert, ist der Athem von allen Menschen unleidenlich, daher weicht er immer indem man mit ihm spricht. Ein Mann von vielem Verstande hat meinem verehrungswerthen Freunde dem Doctor Hirzel erzählet, er falle jedesmal in eine Todesangst, wenn er sich seine Nägel abschneiden lasse. Einige überfällt diese Angst, wenn man ihnen mit einem Schwamme das Angesicht wascht. Ich habe einen scharfsinnigen Freund dem alle gekochten Französischen und Spanischen Weine eine plözliche unausstehliche Uebelkeit und Neigung zum Brechen verursachen, und der hingegen den Burgunder

gunder und Champagner Wein ohne Nachtheil trinkt. Ich kenne einen Arzt der Schneken mit der grösten Leichtigkeit daut, und dem der Blumkohl den Magen fast abdrukt. Es giebt Leute die das Rindfleisch sehr wohl verdauen, und den zärtesten Vogel nicht; andere denen der Caffee ein Brechmittel ist, andere denen Gerüche, die sonst alle Menschen leiden können, unerträglich sind; andere bey denen gewisse Arzneymittel ihrer Natur ganz zuwider wirken, die das Diascordium purgirt und die Jalappe verstopft. Boerhaave hat Leute gesehen die von dem Genusse einiger Kirschen oder Johannesbeeren über und über aufschwollen, Herr Gaubius einen Mann bey dem das kraftlose Krebsaugenpulver fast nicht geringere Wirkungen hatte, als bey andern der Arsenik, und der Herr von Haller eine Person bey welcher der so sanfte Rosensyrup ein so heftiges purgiren gewirket, daß Convulsionen darauf folgten. Man weis aus zalreichen Exempeln, daß wegen dieser Seltsamkeit die unschuldigsten Mittel giftgleiche Wirkungen haben.

Die

Die Ursachen dieser Seltsamkeiten der Natur liegen freilich sehr oft in dem Körper, aber es ist unlaugbar daß sie nicht selten aus der Seele in den Körper übergehen. Der scharfsinnige und tiefdenkende Locke hat gezeiget, daß wir durch die Gewohnheit gewisse Arten zu denken, zu wollen, und uns zu bewegen annehmen. Er glaubt diese Gewohnheiten seyen nichts anders als ein bestimmter Lauf den die Lebensgeister einmal eröfnet haben, und den sie nehmen bis er ihnen so gebahnt und so leicht ist, als wenn er natürlich wäre. Nun kann sich eine Dame einbilden ein Geruch, ein Geschmak, ein Ton, eine Farbe, ein Wort, ein Gedanke, ein Arzneymittel sey ihr zuwider, da es doch nicht ist, indeß wiederholt sie diese Idee sehr oft, und empfindet jedesmal mit der Idee des Ekels den Ekel selbst. Zulezt ist der Eindruk dieser im Anfang ganz unrichtigen Einbildung so stark und so wenig zu hemmen, als wenn er natürlich wäre.

Doch läßt sich diese angenommene Seltsamkeit von der angebornen leicht unterscheiden. Die angenommene Seltsamkeit ist immer mit gewissen

Seltsamkeiten in dem Moralcharakter (caprices) begleitet, die natürliche Seltsamkeit nicht; die angenommene kann man betriegen, die natürliche und angeborne nicht. Ich wolte einst einer Jungfer von funfzig Jahren Theriak verschreiben, sie sagte mir, lieber wolte sie sterben als Theriak schlüken, weil ihr der Theriak den sie in ihrem Leben zwar nie gekostet, einen tödtlichen Ekel erweke. Sie haben recht antwortete ich, und darum verbiete ich ihnen auch, wegen den höchst gefährlichen Folgen, den blossen Anblik des Theriaks. Aber den gleichen Tag gab ich ihr eine Mixtur, in welcher sich eine beträchtliche Dose Theriak befand. Den andern Morgen kam ich wieder, sie dankte mir für dieses angenehme Mittel, das sie auch einige Wochen hintereinander bis zu ihrer völligen Genesung mit dem grösten Vergnügen nahm. Noch am Ende versicherte mir diese Jungfer, sie werde mir in ihrem ganzen Leben für dieses Mittel und diese Cur verbunden seyn, weil ich ihr mit dem Theriak verschonet, der sie getödet hätte. Dieser Person

war

war nur die Idee des Theriaks zuwider, nicht der Theriak.

Ich bringe noch eine andere Art von Seltsamkeiten in die Classe der natürlichen, die zwar auch angenommen ist, die aber so sehr zur Natur wird, daß sie sich nicht betriegen läßt. Ein Mensch der in seiner ersten Jugend eine heftige Idee über etwas gefasset hat, verlieret diese Idee in seinem Leben nicht, wenn sie ihm oft wiederholet wird. Warum giebt es Leute die im höchsten und hartnäkigsten Grade abergläubisch sind, da es ihnen doch an der Fähigkeit den Ungrund anderer Irthümer einzusehen nicht mangelt, wenn er ihnen gezeiget ist? Sie haben von ihrer ersten Jugend an tausend alberne Mährgen erzählen, wieder erzählen und tausendfach erzählen gehört, und selbst tausendfach erzählet, diese werthen Ideen sind darum so tief in ihr Hirn gegraben, daß man eher einem Mohr seine Schwärze nähme und einem Panther seine Fleken, als ihnen ihren Aberglauben. Lorenz Sterne, ein Doctor der Gottesgelehrtheit, ein Landpfarrer bey Lon-

den,

den, und Verfasser des Lebens und der Meinungen von Tristram Shandy, des ausserordentlichsten Buches das jemals geschrieben worden und jemals wird geschrieben werden, glaubt darum, die Vorurtheile der Auferziehung seyen die Teufel mit denen wir in allen unsern Untersuchungen besessen sind. Wäre ein Verfasser thöricht genug sich zahmer weise ihren Eingebungen zu unterwerfen, was würde sein Buch seyn? Nichts, antwortet dieser Brittische Gottesgelehrte, als ein Mischmasch des Geklappers aller Säugammen, und der Unvernunft aller alten Weiber beyderley Geschlechts durch ganz England.

Hieraus wird die besondere Art von Seltsamkeiten deutlich, die man Antipathien nennt, und die zuweilen zu Convulsionen, und zur Raserey führt. In seiner frühen Jugend durch einen heftigen Schreken über einen bestimmten Vorwurf gerühret, bleibt man durch sein ganzes Leben geneigt bey jedem gegebenen Anlasse in den gleichen Schreken zu verfallen. Die Leidenschaft in welche ein Mensch bey dem Anblik, oder bey der

Ge-

Gegenwart, oder auch bey dem bloſſen Gedanken dieſes Vorwurfes verfällt, nennt man eine Antipathie. Die Geſchichten von dieſer Art ſind ſo unzählbar, daß ich mich begnüge eine einzige anzuführen, von der ich ſelbſt ein Zeuge bin. Ich befand mich einſt in einer Geſellſchaft vornehmer Engländer, wir verfielen unter vielerley philoſophiſchen Diſcurſen auch auf die Antipathien, die meiſten von der Geſellſchaft verwarfen ſie als eine bloſſe Weiblichkeit, ich ſagte ſie ſeyen eine wahre Krankheit. Einer von uns, Wilhelm Matthew Sohn des Gouverneurs von Barbados, gab mir Beyfall und ſagte, er habe ſelbſt eine höchſt unglükliche Antipathie wider die Spinnen. Seine Landsleute verlachten ihn, ich zeigte ihnen daß dieſe Antipathie nunmehr in ſeiner Seele allerdings die Wirkung einer mechaniſchen Nothwendigkeit ſey. Der zukünftige Herzog von Athol, Johann Murray, hatte hierauf den Einfall er wolle unter den Augen des Herrn Matthew aus ſchwarzem Wachs eine Spinne geſtalten, und verſuchen ob ſich die Antipathie auch gegen die bloſſe

blosse Form einer Spinne äussere. Er gieng aus dem Zimmer, und brachte sofort in der verschlosenen Hand ein Stük schwarzes Wachs zurük. Der gute Herr Matthew, ein sonst sanfter und liebenswerther Mann, bildete sich ein sein Freund habe eine Spinne in der Hand, grif urplözlich in der äussersten Raserey auf seinen Degen, fuhr zugleich wie ein Wetterstral an die Wand, stüzte sich an dieselbe als wenn er sie durchboren wolte, und machte ein entsezliches Geschrey. Alle Muskeln seines Gesichts waren aufgeschwollen, seine Augen rollten um ihre Achse herum, und sein ganzer Leib war steif wie Marmor. Wir giengen alle in der äussersten Bestürzung zugleich auf ihn zu, nahmen ihm den Degen, und sagten ihm einmüthig mit sanften Worten, sein Freund Murray habe nur Wachs in den Händen gehabt, und er sehe ja dieses Wachs auf dem Tische liegen. Sein furchtbarer Zustand dauerte noch einige Zeit, ich besorgte eine gänzliche Starrsucht, endlich kam er doch nach und nach zu sich selbst, und bejammerte den erschreklichen Affect unter dem

er noch leide. Ich fand seinen Puls ausseror-dentlich geschwind und stark, sein ganzer Körper war in einem kalten Schweise. Er erlangte, nachdem ich ihm ein stillendes Mittel gegeben, seine vorige Ruhe, und sein Schreken hatte weiter nicht die geringste böse Folge.

Man muß sich über diese Antipathie nicht ver-wundern. Die grösten und heßlichsten Spinnen von der Welt finden sich auf der Insel Barbados, Herr Matthew war auf dieser Insel geboren, und also war seine Antipathie sehr gerecht. In der gleichen Versammlung gestaltete einer von uns unter den Augen des nunmehr wieder zu sich selbst gekommenen Herrn Matthew eine kleine Spinne aus dem angeführten schwarzen Wachs. Er sah diese Arbeit mit aller Gelassenheit an, aber für alles in der Welt konnten wir diesen sonst im gering-sten nicht furchtsamen jungen Mann nicht bere-den, die wächserne Spinne zu berühren. Er verwarf auch die von mir ihm angerathene Cur seiner Antipathie, die darinn bestund, daß er mit Bleystift einzele Theile einer Spinne, und allmählig

ganze

ganze Spinnen zeichne, daß er nachwerts diese Theile und endlich diese Spinnen so wie sie in der Natur sind male, daß er hierauf einzele Theile wahrer Spinnen, endlich ganze aber todte, und zulezt lebendige Spinnen sich vorlegen lasse. Mich dünkt er hätte mit dieser Methode seine Antipathie geheilt, wenn sie heilbar ist.

Nunmehr komme ich auf die entfernten Ursachen der Krankheiten, deren Grund in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Körpers liegt. Man zählet in diese Classe ganz verdekte, zum Theil verdekte, und offenbare Mängel.

In die erste Classe gehöret die ererbte Neigung zu Krankheiten. Die immer mehr überhandnehmende Weichlichkeit unserer Lebensart ist schuld, daß unsere Kinder so zart, so schwächlich, und so leicht zu töden sind, daß wir selbst unsern nervichten Voreltern so wenig gleichen, und daß unsere Kinder noch elendere Krüppel zeugen werden, als unsere Väter. Die Unmäßigkeit der Eltern tödet die Kinder vor ihrer Geburt. In Spanien, in Frankreich, und dem Französischen Thei-

le der Schweiz sieht man häufig den schlafenden Wurm, der in den Kindern eine Folge der Lustseuche der Väter ist. Ererbt das Kind das geile Gift nicht selbst von Vater oder Mutter, so wird doch sein Temperament in seinem Grundstofe schon verdorben, weil es der Ausfluß dieser wandelnden Leichname ist. Die geringste Ursache von dieser Art ist nicht ohne Wirkung. Von der Ansteckung des Frauenzimmers durch den Fehler des mit geilen Seuchen behafteten Mannes sagt Herr Deidier, das Gift könne lang in den Adern der Frau ohne ihr viel zu schaden herumirren, aber die in diesem Zustande geborene Kinder werden aussäzig. Boerhaave glaubt, diejenigen Kinder seyen der Verknüpfung vorzüglich ausgesezt, deren Eltern schlappe und schwache Körper haben, einer müßigen und weichlichen Lebensart ergeben sind, sich häufiger, niedlicher, und fetter Speisen, vielen Zukers, süsser Weine, und häufiger warmer Getränke bedienen, die durch langwierige Krankheiten, oder einen häufigen Beyschlaf, oder auch durch das Alter erschöpft, der venerischen Ab-

zehrung oder wiederholten Trippern unterworfen, ihren fast ausgemergelten Samen zur Zeugung dieser Kinder vergiessen.

Die anererbte Neigung zu Krankheiten des Leibes und des Geistes ist zuweilen von einer ausserordentlichen Wirksamkeit, weil sie durch viele Geschlechte fortgeht, oft viele Jahre verborgen bleibt, bis sie urplözlich wirksam wird. Linnäus hat angemerkt daß ein Vater seine Colik zwar durch das Ehbett verloren, aber zweyen Kindern, und zwar mit tödender Stärke hinterlassen. Gaubius erzählet nach dem Donatus, aus der Schottischen Geschichte des Hector Boethius, ein Schottisches Mädgen habe die ererbte Neigung zur Menschenfresserey behalten, obschon es kaum ein Jahr alt gewesen, da seine Eltern aus dieser Ursache verbrannt worden.

Andere Mängel sind nur zum Theil verdekt. Hieher gehören die Fehler der festen und der flüßigen Theile, welche zwar an sich noch keine Krankheiten ausmachen, aber die es endlich durch ihre eigene

Kräfte, oder durch eine hinzukommende Ursache werden.

Daß bey jedem Menschen ein Theil seines Körpers schwächer sey als andere ist eine Bemerkung des Herrn Thierry, deren Wahrheit mir vielfaltig aus der Erfahrung bekannt ist. Die Art wie ich zu der Kenntnis dieses schwächern Theiles bey einzelen Menschen gelange, ruht auf der Bemerkung, das jede Gemüthserschütterung (emotion) am meisten auf diesen schwachen Theil wirkt. Ich sehe auf Gemüthserschütterungen bey Leuten die schwache Augen haben, die Augen rund herum plözlich hochroth werden; ich sehe bey Leuten die sehr schlechte Zähne haben, die heftigsten Zahnschmerzen plözlich folgen; ich sehe bey Leuten, die eine schwache Brust haben, ein plözliches Druken und einen heftigen Husten unmittelbar sich äussern; ich sehe Leute, die einen schwachen Magen haben, die unerträglichsten Reizungen zum Brechen auf jede Gemüthserschütterung ausstehen, und andere in die grausamsten Magenkrämpfe verfallen; ich sehe Leute, die sehr schwa-

che Därme haben, plözlich in die grausamsten Coliken verfallen, oder unmittelbar auf die Gemüthserschütterung den ganzen Tag zu Stule gehen; ich sehe andere, die eine schwache Harnblase haben, heftige Krämpfungen in derselben leiden, oder ohne Aufhören harnen; ich sehe Frauen die den weissen Fluß sehr stark, und nicht nur unmittelbar vor oder nach ihrer Reinigung sondern immerfort haben, jede Gemüthserschütterung vorzüglich in den Lenden fühlen; ich sehe bey andern, die vor vielen Jahren das Gliederreissen hatten, auf jede Gemüthserschütterung ein plözliches, und wie ich oft bemerket, sogar mit Geschwulst begleitetes Gliederreissen entstehen; ich sehe endlich auf jede Gemüthserschütterung ein heftiges Zittern, plözliches Aufjuken, Schluksen, Schreyen, bey Leuten entstehen, die den Convulsionen unterworfen sind. Aus allen diesen fast täglich von mir wiederholten Beobachtungen ziehe ich also den Schluß, daß derjenige Theil in dem Menschen der schwächste ist, auf welchem die Folgen von jeder Gemüthserschütterung sich vorzüglich äussern.

Auf diesen schwächern Theil wirken nun auch vorzüglich die meisten gelegentlichen Ursachen der Krankheiten. Man hat zudem sehr wohl angemerket, daß dieser schwächere Theil sehr oft bestimmt ist die Mängel auszusöhnen welche andere Theile sich zugezogen haben, weil der Strom unserer flüßigen Theile sich am meisten dahin zieht wo er den geringsten Widerstand leidet, und weil diese daher sehr leicht in dem schwachen Theile stoken. Boerhaave sagt, daß bey Leuten die zärtliche und sehr bewegliche Lungen haben, sehr leicht ein Stein in den Lungen entstehe wenn sie auf eine starke Erhizung sich erkälten, und daß diese Leute zulezt durch eine heftige Blutstürzung sterben, von welchen dieser Stein die Ursach ist; auch will Boerhaave, daß man in allen diesen Krankheiten einen Stein in den Lungen vermuthe, wenn ein trokner Husten vorhanden ist. Die Augen leiden von einem übertriebenen Beyschlaf viel geschwinder und heftiger als die Theile die bey dem Beyschlaf die vornehmste Rolle spielen. Durch einen verdorbenen Magen verdirbt oft Leib und Seele.

Bey vielen ist aber auch das ganze System der Nerven theils von der Geburt her, und theils durch vielerley Ausschweifungen, in einem Stande der Schwachheit, der den ganzen Körper gefühlvoll für die Eindrüke der gelegentlichen Ursachen macht.

Leute bey denen das ganze System der Nerven von der Geburt her schwach ist, haben kleine Knochen, zarte Glieder, ein weiches Fleisch, sie sind überhaupt blaß, und haben nur eine flüchtige Röthe, sie werden bald ermüdet, ihr Puls ist schwach, ihr Gemüth ist sehr empfindlich und beweglich, und sie sind allen Krankheiten um so mehr ausgesezet, je mehr sie dieselben fürchten. Ich kenne einen geistvollen, durch die Grösse seines Herzens so sehr als durch die Vorzüge seines Verstandes verehrungswerthen Schweizerischen Edelmann, der wegen der angebornen Schwachheit seines Nervensystems schon in seinem sechsten Jahr ein völliger Hypochondrist gewesen. Bey verschiedenen Mädgen von sechs bis neun Jahren habe ich alle kleinern Zufälle der Mutterkrank-

heit mit ihrem ganzen Gefolge sehr oft bemerket; die Ursach dieser Zufälle waren nicht die Würmer, sondern die eigentliche Ursach von welcher hier die Rede ist. Es giebt auch Leute von einem hohen Alter, die wegen dieser angebornen Schwachheit jeder physische oder moralische Eindruk plözlich zu Boden wirft, und plözlich zu den Sternen hebt, die sich in einem Tage todt und unverwundbar glauben.

Bey andern ist das Nervensystem durch allerhand Ausschweifungen verdorben, und darum vielerley Krankheiten ausgesezt. Die stärksten Leute gehören in diese Classe, weil die allzugrosse Zuversicht in ihre Kräfte sie zu allen Ausschweifungen vor andern verleitet. Sie fressen, saufen, und rasen dergestalt auf ihre Nerven los, daß sie oft vor dem dreißigsten Jahr allen Krankheiten ausgesezet sind, und die traurigsten Merkmale eines hohen Alters auf ihren gebogenen Naken und sinkenden Knien tragen. Nicht das Fressen und nicht das Saufen, aber ein weit ruchloseres Leben ist in demjenigen Theile der Schweiz, in

wel-

welchem nach dem Urtheil des Herrn von Voltaire die gesunde Philosophie herrscht, wie in dem ganzen sogenannten gesitteten Europa bey dem Alter schon üblich, in dem man natürlicher weise fast nicht wissen solte, warum es zweyerley Geschlechter giebt.

Die sogenannten Leute die zu leben wissen sind oft die schlechtesten Epikuräer. Sie sezen das gesittete Wesen in einige Bequemlichkeiten daran tausend Hände arbeiten müssen, sie geben zwar eine Verzärtlung, eine Weichlichkeit des Verhaltens, eine Unbändigkeit in ihren Freuden für die wahren Vorzüge der Menschlichkeit, und eine gewisse schielende Art zu reden für das wesentliche Merkmal der einzigen ehrlichen Leute aus, aber sie kennen die wahre Wollust nicht. Die Wollust war in Epikurs System was sie in der Natur ist ein Gut, und der Schmerz ein Uebel, nun will die Natur daß wir die Wollüste nur insofern suchen als sie keine Schmerzen nach sich ziehen, dies ist was feine Epikuräer suchen sollen. Ein wahrer Arzt hat es gesagt, und wer nicht blind

seyn will wird es sehen, daß seitdem man mit Ueberlegung und Vorbedacht theils sich ein Ansehen zu geben, theils durch die Menge verleitet den verführerischen Blendungen eines Systems allein geopfert, das die Wollust und den Müssiggang für das einzige höchste und wahre Gut hält, seitdem hat man auch ein thätiges und arbeitsames Leben verachtet, und sich in die weichen Arme einer weibischen Wollust geworfen. Die Unthätigkeit des Geistes gieng in den Körper über, und zog mit sich neue Neigungen zu Krankheiten, denen er nach dem Laufe der Natur nicht wäre ausgesezt gewesen. Um ihre Bequemlichkeiten allein bekümmert versagen sich die würdigen Schüler dieser Philosophie von allem dem nichts, was einige Beziehung auf ihr vorgebliches Wolseyn, auf ihre Bequemlichkeit, und die Vergnügung ihrer Lüste haben kann. Das Bewußtseyn der schlimmen und unvermeidlichen Folgen ihrer zaumlosen Begierden vermag nichts wider die Reize ihrer Sättigung, wenn ihre Dauer auch nur ein Augenblik wäre. Warum

solte

solte man eine Lust kennen, und sie nicht genies-
sen? Aber nach und nach erschwachet der aus-
genuzte Körper, und die Seele sinket in eine
nicht mehr bezwingbare Trägheit. Von Ekel für
alle genossene Reizungen überfallen, und von der
langen Weile überwältigt, schweben diese elenden
Sclaven und Sclavinnen ihrer Sinne in einer
unermeßlichen, und durch nichts mehr zu füllen-
den Leere. Umsonst suchen sie einige Hülfe in
ihrem Geiste, und einige Linderung unter der Last
ihrer Niedergeschlagenheit; für sie vermag die
Seele nichts mehr, weil sie in den Zeiten da
der Körper noch in seiner Stärke gewesen nicht
gestritten hat, weil sie ihrem verwöhnten Ge-
schmake und ihren verdorbenen Leidenschaften
nicht widerstanden ist. Gefühlvoll für die sanfte-
sten Eindrüke zittern ihre Fibern wenn ein Stäub-
chen sie berührt, ein Mükenflügel umgiebet sie
mit Finsternis, ein Hauch kann sie erschreken,
sie rasen bey dem kleinsten Widerspruch. All-
mählig verschlimmert sich dieser Zustand, und
endlich wenn er aufs höchste gekommen ist ver-

sinken diese elenden Menschen in die schwärzesten Abgründe der Hypochondrie und der Mutterbeschwerungen, in welchen sie zu allem Guten unfähig andern oft und immer sich selbst zur Last werden. Man hat nicht mit Unrecht, sagt Herr Thierry, der Urheber dieser Betrachtungen und Leibarzt des Prätenventen in Rom, diese Krankheiten die Geisel der Arzneykunst genannt. Aber zum Glüke wechseln diese Kranken ihre Aerzte sehr oft um.

In gleichem Grade durch die allzuheftige Begierde seinen Geist aufzuklären abgenuzet wird der Körper ein Erdreich, in welchem der Same von jeder Krankheit hervorkeimt. Diese bedaurenswerthen Sclaven ihres Geistes sind, wie die vorerwähnten Sclaven ihres Körpers, besonders bey epidemischen Seuchen in der grösten Gefahr.

Aber ich käme nicht zum Ende wenn ich nun auch die Verderbnisse der flüßigen Theile erzählen wolte, die mit jeder von den gelegentlichen Ursachen der Krankheiten verbunden den Menschen auf das Siechbett legen. Man weis wie gefähr-

lich

lich alle bösartige Krankheiten für Leute werden, deren Säfte schon verdorben sind, denn diese Verdorbenheit selbst ist oft die Ursach ihrer tödenden Unart. Jeden hochansehnlichen Bauch füllt ein höchst gefährlicher, und die meisten hizigen Krankheiten tödlich machender Stof. Boerhaave sagt, von allen Menschen sterben die fetten am ersten, und keinen seyen hizige Fieber so gefährlich als diesen, weil durch die Hize des Fiebers das Fett schmilzt, scharf wird, die festen Theile reizt, die flüßigen stoken macht, alles entzündet, und alles zu Grunde richtet.

Ich zähle unter die offenbaren Mängel, auf welche die gelegentlicheu Ursachen wirken, zulezt die Veränderungen welche Folgen von gehabten Krankheiten sind, und die Neigungen welche sie in dem Körper und zuweilen in der Seele zurüklassen.

Die Krankheiten ändern zuweilen das Temperament. Die Möglichkeit dieser Veränderung nach den verschiedenen Stufen des menschlichen Alters, der Lebensart, der Erziehung, und Gewohn-

wohnheit, hat schon Aristoteles in dem zweiten Buche seiner Rhetorik gezeiget, sie ist aber auch wirklich. Eine adeliche Dame vom ersten Range in der Schweiz sagte mir in ihrem neun und siebenzigsten Jahre, sie sey bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr unendlich zärtlich und gefühlvoll gewesen. Von dem fünf und zwanzigsten bis in das sechs und zwanzigste Jahr sey sie in eine entsezliche Melancolie versunken, davon sie durch viele dasselbe Jahr hindurch gebrauchte Arzneyen geheilet worden. Aber von dieser Zeit an sey ihr Gemüth nicht nur bey den grösten Unglüksfällen gelassen geblieben, sondern sie habe auch zugleich die körperliche Fähigkeit verloren eine Zähre zu vergiessen. Diese Dame, die ich einige Monate nacheinander sehr oft und sehr genau gesehen, war übrigens noch so munter und freudig als eine Jungfer von zwanzig Jahren.

So wie es nun Fälle giebt in welchen Krankheiten die Empfindlichkeit des Temperamentes vermindern, so giebt es auch Fälle in welchen Krankheiten diese Empfindlichkeit vermehren. Bald wir-

ken sie auf den Verstand, bald auf die Leidenschaften, jedesmal auf ein Vermögen das in der Organisation liegt, das Sinne, Gefühl, Affecten, und Leidenschaften bestimmet. Man sieht allethalben wie sehr die sogenannte Englische Krankheit den Verstand der Kinder entwikelt, ich habe diese Wahrnehmung selbst bey vielen Kindern von dieser Art gemacht, aber doch nicht bey allen. Ich habe die sanftesten und liebenswerthesten Kinder durch Würmer, oder Verstopfungen in den Gekrösdrüsen, den heftigsten und hassenswürdigsten Charakter annehmen, und ordentlich kleine Teufel werden gesehen. Ich habe sehr gelassene Jungfern gesehen, die durch die blosse Verhaltung ihrer Zeiten etwas mehr als Teufel, die Furien geworden.

Vorhergegangene Krankheiten lassen immer eine gewisse Neigung zu der gleichen Krankheit zurük. Ich habe unzählichemal gesehen, daß ein Mensch der einmal eine Brustentzündung gehabt, alle Jahre in der Gefahr ist sie wieder zu haben. Ich kenne einen Wundarzt der in sechs Jahren

alljährlich zwey bis dreymal eine Entzündung in dem Halse gehabt, die fast jedesmal in eine Eiterung übergegangen. Leute die einmal hypochondrisch oder hysterisch gewesen, sehe ich aus sehr geringen und unbeträchtlichen Anlässen in die gleichen Krankheiten verfallen. Ich übergehe eine Menge anderer Beyspiele.

Uebel die nur zum Theil geheilet sind können den Stof zu einem andern zurüklassen. Man hat gesehen daß ein wahrer Aussaz mit einem Verluste der Empfindung, aber mit beybehaltener willkürlicher Bewegung, die Folge einer im Grunde liegenden alten venerischen Seuche war. Die Einbildungskraft kann sogar von einem ehmaligen wirklichen Uebel so gerühret seyn, daß der Mensch sich noch immer mit demselben behaftet glaubt, da er doch geheilt ist, oder daß er sich wenigstens gewisse Folgen dieses Uebels als gegenwärtig vorstellt, da sie doch augenscheinliche Grillen einer verworrenen Einbildungskraft sind. Freind hält es für eine sehr merkwürdige und sonst in keinem andern Falle sich äussernde Erscheinung,

daß

daß Personen die einmal mit der Lustseuche behaftet gewesen, sie mögen auch noch so wohl geheilet seyn, sich immer einbilden sie seyen nicht recht geheilt, und es bleibe ihnen noch immer der Same zu einem neuen Anfall dieser heßlichen Krankheit zurük. Darum finden auch die Aerzte mehr Schwierigkeiten die eingebildeten Uebel zu heilen als die wahren. Ich erinnere mich eines frommen nunmehr verstorbenen Mannes, der einige Jahre eh er zu mir kam, das Unglük hatte durch die bekannte List des leidigen Satanas in einen Tripper zu verfallen. Dieses Uebel ward ihm von einem Wundarzte gänzlich geheilt, er bildete sich aber seitdem immer ein sein Geburtsglied sey krumm, und er könne also seines sehnlichen Wunsches ungeachtet nicht heirathen. Bey der gemachten Untersuchung fand ich dieses Geburtsglied so wenig krumm, als ich schwarz finden kann was weiß ist. Gleichwohl foderte dieser wunderbarliche Patient mit Ungestüm geradmachende Mittel. Nachdem ich alle Künste meiner armen Beredsamkeit vergebens bey

ihm verschwendet hatte, sah ich endlich keinen andern Weg übrig, als ihm schlechtweg zu gestehen das Geburtsglied sey krumm, und ihm nebst äusserlichen Bähungen Arzneyen zu geben seine Einbildungskraft zu erheitern. Nach einigen Wochen verdeutete er mir, nun sey alles zimlich gerade.

Man sieht aus diesen sehr sparsam angeführten Beyspielen, wie die entfernten Ursachen in dem Alter, in dem Geschlechte, in dem Temperamente, in gewissen Seltsamkeiten der Natur, und in der schon fehlerhaften Beschaffenheit des Körpers und der Seele einen Stof finden, der mit ihnen vereinigt vielerley Krankheiten wirkt.

XV. Cap.

XV. Cap.

Von den Kräften in dem Menschen die diesen zalreichen Ursachen seiner Krankheiten widerstreben.

Der erhabene Jude Moses Mendels Sohn will, daß wir dafür sorgen unsern körperlichen Gliedmassen eine dauerhafte Härte zu verschaffen, damit sie nicht allzuzerbrechlich dem geringsten schmerzhaften Zufalle, ohne welche keine Welt möglich gewesen ist, unterliegen mögen. Aber dieses hält er gleichsam für unsere lezte Pflicht, und er glaubt Rousseau kehre die Beschaffenheit der menschlichen Natur um, wenn er sie oben ansezet.

Indeß ist es der Mühe werth die in dem Menschen selbst liegende Kräfte zu kennen, durch die er diesen zalreichen Ursachen der Krankheiten zu widerstreben hoft. Diese Kräfte liegen in der Wiederherstellung des verlornen, in der Verbindung und Befestigung des zerrissenen und zerbrochenen, in

der Abscheidung des fehlerhaften und besonders in der Eiterung, in dem Auswurf des schädlichen durch die gewohnten und ungewohnten Gänge, zuweilen in dem Fieber, in der Beyhülfe der mitleidenden Theile, in der Lebensart, in der Gewohnheit, in der Stärke des Temperamentes, in gewissen Seltsamkeiten der Natur, und in der Gewalt der Seele über den Körper.

Die Wirkungen der äusserlichen Dinge sind sehr oft unter gewissen Umständen der Lebensart unschädlich. Einem Menschen der immer sizt, denkt, liest, und schreibt wären harte Speisen freilich sehr schädlich, er befindt sich wohl bey dünnen oder wenigen Speisen. Hingegen wären einem Menschen der immer seinen Leib übet, und sehr harte Arbeiten verrichtet wenige und dünne Speisen schädlich, er befindt sich wohl bey harten und vielen Speisen. Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken dient also einem Handwerker, einem Bauer, einem Soldaten zur Gesundheit; oder vielmehr ist nur der unmäßig, der mehr Speisen und Getränke zu sich nimt als er ver-

tragen

tragen kann. Eine halbe Flasche mit gemeinem Weine macht viele betrunken, aber darum ist der nicht unmäßig der zwo oder drey sauft, und nicht betrunken wird. Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken hat auch wirklich von Zeit zu Zeit ihren Nuzen, weil der Körper von abwechselnden Wirkungen verschiedener Ursachen weniger leidet, als von der anhaltenden Wirkung einer Ursache. Immer mäßig seyn ist ungesund, weil man unter der geringsten unausweichlichen Abänderung einer allzuharmonischen Lebensart sofort erlieget. Zuweilen rasen, aber angenehm und mit Vernunft rasen, ist gesund.

Die blosse Abänderung macht die grösten Fehler in der Lebensordnung unschädlich, ich erfahre es immer, und die grösten Weltweisen haben diese Lehre gepredigt. Plato rieth die Gesundheit zu unterhalten vorzüglich, daß man die Seele nicht ohne den Körper und den Körper nicht ohne die Seele übe, damit durch die hieraus fliessende Uebereinstimmung der Kräfte von beyden auch beyde gesund bleiben. Daher fand Plato

sehr dienlich, daß diejenigen welche sich der Mathematik oder irgend einer andern Wissenschaft ergeben, auch zugleich dem Körper alle mögliche Uebungen vergönnen, und hinwieder daß diejenigen welche bemühet sind dem Körper die möglichste Stärke zu geben, auch zugleich die schönen Wissenschaften und die Weltweisheit studiren. Boerhaave sagt darum seinen Lehrjüngern, euch empfehle ich diesen Rath, ihr erhizten Liebhaber der Weisheit, die ihr bestimmet seyd einst die Gesundheit der Menschen zu regieren. Wie heftiger ihr für die Aufklärung eures Geistes sorget, desto gewisser werdet ihr euren Körper verderben, sobald ihr hartnäkig euren Fleiß nur auf eine Wissenschaft einschränket. Hingegen werdet ihr eure ganze Lebenszeit den Musen wiedmen können, und dabey euch fast nicht einmal ermüden, sobald ihr neben der Arzneykunst euch auch auf andere Wissenschaften leget. Niemals müßt ihr lange bey einem Gegenstand verweilen, wenn ihr nicht wollet melancolisch werden; sondern ihr müßt euch unter beständiger Abwechslung mit

verschiedenen und ganz entgegengesezten Dingen beschäftigen. Ein Mathematiker soll plözlich seine erhabene Betrachtungen fahren lassen, und die Musik oder einen Dichter vor die Hand nehmen, sobald er die geringste Ermattung oder einen Hang für die Einsamkeit empfindet. So wird die Werkstatt seiner Seele gleichmäßig in Bewegung gesezt, wenn er bald in diesem Theile arbeitet, und bald in einem andern. Wollet ihr aber an einer einzigen Wissenschaft kleben, so wird auch das geringste auf euch haftende Uebel eine gänzliche Unfähigkeit zu den Verrichtungen des menschlichen Lebens seyn. Ihr werdet ganz gewiß euren Geist ungemein aufklären, ihr werdet die Grenzen der Arzneykunst erweitern, aber hütet euch, daß ihr nicht in allen andern Absichten Narren werdet. Diesen erfahrungsvollen Räthen des grossen Boerhaave von mir pünktlich geleistetem Gehorsam, und einigen aus diesem Anlasse geschriebenen Kleinigkeiten, habe ich nebst dem Namen eines Idioten in der Arzneykunst, Millionen in einem zwar erbärmlich engen Zirkel sich

drehender Liliputischer Vorrükungen und Orangoutangischer Afterreden, aber auch meine Gesundheit und mein Leben zu verdanken; denn ich glaube mit dem Chinesischen Verfasser des Buches Tchang Seng, obschon der Tien (das Oberste Wesen) unsere Tage gezählet hat, und sie in seiner Hand sind, so lasse sich doch in einem erlaubten Sinne sagen: ihre Dauer hange von uns ab.

Die Gewohnheit macht viele sonst sehr gefährliche Wirkungen auf eine erstaunende Weise unschädlich. In dem physischen wie in dem moralischen werden die unerträglichsten Dinge erträglich, wenn man sie einige Zeit gefühlt, oder einige Zeit gesehen hat. Eine Methode scheint Vernünftigen sehr oft lächerlich wenn sie neu ist, und doch gewöhnt sich der Vernünftige wie der Thor an die Mode. Man sagt mir die jungen Französischen Officiere steken izt den Kopf so tief als möglich zwischen die Achseln; wir würden es vermittelst der Gewohnheit sehr wohl leiden können, wenn sie einst wie wahre Braminen den Kopf zwischen die Beine nähmen.

Es scheint die Gewohnheit bestimme in Absicht auf den Körper die relative Empfindlichkeit aller Theile. Die Auferziehung der Spartaner ruhte auf diesem Grundsaze, die Griechen insgesamt hielten nach demselben die Leibesübungen sehr hoch, und sie wußten selbst die Seelen ihrer Kinder nach gleichen Regeln zur Tugend zu bilden. Die dummen Lappländer sogar scheinen dieses Naturgesez zu kennen, weil sie von der Geburt an ihre Kinder in kleine Wiegen fest schnüren, unter das Dach ihres Gezelts in den Rauch hängen, und vermittelst zweyer Seile bisweilen hin und her schwingen. Ich kann durch verschiedene Beyspiele aus der Reihe der entfernten Ursachen zeigen, wie durch die Gewohnheit sonst unerträgliche Dinge dem Körper erträglich werden.

Durch die Gewohnheit wird die Kälte erträglich. Ich sehe in den kältesten Wintern viele von unsern Bauren mit entblößter Brust ohne ihren Nachtheil einhergehen, und welches noch mehr ist ihre Kinder laufen zuweilen, wie der heilige Franz

von Aßis und die Irokesische Heilige, Catharina Tegahkonita, mit nakten Füssen auf dem Eis. Ein würdiger Geistlicher hat mir erzählet, er habe eine Stunde von mir Baurenjungen ohne den geringsten Nachtheil auf dem Eise mit nakten Füssen schlitten gesehen. Addison sagt, die Einwohner von Nova Zembla gehen nakend, ohne sich über die Kälte zu beklagen in welcher sie geboren sind. Obschon Boerhaave Leute mit Herkulischen Kräften des Nachts in dem nassen Grase schlafen und in eine unheilbare Gliedersucht verfallen gesehen, so haben wir doch eine Menge Bauren in der Schweiz die aus dieser Ursache durch die blosse Gewohnheit nicht den geringsten Schaden leiden.

Man gewöhnet sich so wohl an allerhand schädliche Speisen, daß es sich niemals ohne Ausnahme sagen läßt, diese Speise ist ungesund. Einzele Personen haben, wie ich sehr oft sehe, sehr oft eine einzele und ihnen eigene Diät nöthig. Das Schweinenfleisch wird in Peru wie zu Batavia für eine gesunde Speise gehalten; vielleicht

macht

macht nicht die eigene Natur der Schweine in diesen Ländern sondern vielmehr die blosse Gewohnheit, daß dieses Fleisch daselbst wider alles Vermuthen unschädlich seyn soll. In Ostindien bedient man sich fast überall des Teufelsdreks zur Würzung der Speisen, und niemand klagt über seine Unannehmlichkeit, denn auch für mich ist der Genuß des Teufelsdreks, welchen ich zur Aufheiterung meines Geistes zuweilen kaue, eine wahre Wollust. Lancisi sagt, die Mexicaner speisen nicht nur die Eyer der Insecten welche Moräste bewohnen und der Fische ohne Nachtheil, sondern sogar selbst den stinkenden Mosschlamm.

Sehr unverdauliche oder häufig in dem Magen aufgethürnte Speisen werden zuweilen durch die Gewohnheit erträglich. Man sieht Leute die mit einem sehr schwachen Magen das Rindfleisch und das schwarze Brodt sehr wohl dauen, Hippocrates hat darum sehr wohl geurtheilt, daß harte, schwere, und unverdauliche Speisen auch schwache Personen die deren gewohnt sind, nicht beschweren. Ich kenne einen Schwei-

zeri-

zerischen Officier der in allen Wirthshäusern und Gasthöfen für zwey bezalen muß, und doch befindt er sich sehr wohl. Solche Beyspiele sind in der Schweiz unzälbar. Auch hat der Bischof Bürnet unsere Eßbegierde beschrieben wie sie ist, denn meine Haare streken sich in die Höhe wenn ich denke, was viele woledelgeborne, edelgeborne, und geborne, wohlehrwürdige, ehrwürdige, und würdige Schweizer nur zum Frühstüke speisen. Mylord Bacon sagt ganz nach meinem Herzen, die Aerzte haben die Mäßigkeit im Essen zu sehr gelobt, weil auch das zur Gewohnheit gewordene Fasten und das zur Gewohnheit gewordene übermässige Essen die Gesundheit besser unterhält als die so sehr gepriesene Mäßigkeit, welche die Natur träge macht, und unfähig den Ueberfluß oder den Mangel wenn es nöthig ist, zu vertragen.

Daß man sich an starke Getränke zuweilen gewöhnen könne ließ sich wenigstens von den Einwohnern von Peru vermuthen, wenn wahr wäre daß diese Getränke in Peru nicht mehr erhizen als das Wasser. Man weis wie hoch es die

Türken

Türken mit dem Mohnsaft bringen, der noch mehr sagen will als alle spirituose Getränke; es ist nichts ausserordentliches wenn ein Janitschar zwey Quintlein ohne seinen Nachtheil schlükt. Solche Beyspiele hat man auch in England gesehen, und eines ist mir von einem Schweizerischen Advocaten bekannt, der sich alltäglich des Mohnsafts zu zwey Quintlein ohne den geringsten Nachtheil bedient. Es wäre zu wünschen daß alle Advocaten Mohnsaft schläkten, aber nicht zu oft.

Unter allen Gesundheitsregeln scheinen keine nöthiger als diejenigen welche auf die Leibesübung dringen. Dieses Naturgesez ward demungeachtet von ganzen Völkerschaften und Nationen oft miskennt, und es ist es von vielen noch. Man erzählet, die Einwohner der Gegenden von Salamanca (Vettones) seyen bey der Ankunft der Römer dem Sizen noch so sehr ergeben gewesen, daß sie sich eingebildet die Römischen Officiere seyen wahnwizig weil sie zuweilen spazirten, auch eilten sie ihnen zu Hülf, und nahmen sie sehr höf-

lich

lich bey der Hand, um sie in ihre Zelter zurükzuführen. Ebendas begegnete den Franzosen die auf der Insel Madagascar spaziren giengen. Die Türken sind so grosse Liebhaber der Ruhe, daß sie erstaunen wenn man ihnen vorschlägt zur Lust an einen Ort zu gehen, um von demselben zurükzukommen; sie fragen, warum man für nichts sich bemühen solte. La Motraye sagt indeß, er habe keine Nation so wenigen Krankheiten ausgesezet, so gesund und so oft über hundert Jahre leben gesehen, wie die Türken.

Die sonst dem Menschen oft so sehr schädlichen Leidenschaften dienen vielen zur Gesundheit. Es giebt Leute die alle Tage ihres Lebens zornig werden, ohne deßwegen in die geringste Krankheit zu verfallen, und die ein heftiger Zorn mehr als sie es vorher gewesen, gesund, munter, und stark macht. Ich habe in Paris einen grundgelehrten, scharfsinnigen, tugendhaften, und mit der einnehmendesten Beredsamkeit begabten Sicilianischen Abt namens Vincenz Sembrano gekannt, der nichts ohne die äusserste Leidenschaft

ver-

verrichten konnte, der bey der bloſſen Erzählung auch ſogar der poßirlichſten Dinge ſein Geſicht ſo ſehr verzog, ſeine Augen ſo weit aus ihren Hölen herausſchoß, ſeine Fäuſte ſo ſehr umherſchleuderte, ſeine Füſſe ſo ſehr in die Erde trat, und ſeinen ganzen Kopf zudem noch ſo excentriſch bewegte, daß ich todt zur Erde gefallen wäre, wenn ich nur für eine Viertelſtunde die Miene meines Sicilianers hätte annehmen ſollen. Er befand ſich hingegen niemal ſo wohl, als wenn er unter den Bäumen der Thülleries mich und andere zehen Stunden hintereinander auf dieſe Weiſe unterhalten hatte.

Man weis daß die Gewohnheit die Wirkungen verſchiedener anderer äuſſerlicher Dinge auf den Körper beſtimmt. Eine Europäerin ſtürzt der gleiche Geruch in eine Ohnmacht der eine Sültane erquiket, und die Siameſer lieben die faulen Eyer ſo ſehr als einige Schweizer die faulen Käſe. Bey den Oſtindianern iſt es üblich der Frucht des ſehr ſcharfen und äzenden ſogenannten Americaniſchen Wunderbaums zum kauen ſich zu bedienen. In Peru ſchleppt das Frauen-

zimmer beständig im Munde und kaut das Limpion oder die Tobakrolle.

Die zärtesten Weiber kramen ihren Busen in dem herbsten Winter ohne Nachtheil aus, da doch die stärksten Männer diese Entblössung nicht vertrügen, sobald sie ihnen ungewohnt wäre. Ein Scythe der gefragt ward, wie doch seine Landsleute unter ihrem frostigen Himmel nakend gehen können, gab zur Antwort, wir sind über und über Angesicht. Die alten Völker welche mit entblösten Häuptern giengen, wußten wenig oder nichts von Schnuppen, Brustflüssen, Husten, Kopfweh, und Zahnschmerzen, da wir hingegen durch eine allzusorgfältige Verwahrung des Hauptes diesen Uebeln häufig ausgesezet sind. Aus dieser Ursache hat der jüngere Helmont noch in seinem hohen Alter den Kopf unter die Wasserröhre gehalten und täglich gewaschen, auch dabey niemals etwas von Flüssen oder andern Hauptbeschwerden empfunden. Locke rieth darum den Eltern die Füsse ihrer Kinder alle Morgen mit kaltem Wasser zu waschen. Ich sehe

auch

auch bey uns, wie viel gutes das Waschen mit kaltem Wasser nicht nur überhaupt für die Kinder wirkt, sondern auch wie leicht sich die zärtesten Kinder daran gewöhnen.

Man gewöhnt sich auch zuweilen an die wirksamsten äusserlichen Ursachen der Krankheiten, und auch sogar an die Krankheiten selbst. Die Negern von Guinea haben einen sehr schlimmen Aussaz nach den Inseln Guadeloupe und Jamaica gebracht, der die wahre Elephantiasis zu seyn scheint. Auf Guadeloupe ist diese Krankheit ganz gewiß durch den Beyschlaf und den langen Umgang mit den Kranken anstekend, sie ist auch erblich. Indeß giebt es daselbst Weiber, die des Beyschlafs mit aussäzigen Männern und Männer die des Beyschlafs mit aussäzigen Weibern ungeachtet, in diese heßliche Krankheit nicht verfallen; man sieht auch ganze Familien die mit Aussäzigen in einem beständigen Umgang leben, ohne darum aussäzig zu werden. Der Doctor Peyssonel, der von dieser in America so fürchterlichen Krankheit in den philosophischen

Transactionen eine schöne Nachricht gegeben, schließt hieraus nach dem allgemeinen Grundsaze, man müsse auf eine besondere Art zu dieser Krankheit geneigt seyn, wenn man in dieselbe verfallen solle; vielleicht kann man sich an eine milde Contagion gewöhnen wie man sich an die Gifte gewöhnt. Sehr ungesunde Länder hindern das lange Leben ihrer Einwohner nicht; Herr Wargentin hat in den Stokholmischen Abhandlungen gezeiget, daß die Menschen nicht nur in Schweden sondern auch in Holland am längsten leben, und länger als in Frankreich und England.

Es hat seine Richtigkeit daß man sich überhaupt an das Kränkeln gewöhnen kann. Die Weiber leben durchgehends länger als das männliche Geschlecht, wovon der Grund nach dem Boerhaave in ihrem zarten Baue liegt. Es giebt Leute die so wohl gewohnt sind krank zu seyn, daß sie es immer sind, und auch unter solchen Zufällen denen die Stärksten unterliegen würden, zu einem hohen Alter gelangen. Man

hat

hat sehr wohl gesagt, diese Leute streben nach der Gesundheit allein um wohl zu seyn, wie die Geizigen nach dem Gelde streben allein um reich zu seyn. Nichts wäre demungeachtet trauriger als das Leben dieser Leute, wenn ihnen die Gewohnheit ihren Zustand nicht erträglich machte, da er sie doch zwingt wie Diogenes in einem Fasse zu leben, wenn sie erträglich leben wollen. Ich sehe auch alle Tage, daß Leute die schon oft krank gewesen ihre Schmerzen unendlich besser vertragen, als Leute die es nie gewesen, da doch zuweilen jene von einem sehr empfindlichen und diese von einem sehr harten Temperamente sind.

Ich werde erst in dem dritten Theile zeigen daß man sich an die besten Mittel gewöhnt, und dies ist um so weniger wunderbar weil man sich auch an die Gifte gewöhnt. Ich lese zwar in der Encyclopedie wir sollen nicht glauben, daß Mithridates sich an ein wahres Gift gewöhnet habe, weil man sich an ein wahres Gift so wenig gewöhne als an die Stiche eines

Dolchen, und der Czaar Peter habe befohlen daß man die Kinder seiner Matrosen an das Meerwasser gewöhne, aber diese Kinder seyen alle gestorben. Diese Betrachtung hat nicht durchaus ihre Richtigkeit. Schaarschmidt hat ja angemerkt, daß man sich an den so furchtbaren Arsenik gewöhnen kann, schon Galenus hat eben das von dem Schierling gezeiget, und Linnäus von dem Eisenhütlein. Aber niemand hat demungeachtet gezweifelt daß der Schierling, der Stechapfel, das Bilsenkraut, und das Eisenhütlein wahre Gifte seyen, bis uns Herr Leibarzt Störck sehr wichtige, sehr grosse, und sonst unheilbare Krankheiten mit diesen Pflanzen heilen gelehrt. Ich schliesse zwar hieraus nicht daß diese Pflanzen nicht giftig seyen, auch hieraus schliesse ich nicht daß man sich an die Gifte gewöhnen kann, denn allerdings verwandelt die Zubereitung und die Art des Gebrauches diese Pflanzen aus einem Fluche in einen Seegen. Aber im ganzen folgere ich aus allem was ich von den Kräften der Gewohnheit gesagt habe

was der Encyclopedist, daß alles nicht für alle gleich gut ist; daß dieser sich an einen Schlaf von wenigen Stunden gewöhnt hat, da ein anderer einen längern Schlaf niemals missen kann; daß die Uebereinkunft oder Nichtübereinkunft unserer Körper mit den äusserlichen Dingen sich nur bis auf einen gewissen Punct erstreket, und daß dieser Punct nur durch die besondere Erfahrung jeder einzelen Person gefunden wird.

Vermittelst der angebornen Stärke des Temperamentes werden zuweilen die sonst sehr schädliche Einflüsse äusserlicher Dinge unschädlich. Bey sehr starken Menschen halten die Werkzeuge der Lebensverrichtungen die Schweislöcher der kalten oder feuchten Luft ungeachtet offen; nur bey schwachen werden sie geschlossen. Ich kenne einen charakterisirten Mann, der sein Temperament für das schwächste in der Welt hält. Er hatte am Ende des Wintermonats im vorigen Jahre, bey einer kalten und sehr feuchten Witterung das fast überall in der Schweiz ausge-

brochene Flußfieber. Mitten in der Nacht da er in einem grossen Schweise lag ward er sehr durstig, stund auf, suchte Wasser, und fand keines. Seine Wolehrwürden eilten daher ohne Strümpfe über die Strasse zu einem von dero Hause ziemlich entfernten Brunnen, tranken mitten in dero Schweise so viel Wasser als ihr Magen fassen konnte, und füllten noch ein Geschirr das sie nach ihrer Rükkehr ebenfalls leerten. Hierauf legten sie sich zu Bette, und stunden des Morgens munter, flink, und von dero Flußfieber befreyet auf. Auch die Russen sind so lederhart, daß sie mitten in dem kältesten Winter in ihren Badstuben bis auf den äussersten Grad schwizen, und unmittelbar darauf sich ohne den geringsten Nachtheil in dem Schnee wälzen.

Die oben angeführten Seltsamkeiten der Natur machen zuweilen die schädlichsten Dinge erträglich, so wie sie vieles sehr schädlich machen, daß es sonst für niemand ist. Es giebt Leute die sich in einer Luft sehr wohl befinden, in welcher die meisten Menschen nicht leben können. Pechlin

erzählet das Beyspiel eines Knaben von einer übeln Leibesbeschaffenheit, der von Würmern sehr geplagt war, und einen solchen Hunger hatte, daß ihn die übermäßigste Menge von Speisen nicht sättigen konnte, demungeachtet hatte dieser Knab während seiner langen Krankheit ein ausserordentliches Gedächtnis und ein mehr als mittelmäßiges Genie, aber er verlor beydes sobald seine Gesundheit hergestellet worden. Linnäus sagt, die Lappländer seyen dem Scharbok nicht unterworfen, da sie doch kein Kräuterwerk und sogar kein Brodt speisen.

Auch die schon durch die Lehre Jesu und seiner Apostel erwiesene, alle Bewölkungen der Widerwärtigkeit und alle Leiden der Zeit überwindende, aber unter der Herrschaft der Gedankenlosigkeit und Verderbnis am meisten miskennte Macht der Seele über den Körper, hebt viele schädliche Eindrücke, und überwiegt zuweilen selbst das Temperament. Ein junges adeliches Frauenzimmer in Bern fürchtete sich so sehr vor dem Donner, daß sie sich bey dem geringsten Anschein eines Gewit-

ters unter die Erde verkroch; einst befand sie sich in einer grossen Gesellschaft als ein Donnerwetter herankam, sie eilte plözlich nach Hause; aber vor ihren Füssen schlug der Donner in die Erde, eh sie ihr Haus erreichen konnte; sie gieng in sich selbst, und fieng an zu begreifen, daß man dem Arme des Allmächtigen nirgends entgeht; von dieser Stunde änderte sich ihr Temperament so sehr, daß sie dem fürchterlichsten Gewitter mit stillem und gelassenem Gemüthe zusehen konnte.

Ein Frauenzimmer in Zürich hatte eben diese Schwachheit in einem entsezlichen Grade; der Donner schlug in ihr Haus, zerschmetterte ihr die Schnürbrust am Leibe, und quetschte sie so sehr daß sie in ein heftiges Fieber verfiel, nach ihrer Genesung ebenfalls in sich selbst gieng, und von dieser Zeit an durch ihr ganzes Leben nicht das geringste Merkmal von Furcht in Gewittern blikken ließ. Pechlin erzählet das höchst merkwürdige Beyspiel eines Menschen, der von dem Scharbok über und über gefäult mit der aussersten Freßbegierde die ausserordentlichsten Gemüthskräfte

verband, und der erhabensten und schönsten Ideen auf eine ganz unglaubliche Weise fähig gewesen. Im Vorbeygange gesagt, Pechlin war ein grosser Arzt, ein grosser Beobachter, und ein Mann von Genie.

Bekannter ist wie viel die Seele durch die Leidenschaften zum Besten des Körpers vermag. Valleriola erzählet die Geschichte eines ganz lahmen Menschen, der einige Jahre im Bette gelegen, und bey einem plözlich in seinem Hause entstandenen Brande in einen solchen Schreken verfiel, daß er vermochte aus seinem Bette zu springen, und von dieser Zeit an den Gebrauch seiner Glieder erlangte. Pechlin sagt einer seiner Freunde sey durch die Gefahr auf dem Meere Schifbruch zu leiden von einem der hartnäkigsten Tertianfieber plözlich befreyet worden. Man weis das Beyspiel eines Franzosen, der nicht harnen wolte aus Furcht er überschwemme ganz Paris, und der von dieser Narrheit nicht eher befreyt ward, bis man ihn durch die Nachricht ganz Paris brenne in einen solchen Schreken versezte, daß er seinen Strom losließ.

Aus

Aus allen diesen Beyspielen erhellet, wie stark die in dem Menschen selbst liegende Kräfte sind, durch die er den Pfeil des Todes abzuwenden hoft; warum der gesunde und zähe übrigens den Griechen äusserst gehäßige Marcus Cato gemeint, man dörfe eine schwache und leichte Speisen erfodernde Gesundheit zu erhalten, nur wilde Tauben, Endten, und Hasen speisen; warum der baumstarke Tiberius gesagt, wer nach dem dreißigsten Jahre einen Arzt rufen lasse, sey ein Narr; und nach was für Grundsäzen der sehr ungesunde, ausser einer täglichen Leibesübung zum harnen ohne die abscheulichste Marter unfähige Rousseau die Arzneykunst und die Aerzte verachtet.

Ende

des zweiten Theils.

Schreibfehler, Drukfehler, und Zusäze.

Seite 11, Zeile 16=19, lies: durch Geduld und Arbeitsamkeit lernt man bald das kleine in der Mathematik, und auch endlich das mittelmäßige.

Seite 22, Zeile 21, lies: jeden einzelen.

Seite 36, Zeile 16, 17, lies: auch sind bisweilen gute Mathematiker.

Seite 59, Zeile 3, 4, lies: der nie genug zu preisende philosophische Geist.

Seite 85, Zeile 21, lies: so ist der wahre Arzt die Ursach dieses Todes.

Seite 89, Zeile 13, werden folgende Worte weggestrichen: die Ursach dieser fleißigen Malerey war die Dreistigkeit, mit welcher ich dieser den Werth der Aerzte bey uns bestimmenden Dame alle ihre Begriffe von der Krankheit, den Methoden, und den Mitteln widersprach, da sie mich doch aller meiner Irthümer aus ihrem Kochbuch überwies.

— Zeile 21, lies: in dem zweiten Capitel.

Seite 90, Zeile 1, lies: weil diese Dame nach ihrem Tode einer andern Dame mit meinen Arzneyen in der Hand erschienen sey.

Seite 93, Zeile 4, lies: auf dem Nachttische.

Seite 96, Zeile 13, lies: daß sobald nach der Benennung.

— Zeile 20, lies: Betrügerinnen.

Seite 112, Zeile 8, lies: Man schrie in die Wette, wir sind auch mit Brey erzogen.

Seite 113, Zeile 1, lies: ich legte es an die Brust, es schwieg; folglich muß man ꝛc.

Seite 177, Zeile 13, lies: In der Schweiz fällt der Barometer sehr viel tiefer. Doch wäre schon der Unterschied der von Boerhaave angegebenen äussersten Standpunkte fast der zehnte Theil ꝛc.

Seite 185, Zeile 6, lies: und die ganze Gegend um ihn her mit todten Körpern.

Seite 204, Zeile 10, lies: weil sich doch überhaupt.

Seite 271, Zeile 18, lies: allein sie.

Seite 294, Zeile 17, 18, werden folgende Worte weggestrichen: allerdings den Menschen am geschwindesten zernichten muß, weil sie.

Seite 301, Zeile 4, lies: Andreas Tiraqueau.

Seite 313, Zeile 14, lies: in einem Kruge eingeschlossen und noch nicht gegohren war.

Seite 354, Zeile 14, lies: es überhäuft.

Seite 404, Zeile 7, lies: auf den Strassen.

Seite 405, Zeile 14, wird nach dem Worte Tod folgendes zugesezet: Man schrieb vormals die bey so vielen Mädgen, in Italien und anderswo, in der Harnblase gefundene Steknadeln, Haarnadeln, und andere fremde Körper den Hexen und dem Teufel auf die Rechnung, da sie doch so natürlich durch diese Bosheit dahin kommen, nach unzählbaren Erfahrungen die abscheulichsten Uebel zeugen, und unter der schreklichsten Marter, wovon der unsterbliche Morgagni ein unverwerflicher Augenzeuge ist, töden. Die Abneigung ꝛc.

Seite 406, Zeile 12, lies: Robinet, der Verfasser des berühmten Buches von der Natur, hat darum sehr wohl gesagt.

Seite 409, Zeile 8, lies: Christoph von Beaumont.

Seite 428, Zeile 5, lies: nach zehen, zwanzig, oder dreißig Jahren.

Seite 429, Zeile 13, lies: in dem Körper.

Seite 451, Zeile 11, lies: die Furcht hat aber noch ernstlichere Wirkungen.

Seite 474, Zeile 15 = 19, lies: Man hat nicht so viele Beyspiele einer geschwinden tödtlichen Wirkung der Traurigkeit als einer geschwinden tödtlichen Wirkung der Freude, weil die Traurigkeit die Kraft der Nerven zwar bricht, aber die Bewegung des Blutes nicht nur nicht überstürzet.

Seite 493, Zeile 11, 12, lies: er habe einige Liebende gesehen zu ihrer vorigen Gesundheit ꝛc.

Seite 515, Zeile 19, lies: ganz in die Wissenschaften.

Seite 531, Zeile 20, lies: auf das unsichtbare.

Seite 572, Zeile 12, lies: auf zehen und zwölf Schritte verabscheute.

Seite 618, Zeile 14, lies. eine Mode.

Register
über die
angeführten Schriftsteller
und
Namen von Personen.

A.

Addison . . . 179. 620
Alberoni (Cardinal) . . . 15
Albinus (Christian Bernhard) . . 586
Alcibiades 395
Alembert (d') . . . 36. 50
Alexander 15. 26
Aloysia Sigea 409
Alpinus (Prosper) . 27. 229. 410. 557
Alvardi (Ibn) . . . 491
Anna (Königin) von Frankreich . . 585
Anna (die Heilige) von Garcias . 527
Anna (Kayserin) von Rußland . 574. 575
Antonius (Marcus) . . . 577
Arbuthnot (Johannes) . . . 175
Archimedes 535
Aretäus . . . 79. 387. 391
Aristippus 561
Aristoteles . . . 315. 411. 608
Armelle 527
Arnault de Nobleville . . . 92
Attila 443
Auenbrucker (Leopold) . . 484. 485
Aurelianus (Caelius . . . 41
Avicenna . . . 492. 493

B.

Bacon (Mylord) 6. 10. 37. 40. 43. 50. 52. 53. 71. 94. 235. 304. 325. 580. 622
Baglivi (Georg) 28. 39. 80. 504
Barattier 580
Barrere (Peter) 162. 193. 483
Bartholmus (Thomas) 405
Bayle 582
Beaumont (Christoph von) Erzbischof von Paris 409
Bekers 405
Belgrado (Pater) 107
Bernier (Franz) 152. 322
Böhm 583
Boelingbroke (Heinrich Saint John, Lord) 50. 53
Boerhaave (Hermann) 19. 28. 80. 132. 133. 140. 172. 177. 259. 262. 263. 278. 581. 291. 313. 333. 372. 377. 417. 434. 445. 446. 447. 450. 455. 503. 511. 515. 536. 537. 561. 587. 596. 600. 607. 616. 617. 620. 628
Boethius (Hector) 597
Bonden (Simeon Freyherr von) 244
Bontekoe (Cornelius) 332. 333
Bontius (Jacob) 155. 164. 171. 252. 322
Bosmann (Wilhelm 389
Bouguer 174
Bouward 381. 382
Boyle (Robert) 453
Brahe (Tycho de) 378
Braunschweig (Carl Wilhelm Ferdinand, Erbprinz von) 15
Braunschweig (Ferdinand Herzog von) 15
Brendel (Adam) 412
Bromm 40
Brun 283
Brunn (Conrad Freyherr von) 77
Büffon 105
Burnet (Gilbert) 622

C.

Cäsar . 15. 300. 577. 578. 579
Capua (Leonard von) . . 50
Cardanus (Hieronymus) . . 572
Carl (König) der zwölfte . . 15
Carneades . . . 290. 535
Caßius 377
Catharina (die Heilige) von Genua . 526
Catharina (die Heilige) von Siena 525
Catharina (die Heilige) Tegahkonita 620
Cato (Marcus) 636
Cato von Utica . . . 301
Celsius (Aurelius Cornelius) . 24. 506
Chalmers (Lionel(. . . 164
Chalotais (Ludwig Rene de Caradeuc de la) 516
Chardin (Johannes) . . . 230
Chatton 243
Cheyne (Georg) 289. 323. 341. 452. 553
Chilon 437
Chronos (Diodorus) . . . 475
Chrysippus 290
Cicero . . . 506. 576
Clarissa 490
Claudius (Kayser) . . . 375
Clemens (Pabst) der eilfte . 213
Cleopatra . . . 399
Colbert (Johann Baptista) . . 9
Condamine (la) 175
Conde (Ludwig von Bourbon, Herzog von Enguien, Prinz von) . . . 15
Copres 368. 369
Correggio 520
Craanen (Theodor) . . . 332
Creech . . . 475
Cunningham (Jacob) . . . 328
Curtius (Marcus) . . . 212

D.

Degner (Johann Hartmann) . 139. 256
Deidier 596
Demosthenes 26. 300. 576
Descartes (Rene) 53
Diogenes 629
Dionysius von Sicilien . . . 437
Dodart 241
Dolabella 577
Donatus 597
Dorotheus 366
Drake 181
Dübos 23
Düretus (Ludwig) 79

E.

Eleonora (Princeßin) von Ferrara . 521
Elisabeth (Königin) von Ungarn . 561
Eller (Johann Theodor) 284. 285. 286. 287
Empedocles 212
Epicur 508. 603
Espinosa (Cardinal) . . . 449
Eugalenus 125
Eugenius von Savoyen . . . 15

F.

Falconet (Camillus) . . 452
Fontenelle 508
Fouquet (Nicolaus) . . . 438
Fracaßini (Anton) 282
Franz (der Heilige) von Aßis . 620
Freind (Johannes) . 20. 27. 339. 610
Friederich . . 15. 543. 578
Füchslin (Johann Franz) . . 441
Fuller 443

G.

Galenus . . 22. 24. 48. 133. 630
Gatinaria (Marcus) . . 376
Gaubius (Hieronym. David) 309. 408. 429. 587. 597

Ger-

Germanicus . . . 15
Gertrud (die Heilige) aus Sachsen 529
Geßner (Salomon) . . . 9
Grainger (Jacob) . . . 161
Grose 572
Guise (Herzog von) . . . 13
Gustav Adolph (König) . . 15

H.

Haen (Anton von) 95. 96. 197. 200. 373
Hale 439
Hales (Stephan) . 194. 195. 255
Haller (Albrecht von) 10. 19. 63. 64. 65. 66. 150. 151. 175. 205. 222. 239. 321. 335. 364. 386. 390. 407. 412. 422. 423. 443. 450. 472. 474. 478. 515. 523. 552. 572. 580. 585. 587
Halley (Edmund . . 176
Hannibal 15
Harvey (Gideon(. . . . 83
Heloise 409
Helmont (Franz Mercurius van) . 626
Helvetius 576
Heraclides . . 298. 366. 367
Hermes . . . 72
Hieronymus (der Heilige) . 296
Hilgrion (der Heilige . . 296
Hildanus (Wilhelm Fabricius) . 585
Hippocrates 24. 35. 53. 60. 78. 103. 154. 205. 234. 236. 336. 419. 429. 490. 557. 621
Hirzel (Hans Caspar) . 425. 586
Hodges (Nathanael) . . 193
Hofmann (Friederich) . 125. 347. 453
Hollwell 181. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190
Holstein (Georg Ludwig, Prinz von) 476. 477
Home (Mylord Heinrich) . . 431
Homer . . . 9. 474. 475
Horaz 475
Hüet (Jgfr.) . . . 525

Hurham (Johannes) . . 79. 485

J.

Jalysus 290
Ilsemann . . . 223. 224
Ith (Daniel Rudolf) . 543. 544. 545
Julianus (Kayser) . . 15
Jüßieu (Bernhard von . . 240

K.

Kaau Boerhaave (Abraham . 429. 445. 447
Keil (Johannes) . . 200
Kempfer (Engelbert) . . 229
Kloekhof (Cornelius Albrecht) . 534
Krause (Carl Christian) . . 453

L.

Lallemant . . . 488
Lambert (Johann Heinrich) . 586
Lancisi (Johannes Maria) . 213. 219. 621
Lang (Carl Niclaus) . 242. 244. 248. 251
Langhans (Daniel) . . 384. 385.
Law (Johannes) . . 291
Leibniz (Wilhelm Gottfried Freyherr von) 9. 49.
346. 438. 439. 513. 514.
Lemery . . . 245. 246.
Lentilius (Rosinus) . . 25
Lewis 402
Li Ling Fi . . . 331
Linnäus (Carl) 45. 46. 221. 222. 282. 336.
337. 559. 597. 630. 633
Littre 41
Locke (Johannes) . 54. 588. 626
Longinus . . . 300
Lucian 569
Lucretius 475
Lucullus . . . 15
Lu Yu 326
Ludwig (König) der eilfte . . 166
Ludwig (König) der vierzehnte 369. 383. 438. 548

Ma-

M.

Macarius der ältere . 298. 367. 368
Mäcenas . . . 475
Mallomet . . . 324
Malouin (Paul Jacob) . . 44
Manningham (Richard) 140. 238. 487. 488
Marggrav (Andreas Sigmund) . 287
Maria (die Heilige) von der Menschwerdung 523
Maria Magdalena (die Heilige) von Pazzis 525. 526
Maria Theresia (Kayserin) . 95. 516
Martianus . . . 24
Matthew (Wilhelm) . 592. 593. 594
Mead (Richard) 41. 106. 107. 193. 202. 439
Medicis (Lorenz von) . . 15
Medicus (Friederich Casimir) . 451. 453
Meier (Georg Friederich) . 100. 102
Melampus . . . 34
Menill (Jgfr. du . . . 472
Mercurialis (Hieronymus) . . 193
Messalina . . . 399
Mettrie (Julian Offrai de la) . 292
Mezeray (Franz) . . . 166
Milton 9
Mithridates . . . 629
Moncacht Apee . . 497
Monro (Alexander) der Vater . 454
Monro (Alexander) der Sohn . 40
Monro (Donald) . . . 454
Montagne . . . 476
Montaigue (Lady Marie Worthly) . 546
Montesquieu . . . 280. 324
Morgagni (Johann Baptista) . 132. 405
Moser (Friederich Carl von) . 13. 506
Moses Mendels Sohn . 31. 613
Motraye (la) . . . 624
Mundinus . . . 377
Murray (Johann) . . 592. 593

Salmuth 393
Salomon 477. 507
Sanctorius 520
Sangrado 336
Sauvages (Franz Boißier von) . . 131
Scarborough (Carl) 293
Scarron (Paul) 382. 383
Schaarschmidt 630
Schenk (Johannes) 448
Scheuchzer (Johann Jacob) . . 173. 174
Schinz (Salomon) 288
Schmid (Samuel) 580
Schmidt (Georg Conrad) . . 308
Schobinger (David Christoph von) der jüngere 419
Scipio Africanus 15
Seignelaj (Johann Baptista Colbert, de) 15
Sembrano (Vincenz) 624
Senac (Peter von) 133
Sextus der Empiriker . . . 50
Shandy (Tristram) . . . 429. 591
Shaw (Thomas) 409
Shebbear 238. 276
Short (Thomas) . . 43. 44. 160. 559
Smith (Wilhelm) 319
Socrates 395. 534
Sophocles 437
Spangenberg 223
Spinola (Ambrosius) de los Balbazes 15
Stahl (Georg Ernst) 61. 83. 131. 132. 448
Stapfer (Albrecht) 234
Stephanus von Byzanz . . . 35
Sterne (Lorenz) 590
Stilbo 475
Stockhausen 223
Storch (Johannes) . . . 92. 93
Störck (Anton) 630
Strabo 34
Sueton

Sneton 375
Sulzer (Johann Heinrich) . . . 45
Sutton (Samuel) . . . 194. 195
Swammerdam (Johannes) . . 532
Swieten (Gerard Freyherr van) 118. 288. 292.
318. 373. 424. 454. 511. 516. 517
Swift 521
Sydenham (Thomas) . . 28. 234. 235

T.

Targioni (Johannes) . . 209. 210. 240
Tasso 521
Temple (Wilhelm) 15
Tennent (Johannes) . . . 46
Thalna (Marcus Juventius) . . 438
Theresia (die Heilige) von Jesus . 527
Thierry 38. 208. 214. 235. 318. 347. 348. 598. 606
Tiberius (Kayser) . . . 636
Tiraqueau (Andreas) . . . 301
Tirconel (Mylord 292
Tissot 42. 74. 83. 94. 95. 257. 373. 394. 396
399. 400. 401. 402. 403. 408. 444. 476. 505
Titsingh (Abraham) . . . 155
Toggenburger (Johann Ulrich) . 41
Torrella (Caspar) . . . 103
Torti (Franz) 77
Trioen (Cornelius) . . . 375
Tronchin (Theodor) . . 381. 429
Tschirnhausen (Ehrenfried Walther von) 508
Tullia 576
Tulpius (Nicolaus) . . 455. 490
Türenne (Heinrich de la Tour, Vicomte de) 9. 15

U.

Ulloa (Don Anton von) . 153. 168. 323
Valentinianus (Kayser) der erste . 443
Valerius Maximus . . . 479
Valleriola 635
Vandermonde . . . 268
Va

Varignon (Peter) 536
Vater (Abraham) 438
Vätterli (Johann Jacob) . . . 441
Venegas 324
Vieta 536
Virgil 580
Voltaire 346. 506. 603

W.

Wargentin 628
Wepfer (Johann Jacob) . . . 445.
Wepfer (Georg Michael) . . . 77
Werenfels (Samuel) 99
Werlhof (Paul Gottlieb von) 76. 77. 397. 453
Wieland 506
Willis (Thomas) 453
Winkelmann (Johann) 4
Winter (Friederich) 264
Witt (Johann de) 15
Wolf (Christian, Freyherr von) 49. 103. 109. 513. 514. 528. 582

X.

Xenophon 15

Y.

Young (Edward) 15

Z.

Zenon der Abt 297
Zeuxis 439
Zeviani (Johann Everard) 262. 267. 276. 376
Rückert (Johann Friederich) . 482
Zwinger (Theodor) der ältere . 244

Krelsbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg,

Von der Erfahrung in der Arzneykunst

Bd.: 2

Zürich (1764)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1238(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107208-7
VD18 80168841-001